Abendstunden

für das katholische Volk,

oder

leichtfaßliche Belehrungen

über

alle Wahrheiten der Religion.

Nach dem Französischen

des

Abbé de Ségur,

päpstlichem Hausprälaten, Mitglied des kaiserlichen Capitels zu Paris.

Erster Band.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.

1864.

Mainz,
Druck von Franz Sausen.

Inhalt.

Zweite Abtheilung.

Dritte Abtheilung.

Vorwort.

Diese „leichtfaßlichen Belehrungen," fast zweihundert an der Zahl, enthalten, wenn ich nicht irre, einen vollständigen Unterricht über alle christliche Wahrheiten und allgemein verständliche, den religiösen Zeitbedürfnissen angepaßte Lesungen über die nothwendigsten Glaubenslehren.

Sie sind zunächst für christliche Familien bestimmt, in denen der treffliche Brauch herrscht, täglich, etwa nach dem Abendgebete, eine fromme, gemeinschaftliche Lesung vorzunehmen (daher der Titel „Abendstunden"); dann auch für Lehrer und Lehrerinnen, die ihre Kinder noch Anderes als Lesen, Schreiben und Rechnen zu lehren sich angelegen sein lassen; endlich für Katecheten und Priester, die gediegene, kurze und praktische Schriften zum Gebrauche bei der Christenlehre und bei den Zusammenkünften frommer Vereine suchen.

Sie sind das Resultat fünfzehnjähriger populärer Predigten, und ich glaube, die geistigen Bedürfnisse des Volkes in unserer Zeit und in unserem Lande durch Erfahrung hinlänglich zu kennen, um überzeugt sein zu dürfen, daß sie mit Gottes Gnade für recht

von uns. Warum verfehlen sich aber denn eigentlich so viele Menschen gegen dieselbe?

Erstens: „Weil man, wie die Einen vorgeben, gelehrt sein, Bücher, viele und dicke Bücher besitzen muß, um die Religion zu studieren. Das ist etwas für den Pfarrer, der lateinisch versteht, für die Reichen, die eine höhere Bildung empfangen haben; aber das arme Volk hat dazu kein Geschick, das Studium der Religionswissenschaft ist nichts für es."

Wer so spricht hat von dem Worte Religion eine ganz falsche Vorstellung. Der gute Gott, der uns seine Religion gibt, gibt sie vorzugsweise für die Armen und Geringen, die ja seine bevorzugten Kinder sind.

Um Ihn zu erkennen, Ihn zu lieben, Ihm zu dienen, dazu bedarf es durchaus nicht der Gelehrsamkeit, nicht der Kenntniß des Griechischen und Lateinischen, ja man braucht dazu nicht einmal lesen zu können. Es genügt, die Lehre der Kirche, wie sie uns unser Pfarrer vorstellt, mit gutem Willen, mit schlichtem Sinn und redlichem Herzen anzuhören.

Die Priester sind von den Bischöfen, den Oberhirten der katholischen Kirche und den Dienern Jesu Christi, beauftragt, alle Christen, die Reichen und die Armen, die Gebildeten und die Ungebildeten, in Dem zu unterrichten, was man zu glauben und zu thun hat, wenn man Gott dienen und in den Himmel kommen will.

Der Papst, der Stellvertreter Jesu Christi und der unfehlbare Hirte der Bischöfe sowohl als der Gläubigen, lehrt und leitet die Bischöfe, und diese

lehren die Priester und das Volk. Will man also den wahren Glauben und die wahre Sittenlehre des Christenthums kennen lernen, so hat man eben einfach das Wort des katholischen Priesters mit gelehrigem Herzen anzuhören.

Hat man eine höhere Bildung genossen, versteht man Lateinisch und kann man in den dicken Büchern studieren, nun so wird man freilich Manches lernen, was man nicht erfahren wird, wenn man all das nicht thut oder nicht zu thun im Stande ist; allein dieser Grad religiöser Bildung ist nicht nothwendig, und mag es auch oft sehr nützlich sein, ihn zu besitzen, so kann man doch auch ohne denselben ein ganz vortrefflicher Christ und ein sehr braver Diener Gottes sein.

Zweitens: „Aber selbst angenommen, fügt man bei, ich kann die Religion ohne Bücher kennen lernen, so müßte ich doch wenigstens Zeit haben, dem Unterrichte meines Pfarrers anzuwohnen. Allein das geht nicht: ich muß arbeiten, um für mich und meine Familie das tägliche Brod zu verdienen.“

Allerdings gibt es kaum etwas Besseres als die fleißige Thätigkeit eines ehrbaren Arbeiters. Allein, sei einmal recht aufrichtig gegen dich selbst: Ist es wirklich Arbeit, was dich hindert, Sonntags die heilige Messe und das Wort Gottes zu hören? Ist's nicht vielmehr Gleichgiltigkeit? Warum solltest du nicht möglich machen können, was so manche Andere fertig bringen, die gleich dir durch beständiges Arbeiten sich ihren Lebensunterhalt verdienen müssen? Würdest du die vielen Stunden, die du vielleicht ohne

Gewissensscrupel im Wirths- oder Kaffeehaus vergeudest, der Kirche und der Predigt weihen, du hättest Zeit genug, um dich in Sachen der Religion sogar zu einem großen Gelehrten heranzubilden.

Merke dir es wohl: man kann gewöhnlich, was man will. Man kann immer Gott dienen, wenn man wirklich den festen und ernstlichen Willen hat, Ihm zu dienen; ist dieser Wille vorhanden, so findet man Zeit, mehr als man braucht, nicht nur, um Sonntags in die heilige Messe zu gehen und den religiösen Unterweisungen des Priesters beizuwohnen, sondern auch um gute Bücher zu lesen und sich in der großen Wissenschaft des Heils mit aller Gründlichkeit zu unterrichten.

Drittens: „Nun ja, meinetwegen ich gebe es zu, heißt es weiter, ich kann mich in der Religion unterrichten, wenn ich will, allein ich habe wenig Lust dazu, weil es mich langweilt. Die Religion lehrt mich Dinge, die mich geniren würden; ich mag nichts wissen."

Diese Denkungsart, die man zwar nicht immer so unverblümt ausspricht, wohl aber nicht selten tief im Herzen bewahrt, ist eines vernünftigen Menschen durchaus unwürdig. Damit, daß man den Kopf wegwendet und sich die Ohren verstopft, um die göttliche Lehre nicht zu hören, damit ist's nicht abgethan. Das heißt man jene Vögel der Wüste nachahmen, welche den Kopf in den Busch stecken, wenn sie von den nahenden Jägern in die Enge getrieben sind, indem sie sich einbilden, sie seien vor der Gefahr sicher, weil sie selbe nicht mehr sähen. Armer Freund, der göttliche Jäger, dem Keiner zu entschlüpfen vermag,

ergreift dich jedenfalls; entziehest du dich hienieden den Nachstellungen seiner Liebe, so fällst du in der Ewigkeit unfehlbar unter den Schlägen seiner Gerechtigkeit. Ist es da nicht besser, sich Ihm freiwillig zu ergeben und durch treues Festhalten an Ihm einen ewigen Lohn zu verdienen?

Wenn dir der Dienst Gottes manchmal schwer fällt, dann gedenke des Himmels und der Hölle, über deren Dasein uns der Glaube eine so sichere Gewißheit gibt! Gedenke des Himmels, den wir um jeden Preiß gewinnen, der Hölle, der wir um jeden Preiß entgehen müssen. Was ist vorzuziehen: sich ein bischen Zwang anthun, und dafür für immer glücklich sein, oder einen Augenblick seinen Launen nachgehen, und ohne Labung und ohne Ende unglücklich sein?

Und ferner, ist es denn wahr, daß die Religion wirklich eine so beschwerliche Sache ist? Wenn sie einige Opfer auferlegt, bietet sie uns nicht dafür Tröstungen, Freuden, Frieden, Stärke, jenes reine Glück, das tausendmal Alles übertrifft, was uns die Befriedigung unserer Launen und Leidenschaften Schönes und Süßes gewähren kann? Es existirt nichts, was so wahrhaft glücklich wäre, als ein guter Christ, oder, um mich richtiger auszudrücken, er allein kennt die wahre Glückseligkeit.

So lass' denn, mein lieber Freund, der du Dieß liesest, alle Abschweifungen und Einwendungen bei Seite; sei ehrlich und arglos; suche dich nicht selbst zu täuschen; Gott, der jeden Menschen nach seinem Tode richten wird, täuscht man ohnehin nicht. Sei guten Willens; unterrichte dich in deiner Religion,

liebe und übe sie; ihr Joch ist sanft, und die Bürde, die sie auflegt, ist leicht.

2. Was es um die Religion sei?

Viele Leute in der Welt wollen von Religion nicht reden hören. Es reicht hin, dieses Wort vor ihnen auszusprechen, um sie in Zorn zu bringen; und sie selbst reden von ihr mit einem Unwillen, einer Geringschätzung, einer Verachtung, die Einem wahrhaft befremdet.

Kennen sie dieselbe? Haben sie sich darum bemüht, sie kennen zu lernen? Haben sie gelegentlich dieses ihres Studiums Etwas darin entdeckt, was Andere nicht sahen? — Nein. Es sind dieß ja meistens Leute von sehr oberflächlicher Bildung, welche seit einer langen Reihe von Jahren das Bischen Christenthum, das man ihnen in ihrer Kindheit beigebracht, vergessen haben, Leute, welche in dem Maaße, als das Alter ihre schlimmen Leidenschaften zur Entwicklung brachte, und als sie die Wirths- und Kaffeehäuser, die gefährlichen Orte, Gesellschaften und Vereine häufiger besuchten, auch immer größere Feinde der Religion geworden sind.

Was mag es nun aber sein, was sie so in Harnisch bringt, wenn die Sprache auf die Religion kommt? Was mich angeht, so kann ich es mir nicht erklären; ich sehe Nichts als Gutes, Großes, Schönes, Tröstliches, Nichts darin, was nicht Gottes, was nicht eines vernünftigen und rechtschaffenen Mannes würdig wäre.

Was ist es in der That um die Religion? Sie

ist die Erkenntniß, die Liebe und der Dienst Gottes. Sie ist das geheiligte Band, das uns mit unserem Schöpfer und Vater vereinigt. Sie ist jene erhabene Wissenschaft, welche alle Menschen, die Reichen wie die Armen, die Kinder wie die Erwachsenen und Greise, die Gebildeten wie die Ungebildeten darüber belehrt, was sie sind, woher sie kommen, wohin sie gehen, warum sie auf Erden leben, welches Loos sie nach diesem Leben erwartet, welchen Weg sie einzuschlagen haben, wenn sie gut und glücklich sein, welche Unordnungen sie zu meiden haben, wenn sie nicht schlecht, unglücklich, gestraft sein wollen. . . Sie ist die Erkenntniß und die Ausübung der Pflicht. Wo ist da, frage ich, Etwas, was irgendwie Tadel, irgendwie Schmähung verdiente?

Die Religion erweist uns nur Wohlthaten. Sie zieht jede Art menschlichen Elends in den Bereich ihrer Sorgfalt, sucht ihm abzuhelfen, ja ihm möglichst zuvorzukommen. Sie ist die Beschützerin der Kindheit. Sie hat in heiligem Mitleiden mit der Schwachheit dieses Alters allüberall Asyle für verlassene, kranke, genesende, verwaiste Kinder errichtet; sie hat Verpflegungshäuser für Lehrlinge und junge Arbeiter gegründet. Sie hat die Hospitäler, die Zufluchtshäuser u. dergl. ins Leben gerufen und unzählige fromme Genossenschaften von Männern und Frauen gestiftet, denen sie es zur Lebensaufgabe gemacht, die Armen, die Kranken, die Gefangenen, die vom Aussatz und von der Pest Befallenen zu verpflegen, die verirrten oder von Ermüdung erschöpften Reisenden zurechtzuweisen

und zu erquicken, die sittlich verkommenen Frauenspersonen zu bekehren u. s. w.

Die Religion hat unsere jetzige gesellschaftliche Ordnung in Familie, Staat und Gemeinde geschaffen und uns die Civilisation gebracht; und wo sind all' jene erhabenen Ideen von Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe, Liebe zu den Armen, die uns jetzt erfüllen und begeistern, anders hergekommen als eben von dieser christlichen Religion, die von Undankbaren zurückgestoßen und gelästert wird?

„Was würde ohne Religion aus der Welt werden? sagte Napoleon auf seinem Felsen von St. Helena. Der größte Dienst, den ich Frankreich erwiesen, war die Wiederherstellung der katholischen Religion. Ohne Religion würden sich die Menschen um der schönsten Frau oder um der dicksten Birne willen die Kehlen abschneiden!" Und Napoleon war gewiß weder ein Schwachkopf noch ein Betbruder.

Dieser Drang nach Gleichheit, der in unserer Gesellschaft so gewaltig tobt, wo findet er eine vollkommenere und gesetzmäßigere Befriedigung als unter dem Scepter der Religion? Sieh' nur in unsere Kirchen hinein, wie da der Reiche und Arme, Herr und Diener, der fromme Gerechte und der reuige Sünder beisammen, unter und neben einander knieen; am Fuße der Kanzel, am Taufstein, im Beichtstuhl, am Tisch des Herrn gibt es nur Eine Verhaltungsregel für Alle; da ist der nämliche Gott, die nämliche Messe, der nämliche Segen, der nämliche Glaube, die nämlichen Hoffnungen, die nämliche Ewigkeit für Alle. Welch' eine Gleichheit! Und wie mild und friedevoll ist ihre

Herrschaft! Sie hebt Jeden empor, ohne Etwas umzustürzen, ohne Jemanden zu erniedrigen.

Die Religion ist die Freundin des Menschen; sie versorgt und segnet ihn in seiner Kindheit, während seines ganzen Lebens, im Greisenalter, auf dem Todsbett. . . Sie legt ihn mackellos und freudenreich in den Schooß ihres Gottes nieder, der ihn während seiner irdischen Prüfungszeit durch sie gut, rein und glücklich macht, um ihn in der Ewigkeit für seine treuen Dienste zu belohnen.

So lieben und ehren wir denn diese heilige christliche Religion, lernen wir ihre Lehren kennen und richten wir unseren Lebenswandel darnach ein. Je mehr man die Religion kennt, desto mehr liebt man sie, und je mehr man sie liebt, desto mehr lebt man darnach.

Feind sind ihr nur die Laster, die Leidenschaften, der Stolz, die Unwissenheit, die Lüderlichkeit. So lange man tugendhaft ist, fühlt man sich mächtig zu ihr hingezogen; sobald man zum Bösen hinneigt, beginnt man, sich von ihr abzuwenden. Sie ist also gut, weil das Böse ihr einziger Feind ist. Sie also gut, weil sie alle gut macht, die sie aufrichtig üben. Sie ist also gut, weil sie nur Gutes thut.

Die tiefste Wunde unseres Jahrhunderts, eine Wunde, die, Gott sei Dank! von Tag zu Tag mehr und mehr vernarbt, ist die religiöse Unwissenheit, die religiöse Gleichgiltigkeit. Die Religion ist das Heil der Welt. Ein Volk, das die Religion zurückstößt, ist einem Wahnsinnigen gleich; es versteht weder seine

eigenen Interessen noch die wahren Interessen seines Vaterlandes.

3. Ob mit dem Tod Alles ein Ende habe?

Ohne zu erröthen, bejahen gewisse Sinnesmenschen diese Frage. Nach ihrer Ansicht besteht zwischen ihnen, ihrem Hund und ihrer Katze kein anderer Unterschied als in der Farbe, in der Haut und im Gange.

So sehr wir auch die Bescheidenheit lieben, so gestehen wir doch, daß wir stolzer sind als diese Leute, und daß nach unserer Anschauung zwischen Thier und Mensch ein weiterer Abstand ist.

Worin liegt nun aber dieser Unterschied? Darin, daß der Mensch **eine Seele** hat, die fähig ist, zu denken, zu wollen, zu lieben und frei zu handeln; eine Seele, die vom lieben Gott nach seinem Ebenbilde geschaffen worden und darum ein unsterblicher Geist ist.

Ein Geist ist ein Wesen, das wir mit unseren Augen nicht sehen, mit unseren Ohren nicht hören, mit unseren Händen nicht betasten können; kurz, ein Wesen, das mit den Sinnen unseres Leibes nicht wahrgenommen und nur mittelst unserer Vernunft erkannt wird.

Ein Wesen dieser Art nun ist unsere Seele; sie ist ein purer Geist, der aber mit unserem aus Erde gebildeten Leibe vereinigt ist. Der Körper, dieser grobsinnliche und materielle Theil unseres Seins, muß sterben; die Seele dagegen, dieser geistige und vornehmste Theil unseres Seins, ist dem Tode nicht un-

terworfen. In dem Augenblick, wo die Seele den Körper verläßt, etwa so wie man ein Kleid auszieht, erscheint sie vor dem lieben Gott; war sie gut, pflichttreu gewesen, hat sie Gott geliebt und Ihm gedient, hat sie christlich gelebt, so wird sie von Gott gesegnet, und läßt Er sie in die Seligkeit des Himmels eingehen; war sie dagegen bös, gottvergessen, hat sie das Gute, den Dienst Gottes und ihre übrigen Pflichten vernachlässigt, so wird sie von Gott verflucht und in der Hölle ewig bestraft.

Unter allen Geschöpfen Gottes sind nur die Engel und die Menschen in dieser Weise mit einer vernünftigen und unsterblichen Seele begabt. Der Engel ist eine Seele, ein purer Geist, der mit keinem Leibe vereinigt ist. Der Mensch ist eine mit einem Leibe bekleidete Seele, ein mit einem Körper vereinigter Geist. Das Thier ist bloßer Körper ohne vernünftige, freie und unsterbliche Seele.

Wer demnach spricht: „wenn ich todt bin, ist Alles todt," der lügt nicht nur unverschämt, sondern sagt damit soviel als: „Ich bin ein Vieh, nichts mehr und nichts weniger als ein dummes, rohes Vieh; ich bin ein Thier wie mein Ochse und wie mein Hund. Ja ich stehe noch tiefer als das Vieh; denn mein Hund sieht weiter, läuft schneller, hat weniger Bedürfnisse u. s. w. als ich; meine Katze sieht in der Nacht, klettert hin, wohin ich ihr nicht folgen kann, hat keine Kleider, keine Schuhe und Stiefel, keine Hausmiethe u. s. w. nöthig; mein Distelfink hat keine Sorgen, keinen Kummer, keine Unruhen, er ist stets zufrieden und

singt beständig u. s. w. u. s. w. Ich bin also das niedrigste Vieh, das armseligste Thier."

Sprich so, wenn es dir Freude macht, glaube es, wenn du kannst; was mich betrifft, so bringe ich es nicht so weit als du, ich mache Anspruch darauf, ein Mensch zu sein; das ist doch wohl nicht zu viel verlangt. Die Materialisten, d. h. die Leute, welche das Dasein Gottes und der Seele läugnen, sind demnach einfältige Menschen. Zudem sind sie auch noch unverschämte Lügner.

Sie sprechen gegen ihre Ueberzeugung und wissen wohl, daß es nicht so ist, wie sie sagen. Das erkennt man deutlich daran, daß die meisten dieser Maulhelden beim Herannahen des Todes auf einmal die Sprache ändern. In diesem furchtbaren Augenblicke, wo alle Täuschungen schwinden, und der Mensch, auf der Gränzscheide des schwindenden Lebens und der drohenden Ewigkeit stehend, nichts mehr vor Augen hat als die **Wahrheit** und den Urtheilsspruch ihres Mundes, da rufen sie um Erbarmen, bitten Gott um Verzeihung, lassen den Priester holen, beichten und fordern ihre Freunde und Angehörigen auf, ihre Verirrungen nicht nachzuahmen. Es war eben nicht die Vernunft, sondern die Leidenschaft, was damals aus ihnen sprach, als sie die Religion lästerten, das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele leugneten. Ihr verderbtes Herz hatte ihnen den Verstand geraubt, sie halb zu Narren gemacht, so daß sie natürlich dummes Zeug schwatzten. So leben wir denn wie vernünftige Wesen, wie Wesen, die zu einem unsterblichen Leben berufen sind, wo wir Gott schauen,

Ihn ohne Ende besitzen sollen. Bereiten wir uns auf diese unsere erhabene Bestimmung durch ein mackelloses, christliches, vollkommenes Leben vor. Seien wir so verständig, unsere Gelüste unserer Pflicht zu opfern. Erfüllen wir alle unsere Obliegenheiten gegen Gott, gegen den Nächsten, gegen uns selbst. Meiden wir die Sünde, erhalten wir unsere Seele stets in einem Zustand, daß sie ohne Furcht vor Gott erscheinen könne. Dann werden wir gute und glückliche Menschen sein auf Erden, und zur seligen Vollendung gelangen in dem ewigen Himmel.

4. Seele und Leib.

Merke auf, mein Leser, es handelt sich hier um dich selbst, um das, was dich so recht eigentlich zu dem macht, was du bist. Vernimm und überlege!

Du und ich, wir haben einen Leib, der aus Fleisch und Knochen zusammengesetzt ist, und, nur so äußerlich angesehen, scheint es, als ob wir nur Thiere wären, wenn auch vollkommener ausgebildet als Hund und Katze. Der Körper der Thiere ist in der That beinahe gerade so organisirt wie der unserige; sie haben Augen, womit sie sehen, wie wir damit sehen, Ohren, die Alles hören, was wir hören, kurz, Organe, die ihrem Körper Leben und Thätigkeit ganz gerade so verleihen, wie unsere Organe unserem Körper.

Sind wir also Thiere? Ach! wenn man sich nur an den Schein halten, und wenn man nach dem Leben so mancher Leute urtheilen wollte, so könnte man versucht sein, mit Ja zu antworten. Was ist in der

That für ein Unterschied zwischen einem Thiere und diesem oder jenem Menschen, der da denkt, liebt und lebt gerade wie das Vieh, der sich nur um Essen, Trinken und Schlafen kümmert?

Was dich betrifft, lieber Leser, so weiß ich, daß es nicht also mit dir steht; du hast ohne Zweifel schon oft über jenen anderen Theil deines Wesens nachgedacht, den man Seele nennt, und durch den allein der Mensch sich von dem Thiere unterscheidet. Wann du denkst, so ist es deine Seele, die in dir denkt; wann du liebest, so ist es deine Seele, die in dir liebt; wenn du etwas willst, so ist es deine Seele, die es will. Die Seele ist ein nach dem Ebenbild Gottes geschaffener Geist, der eben darum fähig ist, die Wahrheit zu erkennen, das Gute zu lieben und frei zu handeln.

Deine Seele ist viel vollkommenerer Natur als dein Leib; mit ihr setzt sich aber auch der liebe Gott in Verbindung, wann er zu dir kommt, wann er dich erleuchtet mit dem doppelten Lichte der Vernunft und des Glaubens, oder wann er dein Herz mit seiner Gnade erfüllt, um deine Liebe zu gewinnen. Nicht dein Körper, sondern deine Seele ist gut oder bös, je nachdem sie sich dem Guten oder dem Bösen zuwendet, je nachdem sie sich durch die Sünde vom Heilande trennt, oder sich durch Gehorsam und Liebe mit Ihm vereinigt. Hättest du bloß einen Leib, so könntest du weder Gutes noch Böses thun, weder tugendhaft noch lasterhaft sein. Beide, Leib und Seele, sind übrigens innig mit einander verbunden, und zwar so verbunden, daß wir nur in Folge dieser Verbindung Men-

schen sind. Was ist unser Leben in der That anders als die Verbindung unseres Leibes mit unserer Seele? Meine Seele ist der lebendige und unsichtbare Gast dieser sichtbaren Wohnung, die ich meinen Leib nenne; meine Seele gibt meinem Leib Leben, denkt durch mein Hirn, liebt durch mein Herz, sieht, hört, spricht, handelt, leidet u. s. w. durch meine Organe und durch meine Sinne.

Allein die Seele besitzt auch ihrerseits wiederum ein Leben, das aus ihrer freien und freiwilligen Verbindung mit unserem Herrn und Heiland entspringt, und jede Kraft zum Gutesthuen, die ihr inne wohnt, fließt aus dieser göttlichen Quelle. Auch sie kann geistiger Weise sterben, d. h. sich durch die Sünde von Gott trennen; und dann ahmt sie den Teufel nach, an dessen Empörung sie Theil nimmt; und verharrt sie in dieser Empörung, so wird sie in dem Moment, wo sie diese Welt verläßt, gleich ihm, ewig verdammt und in die Hölle verstoßen.

Die Religion, die uns den lieben Gott erkennen, Ihn lieben und Ihm dienen lehrt, lehrt uns also damit auch, unserer Seele ihr Leben geben; sie lehrt uns, im wahren Sinne des Wortes Menschen sein, uns über das Thier erheben, uns während dieser irdischen Laufbahn auf ein ewig glückseliges Leben mit und in Jesus Christus in der Gesellschaft der heiligen Engel vorbereiten. Demnach ist die Religion die wichtigste, die nothwendigste unter allen Wissenschaften; sie ist unsere Führerin auf dem Lebensweg; und der Mensch, der nicht auf ihre Stimme hört, der sich ihrer Leitung entzieht, ist wahrhaft ein Wahnsinniger.

Kaum zu irgend einer Zeit war es nothwendiger, sich diese paar Gedanken zu Gemüth zu führen, als in der Gegenwart. Gibt es ja doch Menschen genug, welche nicht einmal zu wissen scheinen, daß sie eine Seele haben! Und wie viele Andere, deren Anzahl noch größer ist, leben, als wenn sie es nicht wüßten! Sie kennen kein anderes Streben, als Geld verdienen, um damit die Bedürfnisse und Gelüste ihres Leibes zu befriedigen; wann sie gut gegessen, gut getrunken, gut geschlafen, wann sie ein bequemes Logis, schöne Kleider und eine feste Lebensstellung haben, so fragen sie nach nichts Weiterem und glauben den Zweck ihres Daseins vollständig erfüllt zu haben. Und euere Seele? Ihr armen Leute! Und euere Ewigkeit? Und euer Gott? Seid ihr denn rohes und dummes Vieh, oder nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene Menschen? Seid Ihr Christen?

Ahme, lieber, guter Leser! die Dummheit der Menschen, von denen ich rede, nicht nach. Höre auf die Stimme der Religion, die dir das wahre Leben, und damit Frieden und Glückseligkeit bringt, in so weit beide auf dieser Welt möglich sind. Mit ihr wird es dir leicht, geduldig die Leiden dieses Lebens zu ertragen, die zugleich Prüfung unserer Treue und Buße für unsere Sünden sind. Es gäbe keine wahrhaft unglücklichen Menschen mehr auf Erden, wenn ein Jeder mit demselben Eifer für das Leben seiner Seele besorgt wäre, als er es für das Leben seines Leibes ist. Die Welt wäre dann ein wahres irdisches Paradies, und die meisten Uebel, die uns jetzt so viel Kummer machen, würden weit von uns weichen.

5. Die wahre Religion und ihre Geschichte.

Der liebe Gott hat uns auf die Welt gesetzt, um Ihn zu erkennen, Ihn zu lieben, Ihm zu dienen, und dadurch zur ewigen Seligkeit des Himmels zu gelangen. Das ist unser letztes Ziel und Ende, d. h. der Zweck, wozu wir auf Erden sind.

Gott, der uns zu diesem herrlichen Ziele bestimmte, hat uns auch das Mittel an die Hand gegeben, dasselbe zu erreichen. Dieses Mittel ist aber die Religion. Denn in der Religion hat uns unser himmlischer Vater in seiner Barmherzigkeit geoffenbart, was wir wissen, thun und lassen müssen, wenn wir auf Erden seinen Willen erfüllen und durch diese treue Anhänglichkeit an Ihn den Besitz der ewigen Seligkeit verdienen wollen.

Es gibt nur Eine wahre Religion, nur Eine, die uns die göttliche Offenbarung unverfälscht überliefert. Und **dies ist die christliche oder die katholische Religion.** Daher muß man Alles glauben, was sie lehrt, und Alles thun, was sie befiehlt; sonst empört man sich gegen Gott selbst. Die anderen Religionen, die es auf Erden gab oder noch gibt, — der Götzendienst, der Mahomedanismus, das Judenthum, der Arianismus, der Protestantismus u. s. w., — sie sind gottesräuberische und lügnerische Nachahmungen der wahren Religion, gerade wie die falsche Münze eine sündhafte und lügnerische Nachahmung der ächten ist. Darum hält auch nur die katholische Religion eine ernstliche Prüfung aus.

Die wahre Religion heißt die christliche von Jesus Christus ihrem göttlichen Stifter; man nennt sie auch die katholische, d. h. allgemeine, weil sie Jesus Christus für alle Menschen und für alle Zeiten gegeben hat. Sie hat begonnen mit der Welt und wird dauern bis an's Ende der Welt, ja sie reicht in die Ewigkeit hinüber.

Sie ist in drei Entwicklungsstufen in die Erscheinung getreten, hat gleichsam drei auf einander folgende Lebensperioden durchgemacht. Mit der Religion ist es in dieser Hinsicht wie mit dem Menschen, der auch drei Lebensperioden durchmacht, Kindheit, Jugend und reifes Alter, obwohl er dabei immer ganz Ein und das nämliche Individuum bleibt; und auch wie mit Gott, der ebenfalls nur Einer ist, obwohl er aus drei von einander verschiedenen Personen, dem Vater, Sohn und heiligen Geist besteht. Ebenso ist auch die wahre Religion nur Eine, obwohl sie sich in drei verschiedenen auf einander folgenden Offenbarungen entwickelt hat.

Die erste Offenbarung, der erste Unterricht, den Gott der Welt gab, wurde Adam und den Patriarchen (Noe, Abraham, Isaak, Jakob u. s. w.) zu Theil und dauerte bis Moses; man nennt sie die patriarchalische Religion; sie bestand ungefähr 2500 Jahre.

Die zweite Offenbarung, die eine Fortentwicklung der ersten war, wurde von Jehovah Moses und den Propheten (David, Salomon, Jesaias, Jeremias, Daniel, Ezechiel u. s. w.) kund gemacht und dauerte bis zur Ankunft des Welterlösers, unseres Herrn und

Heilandes Jesu Christi, ungefähr 1500 Jahre lang; man nennt sie die jüdische Religion.

Die dritte und letzte Offenbarung Gottes, nämlich die christliche oder katholische Religion, entwickelte und vollendete die beiden vorhergehenden. Wir verdanken sie dem Sohne Gottes selbst, Jesu Christo, der vor 1864 Jahren in der Welt erschien, und dessen Reich kein Ende nehmen wird.

Jesus Christus, der Gottmensch, ist der Mittelpunkt und das Haupt jeder dieser drei Religionen im Einzelnen wie aller zusammen. Gleichwie die Sonne in ihrem höchsten Stande zur Mittagszeit den ganzen Raum erfüllt, den, den sie bereits durchlaufen hat, den sie gerade einnimmt, und den sie noch durchlaufen soll, Alles durch ihr wohlthätiges Licht belebend, so erfüllt Jesus Christus, der ewige König der Seelen, der Erlöser und das Heil der Menschheit, mit seinem göttlichen Wirken die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft.

Wirklich ist Er es, den die heiligen Patriarchen, die Propheten, die Gläubigen des alten Bundes von Ferne betrachtet, Er ist es, den sie erwartet, den sie geliebt, an den sie geglaubt, auf den sie gehofft haben, dem sie ihr Heil verdanken. — Er ist es wiederum, den die Apostel und die anderen Auserwählten seines Zeitalters gesehen, angebetet, geliebt haben. — Er ist es endlich, auf den das ganze Menschengeschlecht hinschaut, auf den alle künftigen Generationen bis zum Ende der Welt hinschauen werden, und der sie alle richten wird.

Nachdem dieser göttliche Lehrer den Menschen die dritte Offenbarung gegeben und sie alle Religions-

wahrheiten, deren Kenntniß ihnen nützlich sein kann, gelehrt hatte, ist er in seiner Liebe so weit gegangen, daß er am Kreuze starb, um für unsere Sünden zu büßen und der Gerechtigkeit seines Vaters genug zu thun; hat er unsere Seelen rein gewaschen in seinem Blute, uns die Pforten des Himmels, welche die Sünde uns verschlossen, wieder geöffnet. Nach seiner glorreichen Auferstehung fuhr er triumphirend in den Himmel auf; und hier in der ewigen Glorie erwartet Er zur Rechten seines Vaters alle seine wahren Jünger, d. h. Alle, welche an sein Wort glauben, nach seiner Religion leben, sein Beispiel nachahmen und die Heilsmittel anwenden, die er vor seinem Hingange eingesetzt hat.

Wir werden weiterhin sehen, daß Jesus Christus zur Reinerhaltung seiner heiligen Religion und zur Verbreitung derselben über den ganzen Erdkreis eine **Kirche** gestiftet, d. h. einen geistlichen Hirtenstand in's Leben gerufen hat, dessen Mitglieder die Führer der Seelen, die Bewahrer seiner Lehre, die Träger seiner Autorität sind. Wir werden sehen, daß das höchste Oberhaupt dieser Seelenhirten und darum aller Jünger Jesu der **Papst**, der Bischof von Rom, ist, als Nachfolger des heiligen Apostels Petrus, des Apostelfürsten; und daß daher die Religion die christliche ist, welche der Papst, der sichtbare Stellvertreter Jesu Christi, lehrt.

Diese göttliche Religion wird dauern so lange die Welt steht, ohne daß irgend ein Wechsel in ihrer Lehre eintritt, ohne daß sie eine Verfälschung durch Vermischung mit dem Irrthum zu fürchten hat. Sie

ist das Werk Gottes. Der sie in's Leben gerufen, der wacht auch über sie; Jesus Christus schirmt sie mit seiner Allmacht.

Nach dem Weltgericht wird die christliche Religion nicht aufhören. In dem Himmel zu ihrer absoluten Vollendung gelangt, wird sie in alle Ewigkeit fortbestehen. Alle ihre Anhänger werden dann heilig, Jesu Christi, ihres göttlichen Hauptes, würdig sein, und dieser wird sie Theil nehmen lassen an seiner Seligkeit und an seiner wunderbaren Glorie. Und so kehrt denn vermittelst der christlichen Religion die Menschheit, wie sie von Gott ausgegangen und nach ihrer selbstverschuldeten Trennung von Ihm wieder mit Gott ausgesöhnt und vereinigt ist, für alle Ewigkeit in Gott zurück.

In der christlichen Religion liegt die wahre Aufklärung und die wahre Glückseligkeit für die Menschen in dieser und in jener Welt. Alles an ihr ist groß, einfach, gut, Gottes und des Menschen würdig. Glückselig also, wer diese heilige Religion kennt; aber noch viel glückseliger, wer sie übt und sein Leben darnach einrichtet! Er erfüllt den Willen seines Gottes; er wandelt den rechten Weg; er kennt seinen Schöpfer; er dient Ihm und liebt Ihn; er wird von Ihm geliebt und gesegnet; und nach den Prüfungen des Lebens erhält er den herrlichsten Lohn!...

6. Ueberblick über den Inhalt der christlichen Religionswissenschaft.

Die Ursache, warum so viele, sonst achtbare und wohlmeinende Leute ohne Religion dahin leben und

inmitten einer christlichen Gesellschaft Heiden bleiben, liegt in ihrer religiösen Unwissenheit. Da sie die Religion entweder gar nicht oder doch nur schlecht kennen, so schätzen sie dieselbe auch nicht hoch; dieser Mangel an Hochschätzung hat zur natürlichen Folge Mangel an Liebe zu ihr, und da diese Liebe fehlt, so fällt es ihnen nicht einmal im Traume ein, die Forderungen derselben zu erfüllen. Nun kommen aber nach dem Urtheil aller Verständigen all die Unordnungen, die heut zu Tag unser unglückliches Vaterland überschwemmen, daher, daß ein großer Theil unserer Mitmenschen sein Leben nicht nach den Forderungen der Religion einrichtet.

Man macht sich in der Welt oft eine ganz falsche Vorstellung von der Religion, und nach dieser falschen Vorstellung beurtheilt, bekrittelt und verurtheilt man sie dann. Eine nicht genug zu beklagende Oberflächlichkeit! Um dich vor diesem so gewöhnlichen Fehler zu bewahren, will ich dir nun zuerst in kurzer Uebersicht, und alsdann ausführlicher diese erhabene, herrliche, gute und heilige Religion des Christenthums erklären.

Die Religion ist das Band, welches Gott mit seinem Geschöpfe und das Geschöpf mit seinem Gott vereinigt. Die Religion ist jene heilige und nothwendigste Wissenschaft, die uns lehrt, was Gott ist, und was Er für uns gethan hat, was wir sind, und was wir für Gott thun müssen, was das Leben ist, und was wir nach dem Leben zu erwarten haben.

Es gibt eine wahrhafte Religion, weil es einen

wahren Gott gibt. Es gibt nur Eine, weil es nur Einen wahren Gott gibt, dessen Erkenntniß, Dienst und Liebe die Religion ausmachen; und diese einzige wahrhafte Religion ist die christliche oder katholische, in der wir beide, du und ich, das Glück haben, geboren zu sein. Man nennt sie die christliche, weil Jesus Christus, der menschgewordene Gottessohn, der göttliche Mittelpunkt all ihrer Geheimnisse ist; die katholische, d. h. allgemeine, weil sie alle Zeiten, alle Völker und alle Länder umfaßt.

Das große Ganze der Religionswissenschaft zerfällt in drei Theile. Der erste schließt die Wahrheiten in sich, die wir glauben müssen, weil Gott sie uns geoffenbart hat; der zweite begreift die Pflichten, die wir erfüllen müssen, verbreitet sich über die Tugenden und Laster und heißt die christliche Sittenlehre; der dritte umfaßt die Heiligungs- und Heilsmittel, die Gott uns anbietet; und handelt von den Sacramenten, dem Gebet und dem Gottesdienst.

Der erste Theil dieses Unterrichtes wendet sich vorzugsweise an unseren Verstand, der zweite vorzugsweise an unseren Willen, der dritte vorzugsweise an unser Herz und an unsere Sinne als den Vermittlern seiner Gefühle.

Die Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses bildet den ersten, die Erklärung der Gebote Gottes und der Kirche den zweiten, die Erklärung der sieben Sacramente, des Gebetes des Herrn, des englischen Grußes und der Ceremonien des Gottesdienstes den dritten Theil.

Hören wir also und ziehen wir einen möglichst großen Vortheil daraus!

7. Ich glaube.

Wir haben gesagt, die Religion sei das geheiligte Band, das Gott mit uns und uns mit Gott vereinigt; und da es nur Einen wahren Gott gibt, so gebe es auch nur Eine wahre Religion, die christliche. Wir haben beigefügt, der Inhalt ihrer Lehre lasse sich in drei große Hauptstücke vertheilen, deren erstes die Wahrheiten enthält, die wir glauben müssen, weil Gott sie uns geoffenbart hat, deren zweites die Gebote umfaßt, die wir halten müssen, weil Gott sie uns anbefohlen, deren drittes von den Heiligungs- und Heilsmitteln handelt, die wir anwenden müssen, weil Gott sie uns anbietet.

Die Wahrheiten, die uns Gott zu glauben vorstellt, sind enthalten und kurz zusammengefaßt in jener Gebets- oder Glaubensformel, die man das apostolische Glaubensbekenntniß nennt. Die Apostel des Herrn haben es zu Jerusalem verfaßt, bevor sie auseinander gingen, um das Licht des Evangeiiums über die ganze Erde zu tragen.

Du kennst, lieber Leser, ohne Zweifel dieses apostolische Glaubensbekenntniß. Für den Fall, daß du es jedoch ein bischen vergessen haben solltest, so wollen wir es mit einander hersagen:

Ich glaube an **Gott den Vater**, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde,

Und an **Jesum Christum**, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn, der empfan-

gen ist vom heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tag wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gegen den Himmel, sitzt er zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Ich glaube an den **heiligen Geist**, an eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Nachlaß der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen.

Wir fangen vorn an, erklären also zunächst das erste Wort: **Ich glaube.**

Glauben heißt Etwas auf das Zeugniß eines Anderen hin für wahr halten. Wenn ein achtbarer Mann uns Etwas sagt, so glauben wir ihm, nicht wahr? weil wir auf seine Aussage Vertrauen setzen. Glauben wir schon einem achtbaren Menschen, so können wir um so viel eher dem lieben Gott glauben, der sich in seiner Erbarmung uns geoffenbart hat, seit Anbeginn der Welt durch seine Patriarchen und Propheten, später durch seinen eingeborenen Sohn, Jesus Christus, unsern Herrn, den Stifter der heiligen, katholischen, apostolischen, römischen Kirche, der Er die Religion als ein ihr anvertrautes Gut übergeben und seinen göttlichen Beistand bis zum Ende der Zeiten verheißen hat.

Die Tugend, vermöge deren wir die Offenbarungen

Gottes, die uns die Kirche vorstellt, für wahr halten, heißt **Glaube**. Ohne ihn kann man Gott nicht erkennen, und er ist das unerläßliche Fundament des ganzen Gebäudes unserer Religiosität. Dieser Glaube ist eine heilige Bereitwilligkeit unserer Seele, vermöge deren wir geneigt sind, die Erleuchtungen Gottes und den Unterricht seiner Kirche gern anzunehmen, und zwar aus dem höchst vernünftigen Beweggrunde, weil Gott die ewige Wahrheit selbst ist, und weil die von ihm geleitete Kirche weder sich irren, noch uns täuschen kann.

Der Glaube lehrt uns Geheimnisse, d. h. Wahrheiten, die wir zu erkennen, aber nicht zu begreifen vermögen. Uebrigens handeln wir höchst vernünftig, wenn wir diese Geheimnisse, obwohl wir sie nicht begreifen, dennoch glauben, weil wir wissen, daß es der Mund der Wahrheit selbst ist, der sie uns lehrt. Ebenso wie das Kind vernünftig handelt, wenn es seiner guten Mutter, die seiner Unerfahrenheit vorsteht, auf das Wort glaubt, ebenso handeln wir übrigen Christen höchst vernünftig, wenn wir mit gelehrigen Herzen unser Ohr den rechtmäßigen Hirten der Kirche leihen, die von Gott gesandt sind, um uns sein Gesetz bekannt zu machen, die rechte Weise seines Dienstes zu lehren und unsere Seelen für die Ewigkeit zu retten. Später werden wir uns freilich noch zu überzeugen haben, daß diese rechtmäßigen, allein rechtmäßigen Hirten des gläubigen Volkes der Papst und die katholischen Bischöfe sind, die Nachfolger des heiligen Petrus und der Apostel Christi.

So fachen wir denn das Licht unseres Glaubens

von Neuem an und wiederholen wir herzlicher und überzeugungsvoller, als es vielleicht seither geschah, dieses erhabene Wort, das zu Gott hinführt: Credo, ich glaube! Ja, ich glaube, was unsere Voreltern geglaubt, was die heiligen Apostel, die Martyrer geglaubt, und was nach ihnen so viele große Geister und weise Männer geglaubt haben! Ich glaube an jene göttliche Religion, die das Angesicht der Erde umgewandelt, die Welt civilisirt, alle unsere gesellschaftlichen Einrichtungen begründet hat, welche die einzige Stütze und die einzige Schutzwehr der Nationen und der Reiche ist! Ich will leben und sterben in diesem heiligen Glauben, bei ihm Trost in allen meinen Sorgen und Nöthen suchen, von ihm gut und tugendhaft sein lernen; und wann ich dereinst auf dem Todsbette meine Seele in die Hände meines göttlichen Richters aushauchen werde, dann sollen noch mein letzter Blick und meine letzte Hoffnung ein Act des Glaubens sein! Credo, ich glaube!

8. Ob man auch glauben müsse, was man nicht begreifen kann.

P. Lacordaire speiste einmal in dem Gasthofe einer Provinzialstadt zu Mittag. Jedermann weiß, daß P. Lacordaire ein berühmter Prediger aus dem Dominikanerorden war und in ganz Frankreich wegen seines schönen Talentes und seines unvergleichlichen Verstandes in großem Ansehen stand. Die Gäste saßen an der Tafel ohne Unterschied des Alters und Standes beisammen, alte und junge, dumme und gescheidte

durch einander. Nicht weit von dem Ordensmanne, der still und bescheiden seine Mahlzeit hielt, speiste oder salbaderte vielmehr ein Handlungs-Reisender, der sehr von sich eingenommen war, und dem es völlig an jener honneten Zurückhaltung fehlte, welche Folge einer guten Erziehung ist.

Es war Freitag, Abstinenztag, eine für alle Handlungs-Reisende, die an der Tafel eines Gasthofes zu Mittag speisen, kostbare Gelegenheit, öffentlich zu zeigen, wie sehr sie sich über all Das hinaussetzen, was sie alte Vorurtheile heißen! Nach einigen mehr oder weniger geistreichen Stichelreden über das Fastengebot, die Frommen, den Aberglauben u. s. w. wurde der Schwätzer, der den ihm unbekannten Religiosen mit verstohlenen Blicken beobachtete, endlich ungeduldig darüber, daß sein Gerede wenig Eindruck auf denselben zu machen schien; als er ihm eben eine Schüssel Omelette überreichte, wovon er sich zuvor natürlich das schönste Stück angeeignet hatte, konnte er es daher nicht mehr länger verbeißen, ihn direct anzureden.

„Erlauben Sie gütigst, mein Herr!" sprach er zu ihm mit spaßhafter Miene, „ich habe den Grundsatz, nur zu glauben, was ich begreife . . Ist das nicht vernünftig?"

„Mein Herr," antwortete höflich P. Lacordaire — indem er sich die Trümmer der Omelette, die ihm der Fragesteller übrig zu lassen die Gewogenheit gehabt, aus der Schüssel nahm, — „begreifen Sie, wie das Feuer, welches Eisen und Blei schmilzt, diese Eier hart gesotten hat?"

„Meiner Treu, das begreife ich wirklich nicht," erwiederte der Handlungs-Reisende, durch diese sonderbare Frage in Verlegenheit gebracht.

„Ich auch nicht," schloß der Ordensmann; „aber ich sehe mit Vergnügen, daß Sie sich dadurch nicht hindern lassen, an Omelette zu glauben."

Und kannst du vielleicht, lieber Leser! das von P. Lacordaire aufgegebene Räthsel lösen? Kannst du mir sagen, wie das nämliche Feuer auf Eisen und auf Eier einen durchaus entgegengesetzten Einfluß ausübt? Gewiß nicht, und kein Mensch auf der Welt vom geringsten Küchenjungen bis hinauf zum weisesten Gelehrten versteht davon mehr als du. Und doch glaubt Jedermann, Gelehrter wie Küchenjunge, an Omelette.

An diese geistreiche Erwiederung des guten P. Lacordaire erinnere dich, so oft du in einer Werkstätte oder anderswo sagen hörst, es sei nicht vernünftig, an Geheimnisse der Religion zu glauben, weil man nur glauben dürfe, was man begreife. Nichts ist lächerlicher als diese Anmaßung der Nichtswisser. Die wahren Gelehrten, die wahrhaft Gebildeten wissen aus Erfahrung, daß man nicht so stolz sein darf, und daß es in der Natur ebenso gut wie in der Religion eine Menge Geheimnisse gibt, d. h. Dinge, die ganz gewiß sind, woran man unmöglich zweifeln kann, und die man dennoch in keiner Weise begreift. Man glaubt sie, ohne sie zu begreifen.

Nimm' nur einmal dich selbst! Hast du je bedacht, daß du von Geheimnissen ganz umgeben bist, von wirklichen Geheimnissen, an denen du unmöglich zwei-

feln kannst, obwohl du sie nicht begreifst. Weißt du z. B., wie du mich höreſt, wenn ich mit dir rede? Ich bewege Zunge und Lippen, setze dadurch ein wenig Luft in Bewegung, diese dringt in dein Ohr ein und schlägt hier an ein Häutchen an, das man Trommelfell nennt, und siehe, du hörst mich, und dein Geist wird meine Gedanken inne! Begreifst du, wie das zugeht? Nein! Und doch ist es ganz sicher, daß du die hörst, welche mit dir reden. So oft man mit dir spricht, geht ein Geheimniß vor sich, d. h. etwas Unbegreifliches, woran du fest glaubst.

Was ist das Sehen? Du siehst mich, wenn ich vor dir stehe, nicht wahr? Begreifst du aber, wie du mich sehen kannst? Begreifst du, wie deine Augen, diese zwei dunklen und in sich lichtlosen Kügelchen, dich in den Stand setzen, zu erkennen, was um dich vorgeht, ja was in beträchtlicher Entfernung von dir geschieht? Das Gesicht, von dem du von Morgens bis Abends Gebrauch machst, und an dessen Wirklichkeit du doch sicherlich glaubst, diese Fähigkeit zu sehen ist ein tiefes und unbegreifliches Geheimniß.

Derartige Beispiele könnte ich dir noch eine ganze Masse anführen und dich so mit den Fingern greifen lassen, daß es wahr sei, was ich vorhin sagte, daß nämlich die Werke des lieben Gottes voller Geheimnisse seien. Nichts ist natürlicher, als daß uns die Religion Geheimnisse zu glauben vorstellt, da ja die Natur selbst, obwohl sie unserer Fassungskraft viel näher liegt, aus lauter Geheimnissen besteht.

Bedenke auch wohl, daß die Gelehrten in diesem Punkte nicht weiter voran sind als wir übrigen Men-

schen. Sie machen sehr geschickte Experimente, sie kennen den thatsächlichen Verhalt der verschiedenen Erscheinungen und ihre Einzelheiten und besonderen Umstände besser als wir, aber über die Ursache, über das Wie dieser Thatsachen, die sie darlegen, darüber wissen sie nicht mehr als wir, das ist das Geheimniß Gottes. Was ist der Wind? Woher kommt er? Warum und wo entsteht er? Wodurch hört er auf? Das wissen die Gelehrten so wenig wie wir. Was ist die Wärme? Was ist das Licht? Wie treibt die Frucht? Wie entstehen die Blumen, die Früchte? Was ist die Sonne? Was sind die Sterne? u. s. w. u. s. w.

Der liebe Gott, der vor Allem den Stolz verabscheut, will uns vermittelst der Geheimnisse der Natur und der Religion unaufhörlich daran erinnern, daß unser Geist ebenso gut von Ihm abhängig ist wie unser ganzes Sein und Wesen; daß Er größer ist als wir, und wir uns daher demüthig seinem Worte und seinem Willen unterwerfen müssen. Diese Unterwerfung heißt Glaube und gesunder Menschenverstand.

Ein Mensch, der sich weigern würde, an die Naturgeheimnisse zu glauben, wäre ein Narr; ein Mensch, der sich weigert, an die Glaubensgeheimnisse zu glauben, ist nicht bloß ein Narr, sondern auch ein Gottloser. Seien wir keins von Beiden. Glauben wir festiglich an Alles, was wahr ist, an die Offenbarungen Gottes so gut wie an seine Werke, wenn wir sie auch nicht zu begreifen im Stande sind. Freuen wir uns, dadurch dem lieben Gott bezeugen zu kön-

nen, daß wir ihn freiwillig als unseren höchsten und an Wundern reichen Herrn anerkennen. Er hat uns selbst gesagt, daß es drei Personen in Einem Gott gebe, daß die zweite dieser Personen, der Sohn Gottes, unter dem Namen Jesus Christus Mensch geworden, daß die Kirche von Jesus Christus zur Erlösung der Menschen gestiftet sei, er hat uns gesagt, daß es einen ewigen Himmel und eine ewige Hölle gebe; glauben wir es also ebenso fest, als ob wir es mit unseren eigenen Augen sähen, und seien wir stets des Wortes eingedenk, das der Heiland nach seiner Auferstehung sprach: „Selig, die nicht sehen und doch glauben“ (Joh. 20, 29.).

9. Dasein Gottes.

Fenelon, dieser große und liebenswürdige Erzbischof von Cambrai, vor dessen Namen selbst die Gottlosen und Ungläubigen Ehrfurcht haben, ging eines Abends mit einem seiner väterlichen Sorgfalt anvertrauten Kinde spazieren.

Der Himmel funkelte von tausend Feuern. Der Horizont war noch von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldet. Die ganze Natur athmete Ruhe, Größe und Majestät... Da fragte das Kind Fenelon, wie viel Uhr es sei? Er zog seine Uhr heraus; es war acht Uhr. „Ach, welch' schöne Uhr! Gnädiger Herr!“ rief der junge Zögling aus, „wollen Sie mir erlauben, sie zu betrachten!“ Der gute Erzbischof gab sie ihm in die Hand, und während das Kind sie nach allen Seiten untersuchte,

sagte Fenelon ganz kalt: „Sonderbar, mein lieber Ludwig, diese Uhr ist ganz von selbst entstanden!“ — „Von selbst!“ wiederholte der Knabe, lächelnd zu seinem Lehrer aufsehend. — „Ja, ganz von selbst. Ein Reisender hat sie in einer Wüstenei gefunden. Und es ist sicher, daß sie ganz von selbst entstanden ist.“ — „Das ist unmöglich!“ rief der kleine Ludwig aus, „der gnädige Herr will mich zum Besten halten, nicht wahr?“ — „Nein, mein Kind! ich halte dich nicht zum Besten. Warum kommt dir, was ich gesagt, unmöglich vor?“ — „Aber, gnädiger Herr, eine Uhr kann doch nicht ganz von selbst entstehen!“ — „Und warum denn nicht?“ — „Weil in der Zurechtsetzung dieser vielen Rädchen, welche das Gehwerk ausmachen und die Zeiger in sich stets gleich bleibende Bewegung setzen, eine so große Genauigkeit erfordert wird, daß man, um diesen ganzen Organismus herzurichten, nicht bloß Verstand nöthig hat, sondern daß es auch nur wenig Menschen gibt, die Solches, trotz aller Mühe und Sorgfalt, fertig bringen. Daß sich so Etwas ganz von selbst mache, das ist durchaus unmöglich, ich werde es nie glauben. Man hat Sie getäuscht, gnädiger Herr!“

Fenelon umarmte den Knaben; und ihn auf den schönen Himmel hinweisend, der über ihren Häuptern glühte, sprach er also: „Was soll man demnach, mein lieber Ludwig, von Denen sagen, die vorgeben, alle diese Wunderwerke wären ganz von selbst entstanden, erhielten sich fortwährend ganz von selbst, und es gebe keinen Gott?“ — „Gibt es wirklich,“ warf Ludwig fragend ein, „Menschen, die viehisch und

schlecht genug sind, so zu sprechen?" — „Ja, liebes Kind! Es gibt solche, die so sprechen, wenige, Gott sei Dank! aber eine andere Frage ist, ob sie auch glauben, was sie sagen. Ich möchte es nicht behaupten; denn um eine solche Sprache aufrecht zu erhalten, müßte man denn doch seiner Vernunft, seinem Herzen, seinem Gefühl, seinem gesunden Menschenverstand eine gar zu große Gewalt anthun! Wenn es klar ist, daß eine Uhr nicht ganz von selbst entstehen kann, um wie viel weniger kann dieß mit dem Menschen selbst der Fall sein, der die Uhren verfertigt. Es hat einen ersten Menschen gegeben; denn Alles hat einen Anfang genommen, und die Geschichte des Menschengeschlechtes bezeugt allgemein diesen Anfang. Es muß also sicherlich Jemand den ersten Menschen gebildet haben. — Dieser Jemand ist aber jenes Wesen, das alle Wesen geschaffen hat und selber von Niemanden geschaffen ist, und das wir Gott nennen. Er ist unendlich, denn Alles in Ihm ist ohne Gränzen, ohne Maaß und ohne Zahl; Er ist ewig, d. h. unendlich der Dauer nach, ohne Anfang und ohne Ende; Er ist allmächtig, gerecht, gütig, heilig, vollkommen und unendlich in all seinen Vollkommenheiten. Er ist überall und untheilbar, und Niemand kann seine Wunder ergründen. In Ihm leben wir, bewegen wir uns und existiren wir. Er ist unser erster Anfang und unser letztes Ziel und Ende; und die Glückseligkeit in dieser wie in jener Welt besteht in seiner Erkenntniß, in seiner Liebe und in seinem Dienste."

Das ist die schöne Unterweisung, welche der be=

rühmte Erzbischof von Cambrai seinem kleinen Gefährten ertheilte. Er hat sie auch uns ertheilt. Sie mag uns ein neuer Beweis dafür sein, wie thöricht jene Unglücklichen sind, welche am Dasein des lieben Gottes zu zweifeln wagen.

Wer sagt: „Es gibt keinen Gott," muß folgerichtig auch sagen: „Alle Menschen aller Zeiten und aller Länder haben Unrecht gehabt, und ich allein habe mehr Verstand als sie alle." Oder mit anderen Worten: „Ich stehe im Widerspruch mit der öffentlichen Meinung (dem sensus communis)." Denn die öffentliche Meinung ist nichts anders als das gemeinschaftliche und allgemeine Gefühl und Bewußtsein von aller Welt. Ein Mensch, der am Dasein des lieben Gottes zweifelt, ist also ein Mensch, der mit der öffentlichen Meinung im Widerspruch steht; eine Ehre, nach dem es mich nicht sehr gelüstet. Dich vielleicht?

Es ist ein Mensch, dem es an gesundem Menschenverstand fehlt. Was kann man, in der That! gegen die oben erwähnten so einfachen und klaren Ausführungen Fenelons sagen? Uebrigens ist bei den Ungläubigen dieses Schlages eigentlich mehr das Herz als der Verstand krank. Fast immer sind es lockere Vögel, die bis über die Ohren im Laster stecken, oder unredliche und unrechtliche Leute, oder stolze Ignoranten, die aus schlechten Büchern einige Brocken aufgefangen haben, die Lappereien, die man ihnen darin bietet, als baare Münze annehmen und sich einbilden, starke Geister zu sein. Stark zu beklagen sind sie wohl, aber nicht sonderlich stark.

Wahrer, ruhiger, zweifelloser Atheismus findet sich nur bei den Thieren. Der Mensch, mit Denkfähigkeit begabt, ist dessen nicht fähig. Wenn er wie das Thier leben will, so kann er wohl eine Zeit lang ihre Religionslosigkeit nachäffen, aber bei dem geringsten Unfall fällt die Maske, schwindet das Thier und kommt der Mensch wieder zum Vorschein.

Wie Viele, die sich während des Lebens als Atheisten gebärdeten, haben bei Herannahen des Todes auf einmal einen anderen Ton angeschlagen! Ein berühmter Anatom sagt aber auch: „Gebt mir die Zunge eines todten Hundes, und ich will sie heulen lassen gegen die Atheisten.“ Gebt mir, könnte man beifügen, die Zunge eines Atheisten, und ich will ihrem Eigenthümer aus der Zergliederung der Wunder ihrer Einrichtung und ihres Gebrauches beweisen, daß er selbst entweder ein armer Narr oder ein unverschämter Lügner ist.

Das beste Mittel, um an Gott zu glauben, besteht darin, so zu leben, daß man seine gerechten Gerichte nicht zu fürchten braucht. So lebt man aber, wenn man gewissenhaft Alles befolgt, was die Religion lehrt, wenn man ein guter und treuer Katholik ist.

10. Wesen Gottes.

Die erste Wahrheit, welche das apostolische Glaubensbekenntniß enthält, betrifft das Dasein und Wesen Gottes, unseres Schöpfers und höchsten Herrn. Wir wollen auf die Beweise für das Dasein Gottes hier

nicht weiter eingehen, es ist dieß eine so augenscheinliche Wahrheit, daß alle Völker aller Zeiten sie einmüthig erkannt haben, und zwar trotz der menschlichen Leidenschaften, der Irrthümer und Vorurtheile der falschen Religionen. Vernunft und Glauben stimmen in diesem Punkte überein, und es gibt vielleicht keine wirklichen Atheisten auf der Welt.

Es gibt also einen **Gott**, einen Schöpfer der Welt, durch den Alles geschaffen ist, und der selbst von Niemanden geschaffen ist; ein Wesen, unendlich in seiner Wesenheit und in allen seinen unaussprechlichen Vollkommenheiten, unendlich in seiner Güte, unendlich in seiner Weisheit, unendlich in seiner Allmacht, unendlich in seinem Wissen, unendlich in seiner Gerechtigkeit. Er ist ein purer Geist, der mit unseren leiblichen Augen nicht gesehen werden kann, wohl aber durch das innere Licht unserer Vernunft erkannt wird; den wir mit unseren Ohren nicht hören können, der aber zu unseren Herzen spricht; den unsere Hände nicht zu greifen vermögen, mit dem wir uns aber durch die Liebe vereinigen. Gott ist die Wahrheit, das Leben, die Heiligkeit, die Vollkommenheit, das höchste Gut. Alles was die Geschöpfe Gutes, Schönes, Großes an sich haben, ist nur ein blasser Widerschein seiner Güte, Schönheit und Größe. Er ist der erste Anfang und das letzte Ziel und Ende aller Dinge, des Menschen insbesondere, der sein Adoptivkind und ein lebendiger Tempel seines Geistes ist, den Er erschaffen hat, damit er hienieden Ihn erkenne, Ihn liebe und Ihm diene, und Ihn jenseits ewig besitze.

Das ist die große und erhabene Idee, die uns der christliche Glaube von unserem Herrn und Gott gibt. Kein Philosoph hat je eine ähnliche von Ihm erdacht, Gott mußte sich selbst durch seine Propheten und durch seinen eingeborenen Sohn offenbaren, um uns so in die Geheimnisse seines Wesens einzuweihen.

Er hat uns ferner gelehrt, und aus diesem Grunde glauben wir es fest, daß in Ihm drei wesentlich von einander verschiedene und wesentlich untrennbare Personen gibt, die sich in Allem gleich sind, indem sie nur eine und dieselbe unendliche göttliche Natur, dieselben anbetungswürdigen Vollkommenheiten haben, nur einen einzigen und nämlichen Gott ausmachen. Diese drei Personen sind der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott wie der Vater, der heilige Geist ist Gott wie der Vater und der Sohn; und diese drei Personen machen nur einen einzigen Gott, und nicht drei Götter aus, einen einzigen Unendlichen, und nicht drei Unendliche, einen einzigen Ewigen, und nicht drei Ewige.

Der Vater ist unsichtbar ebenso wie der Sohn und der heilige Geist. „Niemand hat je Gott gesehen," sagt der Evangelist, außer der eingeborene Sohn, Jesus Christus, unser Herr, der Ihn der Welt kund gemacht hat. Der Vater zeugt ewig seinen Sohn, der die Weisheit, die Wahrheit, das Licht ist; der Vater und der Sohn bringen ewig den heiligen Geist hervor, der die Liebe und das Leben und die unaussprechliche Einheit zwischen dem Vater und dem Sohne ist.

Dieß ist das Geheimniß von dem göttlichen Wesen eines einzigen Gottes in drei Personen, welches der Glaube das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit nennt. Der Vater thut Alles durch seinen Sohn in seinem heiligen Geiste, durch seine Weisheit in seiner Liebe. So hat er Himmel und Erde durch seinen Sohn Jesus Christus und in seiner heiligen Liebe erschaffen. Alles, was existirt, existirt nur durch den lieben Gott und wird von Ihm erhalten.

Mit dem ersten Geschöpfe hat die Zeit angefangen, in der wir leben, und durch die wir hindurchgehen, um in die nämliche Ewigkeit, in der Gott lebt, einzugehen.

Es gibt zwei Arten Geschöpfe, vernünftige, welche Gott bestimmt, Ihn in dieser Welt und in der Ewigkeit zu besitzen, und unvernünftige, welche die Bestimmung haben, jenen zu dienen. Die vernünftigen Geschöpfe sind die Engel und die Menschen; jene sind reine Geister, diese mit Leibern vereinigte Geister. Unvernünftige Geschöpfe sind die Thiere, die Pflanzen und alle übrigen Creaturen. Der Mensch, welcher durch seine Seele den Engeln, und durch seinen Körper den Thieren gleicht, ist der König der Welt, mit Jesu Christo und um Jesu Christi, des Gottmenschen, willen.

Von den Engeln ist ein Theil Gott treu geblieben und selig, ein anderer Theil hat sich durch Stolz gegen Ihn empört und ist zu ewiger Hölle verdammt. Die guten Engel begleiten und beschützen den Menschen auf dem Weg der Tugend, die bösen, die man

Dämonen oder Teufel nennt, suchen ihn in ihre Empörung und Verdammung hereinzuziehen, indem sie ihn zur Sünde verleiten. Der erste Mensch, Adam, unser Stammvater, unterlag der Versuchung und verfiel sammt seinen Nachkommen der Sündenstrafe. Später werden wir sehen, wie der liebe Gott in seiner Erbarmung diesen großen Fall wieder gut gemacht, und wie Jesus Christus, der Sohn Gottes, durch seine Menschwerdung die Sünde Adams gesühnt und dem Werk seiner Hände das geistige und ewige Leben wieder erworben hat.

11. Ein Katechismus-Examen über die allerheiligste Dreifaltigkeit.

Ein Caplan, der von großem Eifer für das Heil der Seelen und besonders für die religiöse Erziehung der Kinder beseelt war, wurde von seinem Pfarrer beauftragt, die Vorbereitung der Erstcommunikanten zu übernehmen.

Trotz der Mühe, die er sich gab, die seiner Sorge anvertrauten Kinder gut zu unterrichten, blieben doch Einige theils aus bösem Willen, theils aus Dummheit sehr zurück. Als der Zeitpunkt der ersten heiligen Communion immer näher rückte, verdoppelte der brave Priester seine Anstrengungen, ja nahm diese Nachzügler noch in besonderen Stunden besonders vor.

Er hatte die Hauptwahrheiten und Grundlehren des Christenthums noch einmal mit ihnen wiederholt. Bei der darauf folgenden Prüfung, der die Eltern

beiwohnten, sah er seine Bemühungen durch Antworten gekrönt, die wir im Folgenden ganz so, wie sie gegeben wurden, mittheilen.

Caplan: Nun, mein Kind, antworte! Wieviel Götter gibt es?

Karl: Es gibt nur Einen, aber es kann auch mehr geben.

Caplan: Was sagst du da? Du sagst, es könne mehrere Götter geben?

Karl: Ja, Hochwürden! So gut es Einen gibt, kann es auch mehrere geben.

Caplan: Setz' dich, du bist ein dummer Kerl! Was meinst du? Fritz!

Fritz: Hochwürden! es gibt nur Einen Gott, und es kann nicht mehr geben.

Caplan: Recht, mein Kind! So lass' ich mir's gefallen! Und warum kann es nicht mehrere Götter geben?

Fritz: Weil, wenn der erste überall ist, wo sollten denn da die anderen Platz finden?

Caplan: Sehr gut, mein Junge! Hörst du's, du da, Karl! O was bist du ein Nichtswisser! Garstiger Bub! — Nun du, mein Lieber! Wie viel Personen sind in Gott? Fritz!

Fritz: Ach, ich weiß nit, Hochwürden!

Caplan: Wie, du weißt es nicht? Wie oft habe ich euch das gesagt! Denke nach! .... Nun, kommt's bald?

Fritz fängt an zu weinen und schreit: Ich weiß nit!

Caplan: Und du? Johann! Weißt du, wieviel Personen in Gott sind?

Johann: Ja, Hochwürden, drei, nicht mehr und nicht weniger.

Caplan: Recht, mein Kind! Und wie heißen sie?

Johann: Sie heißen . . sie heißen . . Glaube, Hoffnung und Liebe.

Caplan: Was? Was schwätzt du mir da?

Johann: Nein, Hochwürden, ich hab' mich geirrt; sie heißen Vater, Sohn und heiliger Geist.

Caplan: Ah! recht gut, recht gut! Und sind sie in Allem gleich, diese Personen?

Johann: Ja, Hochwürden!

Caplan: Ist der Vater Gott?

Johann: Ja, Hochwürden!

Caplan: Ist der Sohn Gott?

Johann: Nein, Hochwürden!

Caplan: Wie? nein?

Johann: Ach so, Hochwürden! ja, Er ist auch Gott.

Caplan: Und der heilige Geist, ist er auch Gott?

Johann: Der heilige Geist? Hm! Ja! . . . Nein! . . .

Caplan: Wie so, nein?!

Johann: Ja doch, ich erinnere mich jetzt, er ist auch Gott.

Caplan: Macht das also drei Götter aus?

Johann: Ja, Hochwürden!

Caplan: Fritz! Ist das recht?

Fritz: Ich mein' auch so.

Caplan: Und vorhin sagtest du doch erst, es gebe nur Einen.

Fritz schweigt.

Der Caplan wandte sich entmuthigt an ein Kind der ersten Abtheilung. Paul! beantworte du die Frage.

Paul: Nein, Hochwürden! Es macht keine drei Götter aus, sondern nur Einen Gott.

Caplan: Recht so; schön geantwortet, mein Kind! Du bekommst ein Bildchen. Und wie heißt dieses Geheimniß?

Paul: Das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Caplan: Und warum glaubst du daran?

Paul: Weil Sie es sagen, Herr Caplan.

Caplan: Kann ich dich aber nicht täuschen, dir etwas weiß machen?

Paul: O nein, Hochwürden! da sind Sie ein zu braver Mann dazu.

Caplan: Nun gut. Kann ich mich aber nicht wenigstens irren?

Paul: Nein, Hochwürden! denn sonst würde Sie der Herr Bischof absetzen.

Caplan: Kann sich denn aber der Herr Bischof nicht irren?

Paul: O nein, Hochwürden!

Caplan: Er ist ja aber doch nicht unfehlbar.

Paul: Nein, Hochwürden! Aber dafür ist es unser heiliger Vater, der Papst. Und wenn der

Herr Bischof sich irrte, dann würde der Papst ihn zurechtweisen.

Caplan: Woher weißt du aber denn, daß der Papst selbst sich nicht irren kann?

Paul: Weil der liebe Gott ihm beisteht. Man ist sicher, daß man sich nicht irrt, wenn man Jesus Christus für sich hat.

Caplan: Und wer hat dir gesagt, daß Jesus Christus mit dem Papst wäre?

Paul: Ja, ich weiß, er selbst! Er hat zum heiligen Petrus, den er zu seinem Stellvertreter erwählt, gesprochen: „Ich habe für dich gebetet, damit du dich in deinem Glauben nicht irrest. Stärke deine Brüder.“ Und was der liebe Gott sagt, das muß man glauben.

Caplan: Allerdings. Allein gehen wir weiter. Wer hat dir gesagt, daß Jesus Christus wahrhaft Gott ist?

Paul: Ei das hat er durch Wort und That dargethan. Er hat gesagt, er sei der Sohn Gottes und auf die Welt gekommen, uns zu erlösen, und hat die Wahrheit dieser Behauptung dadurch bewiesen, daß er eine Masse Wunder wirkte. So hat er den Lazarus, der schon vier Tage todt war, die Tochter des Jairus, den Jüngling von Naim wieder zum Leben erweckt, hat fünf Brode so vermehrt, daß sie einmal zur Speisung von 5000, und ein anderes Mal von 7000 Menschen ausreichten. Und da dieses alles öffentlich und vor den Augen aller Welt geschah, so kann man es nicht in Abrede stellen, ohne

den Vorwurf der Dummheit oder Böswilligkeit auf sich zu laden. Unter solchen Umständen läßt sich nichts wegleugnen.

Caplan: Ist es denn aber ganz gewiß, daß die Apostel, welche uns diese Wunderthaten erzählten, die Wahrheit sagen?

Paul: Ja wohl, ist das gewiß! Denn sie hatten mit ihren eigenen Augen gesehen, was sie erzählen, konnten sich also nicht irren. Ferner waren die Apostel heilige Männer, haßten also die Lüge. Dann hat man ihnen darum, weil sie diese Begebenheiten predigten, alle möglichen Verfolgungen und Leiden angethan. Welches Interesse hätten sie haben können, sich denselben zu unterziehen, wenn jene nicht wahr gewesen wären? Zeugen, die in Qualen sterben, um die Wahrheiten ihrer Aussagen zu bekräftigen, können sich weder irren noch täuschen wollen; das ist klar.

Der Caplan war über die Antworten dieses Knaben hocherfreut und für die Albernheiten der drei anderen Einfaltspinsel vollkommen entschädigt. Der brave Paul aber erhielt von ihm eine schöne Belohnung und erbaute einige Wochen darauf die ganze Gemeinde durch die Andacht und Sammlung, womit er die erste heilige Communion empfing. Seine Cameraden wurden für das nächste Jahr zurückgestellt, in Erwartung, daß ihnen bis dahin der Verstand kommen werde.

12. Die göttliche Vorsehung.

Unter Vorsehung versteht man die Fürsorge Gottes für alle seine Geschöpfe und besonders für den Menschen, sein vernunftbegabtes Geschöpf.

Wer behauptet, Gott bekümmere sich nicht um uns, spricht sehr unbesonnen, um nicht zu sagen sehr dumm, denn es ist unmöglich Gott ohne Vorsehung zu denken. Es ist unmöglich, daß der allmächtige und allwissende Gott seiner Oberherrschaft über seine Geschöpfe entsage, und sie, nachdem er sie erschaffen, nicht auch regiere, lenke und leite; es ist unmöglich, daß der heilige und gerechte Gott, der das Gute nothwendig will, das Böse nothwendig verabscheut, bei unseren guten oder bösen Handlungen gleichgültig bleibe. Diese Unmöglichkeiten behauptet aber wer die Vorsehung leugnet. Gott handelt gegen uns, wie ein Familienvater gegen seine Kinder handelt: Er wacht über uns, lehrt uns, was gut und bös ist; Er zeigt uns den Weg zur Tugend, den wir wandeln, den Weg des Lasters, den wir meiden sollen; Er straft uns, wann wir ungehorsam gegen Ihn sind, und belohnt uns, wann wir seinem heiligen Willen nachkommen. — Was ist, frage ich, einfacher, natürlicher?

Die Ursache, warum wir zuweilen in die göttliche Vorsehung Zweifel setzen, liegt in der Unkenntniß oder vielmehr im Vergessen zweier oder dreier großer Wahrheiten, ohne welche die Welt, worin wir leben, ein unlösbares Räthsel wäre.

Obwohl nämlich Gott auf uns einwirkt, so blei-

ben wir dabei doch stets frei, das Gute oder das Böse zu thun.

Gott herrscht über uns nicht in gleicher Art, wie er über die materielle Welt, über die Gestirne, Elemente, Thiere herrscht. Er behandelt uns als vernünftige Creaturen, welche die Fähigkeit besitzen, den Schatz der Seligkeit durch freie Willensentschließung anzunehmen und zu erwerben. Er versäumt nichts, uns zur Wahl des Guten zu bestimmen: Belehrung, Warnung, liebevolle Ermahnung, schreckliche Drohung, nichts spart er. Er überschüttet uns mit seinen Gnaden, Er umgibt uns von allen Seiten mit Hilfsmitteln, aber Er zwingt uns nicht; sonst würde Er sein Werk zerstören. Er respectirt in uns die Gaben, den freien Willen insbesondere, den Er uns anerschaffen.

Die zweite Wahrheit, die man oft vergißt, ist die, daß das gegenwärtige Leben nur die Vorbereitung auf das ewige Leben ist, das uns Alle jenseits des Grabes erwartet.

Drittens endlich müssen wir bedenken, daß wir uns jetzt nicht mehr in dem reinen und vollkommenen Zustande befinden, worin Gott uns erschaffen hatte, sondern vielmehr in Folge der Sünde in einem Zustande des Verfalls, der sittlichen Verderbniß, und darum auch der Büßung. Die Gnade Gottes ist uns freilich durch Jesus Christus unseren Erlöser wieder verliehen worden, aber doch nur so, daß der göttlichen Gerechtigkeit immer noch die Ausübung ihrer unverjährbaren Rechte verbleibt.

Jeder, der diese drei Grundwahrheiten des Chri-

stenthums vor Augen hat, sieht sogleich alle Schwierigkeiten, welche die Lehre von der Vorsehung bietet, verschwinden. Die Welt, das Leben, Alles sieht sich ihm dann anders an. Gut ist ihm auf diesem christlichen Standpunkte nicht mehr, was die Weltleute mit diesem Namen belegen, nämlich Vergnügen, Reichthum, menschliche Ehre; gut ist ihm vielmehr Das, was ihn vollkommener auf jene unendliche, unaussprechliche, ewige Glückseligkeit vorbereitet, wovon das gegenwärtige Leben nur die kurze Vorschule ist; und er begreift alsdann, warum Jesus Christus in seinem Evangelium gesagt hat: „Selig die Armen! Selig die Leidenden! Selig die Weinenden! Selig die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten! Denn ihrer wartet ein großer Lohn in dem Himmelreich."

Ebenso sieht sich für ihn auch das Schlimme anders an. Indem der Christ Gott täglich um Erlösung vom Uebel bittet, bittet er nur um Befreiung von Dem, was ihn dieser ewigen, einzig echten, einzig reinen, einzig dauernden Glückseligkeit berauben könnte. Leiden, Thränen, die tausend Schmerzen des Lebens sind für ihn nur gerechte Strafen für die Sünde. Die Religion stellt ihm diese unvermeidlichen Drangsale nur als vorübergehende Züchtigungen dar, nach den Absichten seines guten Vaters im Himmel dazu bestimmt, seine Treue zu prüfen, ihn von seinen Mängeln zu läutern, ihn seinem gekreuzigten Heiland ähnlicher zu machen, seine Verdienste zu vermehren und ihm so zu einer höheren Glückseligkeit in dem ewigen Vaterlande zu verhelfen. Sie lehrt ihn, dieselben mit

Geduld, ja manchmal selbst mit Freude zu ertragen, lehrt ihn, die väterliche Hand, die ihn nur schlägt, um ihn zu retten, voll Liebe zu küssen.

Sei ein Christ, und du wirst die Vorsehung begreifen. Bist du es nicht, so bleibt dir Alles dunkel, Gott, der Mensch, das Leben, Alles, was dich umgibt. Beschleicht dich bei Enttäuschungen und Trübsalen manchmal ein leiser Zweifel an der Vorsehung, fühlst du deinem Herzen ein ungeduldiges Murren entsteigen, wirst du zu Fragen versucht, wie: Warum so viele Ungleichheiten in den irdischen Lebensverhältnissen? Warum ist Dieser arm geboren und Jener reich? Warum so viele Leiden, so viele Trübsale bei dem Einen, so viel Glück bei dem Andern? Warum nimmt dieser Mensch diese Stellung ein, warum ich eine andere? Warum die Strenge der Jahreszeiten? Warum die Entbehrungen der Armuth? Warum dieser Vermögensverfall, dieser Verlust der Gesundheit, während ich doch Gesundheit, Glücksgüter so nöthig brauchen, so manches Gute damit stiften könnte? Warum geht dieser Verbrecher ungestraft aus, während jener Gerechte im Elende steckt? Warum hat der Tod diesen wohlthätigen Mann hinweggerafft, während jener Bösewicht leben bleibt? — Drängen sich dir diese und ähnliche Fragen auf, dann gedenke **der Ewigkeit**, denke an Jesus, den Gekreuzigten; da liegt die Lösung des Problems.

Gott ist geduldig, weil er ewig ist. Er belohnt durch die vorübergehenden Glücksfälle dieser Erde das wenige Gute, das jener Bösewicht, jener große Sünder thut, da er ihn in der Ewigkeit furcht=

bar strafen muß, wie er es verdient. Und jene Gerechte, welche die Welt für so unglücklich erachtet, läßt der liebe Gott durch kurz währende Trübsale die von der menschlichen Schwachheit untrennbaren Fehler büßen; während er die ewigen Kronen bereit hält, die ihre Tugend für immer belohnen sollen! Die Ewigkeit ist die Rechtfertigung der göttlichen Vorsehung. — Man muß die Ewigkeit immer mit in Rechnung bringen, wenn man unsere Begegnisse auf dieser Welt recht beurtheilen will. Sonst ist es, ich wiederhole es, unmöglich, die Absichten zu verstehen, die Gott mit uns hat.

Was Gott thut, ist wohlgethan. Und wenn er das Böse zuläßt, so geschieht es immer nur um eines größeren Guten willen.

13. Eine Fügung Gottes.

Eine arme Frau, die noch zu Paris lebt, erhielt in einem Ordenshause alle Tage zwei Portionen Essen, ihr tägliches Mittagsmahl für sich und ihren alten Ehemann, einen arbeitsunfähigen Schuhflicker.

Von Kind auf arm, hatte Frau Georges in der Schule harter Erfahrungen gelernt, Mitleid mit den Armen zu haben. Sie fühlte Theilnahme für die Schrecken des Hungers und für die Aengsten der Verlassenheit, weil sie dieselben selbst mitgemacht hatte.

Sie lebte in einer elenden Hütte. Aber ungeachtet ihrer eigenen Noth nahm sie noch andere Unglückliche darin auf und fand noch Mittel, sie zu unterstützen.

Unter ihren Schützlingen befand sich ein armer Waisenknabe von acht Jahren, dem sie einen Theil ihres kargen Mahles zu geben pflegte.

Eines Tages kehrte sie mit ihrem Korb und ihren gewöhnlichen Lebensmitteln nach Haus zurück. Als das Kind sie kommen sah, rief es ihr entgegen: „Mutter Georges, ich habe viel Hunger, gib mir zu essen; ich habe heute noch nichts gegessen!“ — „Nun wohl, mein Lieber!“ sprach das brave Weib, ihn umarmend, „iß, aber laß' ein wenig übrig, denn ich hab' nichts mehr, und habe noch nicht gefrühstückt.“ Das Kind machte sich mit solcher Lust darüber her, daß sie nicht das Herz hatte, es zu stören. . . . Und indeß wurde der Korb leer, und der Boden der Näpfe immer mehr sichtbar. Der ausgehungerte Kleine aß Alles auf, fiel der Mutter Georges um den Hals und sprang singend fort.

Das gute Weib, das unter der Thüre saß, sah ihm nach und dachte: „Mein Mittagessen ist auch fort! Und mein armer Mann, was wird der sagen? Was ihm geben?“

Während sie diesen trüben Gedanken nachhing, wurde sie durch ein weißes Hündchen davon abgezogen, das von der Ecke des Platzes, wo die Hütte stand, auf sie zulief, da ihm eine großer Dogge auf den Fersen war. Der Spitz hielt Etwas in seinem Maul, was fast so groß war wie er selbst. . . . Es war ein sehr dickes Stück Weißbrod. Er kommt gerade auf die arme Mutter zu, legt das Brod, das er unangetastet gelassen, ihr vor die Füße hin und macht sich aus dem Staub. Der große Hund war in einiger

Entfernung stehen geblieben. Erstaunt hebt die brave Frau das Brod auf; es waren zwei auf einander gelegte Stücke, zwischen denen eine gehörige Schnitte Fleisch lag. Das gab eine vortreffliche Mahlzeit! . .

In ihre Stube zurücklaufend, warf sie sich auf die Kniee nieder und rief vor Freude weinend aus: „O mein Gott! so gibst du mir denn selber das Mittagessen wieder zurück, dessen ich mich um deinetwillen beraubt habe! . . .“

Dies war ein Mittagessen von der Vorsehung! Nie hatte die fromme Haushaltung mit so gutem Appetit gegessen, wie diesesmal. Das brave Weib sang fast den ganzen Abend und die ganze Nacht über Loblieder, so vergnügt war sie über diese liebreiche Fügung der göttlichen Vorsehung; noch am andern Tag, als sie mir davon erzählte, schloß sie mit Thränen in den Augen ihren ergreifenden Bericht mit den Worten: „Der liebe Gott ist der reichste Herr. Bei Ihm leiden wir keinen Mangel, wenn wir auch noch so sehr in der Noth sind.“

14. Der Teufel.

Es ist katholischer Glaubenssatz, daß ein Geist existirt, den man Dämon oder Teufel nennt, und der in der Welt seine bösartige Thätigkeit entfaltet, um die Geduld und Treue der Christen zu prüfen und die Sünden der Menschen zu strafen. Man würde ein Häretiker sein, wenn man diesen Punkt der christlichen Lehre zu leugnen und zu behaupten wagte, der Teufel sei kein lebendiges und persönliches Wesen.

Gleichwie wir aus zwei Grundstoffen bestehen, aus einem geistigen und unsichtbaren, was unsere Seele ist, und aus einem materiellen und sichtbaren, was unser Leib ist, ebenso besteht die Welt aus zwei Arten Geschöpfen, aus geistigen und unsichtbaren, was die Geister sind, und aus materiellen und sichtbaren, was die Körper sind. Unsere Seele ist die Macht, welche unserem Körper Leben und Bewegung verleiht; die Geister sind ebenfalls, wiewohl in einer anderen Weise, die verborgenen Kräfte, welche die materiellen Körper in Bewegung setzen, ihnen ihre Eigenschaften verleihen, ihre Entwicklung bestimmen und Ursache ihrer verschiedenen Veränderungen sind.

Von den Geistern, deren Zahl unberechenbar ist, lebt ein Theil in Empörung gegen Gott, streitet gegen die guten Geister und trachtet durch alle möglichen Mittel die Weltordnung umzustürzen und das harmonische Verhältniß ihrer Bestandtheile zu stören. Die Gott treuen Geister heißen Engel, d. h. Boten Gottes; die rebellischen Geister heißen Dämonen, von einem griechischen Wort, welches so viel als böser Geist bedeutet, oder auch Teufel, ebenfalls von einem griechischen Wort, das einen Widersager, Feind, Friedensstörer bezeichnet.

Der mächtigste unter den guten Engeln wird von der Kirche Erzengel Michael genannt, was so viel heißt als: „Niemand ist Gott gleich;" das Haupt der bösen Geister wird Lucifer genannt, d. h. „Lichtträger," weil dieser Geist das Amt hat, dem Lichte vorzustehen, oder auch Satan, d. h. der Empörer. Dieser ist gemeint, wenn man im gewöhnlichen Leben

in der Einzahl von dem Teufel spricht. Es gibt zwar noch viele andere neben ihm, aber er wird allein genannt, weil er als Oberster unter ihnen der Repräsentant, der Stellvertreter Aller ist.

Der Teufel ist unser persönlicher Feind, weil wir nach dem Bilde Jesu Christi geschaffen und bestimmt sind, auf Erden und im Himmel die Kinder jenes Gottes zu sein, von dessen väterlicher Obergewalt er sich losgesagt. Er greift uns auf alle mögliche Weise an und sucht uns namentlich zur Sünde zu verleiten, um uns so von Jesus Christus zu trennen und der Seligkeit des Himmels verlustig zu machen.

Der Teufel versucht uns unmittelbar und mittelbar; unmittelbar, indem er selbst uns hochmüthige Gedanken, sündhafte Begierden, schlechte und verkehrte Gefühle einflößt, uns vom Gebet, der heiligen Communion, dem Dienste Gottes und den guten Werken abhält; mittelbar, vermittelst Dessen, was das Evangelium „die Welt" nennt, d. h. durch die schlechten Beispiele, die verderblichen Einflüsse der bösen Gesellschaften, die gefährlichen Lustbarkeiten, die unsittliche Lectüre u. s. w. Der Satan arbeitet in eigener Person und vermittelst seiner Diener, welche die Sünder sind, unaufhörlich an unserem Verderben.

Seien wir wachsam in den Versuchungen; der Feind ist mächtig und schlau; seien wir gewandter, stärker als er. Wenn wir eifrig im Gebet, im öfteren Empfang der heiligen Communion, in der Lesung guter Bücher, in der Meidung der Gelegenheiten sind, so haben wir nichts zu fürchten; unser Heiland Jesus Christus, den wir in uns tragen, spricht zu uns in

der Tiefe unseres Herzens, wie einstens zu seinen ersten Jüngern: „Vertrauet, ich habe die Welt überwunden! Bleibt in mir, und ich in euch."

Wenn wir dagegen gewohnheitsmäßig in religiöser Gleichgültigkeit dahin leben, das Gebet und die heiligen Sacramente vernachlässigen, unseren Geist nur mit schlechter Lectüre nähren, die gefährlichen Gelegenheiten nicht fliehen, dann ist freilich unser Verderben sicher. Gott selbst hat es erklärt: „Wer das Geringe verachtet, wird allmählig fallen. Wer die Gefahr liebt, kommt darin um." Was vermag ein unbewaffneter Mensch gegen einen furchtbaren Löwen! Nun, der heilige Apostel Petrus ruft allen Christen zu: „Der Teufel, euer Widersacher, geht wie ein brüllender Löwe beständig um euch herum, suchend, wen er verschlinge. Seid darum nüchtern und wachsam; und widerstehet ihm standhaft im Glauben."

Der Satan ist also der Anstifter der Sünde; er ist außerdem der einzige Urheber jeglichen Unheils, das über die Erde kommt; alle Krankheiten, alle Unordnungen in der Natur, alle Seuchen, Dürre, Ueberschwemmungen, Hungersnoth, alle Leiden, Trübsale, Mühseligkeiten, der Tod, kurz, jegliches Uebel ist das Werk des Teufels. Der liebe Gott natürlich, der die unendliche Güte ist, kann in keinem Sinne der Urheber des Uebels sein; und es ist einer der arglistigsten Ränke des Satans, daß er uns in diesem Punkte auf eine falsche Spur führt und uns, wenn wir Etwas zu leiden haben, gegen den lieben Gott aufbringt, als ob es der liebe Gott wäre, der uns Leid zufügte. Er macht es wie jener schlaue Dieb,

der am Tag nach Ausführung seines Diebstahls einen Unschuldigen, der zufälliger Weise vorüberging, durch die Gendarmen festnehmen ließ.

Die heilige Schrift stellt uns diese leidigen Verfolgungen des Teufels sehr klar in der berühmten Geschichte Jobs vor Augen. Räuber führen eines Tages alle Heerden und alle Reichthümer des frommen Mannes hinweg; ein Wirbelwind kommt von der Wüste her, stürzt das Haus, wo seine Kinder wohnten, über den Haufen und beraubt ihn so seiner ganzen Familie; eine schreckliche Krankheit versetzt sein Fleisch in Fäulniß, bedeckt ihn mit einem scheußlichen Aussatze, setzt sein Blut in Brand und trocknet seine Gebeine aus, kurz, es kommt ein Verlust schrecklicher als der andere über ihn, bis es sich endlich genöthigt sieht, auf den Düngerhaufen zu flüchten, wo seine Freunde, ja sogar seine Frau ihn verhöhnen und ihn auffordern, Gott zu fluchen. — Was ist die verborgene und wirkliche Ursache dieser Uebel? Gott sagt es uns selbst: der Satan, der Teufel, der vom Herrn die Erlaubniß erhalten, Job zu prüfen.

Ja, so ist es. Gott, der selbst das Böse zum Guten zu lenken weiß, bedient sich der Bosheit Lucifers und der rebellischen Engel, um seine Diener zu heiligen. Er hindert diese Empörung nicht, wie er ja auch uns Menschen nicht hindert, zu sündigen, weil die Engel so gut als wir frei sind, und weil die Entziehung ihrer Freiheit eine Zerstörung seines eigenen Werkes wäre; die Teufel, wie die Menschen, haben also das Vermögen, Böses zu thun; allein ich wiederhole es, Gott zieht Gutes aus dem Bösen und be-

dient sich der Bosheit Satans und der übrigen Teufel erstlich, um uns durch mannigfache Leiden unsere Sünden abbüßen zu lassen, ferner, um uns Gelegenheit zur Ausübung der allervorzüglichsten Tugenden zu geben, und uns so zu einer unvergleichlichen Vermehrung der Seligkeit ein Himmel zu verhelfen.

Eine der großen Mißstände unserer Zeit ist, daß man nicht mehr an den Teufel glaubt, wenigstens so handelt, als ob man nicht mehr daran glaubte. Das Ungethüm hat leichtes Spiel mit Opfern, die nicht an das Dasein des Henkers glauben wollen.

15. Die allerseligste Jungfrau.

Der Teufel hat keinen furchtbareren Gegner als die allerseligste Jungfrau Maria, die Mutter des Erlösers und die Königin der Kirche.

Ein in unseren Tagen ziemlich verbreiteter Irrthum besteht darin, daß man die Andacht zur allerseligsten Jungfrau vielfach zu jenen religiösen Uebungen zählt, welche allerdings gut seien, aber nicht wesentlich zum Christenthum gehörten. Diese Gleichgültigkeit gegen die Mutter Gottes kommt von der noch beklagenswertheren und leider sehr gewöhnlichen Gleichgültigkeit gegen den Sohn Gottes, unseren Herrn Jesus Christus, selbst her; diese letztere Gleichgültigkeit aber kommt gemeinlich nicht von Bosheit oder bösem Willen, sondern einfach von Unwissenheit her.

Die christliche Religion besteht in der Erkenntniß, in der Liebe und im Dienste Gottes, wie uns solche Jesus Christus, der Mensch gewordene Gott, gelehrt hat; Jesus Christus ist aber nur Mensch durch die

Vermittelung der allerseligsten Jungfrau Maria, welche so der Weg ist, auf dem Gott zu uns herniedergestiegen. Der Sohn Gottes hat mithin im Himmel einen Vater, nämlich den allmächtigen, unendlichen, unnahbaren Gott, und auf Erden eine Mutter, nämlich Maria, die vorzüglichste, die heiligste der Creaturen. Damit Gott unser Jesus, d. h. unser Erlöser und Bruder sein kann, dazu ist Maria gerade so nothwendig wie der ewige Vater; und in dem ehrwürdigen Geheimniß der Menschwerdung, dem Fundament des ganzen Christenthums, kann man die drei Namen Gott, Jesus, Maria unmöglich von einander trennen.

Sowie Jesus Christus vermittelst seiner heiligen Mutter zu uns gekommen ist, so können hinwiederum auch wir nur durch ihre Vermittelung zu Ihm gelangen. Jesus Christus ist mit einer wohlriechenden Blume zu vergleichen: seine unsichtbare und ganz geistige Gottheit ist der Wohlgeruch dieser Blume; seine sichtbare und von der göttlichen Persönlichkeit ganz durchdrungene Menschheit ist die Blume selbst; der Stengel aber, der diese Blume trägt und sie hervorbringt, das ist die Jungfrau Maria. Willst du den Wohlgeruch haben, so mußt du nothwendig die Blume besitzen; diese Blume aber kannst du nur vermittelst des Stengels erreichen, der sie hält. So muß man denn also, um zu Gott zu gelangen, schlechterdings Christ sein, d. h. Jesus Christus erkennen und Ihm dienen, um aber Christ zu sein, die allerseligste Jungfrau lieben und ihr die Ehre erweisen, die ihr gebührt.

Jesus Christus ist das Haupt der Kirche, deren

Glieder wir Alle sind. Von diesem göttlichen Haupte fließt das Leben und die Kraft, welche die Glieder beleben; allein um zu letzteren zu gelangen, müssen jene durch den Hals gehen, welcher das Haupt trägt und mit dem übrigen Körper vereinigt. Dieser Hals, dieser nothwendige Canal, durch den die Kirche Alles empfängt, was ihr Gott gibt, ist die heilige Jungfrau; und da es unmöglich ist, den Hals abzuschneiden, ohne den Kopf abzuschneiden, so ist leicht zu begreifen, wie die protestantischen Secten, welche die allerseligste Jungfrau verwerfen, eben dadurch, ohne es zu wollen und zu wissen, unseren Herrn Jesus Christus selbst, d. h. den lieben Gott verwerfen.

Wir Katholiken sind vernünftiger und bleiben bei der Wahrheit, bei der naturgemäßen Auffassung der Stellung und Würde Mariä; und aus diesem wahren Glauben entspringt unsere Liebe zu ihr und schöpfen wir die trostvollste Zuversicht. Was haben wir, in der That! zu fürchten? Nicht nur besitzen wir einen Gott, der unser Bruder und Erlöser geworden, sondern dieser Erlöser, vor dessen göttlichen Majestät wir noch unserer Sünden halber Furcht und Schrecken haben könnten, gibt uns als Mittlerin zwischen sich und uns die milde und allbarmherzige Jungfrau Maria, seine Mutter, ein einfaches Geschöpf wie wir, das, da es keine Strafgerechtigkeit gegen die Sünder auszuüben hat, ihnen nichts als Vertrauen und Hoffnung einzuflößen im Stande ist. Darum kann, wenn wir zu Maria unsere Zuflucht nehmen, kein Kleinmuth unser Herz beschleichen, so große Sünder wir auch sein mögen; von dem Augenblick, wo wir unsere Sünden

aufrichtig bereuen, können wir der gnädigen Aufnahme bei Jesus, unserem Vater und Richter, versichert sein, zu dessen Füßen uns unsere gute Mutter hinführt. Wie häufig kommt es nicht im Familienleben vor, daß eine Mutter von dem mit Recht erzürnten Vater Verzeihung für ein schuldiges Kind erlangt! Nun, die Kirche ist die große Familie der Kinder Gottes; und die allerseligste Jungfrau ist auf dem Calvarienberg zur Mutter und Beschützerin der Kirche, wie jedes ihrer Glieder bestellt worden.

Liebe Leser, seien wir Christen und erzeigen wir der Mutter Gottes den Dienst, der ihr gebührt! Verehren wir sie innig, sprechen wir stets nur mit Ehrerbietung ihren heiligen Namen aus; grüßen wir sie oft durch einige jener schönen Gebete, welche der heilige Geist der Kirche eingegeben hat, und deren einfachstes zugleich das bewunderungswürdigste ist. Ihr kennt es von Kindheit auf, ich meine das „Gegrüßet sei'st du, Maria," dieses so zarte und ganz himmlische Gebet, das der Erzengel Gabriel zuerst gesprochen hat am Tage der Verkündigung.

Tragen wir stets ein Zeichen unserer Anhänglichkeit an Maria an uns, z. B. eine Medaille der unbefleckten Empfängniß oder das Scapulier. Trachten wir in unseren Zimmern ein Bild oder eine Statue der allerseligsten Jungfrau zu haben; und wann unser Herz von Traurigkeit niedergebeugt wird, wann die Prüfungen des Lebens uns gar zu drückend werden, wann die Versuchungen des Teufels uns gewaltiger bestürmen, werfen wir dann einen Blick auf dieses Bildniß unserer Beschützerin und bitten wir die all-

mächtige Königin des Himmels, sie möge uns nicht verlassen und die Segnungen ihres göttlichen Sohnes über uns ergießen.

So wird Maria uns stets in dem Dienste Jesu Christi erhalten, der eins mit dem Dienste Gottes ist.

16. Die unbefleckte Empfängniß Mariä.

Am 8. December 1854 war die Stadt Rom Zeuge einer der größten religiösen Thatsachen, die je seit Gründung der Kirche die christlichen Gemüther bewegt haben. Das Oberhaupt der Kirche, der Hohepriester des neuen Bundes, der Statthalter und Stellvertreter Jesu Christi auf Erden erklärte die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau und Mutter Gottes Maria zum Glaubensartikel. Denken wir einen Augenblick über dieses denkwürdige Ereigniß und über das glorreiche Geheimniß der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau nach.

Unser heiliger Vater, der Papst Pius IX. ist der zweihundert achtundfünfzigste Nachfolger des heiligen Petrus, des Obersten der Apostel und ersten Papstes. Pius IX. ist wie all seine Vorgänger im Pontificat und wie der heilige Petrus selbst der Statthalter Jesu Christi, sein sichtbarer Stellvertreter unter uns. Er ist das geistige Haupt aller Bischöfe, aller Priester und aller Christen und vom lieben Gott beauftragt, die Kirche zu regieren, ihr die Glaubenswahrheiten vorzustellen und sie auf die Wege des Heils zu führen. Der Papst ist ein Mensch wie wir Alle; und doch ist es, wann wir ihm gehorchen und ihm unsere Ehr-

furcht und Liebe zollen, Gott selbst, dem wir in ihm gehorchen, ist es die Autorität Gottes, die wir in ihm achten und lieben, weil er, obwohl Mensch wie jeder andere, der Träger und Verwalter der geistigen Gewalt unseres Herrn Jesu Christi ist. Wann der Papst lehrt, lehrt also Jesus Christus; wann der Papst befiehlt oder verbietet, so befiehlt oder verbietet Jesus Christus.

Im Jahre 1854 hielt es nun der Papst Pius IX. in seiner Weisheit für an der Zeit, der heiligen Jungfrau die glänzendste Huldigung zu bezeugen, die sie je von den Christen empfangen. Nachdem er deßhalb sich lange Zeit mit dem Heilande im Gebete berathen, ebenso die ganze katholische Kirche zum Gebete aufgefordert, alle Bischöfe der Welt befragt hatte, berief er auf den 8. December, dem Feste der Empfängniß Mariä, alle Bischöfe, denen es ohne Beeinträchtigung ihrer Heerde möglich war, seiner Aufforderung zu entsprechen, nach Rom. Einhundert sechsundneunzig Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe begaben sich in die Hauptstadt der Christenheit, um den Hohenpriester bei dieser großen Feierlichkeit zu umgeben und Zeugniß abzulegen vom Glauben ihrer Diöcesen und ihres Vaterlandes.

Alles half zur Verherrlichung dieser schönen Feier mit. Das Wetter war ruhig und heiter wie in den schönsten Tagen des Frühlings. Alle Straßen Roms, alle Häuser waren mit Teppichen, Fahnen und Blumen geziert, und die unermeßliche Basilika des heiligen Petrus, die mehr als 80,000 Menschen fassen kann, öffnete mit Anbruch des Tages ihre Pforten

einer unzählbaren Menge von Gläubigen, die aus allen vier Weltgegenden zusammengeströmt waren. Die französische Armee, die seit 1849 zu Rom in Garnison liegt, um die weltliche Herrschaft des Papstes zu vertheidigen, war auf dem Petersplatze in schönster Ordnung aufgestellt.

Gegen neun Uhr verließ der Priesterkönig den Palast des Vatikan, voran eine lange Reihe von Prälaten, Bischöfen, Erzbischöfen und Cardinälen, alle in ihren schönsten Festgewändern, zwei und zwei, die Allerheiligen-Litanei betend. Unter ihnen befanden sich einundzwanzig Bischöfe aus Frankreich, auch der arme Erzbischof von Paris, der hochwürdigste Herr Sibour, der seitdem unter der gottesräuberischen Hand eines wüthenden Feindes der heiligen Jungfrau sein Leben geendet hat. Mehrere Patriarchen und Bischöfe des Morgenlandes machten sich durch die eigenthümliche Form ihrer Mitren und priesterlichen Gewänder bemerklich. Der heilige Vater, in einen großen weißen, goldgestickten Chormantel gehüllt, und mit der heiligen Tiara gekrönt, wurde, wie üblich, auf seinem Throne einhergetragen, unter einem von Seide und Gold wogenden Prachthimmel vor Wind und Wetter geschützt, und ertheilte der andächtig auf den Knieen liegenden Menge den Segen.

Der Papst celebrirte selbst die heilige Messe. Ein prachtvoller Kelch, von massivem Gold, über und über mit Diamanten strahlend, war zur Darbringung des heiligen Opfers bereit gemacht worden. Nach dem Evangelium ließ sich der heilige Vater auf einem

hohen Throne nieder, der im Hintergrund der Basilika angesichts des Altars errichtet war. Die Cardinäle und Bischöfe standen ihrem Range nach zu seiner Rechten und Linken in ihren weißen Bischofsmützen und reichen Gewändern von golddurchwirktem Silberstoff. Der älteste Cardinal, der älteste Bischof, in Begleitung des katholischen Patriarchen der griechischen Kirche und zweier anderer morgenländischen Bischöfe, knieten nun zu den Füßen des Hohenpriesters nieder und baten ihn im Namen der heiligen katholischen Kirche, er möge gnädigst die Lehre, daß die allerseligste Jungfrau Maria, die Mutter unseres Herrn, Schöpfers und Erlösers Jesu Christi, von der allgemeinen Mackel der Erbsünde bewahrt, folglich in ihrer Empfängniß unbefleckt gewesen sei, zum Glaubensdogma erheben. Der Papst stand von seinem Sitze auf. Tiefe Rührung ergreift alle Anwesenden. Er stimmt das Veni Creator an, um noch zum letztenmal den Beistand und die Erleuchtung des heiligen Geistes herabzuflehen, und die Gewölbe von St. Peter wiederholten den heiligen Hymnus. Darauf verlas der heilige Vater während einer tiefen Stille, welche allen Gläubigen gestattete, jedes seiner Worte zu hören, das Glaubensdecret:

„Im Namen unseres Herrn Jesu Christi, der allerheiligsten Apostel Petrus und Paulus und im eigenen Namen, erklären und bestimmen Wir, daß die heilige Jungfrau Maria vom ersten Augenblick ihrer Empfängniß an von jeglicher Mackel der Erbsünde bewahrt worden, und daß diese Lehre eine von Gott geoffenbarte ist. Wer immer es wagt, anders zu

denken, wisse, daß er zu den Verworfenen gehört, und aus der wahren katholischen Kirche ausgeschlossen ist."

Das war der Sinn des oberpriesterlichen Decretes. Die Rührung des heiligen Vaters war so stark, daß zu drei oder vier Malen Schluchzen seine Stimme erstickte und ihn aufzuhören nöthigte. Aller Augen waren mit Thränen gefüllt, und selbst Leute, die sonst nicht zu den Frommen gehören, und die hauptsächlich Neugierde zu dieser großartigen Ceremonie herbeigeführt hatte, wurden gleichsam wider Willen von dieser gewaltigen und christlichen Rührung mit fortgerissen.

Die ganze Welt hat durch einen nicht enden wollenden freudigen und dankbaren Beifallsruf dem unfehlbaren Ausspruche des Nachfolgers des heiligen Petrus geantwortet. Allerseits feierte man die Verherrlichung Mariä. Feste folgten auf Feste, ein halbes Jahr lang waren die Spalten der religiösen Tagblätter voll von ihren ergreifenden Schilderungen. Mehrere Städte Frankreichs, Deutschlands und anderer Länder weihten sich feierlich der unbefleckten Jungfrau. Allüberall erhoben sich Denksäulen, unter Anderem wurde in Frankreich eine allgemeine Subscription eröffnet, um inmitten dieses Reiches auf der Höhe des Felsens, welcher die Stadt Puy beherrscht, eine colossale Statue der unbefleckt Empfangenen, der Patronin von Frankreich, zu errichten. Der französische Kaiser lieferte alles zu diesem Zweck nothwendige Metall, indem er die den Russen bei Sebastopol abgenommenen Kanonen dazu hergab.

Was uns betrifft, lieber Leser, so können wir unsere Andacht zur Mutter Gottes nicht durch so großartige Demonstrationen an den Tag legen; allein, was wir für sie thuen können, thuen wir es; und ich bin überzeugt, wir werden das Wenige mit desto größerer Lust und Freude thuen. Wir werden, wenn es uns möglich ist, ihr Bildniß nächst dem Cruzifix als den kostbarsten Schmuck unseres Zimmers mit Ehrfurcht bewahren, werden die Medaille, worauf die ohne Sünde empfangene Jungfrau abgebildet ist, aufunserer Brust tragen, und keinen Tag vorübergehen lassen, ohne die Fürbitte dieser mächtigen Beschützerin und barmherzigen Mutter anzurufen. Lieben wir die heilige Jungfrau, wie Jesus sie zuerst geliebt; freilich wird uns dies nicht ganz möglich sein, nie werden wir sie so lieben, nie sie so verehren, wie Er es gethan. Ahmen wir die Heiligkeit unserer Mutter nach, ihre Reinigkeit, Demuth, Sanftmuth, ihr armes und arbeitsames Leben, ihre Treue im Kleinen; ahmen wir besonders nach ihre glühende und unaussprechliche Liebe zu Jesus, und leben wir so, daß sie uns am Ende unserer irdischen Laufbahn als ihre Kinder anerkennen und in die Ruhe der himmlischen Seligkeit einführen kann.

18. Die Verkündigung und Menschwerdung.

Im Jahre 4004 nach Erschaffung von Adam und Eva, 2957 Jahre nach der Sündfluth, 1510 Jahre nach Moses und der Befreiung des Volkes Gottes aus Egyptischer Knechtschaft, 1032 Jahre nach der

Salbung David's zum König, 752 Jahre nach der Erbauung Rom's, am 25. März, dem Jahrestag des wunderbaren Durchgangs der Juden durch das rothe Meer, sandte der allmächtige und allbarmherzige Gott den Erzengel Gabriel zu einer Jungfrau, Namens Maria, in dem Städtchen Nazareth in Galiläa, um ihr die Menschwerdung des Sohnes Gottes anzukündigen.

Maria war damals ungefähr vierzehn Jahre alt. Sie war verlobt mit dem allerreinsten und allerkeuschesten Joseph, ihrem nahen Anverwandten, gleich ihr dem königlichen Geschlechte David's und dem Stamme Judas entsprossen. Unbefleckt, reiner als die Engel, sanftmüthig und demüthig von Herzen erwartete die heilige Jungfrau, gleich dem ganzen übrigen Israel, den göttlichen Erlöser, der seit Erschaffung der Welt angekündigt war. Sie wußte nicht, daß sie auserwählt sei, die Mutter dieses ewigen Königs der Seelen zu werden, und bat in ihrer demüthigen Liebe den lieben Gott um die Gnade, einmal die Magd jener Gebenedeieten unter allen Weibern sein zu dürfen. . . .

Am 25. März um zwölf Uhr Mittags, wie alte Traditionen berichten, erschien der Erzengel Gabriel in menschlicher Gestalt im Glanze himmlischen Lichtes Maria, die gerade dem Gebete oblag, in einer Grotte, die in den Felsenhügel gehauen war, an dessen Fuß ihr Haus stand, wie dieses bei allen Häusern Nazareths der Fall ist. Noch jetzt sieht und verehrt man im Dorfe Nazareth diese Grotte, die in eine Kapelle umgewandelt ist. Die heilige Hütte Maria's und

Joseph's aber, welche das Vorgebäude dieser Grotte bildete, wurde im Jahre 1291 auf wunderbare Weise auf Anordnung Gottes nach Loretto in Italien übertragen; und seitdem kommen aus der ganzen Welt Pilger dorthin, um im Schatten jener Mauern zu knieen und zu beten, die dreißig Jahre lang durch die Gegenwart des fleischgewordenen Wortes, der heiligen Jungfrau und des heiligen Joseph geheiligt waren.

„Sei gegrüßt, o Gnadenvolle! sprach der Erzengel voller Ehrerbietung, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeiet unter den Weibern." Beim Anblick dieses Engels und bei dieser so unerwarteten Begrüßung wurde die Jungfrau bestürzt und überdachte bei sich, was das sagen wolle. . . „Fürchte dich nicht, Maria, fuhr der himmlische Gesandte fort, denn du hast Gnade gefunden vor Gott. Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären, und du sollst ihn Jesus heißen (d. h. Erlöser). Er wird groß sein und Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm das Reich David's geben, und Er wird ewig über das Volk Israel herrschen, und seine Herrschaft wird kein Ende nehmen."

Maria hatte in frühester Kindheit das Gelübde der ewigen Jungfrauschaft abgelegt, Joseph hatte das nämliche Gelübde abgelegt, und wenn Maria in die Vermählung mit ihm einwilligte, so geschah dies einzig darum, um ihrer Reinigkeit und Schwäche einen Beschützer zu geben, und um einen ganz sicheren Führer auf dem Weg der Heiligung zu haben. Als

sie den Erzengel Gabriel ihr ankündigen hörte, daß sie Mutter werden solle, fragte ihn Maria, eifersüchtig auf den Ruhm ihrer heiligen Jungfräulichkeit, sogleich, wie solches möglich sei, da sie doch für immer dem Herrn sich geweiht habe.

Der Engel, ihr die Absichten Gottes auslegend, beruhigte sie und erklärte ihr, daß diese göttliche Mutterschaft erhaben über alle Mutterschaften, mehr als der Himmel über die Erde erhaben ist, das Wunder der Wunder sein und ihre Reinigkeit in völliger Unversehrtheit bestehen lassen werde. „Der heilige Geist, sprach er, wird über dich kommen und die Allmacht des Allerhöchsten dich überschatten. Darum wird auch **das Heilige**, das aus dir geboren wird, der **Sohn Gottes** genannt werden.“ Und um sie durch Hinweis auf ein ähnlich übernatürliches Ereigniß von der Möglichkeit des angekündigten Wunders zu überzeugen, setzte Gabriel die heilige Jungfrau in Kenntniß von der wunderbaren Empfängniß des heil. Johannes des Täufers, welcher der Vorläufer jenes anbetungswürdigen Sohnes, jenes Messias, jenes Welterlösers sein sollte, dessen glückselige Mutter sie selbst zu werden im Begriffe stand. Er fügte daher bei: „Siehe, deine Verwandte Elisabeth hat ohngeachtet ihres hohen Alters einen Sohn empfangen; und die wegen ihrer Unfruchtbarkeit Trostlose ist seit sechs Monaten Mutter. Nichts ist bei Gott unmöglich.“

Darauf gab die allerseligste Jungfrau mit gesammeltem Gemüthe und in demüthiger Unterwerfung

unter den anbetungswürdigen Willen Gottes, voll von ganz heiliger Freude und voll von einer Liebe, die an Inbrunst die der Cherubim und Seraphim übertraf, ihre entscheidende Zustimmung zu dem göttlichen Vorschlag und antwortete dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiste jene Worte, worin das Heil der Welt liegt: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort...." Und in diesem selben Augenblick wurde das ewige Wort, dem Vater und dem heiligen Geist in Allem gleich, der lebendige Gott, der in Vereinigung mit dem Vater und heiligen Geist allein wahre Gott, der Schöpfer von Allem, was existirt, der König und Herr der Menschen, der Herr Himmels und der Erde, in dem Schooße Maria's Fleisch, d. h. bildete sich einen Leib aus der Substanz des Leibes der heiligen Jungfrau, schuf eine Seele, die er mit diesem Leibe vereinigte, und vereinigte seine göttliche und ewige Person dergestalt mit dieser Seele und diesem Leib in dem Schooße Mariä, daß Gott wahrhaft Mensch, wahrhaft der Sohn Maria's, und diese wahrhaft seine Mutter, wahrhaft die Mutter Gottes wurde.

Die heilige Jungfrau ist in der That die Mutter Dessen, welcher zugleich Gott und Mensch, ebenso wahrer Gott als wahrer Mensch ist, und der auf eine untrennbare Weise die göttliche und menschliche Natur in sich vereinigt. Dieser Titel und diese Ehre, Mutter Gottes zu sein, übersteigt Alles was Gott jemals für ein einfaches Geschöpf gethan hat oder je hat thuen können. Sie erheben die Jungfrau Maria

tausendmal über alle Heiligen, alle Engel, alle Erzengel, alle himmlischen Mächte, alle Cherubim, alle Seraphim, die, bei all ihren Vorzügen, doch immer nur Diener eben des Gottes sind, dessen Mutter Maria ist. Mit ihrem Sohn und Dank ihrer göttlichen Mutterschaft ist Maria die Königin des Himmels, die Königin der Kirche, die Königin der Heiligen, die Herrscherin der ganzen Welt geworden.

So grüßen wir sie denn, gleich dem Erzengel Gabriel, jeden Tag mit ehrfurchtsvoller Liebe, und vereinigen wir unsere schwachen Stimmen mit denen aller Gläubigen im Himmel und auf Erden, wenn sie ihrer Mutter und vielgeliebten Königin aus tiefstem Herzensgrund zurufen: „Gegrüßet sei'st du, Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeiet unter den Weibern und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes, Jesus."

Alljährlich feiert die Kirche am 25. März das Jahrgedächtniß des für alle Zeiten gebenedeiten Tages, an dem die heilige Jungfrau dem Geheimniß der Menschwerdung zugestimmt und der Welt Jesus Christus, ihren Erlöser, gegeben hat.

19. Bethlehem und das Jesuskind.

Seit dem 25. März trug die allerseligste Jungfrau unseren Herrn Jesum Christum, den fleischgewordenen Gottessohn, in ihrem keuschen Schooße. Gleichsam ein lebendiger Speisekelch, enthielt und trug Maria inmitten der Welt den Leib, das Blut, die Seele und die Gottheit des Heilandes. Sie barg den

Himmel völlig in sich, den Gott des Himmels, Denjenigen, den die Seraphim und die Engel ewig anbeten. . .

Neun Monate später, am 25. December, befanden sich Joseph und Maria in dem Städtchen Bethlehem, der Wiege der Davidischen Familie, um sich hier gemäß dem Befehle des römischen Kaisers Cäsar Augustus, der damals an der Spitze des ganzen Erdkreises stand, in die Bevölkerungsliste eintragen zu lassen. Die Propheten, deren Weissagungen Augustus, ohne es zu wollen, so zur Erfüllung brachte, hatten angekündigt, — und das war eine allbekannte Sache bei den Juden — Christus, der Messias, werde vom König David abstammen und zu Bethlehem geboren werden.

Als Joseph und Maria, die arm waren, am 24. December zu Bethlehem anlangten, fanden sie keinen Platz in den Herbergen, so zwar, daß sie mit hereinbrechender Nacht sich genöthigt sahen, die Stadt zu verlassen und in einer benachbarten Grotte, worin sich seit vielen Jahrhunderten die Schäfer mit ihren Heerden vielfach aufgehalten, eine Unterkunft zu suchen. Nach alten frommen Ueberlieferungen hatten David, Abraham, Noe zu Zeiten ein Asyl in dieser Grotte gesucht; und hatte schon in den ersten Anfängen der menschlichen Geschichte Seth, der Sohn Adam's, der Abel ersetzte, sich des Gebetes halber dahin zurückgezogen.

Gegen Mitternacht wurde der heiligen Jungfrau vom lieben Gott angezeigt, daß der Augenblick gekommen sei, wo das fleischgewordene Wort endlich den

Augen seiner Geschöpfe erscheinen sollte. Da that sie weiße Gewande an, die sie in dieser Voraussicht mitgenommen, und machte mit dem heil. Joseph ein wenig Stroh und Heu in einer Krippe zurecht, und auf diesem Stroh Windeln und Binden. Alsdann warf Maria sich auf die Kniee nieder, breitete ihre beiden Arme gen Himmel aus und verfiel in eine tiefe, ganz heilige, ganz göttliche, einer jungfräulichen Mutter Gottes würdige Entzückung. . . Ein himmlisches Licht umgab sie und inmitten dieses Lichtes zeigte sich plötzlich ihren Blicken das heilige Kind Jesus, gleichsam in der Luft schwebend, leuchtend und strahlenglänzend, schaute sie an und streckte liebreich seine Aermchen nach ihr aus. Maria, außer sich vor Freude, betete es als ihren Gott an, streckte dann ebenfalls ihre Arme nach ihm aus, nahm es, drückte es an's Herz und bedeckte es mit Küssen und Thränen. . . Darauf wickelte sie es in Windeln und legte es in die ärmliche Krippe. Wie nun Joseph auf der einen und Maria auf der anderen Seite mit zur Erde gebeugtem Angesichte so vor dem Herrn auf den Knieen dalagen, waren sie wie die zwei goldenen Cherubim neben der Bundeslade anzusehen. Sie waren die ersten, die den menschgewordenen Gott anbeteten, anbeteten im Namen des Himmels und der Erde, mit einem Glauben, einer Liebe, einer Andachtsgluth, die sich mit Worten nicht ausdrücken lassen.

Um dieselbe Zeit ereignete sich auf einem benachbarten Felde, wo mehrere Schäfer während der Stille der Nacht über ihre Heerde wachten, ein großes und liebliches Wunder. Nach einer alten Ueberlieferung

waren es drei Hirten: ein Greis, ein Mann und ein Kind. Plötzlich umstrahlte sie ein helles Licht und es erschien ihnen ein wunderschöner Engel: „Ich komme, sprach er zu ihnen, euch eine große und freudige Nachricht zu verkünden, die das ganze Volk mit heiligem Jubel erfüllen wird: Der Heiland ist uns geboren, der Christus, der Herr. Merket auf das Zeichen, woran ihr ihn erkennen werdet: ihr werdet ein Kind finden in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend.“ Und im nämlichen Augenblick gesellte sich zu dem Engel eine große Schaar himmlischer Geister, die Gott lobten und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“ Als die Hirten sich von ihrem Staunen und Schrecken erholt hatten, sprachen sie zu einander: „Laßt uns gen Bethlehem gehen nud sehen, was der Herr uns anzukündigen sich gewürdigt hat!“ Und sie liefen nach der heiligen Grotte und fanden Joseph und Maria und das göttliche Kind, das in der Krippe lag. Sie beteten es ebenfalls an, nahmen seinen ersten Segen entgegen und kehrten voller Jubel zur Wacht ihrer Heerden zurück. . . So wählte das Kind Jesus zuerst Arme zu seinen Anbetern und ersten Jüngern aus. Arm geworden aus Liebe zu uns, zieht unser Herr die Armen den Reichen vor und tröstet auf diese Art über ihre Verlassenheit all' die Unglücklichen, die inmitten von Entbehrungen seufzen.

Nicht lange nachher wurden jedoch auch Reiche, Weise, Fürsten, zur Ehre der Anbetung des heiligen Kindes von Bethlehem zugelassen. Man nannte sie

Magier, und sie wohnten im Morgenland. Ein Stern, ein wunderbares Licht, zeigte ihnen die Geburt des verheißenen Welterlösers an. Sogleich machten sie sich auf den Weg, reiche Geschenke mit sich nehmend, und langten nun ebenfalls zuerst zu Bethlehem, dann bei der Grotte an; voll lebendigen Glaubens, nahmen sie keinen Anstoß an der geringen Hülle, welche die Gottheit unseres Herrn verbarg, fielen zu seinen Füßen auf's Angesicht nieder, beteten ihn als ihren Herrn und Gott an und opferten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Reich und arm, Alle sind wir berufen, so an das Jesuskind zu glauben und es so anzubeten; das arme Kindlein in der Grotte von Bethlehem ist ja wirklich der liebe Gott, der einzig wahre Gott, der lebendige und ewige Gott, der aus Liebe zu uns auf die Erde herabgestiegen. Er hat sich aber nicht damit begnügt, in dieser Weise seine unendliche Majestät bis zur Knechtsgestalt zu erniedrigen, der Bruder und Diener seiner Geschöpfe zu werden, er hat mehr gethan: er ist ihr Erlöser geworden, indem er die Sühnung der Sünde übernahm, die sie in's Verderben gestürzt. Und so sind wir denn, wir Alle, die wir an Jesus glauben und auf ihn hoffen, ihn anbeten, ihm Liebe mit Liebe vergelten und in allen Stücken seiner heiligen Kirche gehorchen, wir sind erlöst, und wenn wir treu bleiben bis zum Tod, des Einganges in die himmlische Seligkeit gewiß!

Jesus Christus ist unser großer Gott und um seiner ewigen Vollkommenheiten willen des Lobes und der Bewunderung unendlich würdig; aber er ist zu

gleicher Zeit auch unser allgütiger, allermildester, kleiner Heiland und um seiner freiwilligen Erniedrigungen willen unsere Liebe unendlich werth.

Wie groß auch, wie hoch und erhaben erscheint die heilige Jungfrau als Mutter Gottes! Indeß, gleich Jesus, ihrem Sohn, verdient auch Maria unsere Liebe in gleichem Grad, wie unsere Verehrung; denn auch sie ist ebenso gütig als groß, ebenso mild als rein, ebenso barmherzig als heilig und vollkommen.

Jesus, Maria, Joseph! Namen voll Heil und Segen! Wie glücklich sind wir, daß wir den lieben Gott besitzen, und neben Ihm zwei so mächtige Fürbitter! Leben wir, gleich Maria und Joseph, ruhig und gesammelt in der Liebe des Jesukindes, das in unseren Herzen wie in einer zweiten Krippe liegt. Ach, leider ist sie gar oft kalt und arm wie die in Bethlehem!

Ahmen wir endlich die Hirten nach, indem wir mit Andacht, Einfalt und Freude und besonders mit lebendigem Glauben in unsere Kirche gehen, wo wir stets das kleine und doch so große Kind von Bethlehem finden, auch hier verdemüthigt und gleichsam in Windeln gehüllt, unter dem Schleier der sacramentalen Anstalten. Die katholische Kirche ist das große Bethlehem, welches Jesum Christum besitzt und in sich schließt, um Denselben an alle gläubige Seelen hinzugeben, alle Schmerzen der Menschheit zu lindern und die Welt zu erlösen, indem sie dieselbe zur Erkenntniß, zur Liebe und zum Dienste des Erlösers führt.

20. Nazareth.

Nach seiner Geburt zu Bethlehem war das heilige Kind Jesus von seiner Mutter und dem heil. Joseph nach Egypten gebracht worden, um es der Verfolgung des Herodes zu entziehen. Hier blieb es zwei und ein halbes Jahr, und die Traditionen dieses Landes berichten, mehrere große und rührende Wunder hätten die Anwesenheit des göttlichen Kindes bemerklich gemacht. Unter anderen soll daselbst ein kleines Kind vom Aussatz dadurch geheilt worden sein, daß man es in dem Wasser badete, dessen sich die heilige Jungfrau zum Waschen ihres göttlichen Sohnes bedient hatte; dieses Kind soll dann in seinem späteren Alter auf Abwege gerathen und jener bekehrte Räuber gewesen sein, der auf dem Calvarienberg zum zweitenmal von Jesus gerettet wurde. . . .

Nach dem Tode des Tyrannen Herodes kehrte die heilige Familie nach Judäa zurück und ließ sich in Nazareth in Galiläa in jenem nämlichen Hause nieder, wo die Verkündigung des Engels Gabriel stattgefunden, und wo der Sohn Gottes in dem Schooße Maria's Mensch geworden. Hier wuchs Jesus unter den Augen seiner Mutter und seines Pflegevaters heran; hier bereitete er sich bis zum dreißigsten Jahre durch Gebet, Stillschweigen, tiefste Demuth, Armuth, Arbeit, Thränen und Buße auf das große Werk der Welterlösung vor, das er drei und ein halbes Jahr predigte, bevor er es am Kreuz vollbrachte und triumphirend in die Glorie seiner Ewigkeit einging.

Das verborgene Leben des Heilandes zu Nazareth ist eines der lehrreichsten und tröstlichsten Geheimnisse des ganzen Christenthums. Es ist das unmittelbare, wirksame, allmächtige Heilmittel jener Eitelkeit, die uns verzehrt und unaufhörlich zum Haschen und Jagen nach menschlicher Ehre, zu dem Wunsche, von aller Welt gesehen und bewundert zu werden, veranlaßt und bewirkt, daß wir den Blick der Menschen viel mehr scheuen als das Auge Gottes. Aus dem Inneren des armen Häuschens zu Nazareth spricht Jesus zu uns: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für euere Seelen. . . Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr thut, wie ich gethan habe.“ So seien wir denn als Jünger Jesu, gleich unserem Meister und aus Liebe zu unserem Meister, wahrhaft demüthig von Herzen; verachten wir, gleich ihm, den falschen Glanz der Eigenliebe; bekämpfen wir jeden Tag unseren Hochmuth, der uns übermüthig, trotzig und anmaßend macht, der uns zur Empörung gegen unsere Eltern, gegen die Autorität unserer Priester und unserer übrigen rechtmäßigen Vorgesetzten aufreizt, der uns hindert, in der Beicht alle unsere Sünden zu bekennen, und uns zu allen Arten von Ausschweifungen und Aergernissen fortreißt. Demüthigen wir uns hingegen still und muthig, wie unser allerheiligster Meister; trachten wir, verborgen, arm, gering, unbekannt inmitten einer Welt zu bleiben, die von den göttlichen Dingen nichts versteht und nichts schätzt und erstrebt als jene Seifenblasen,

die man Ruhm, Ehre, Größe, Würden, Lob, Reichthümer nennt.

Bis zum dreißigsten Lebensjahre wollte der Sohn Gottes Maria und Joseph vollständig und beständig unterthänig bleiben. „Et erat subditus illis, er war ihnen unterthänig.“ Weiter erzählt uns das Evangelium davon nichts. Welch eine Lehre für all' jene jungen Leute, die sich, als wahre Kinder dieses Fortschrittsjahrhunderts, von ihrem ersten Auftreten im Leben an von dem Geiste der Unbotmäßigkeit fortreißen lassen; die sich einbilden, man könne im fünfzehnten oder sechszehnten Jahre Vater und Mutter nicht mehr anständiger Weise gehorchen, und beichten, beten, in die Kirche gehen seien eines jungen Mannes unwürdige Handlungen; die von nichts als von Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und Freiheit träumen! Arme verlorene Söhne, die ihr zu beschränkt und schwachherzig seid, die großen Beispiele des Hauses von Nazareth zu verstehen und nachzuahmen, und nicht begreifet, daß die väterliche und kirchliche Autorität, unter welche die Jugend gestellt ist, weit entfernt, das Glück und die Freude zu zerstören, sie vielmehr recht eigentlich wahren und schützen. Sie schämen sich zu gehorchen, weil sie, wie sie sich auszudrücken pflegen, „Männer“ seien, als wenn Jesus nicht in ganz vorzüglichem Sinn der Mann, der Gottesmann wäre[1])! Nun hat aber Jesus nicht bloß bis zum zehnten oder zwölften, nicht bloß bis zum fünfzehnten oder sechszehnten Jahre gehorcht und gehorchen wollen, „um uns

---

1) „Ein Weib wird einen Mann umschließen,“ weissagte Jeremias (31, 22.).

ein Beispiel zu geben," exemplum dedi vobis; nein, er war bis zum achtzehnten, bis zum zwanzigsten, bis zum fünfundzwanzigsten, bis zum dreißigsten Jahr gehorsam und unterwürfig. Ach wie wenig Christen wären heut zu Tag in dem niedrigen und heiligen Hause von Nazareth an ihrem Platz! Erst dann ist unser Leben wahrhaft christlich, wenn wir den Geist, der in dieser heiligen Einsamkeit des Heilandes herrschte, gleichsam die Luft erfüllte, uns zu eigen gemacht haben und uns heimisch darin fühlen. Der wahre Christ fühlt sich heimisch in der Demuth, im Gehorsam, in der Sanftmuth, in der Sammlung, kurz in Jesu Christo; in der Kenntniß Jesu Christi — und wie viele Leute kennen ihn denn heut zu Tag? — in der Liebe Jesu Christi — und wie wenige lieben ihn wahrhaft! — in der Nachahmung Jesu Christi — ach! die Zahl seiner Nachfolger erinnert nur zu sehr an die „zehn Gerechten" in Sodoma!

Obwohl Maria und Joseph die Vorgesetzten ihres vielgeliebten Jesus waren und ihr elterliches Ansehen ihm gegenüber durch Befehlen u. dergl. geltend machten, so lebten sie doch zu Nazareth nur von seinen Beispielen, seinen Worten, seinem Leben, das für sie durchgehends die göttliche Schule der vollkommenen Heiligkeit war. Die Ewigkeit allein wird uns die unsäglichen Fortschritte enthüllen, welche diese beiden bevorzugten und höchst gläubigen Seelen in dieser Schule Gottes machten. Das Leben Jesu, Mariä und Joseph's war nichts als Friede und Liebe, nichts als Einfalt bei aller Vollkommenheit, nichts als Heiligkeit, nichts als Buße, Arbeit und Gebet. Sie er-

trugen mit Liebe die Entbehrungen ihrer strengen Armuth. . . Jesus hatte nur einen einzigen Gedanken, nämlich, den Willen seines himmlischen Vaters auf's vollkommenste zu erfüllen, und auch den Willen Joseph's und Maria's, die auf Erden ihm gegenüber die Stelle dieses dreimal heiligen Vaters vertraten; Maria und Joseph aber lebten nach seinem Beispiel in einer unvergleichlichen Unterwürfigkeit unter jenen Willen, den Jesus sie kennen lehrte. Alle drei verrichteten sie ihre täglichen Werke, wie es der Tag mit sich brachte, einzig darauf bedacht, was sie thaten, gut zu thuen; und die heilige Jungfrau und der heil. Joseph beteten mit einem Glauben, der so fest und innig war, wie sein Inhalt dunkel und unbegreiflich, das Geheimniß der Menschwerdung an, sowie das Geheimniß des langen Schweigens des fleischgewordenen Wortes, das Geheimniß dieses verborgenen Lebens zu Nazareth und dieser langen Jahre, welche nach den Begriffen menschlicher Weisheit für die Erlösung der Welt verlorene Zeit waren.

Joseph starb heilig in Frieden zu Nazareth inmitten dieser lichtvollen Finsternisse in den Armen Jesu und Mariä unter den Augen und Küssen Dessen, der „die Auferstehung und das Leben" ist.

Selig der Gläubige, der, gleich Joseph, in der Liebe Jesu und Mariä entschläft, nach einem Leben in Einfalt und Reinheit, das unter Gebet, Arbeit, Buße und Zurückgezogenheit dahingeschwunden! Der heil. Joseph ist — das begreift man leicht — der Patron des guten Todes.

Denken wir an Nazareth, wann die Arbeit uns

beschwerlich fällt, wann das Joch eines bescheidenen und einfachen Lebens unseren Hochmuth ermüdet, wann die Anwandlungen weltlicher Eitelkeit uns nach dem Kopf steigen, wann die Eigenliebe uns zum Aufsuchen von Glanz und Ehren anspornt, und besonders wann der Geist der Unabhängigkeit uns die verführerischen Lehrsätze der falschen Freiheit in die Ohren flüstert. . . . O Jesus, rette uns in diesen treulosen Versuchungen und laß uns mehr und mehr das so heilbringende Geheimniß deines verborgenen Lebens zu Nazareth begreifen!

21. Jesus Christus.

Wir haben gesehen, lieber Leser, was der Glaube ist, und wie Gottes und unserer selbst würdig die Idee ist, welche uns das Christenthum von Gott gibt als dem allmächtigen Schöpfer der Welt, als dem ewigen, höchsten und unendlichen Wesen, das da untheilbar ist in seiner Natur, dreifach in den Personen, dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiste.

Allein dieser unendliche Gott würde uns unbekannt geblieben sein, wenn Er sich in seiner Liebe nicht selbst uns geoffenbart hätte. Dies geschah seit Anbeginn der Welt, indem er seine Engel erscheinen ließ, die Patriarchen und Propheten erleuchtete, und besonders indem er seinen eingeborenen Sohn, Jesus Christus, unsern Herrn, Erlöser und Heiligmacher, in die Welt sandte, der aus dem allerreinsten Schooße der allerseligsten Jungfrau Maria etwa 4000 Jahre nach dem Falle Adam's geboren wurde, und der der Mit-

telpunkt ist, in dem alle Zeiten zusammenlaufen, und auf den alle Hoffnungen der Vergangenheit und Zukunft gerichtet sind.

Was Jesus Christus ist, das läßt sich mit menschlichen Worten nicht vollkommen ausdrücken. Er ist der unsichtbare Gott, der sichtbar geworden und inmitten seiner Geschöpfe erschienen ist; er ist das unendliche, ewige, allmächtige Wesen, das unsere menschliche Natur in ihrer ganzen Hinfälligkeit und mit all' ihren Bedürfnissen angenommen, aus Liebe zu uns sterblich, leidensfähig geworden, der Zeit und allem unserem Elend sich unterworfen hat. Jesus ist der alleinige Gott, der Schöpfer aller Dinge, der Schöpfer der Engel und der Menschen, unser erster Anfang und unser letztes Ziel und Ende, dessen Erkenntniß das wahre Licht, dessen Dienst die wahre Freude, dessen Liebe das einzig wahre Glück ist. In Jesus Christus sind Gottheit und Menschheit auf eine vollkommene und untrennbare Weise vereinigt, ohne sich jedoch zu vermischen. Es gibt in Ihm nur eine einzige und alleinige Person, die Person des Sohnes Gottes, und aus dieser Ursache ist Jesus Christus ewig, unendlich, allmächtig, kurz Gott. Er ist zu gleicher Zeit aber auch Mensch. Er ist geschaffen, geboren, herangewachsen, er leidet und stirbt, ist ebenso vollkommen Mensch, wie er vollkommen Gott ist. In der Ewigkeit hat er einen Vater und keine Mutter, in der Zeit eine Mutter, die allerseligste unbefleckte Jungfrau Maria, und keinen Vater. Von seinem Vater hat er seine göttliche und unendliche, von seiner Mutter seine menschliche und sterbliche Natur.

Durch ihn haben wir Zutritt zu Gott, seinem Vater, und durch seine Mutter Zutritt zu ihm. Jesus ist die geheimnißvolle Brücke, die den Schöpfer und das Geschöpf zusammen verbindet, da er Schöpfer und Geschöpf, Gott und Mensch zugleich ist; und die Arche, das Schiffsjoch, vermittelst dessen diese göttliche Brücke mit dem Geschöpfe in Verbindung gebracht ist, das ist die allerheiligste Jungfrau, die ihm seine Menschheit gibt. Jesus Christus ist für die Geschöpfe, was das Haupt für alle Glieder des Körpers ist; das Haupt lenkt und leitet den ganzen Körper, indem es ihm das Leben mittheilt, und steht mit ihm durch den Hals in Verbindung; ebenso theilt Jesus allen Menschen, die seine Glieder sind, das göttliche und ewige Leben mit, und ist die heilige Jungfrau der allerreinste Canal, durch den uns alle Gnaden zukommen.

Du kennst, lieber Leser, die rührende Lebensgeschichte des göttlichen Meisters. Am 25. März im ersten Jahre unserer Zeitrechnung, vor achtzehnhundertvierundsechszig Jahren ist Er zu Nazareth im jungfräulichen Schooße Mariä Fleisch geworden, ein Nachkommen David's, Jakob's und Abraham's. Am 25. December in der Weihnacht wurde er zu Bethlehem bei Jerusalem geboren, in freiwilliger Armuth, um dadurch unsere unordentliche Liebe zu den Gütern dieser Welt abzubüßen. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in Arbeit und Stillschweigen, sein ganzes Leben in Leiden, Demuth, Sanftmuth, Buße und Gebet. Während der drei Jahre seines öffentlichen Lebens predigte er das Evangelium, d. h. die Erkenntniß und Liebe Gottes, seines Vaters, bewies seine

Gottheit durch eine Menge Wunder, die selbst seine Feinde nicht leugnen konnten, und wählte zu seinen Jüngern zwölf arme Sünder aus, welche die wahre Religion auf dem ganzen Erdkreis predigen sollten, um dadurch den Hochmuth und die eitle Weisheit der Menschen zu beschämen. In diese Welt gekommen, um für unsere Sünden genug zu thuen, nahm er die Strafe derselben auf sich und starb für uns freiwillig und gern, nachdem er von Judas verrathen, in's Angesicht geschlagen, gegeißelt, mit Dornen gekrönt worden, zwischen zwei Missethätern auf dem Calvarienberg in Judäa am Kreuz: unter einem göttlichen Schmerzensschrei gab er am Charfreitag um drei Uhr seinen Geist auf. Am Ostersonntag stand er aus eigener Machtvollkommenheit von den Todten auf, über den Teufel, den Tod und die Sünde um unseretwillen triumphirend, und erschien darauf während vierzig Tagen seinen Aposteln und vielen anderen Jüngern, die es anfangs nicht glauben wollten, in der Folge aber der Macht augenscheinlicher, unleugbarer Thatsachen sich fügten mußten. Nachdem er ihnen seine letzten Verhaltungsbefehle ertheilt, stieg der auferstandene Jesus in ihrer Gegenwart auf dem Oelberg, wo er sein Leiden begonnen, in den Himmel auf. Er wird aber, Er, der Gottmensch, der König der Welt, der Richter der Engel und Teufel, am Ende der Zeiten wiederkommen, um uns Alle nach unseren Werken zu richten, den Teufel und die Sünder von seinem Angesichte zur Hölle zu verstoßen, und alle seine gläubigen und treuen Diener zur Theilnahme an seiner glückseligen Ewigkeit zu berufen.

Bald werden wir sehen, wie er uns alle mittelst seiner Kirche, welche die Bewahrerin aller Schätze seiner Liebe ist, mit einander vereinigt.

22. Die Wunder Jesu.

I. Ein Wunder ist eine äußere Thatsache, welche die Kräfte der Natur augenscheinlich übersteigt, ist das außerordentliche Eingreifen der Allmacht Gottes in die Weltordnung. Die Möglichkeit der Wunder in Abrede stellen, heißt die Allmacht Gottes oder vielmehr seine Existenz leugnen.

Da das Wunder das Siegel der Göttlichkeit ist, so hat Jesus Christus, wenn Er wirklich Gott ist, Wunder thuen müssen, augenscheinliche Wunder, Wunder in seinem eigenen Namen, aus eigener Machtvollkommenheit, wie es Gott zukommt, wann er handelt; und, gleich den Juden von Capharnaum, haben auch wir das Recht, ihn zu fragen: „Welche Wunder thuest du, auf daß wir an dich glauben?"

Jesus Christus hat diese Probe nicht zu scheuen. Seine Thaten sprechen noch lauter als seine Worte.

II. Während seines zweiten Aufenthaltes zu Jerusalem am Laubhüttenfeste begegnete Jesus in Begleitung seiner Jünger einem armen Bettler, der von Geburt blind war.

„Meister, sprachen die Apostel zu ihm, welche Sünde hat dieser Mensch oder haben seine Eltern begangen, um derentwillen er blind ist?"

„Weder dieser hat gesündigt, antwortete der Herr, noch auch seine Eltern, sondern damit offenbar wür-

den die Werke Gottes an ihm, ward es also ... Wie lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt."

Nachdem er dies gesprochen, spuckte er auf den Boden, machte Teig aus dem Speichel, strich diesen Teig auf die Augen des Blinden und sprach zu ihm: „Gehe und wasche dich in dem Teiche Siloe [1])."

Da ging der Blinde fort, wusch sich und kam sehend zurück.

Die Nachbarn wollten ihn nicht wieder erkennen: „Das ist er nicht, sprachen sie, sondern Einer, der ihm gleicht." Da er sie aber versicherte, er sei es allerdings selbst, fragten sie ihn: „Wie wurden die Augen dir aufgethan?"

Er erwiederte: „Jener Mann, welcher Jesus genannt wird, machte einen Teig, bestrich meine Augen damit und sprach zu mir: „Gehe zu dem Teich Siloe und wasche dich! Und ich ging hin und wusch mich und bin sehend."

Man führte ihn zu den Pharisäern, die in dem Tempel versammelt waren, weil Sabbath war.

Die Pharisäer unterbrachen bestürzt die Versammlung und verhörten den Blinden; und dieser erzählte ihnen offenherzig und unbefangen, was vorgefallen war.

„Was sagst du, fragten sie ihn, von Dem, der deine Augen aufgethan hat?"

Er aber antwortete: „Er ist der Prophet!"

Die Juden glaubten nicht, daß er blind gewesen, und ließen seine Eltern rufen:

---

1) Siloe ist ein syrisches Wort, das so viel bedeutet als: Messias.

„Ist dieser euer Sohn, der blind geboren worden, sprachen sie zu ihnen, und wie kommt es, daß er jetzt sehend ist?“

„Ja, dieser ist unser Sohn und blind geboren, erwiederten die Eltern, aber wie er sehend geworden und wer ihm die Augen aufgethan, das wissen wir nicht. Fraget ihn selbst.“

Die Pharisäer begannen nun das Verhör von Neuem.

— „Gib Gott die Ehre! Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist.“

Er aber sprach zu ihnen: „Ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht; das aber weiß ich, daß ich blind war und daß ich jetzt sehend bin.“

Und als sie ihn mit neuen Fragen bestürmten, antwortete der Bettler: „Ich habe es euch bereits gesagt, wollt ihr es noch einmal hören? Oder wollt doch nicht auch ihr seine Jünger werden?!“

Da schimpften sie ihn und sprachen: „Sei du sein Jünger! Wir hingegen sind des Moses Jünger. Was Jenen betrifft, so wissen wir weder wer er ist, noch woher er kommt.“

„Das ist sonderbar, antwortete der Blinde, daß ihr nicht wißt, woher er kommt, und er doch mir die Augen hat aufthuen können. So lange die Welt steht, ist's nicht erhört worden, daß Jemand die Augen eines Blindgeborenen aufgethan hat. Wenn dieser nicht von Gott wäre, so hätte er nichts ausrichten können.“

„Du bist nur ein Sünder, schrieen die Pharisäer, und willst uns Lehren geben?“ Und sie jagten ihn fort und stießen ihn zum Tempel hinaus.

Da traf ihn Jesus und sprach zu ihm: „Glaubest du an den Sohn Gottes?“

„Wer ist es, Meister, damit ich an ihn glaube?“

Jesus antwortete: „Der, so da redet mit dir, er ist es.“

„Ich glaube, o Herr!“ rief der überselige Bettler aus; und auf sein Angesicht niederfallend, betete er Ihn an.

III. In der Folge geschah es, daß Jesus in eine Stadt kam, welche Naim hieß; seine Jünger und eine große Menge Volkes begleiteten ihn.

Als er den Thoren der Stadt sich näherte, begegnete er einem Leichenzug. Es war ein Jüngling, der einzige Sohn einer armen Wittwe, den man hinaustrug, und alle Bewohner der Stadt folgten der Leiche.

Beim Anblick der trostlosen Mutter ward Jesus von Mitleid gerührt, und sprach zu ihr: „Weine nicht!“ Dann näherte er sich dem Sarge, berührte ihn, und die Träger standen still.

Nach jüdischer Sitte war der Leichnam unbedeckt. Und Jesus rief: „Jüngling, ich befehle dir, stehe auf!“

Sogleich erhob sich der Verstorbene und fing zu sprechen an, und Jesus gab ihn seiner Mutter zurück.

Alle wurden von Furcht ergriffen und riefen aus: „Der große Prophet ist unter uns erschienen, und Gott hat sein Volk heimgesucht!“ — Das Gerücht von diesem Wunder verbreitete sich in ganz Judäa und in den benachbarten Ländern.

Am Ende des ersten Jahrhunderts macht ein unmittelbarer Schüler der Apostel, Namens Quadratus, in einer an den Kaiser gerichteten Vertheidigungsschrift

des Christenthums als unverwerfliche Zeugen der Wunder Jesu Christi mehrere Personen namhaft, die der Heiland in ähnlicher Weise geheilt oder von den Todten erweckt hatte, und die in dem Augenblick, wo er schrieb, noch am Leben waren.

IV. Ein anderes Wunder Jesu Christi hatte noch zahlreichere Zeugen.

Als er sich in den Landstrich der 10 Städte, nicht weit vom Galiläischen Meer, zurückgezogen hatte, strömte aus den benachbarten Orten eine Menge Volkes herbei. Nach dreitägigem Suchen entdeckte es ihn auf einem einsamen Berge, wo er eben mit seinen zwölf Aposteln vom Reiche Gottes redete.

Beim Anblick dieser von Hunger und Ermüdung erschöpften Menge von Mitleid gerührt und die hereinbrechende Dämmerung bemerkend, wandte sich Jesus zum Apostel Philippus und sprach zu ihm: „Woher kaufen wir Brod, um all' diese Leute zu speisen?“

„Für zweihundert Denare würde nicht hinreichen, antwortete Philippus, daß Jeder nur ein Weniges bekomme.“

Andreas aber, der Bruder des Simon Petrus, sprach zu ihm: „Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrode und zwei Fische. Aber was ist das unter so Viele?“

Jesus sprach: „Lasset die Leute sich niedersetzen.“ — Es waren ihrer ungefähr Fünftausend, die Frauen und Kinder nicht mitgezählt.

Jesus nahm nun die Brode, hob die Augen zum Himmel, segnete sie, brach sie und gab sie seinen Aposteln, damit diese sie unter die Menge vertheilten.

In gleicher Weise ließ er die Fische austheilen, und Alle assen und wurden satt.

Nach der Mahlzeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Sammelt die übrig gebliebenen Brocken.“ Und sie füllten zwölf Körbe damit.

Sowie unter dem unsichtbaren und schöpferischen Einflusse Gottes das Getreide in der Erde keimt und die Menschen ernährt, ebenso vervielfältigte sich in der anbetungswürdigen Hand dieses selben Gottes und Schöpfers, der hier nur wegen seiner Menschheit sichtbar war, das Brod und reichte für Alle hin.

Beim Anblicke dieses unvergleichlichen Wunders rief die Menge aus: „Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll!“

Unter „dem Propheten, der da kommen soll,“ verstanden die Juden den Messias; darum erhoben sie sich auch alle und wollten Jesus ergreifen, um ihn zum König zu machen; denn alle auf den Messias sich beziehenden Prophezeiungen kündigten an, er werde „König in Israel“ sein.

Allein der Heiland, ihre Absicht durchschauend, zog sich allein in das Gebirg zurück und lag hier dem Gebete ob.

V. Jesus hatte seinen Aposteln befohlen, an das Bethsaida gegenüberliegende Ufer herabzusteigen, eine Barke zu nehmen und nach Capharnaum zu fahren, wo er sich wieder zu ihnen gesellen werde.

Allein bald erhob sich ein wüthender Sturm, und trotz ihrer Anstrengungen hatten sie mit Anbruch des Tages kaum den Raum von dreißig Stadien, d. h. etwa 1½ Stunden zurück gelegt. Da sahen sie gegen

vier Uhr Jesus auf dem Meere daher wandeln und auf die Barke zugehen. Sie hielten ihn für ein Gespenst und stießen ein Geschrei des Entsetzens aus.

Er aber ergriff alsobald das Wort und sprach zu ihnen: „Seid getrost, ich bin's, fürchtet euch nicht!"

Darauf sprach Petrus zu ihm: „Herr, wenn du es bist, so befiehl, daß ich zu dir komme."

„Komme!" rief Jesus ihm zu.

Da stieg Petrus aus der Barke und ging einige Schritte weit auf den Wellen.

Als er aber den Andrang der Wogen gewahrte, ergriff ihn Furcht, und als er sich untersinken fühlte, schrie er auf: „Herr, Herr, rette mich."

Jesus reichte ihm die Hand und sprach zu ihm: „Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?"

Nun stiegen sie beide in den Kahn; der Sturm legte sich alsbald und sie erreichten das Ufer.

Von Staunen und Bewunderung ergriffen, warfen sich die Jünger, die in dem Schiffe gewesen, Jesus zu Füßen und riefen aus: „Herr, du bist wahrhaftig der Sohn Gottes!"

Allerdings bleibt Gott auch inmitten der Verdemüthigungen seiner Menschwerdung der allmächtige Herr über die Natur; durch ein bloßes Wort stellt er die Störungen in derselben wieder her, die da Sinnbilder jener anderen, viel tieferen und traurigeren Seelenstörungen sind, die er gleichfalls in uns heilen will.

VI. Ich könnte hier noch viele andere ergreifende Wunder anführen, deren der Heiland so viele gewirkt hat, daß sein Lebensweg gleichsam damit besäet ist, und deren Erzählung den Hauptinhalt der Evangelien

bildet, z. B. die plötzliche Heilung des Blinden von Jericho, zu dem Christus sprach: „Siehe!“ und er sah; jene des armen Weibes, die seit achtzehn Jahren in Folge entsetzlicher Leiden gekrümmt war, und die durch das bloße Berühren der Kleider Christi auf der Stelle wieder aufgerichtet wurde, und so viele andere Offenbarungen der Gottheit und zugleich der Liebe des guten Jesu.

Allein unter allen übrigen ist vielleicht kein Wunder wichtiger und wurde kein's auf eine feierlichere Weise gewirkt, als jenes, welches den Pharisäern den Vorwand zu ihren letzten Verschwörungen abgab, nämlich die Auferweckung des Lazarus.

Lazarus war ein reicher, mit Jesus sehr befreundeter Mann, und der Bruder von Martha und Maria Magdalena.

Er wohnte zu Bethania, etwa zwei Stunden von Jerusalem, und nahm den Heiland und den Apostel oft gastlich bei sich auf.

Dieser Lazarus fiel nun in eine schwere Krankheit. Als diese einen schlimmen Ausgang zu nehmen drohte, ließen seine Schwestern Jesus, der damals in Galiläa sich befand, davon benachrichtigen und ihm sagen: „Herr, der, den du lieb hast, liegt krank darnieder.“

Jesus erwiederte: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde.“

Ungeachtet der Liebe, die Jesus zu Lazarus und seinen Schwestern trug, blieb er noch zwei Tage an dem Orte, wo er sich befand, dann sprach er zu seinen Jüngern: „Gehen wir jetzt wieder nach Judäa. Laza-

rus, unser Freund, ist eingeschlafen, und ich gehe, ihn zu erwecken."

„Wenn er schläft, sagten die Apostel, dann wird es wohl besser mit ihm sein?"

Jesus aber erwiederte: „Lazarus ist gestorben, und ich freue mich euretwegen, daß ich nicht dort gewesen bin, damit euer Glaube gestärkt werde."

Sie machten sich also auf den Weg, und als Jesus in Bethania anlangte, war Lazarus seit vier Tagen todt, und sein bereits in Fäulniß übergegangener Leichnam in's Grab gelegt worden.

Martha und Maria saßen in ihrem Hause, in Schmerz versenkt und in Thränen gebadet. Ihre Anverwandten und Freunde waren noch bei ihnen, um sie zu bedauern und zu trösten.

Als Martha erfuhr, Jesus komme, sprang sie sogleich auf, eilte ihm entgegen und schrie: „Herr, wenn du gegenwärtig gewesen wärest, wäre mein Bruder nicht gestorben!"

Jesus aber sprach zu ihr: „Dein Bruder wird auferstehen."

„Das weiß ich, antwortete Martha, daß er auferstehen wird am jüngsten Tag."

„Ich, sagte Christus, ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, obgleich er gestorben ist; und wer an mich glaubt, der wird nicht sterben in Ewigkeit. Glaubst du das?"

Und die gläubige Martha rief aus: „Ja, Herr, ich glaube, daß du Christus bist, der Sohn des lebendigen Gottes, der du in diese Welt gekommen bist!"

Und sie verließ ihn, um ihre Schwester zu rufen.

Maria stand sogleich auf, lief ihm ebenfalls entgegen, warf sich ihm zu Füßen und schrie:

„Oh! Herr, mein Bruder wäre nicht gestorben, wenn du da gewesen wärest!“

Da Jesus sie weinen sah, und die Juden weinen, die mit ihr gekommen waren, erschauerte Er im Geiste und tief betrübt fragte er sie: „Wo habet ihr ihn hingelegt?“

Sie antworteten: „Herr, komm und sieh'!“

Und Jesus weinte...

Da sprachen die Juden: „Siehe, wie lieb er ihn hatte!“ Andere aber fügten murrend bei: „Konnte Der, welcher dem Blindgebornen die Augen öffnete, nicht auch verhindern, daß Lazarus sterbe?“

Jesus, nun zum zweiten Mal in sich erschauernd, kam zum Grabe. Dieses bestand aber in einer in den Felsen gehauenen Höhle, und ein schwerer Stein verschloß den Eingang.

„Hebet diesen Stein hinweg!“ befahl Jesus.

Martha aber erwiederte: „Herr, er riecht schon; denn es sind schon vier Tage, daß er todt ist.“

„Hab' ich dir nicht gesagt, antwortete der Heiland, wenn du glaubest, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen?“

Und als der Stein hinweg genommen war, rief er laut: „Lazarus, komm heraus!“

Alsbald kam der Gestorbene heraus, gebunden mit Grabtüchern an Händen und Füßen, und das Angesicht umhüllt mit einem Schweißtuche.

Darum befahl Jesus: „Machet ihn los, damit er fortgehen kann!"

Eine große Zahl der Juden, die zugegen waren, glaubten an Jesus Christus, und bald verbreitete sich das Gerücht von der Auferstehung des Lazarus nach Jerusalem und über ganz Judäa hin.

Bei dieser Nachricht entbrannten die Feinde des Herrn vor Wuth, versammelten sich zu Jerusalem bei dem Hohenpriester Kaiphas und sprachen: „Wir müssen einen Entschluß fassen, denn dieser Mensch thut Wunder und wir können es nicht leugnen."

VII. Allerdings haben weder die Juden noch die Heiden der ersten Jahrhunderte je daran gedacht, die Wunder Jesu Christi zu leugnen. Hätten sie es gekonnt, sie hätten es sicherlich gethan, es wäre das ja das einfachste Mittel gewesen, den neuen Glauben von Grund aus zu zerstören. Allein wie konnte man Thatsachen leugnen, die am hellen Tag, ja innerhalb der Mauern Jerusalems oder der Hauptstädte Judäas, in Gegenwart einer unermeßlichen Volksmenge, unter den Augen der Feinde des Heilandes geschehen waren?

Man mußte indeß für diese Wunder, auf der die ganze Predigt der Apostel beruhte, eine Erklärung suchen. Da man sie nicht wegleugnen konnte, entstellte man sie, indem man sie bald der Macht des Teufels zuschrieb, bald der Zauberkunst, bald einem vorgeblichen Diebstahl des unmittheilbaren Namens Jehova's, den Jesus in dem Tempel entwendet habe, — lauter lächerliche Fabeln, die der Widerlegung nicht werth sind.

Hochmuth, falsche Gerechtigkeit, Eigennutz und hundert andere Leidenschaften drängten sich zwischen die Pharisäer und Jesus Christus und hinderten jene, sich gläubig an Diesen anzuschließen. Darum richtete er auch jenes schreckliche Wort an sie, das durch die Auferstehung des Lazarus nur zu sehr gerechtfertigt worden: „Selbst wenn Einer von den Todten auferstände, würdet ihr nicht glauben!"

Aus dieser Ungläubigkeit eines Theils der Juden folgt für Alle die große Lehre, daß es, um zu glauben, nicht einmal hinreicht, Wunder zu sehen, sondern daß man außerdem die Wahrheit lieben, sie aufrichtig suchen, ein schlichtes und reines Herz haben muß.

VIII. Jesus Christus hat gesagt, daß er Gott sei: erster Beweis, der keine Gegenrede zuläßt.

Er hat seine Aussage durch Wunder bestätigt: zweiter Beweis, der ebenso einleuchtend ist, wie der erste.

Es bedarf keiner langen Auseinandersetzungen, um die überwältigende Kraft dieses Wunderbeweises begreiflich zu machen. Die Wunder unseres Herrn haben einen ganz besonderen und ihnen allein eigenthümlichen Charakter. Er wirkte sie nämlich aus eigener Kraft und ohne ein anderes Machtvermögen anzurufen als das seinige. „Ich will, sei geheilt!" — „Lazarus, komm' heraus!" — „Jüngling, ich befehle dir, stehe auf!" u. s. w. Die Heiligen, die Propheten haben auch Wunder gewirkt, und zwar große Wunder; allein es geschah immer im Namen des Herrn, ihres Gottes. „Im Namen unseres Herrn Jesu Christi," sagte der heilige Petrus zu dem Gichtbrüchigen, den

er am Eingang des Tempels heilte, „stehe auf und gehe!“ Die Apostel, die Martyrer und alle Heiligen vom Ursprung des Christenthums bis auf unsere Tage haben nur Wunder gewirkt, und konnten nur solche wirken im Namen Jesu Christi und kraft einer Gewalt, die nicht von ihnen kam.

Man kann die göttlichen Wunder Jesu nicht leugnen, es hieße dies sich schwieriger und wunderlicher zeigen, als Kaiphas und die Pharisäer, diese so scharfsichtigen und erbitterten Feinde des Heilandes. Wir haben vorhin ihr köstliches Zeugniß angeführt: „Dieser Mensch wirkt Wunder, und wir können es nicht leugnen.“

Wir besitzen hoffentlich ein redlicheres und reineres Herz und darum mehr Liebe zur Wahrheit als die von Leidenschaften verblendeten Juden. Und das macht uns fähig, aus den Wundern Jesu den folgerechten und unabweisbaren Schluß zu ziehen, indem wir, uns zu seinen Füßen niederwerfend, aus der Tiefe unserer Seele das Wort des Blindgeborenen wiederholen: „Credo, Domine; **ich glaube, Herr!**“

23. Jesus, der Gekreuzigte.

Nach den drei Jahren seines öffentlichen Lebens wollte der menschgewordene Gottessohn durch den Tod, durch den Tod des Kreuzes das Werk der Barmherzigkeit unserer Erlösung vollenden. Durch die Sünde hatten wir den Tod verdient: Jesus nahm diesen Tod auf sich, um dafür allen Sündern, die sich durch lebendigen Glauben, wahrhafte Liebe, aufrichtigen Ge-

horsam und ernstliche Buße mit ihm vereinigen, das ewige Leben zu geben. Unschuldig und mehr als unschuldig, bezahlte Jesus für die Schuldigen, und sein göttlicher Vater nahm in seiner Güte diesen unerhörten und liebevollen Vergleich an.

Der Sohn Gottes und Mariä war dreiunddreißig und ein halbes Jahr alt. Er hatte Alles gesagt und vorbereitet, was für das Heil der Welt nothwendig war; Er hatte seine Gesandten, seine Apostel, die Diener seiner Barmherzigkeit ausgewählt und sie in seiner Schule selbst gebildet; an ihre Spitze hatte Er Simon Petrus in der Eigenschaft eines Oberhauptes und Statthalters Gottes gestellt; es blieb Ihm, um die Weissagungen in Erfüllung zu bringen, nichts mehr übrig, als zu leiden und zu sterben... Diese letzten Leiden, die beim letzten Abendmahl mit dem Gottesraub und dem Verrath des Apostels Judas begannen, und am Kreuze des Calvarienberges und in dem Grabe endeten, werden die Passion genannt.

Die Passion des Heilandes ist ein Inbegriff von furchtbaren und geheimnißvollen Schmerzen aller Art, von Kümmernissen des Herzens, Finsternissen des Geistes, von Aengsten, Traurigkeiten, Demüthigungen, Kränkungen, Vorwürfen und namenlosen Beschimpfungen, körperlichen Leiden und Erniedrigungen, die in Verbindung mit dem Tode die gerechte und allgerechte Strafe für unsere Leiden und zu gleicher Zeit die überschwängliche Genugthuung dafür sind.

Jeder von uns, mag sein Christenthum auch noch so schwach sein, hat schon oft all' die Einzelheiten dieses bitteren Leidens und Sterbens unseres Heilandes

gelesen und überdacht: die dreistündige Todesangst im Oelgarten mit dem Blutschweiß, der Feigheit der Apostel, dem Kusse des Verräthers Judas; die Schläge, die Verhöhnungen, die schmachvollen Bande von Gethsemane bis zu den Palästen der Hohenpriester Annas und Kaiphas; den Backenstreich des Knechtes des Hohenpriesters und die heilige Sanftmuth des göttlichen Erdulders desselben; die falschen Zeugen, die Wuthausbrüche, die Verwünschungen, die Anspeiungen und Gotteslästerungen des Kaiphas und jener erbärmlichen Richter, die Henker wurden; die dreifache Verleugnung des armen heiligen Petrus; die drei bis vier Stunden währenden gottesräuberischen Verspottungen und Rohheiten und Schandthaten in dem Gefängnisse des Palastes von Kaiphas während der Nacht; die schließliche und feierliche Verurtheilung, nachdem Jesus, zum zweitenmal vor den hohen Rath gezogen, wiederholt betheuert hatte, daß Er „der Christus, der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes" sei; das Verhör des feigen Pilatus; die Spöttereien des Königs Herodes, des Philosophen und Schöngeistes, und den Narrenmantel und das Rohrscepter; das Schweigen Christi beim zweiten Verhör des Pilatus; Barrabas; die blutige Geißelung durch die römischen Soldaten, die Dornenkrönung, den alten Scharlachmantel und das Ecce Homo; das „Kreuzige ihn!" des ganzen jüdischen Volkes und das Todesurtheil; die Kreuztragung, den Schmerzensweg mit seinen vierzehn Stationen; endlich den Calvarienberg, wo Jesus, das Lamm Gottes, der sanftmüthige und unschuldige Heiland, gekreuzigt wurde unter den Augen seiner Mutter zwischen zwei

Missethätern, und wo er zwischen Himmel und Erde wie eine Fahne des Heils hängen blieb bis drei Uhr des Nachmittags, wo er ausrief: „Es ist vollbracht!“ und seine Seele in die Hände seines Vaters empfahl. . . .

Jesus am Kreuz! Welch 'ein Geheimniß! Der am Kreuz, der zugleich im höchsten Himmel über die Engel herrscht, der die Welt erschaffen hat und erhält, der mit einem einzigen Worte alle jene Verruchten, alle jene Pilatus, alle jene schlechten Priester, jene Gotteslästerer, jene ungerechten Richter, jene abscheulichen Henker zerschmettern konnte! . . . Er begnügt sich damit, für sie zu beten und zu leiden, weil Er so gut ihr Erlöser ist, als der unsrige, und spricht zu seinem himmlischen Vater: „Mein Vater, verzeih' ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thuen.“

Zu seiner Rechten ist gleich Ihm und mit Ihm ein Dieb, ein Verbrecher gekreuzigt; allein dieser Dieb ist von Reue ergriffen, glaubt an Jesus Christus, hofft auf Ihn, wendet sich mit tiefer Demuth und muthiger Liebe Ihm zu und spricht: „Herr, gedenke meiner in deinem Reiche!“ Und Jesus antwortet ihm mit einer ganz göttlichen Barmherzigkeit und Macht: „Heute noch wirst du bei mir sein im Paradiese . . .“ Der gute Räuber, der reumüthige und bekehrte Verbrecher, der Sünder, der seinen Fehltritt bekennt, hofft, Barmherzigkeit erfleht und erlangt, für seine Sünde büßt bis zum Tod, indem er sich mit den Leiden und mit dem Tode des Sohnes Gottes vereinigt, ist der Repräs-

sentant aller Auserwählten, d. h. von uns armen Sündern allen, die wir hienieden leiden und das Kreuz tragen als gerechte Züchtigung für unsere Sünden, aber Heil, Verzeihung und ewiges Leben schöpfen aus der Liebe unseres Erlösers.

Der andere Räuber, der andere gekreuzigte Verbrecher, der Jesum Christum lästert, der nicht an Ihn glaubt, Ihn nicht um Verzeihung bittet, ohne Hoffnung auf das schreckliche Kreuz stirbt, das ist der sündhafte Mensch, der nicht an Jesus Christus glaubt, nicht auf Ihn hofft, den Gott des Calvarienberges nicht liebt, der nutzlos auf Erden leidet, weil er seine Leiden nicht mit denen seines Heilandes vereinigt; das ist der Verworfene, für den Jesus Christus zwar stirbt und leidet, der sich aber das ihm angebotene Heil nicht zu Nutzen macht.

Am Fuße des Kreuzes steht die Jungfrau Maria wie der Priester am Altar und bei dem Opfer; der heilige Johannes, der Repräsentant der Kirche, des Priesterthums und aller treuen Jünger; die heilige Maria Magdalena und die übrigen heiligen Frauen, jene die büßende Liebe, diese die schuldlose Liebe versinnbildend . . . .

Beten wir mit der heiligen Jungfrau, dem heiligen Johannes, der heiligen Magdalena, den heiligen Frauen und dem bekehrten Räuber, mit allen Heiligen und Engeln Jesum Christum, unsern ewigen, allerheiligsten und vielgeliebten Herrn an. Sein Kreuz erinnere uns unaufhörlich an seine Liebe, und der häufige Empfang des allerheiligsten Sakramentes, worin er ganz und wesentlich zugegen ist, lasse sein

göttliches Blut mit allen Verdiensten seiner anbetungswürdigen Erlösung bis in das Innerste unserer Seele eindringen!

24. Die Auferstehung Jesu Christi.

Vierzehnmal hatte Jesus Christus im Verlauf seiner Predigten angekündigt, Er werde nach seinen Leiden und nach seinem Tod am dritten Tag wieder auferstehen, und hatte diese Auferstehung als das letzte entscheidende Zeichen hingestellt, woran nicht blos seine Apostel, sondern selbst die Juden eines Tages würden erkennen können, daß Er der Sohn Gottes sei. „Dieses verkehrte und ehebrecherische Geschlecht, sprach er, verlangt ein Zeichen, und es wird ihm kein anderes gegeben werden, als das des Jonas. Sowie Jonas drei Tage in dem Bauche eines Wallfisches eingeschlossen war, so wird der Sohn Gottes, nachdem er verrathen, verhöhnt und gekreuzigt worden, in das Grab gelegt werden und am dritten Tag wieder auferstehen."

Die Feinde Jesu kannten diese Weissagung so gut und begriffen so sehr ihre Wichtigkeit, daß sie nach der Abnahme vom Kreuz nichts Angelegentlicheres zu thuen wußten, als das heilige Grab zu überwachen, Wächter bei demselben aufzustellen und das Staatssiegel auf die Thüre der Begräbnißstätte zu drücken.

Diese gehässige Vorsicht und die Ungläubigkeit der Apostel, namentlich des Thomas, sind zum Nutzen unseres Glaubens ausgeschlagen. Da indeß die Auferstehung unseres Herrn das allergrößte Wunder und

somit der stärkste Beweis für die Göttlichkeit Jesu und seiner Lehre ist, so ist es von äußerster Wichtigkeit, die Einzelnheiten dieses Ereignisses genau kennen zu lernen, und uns so durch Darlegung unleugbarer Thatsachen allen Vorwand zum Zweifel abzuschneiden.

Die göttliche Vorsehung hat deßwegen die Auferstehung des Heilandes mit so bestimmten Umständen umgeben, daß sie jedem redlichen Menschen auffallen und ihn überzeugen müssen.

Nach dem Tode Jesu hatten sich die Heiligen Petrus und Johannes zu Maria gesellt und sich mit ihr in die Einsamkeit zurückgezogen, um zu weinen und zu beten. Der heilige Johannes bekennt in seinem Evangelium selbst, sie hätten Alle die prophetische Rede des Heilandes über die Auferstehung vergessen. Die heilige Jungfrau allein wußte, in das Geheimniß Christi eingeweiht, was bevorstand, bewahrte aber diese Erleuchtungen in ihrem Herzen.

Die übrigen Apostel hatten sich seit Donnerstag Abend nach der Verrätherei des Judas im Oelgarten zerstreut und den Sabbath und das Osterfest in niedergeschlagener und kleinmüthiger Stimmung hingebracht, nur von Einem Gefühle, von der Furcht vor den Juden, beherrscht; es scheint jedoch, daß sie sich zuletzt während der der Auferstehung vorausgehenden Nacht wieder zusammengefunden hatten. Thomas Didymus, von panischem Schrecken ergriffen, war in weite Ferne entflohen.

Seit Freitag Abend hatten sich die Wächter am Grabe des Heilandes, von den Hohenpriestern beordert, stets einander abgelöst, was die heiligen Frauen

nicht wußten, da sie nach ihrer Rückkehr nach Jerusalem des Sabbaths wegen nicht hatten ausgehen können.

In dem Augenblick, wo der Tag zu leuchten anfing, wurde das göttliche Grab plötzlich erschüttert; ein gleich dem Blitze flammender Engel erschien inmitten der Wächter, die rücklings zu Boden fielen; die versiegelte Pforte zerbrach und wurde weit weg geschleudert — Christus war auferstanden! . . .

Erfüllt war sein Wort: „Ich gebe mein Leben hin, um es wieder zu nehmen; Niemand raubt es mir, ich lasse es freiwillig; ich habe die Macht, es hinzugeben, und habe die Macht, es wieder zurückzunehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen. (Joh. 10, 18.)

Als die Wächter sich von ihrem Schrecken erholt hatten, flohen sie zur Stadt und erzählten dem Kaiphas und den Obersten der Priester, was vorgefallen war; diese aber gaben, in ihrem unredlichen Treiben verharrend und durch den Haß verhärtet, den Soldaten eine beträchtliche Summe, auf daß sie — wie sie es denn auch wirklich thaten — das Gerücht verbreiteten, die Jünger wären in der Nacht, während sie schliefen, gekommen und hätten den Leichnam des Gekreuzigten hinweggenommen, — eine lächerliche Fabel, die in sich selbst zerfiel! Wie denn auch die Apostel nicht Lügen gestraft wurden, als sie später auf den Plätzen Jerusalems, ja sogar in dem Tempel die grobe und unverschämte Lüge der Feinde des Herrn öffentlich und ohne Scheu aufdeckten.

Maria Magdalena, die bekehrte arme Sünderin, die treue und muthige Christin des Calvarienberges, ging am Sonntag Morgen schon vor Sonnenaufgang zu Jerusalem hinaus: sie wollte am Grabe ihres guten Herrn und Meisters weinen. Als Magdalena an dem Gärtchen, das, jüdischem Brauche gemäß, die Begräbnißstätte umgab, anlangte, war Christus bereits auferstanden; die Wächter waren entflohen, und sie sah mit Erstaunen die Pforte offen und den Stein zerschlagen. . . Das Grab war leer.

Sogleich eilte sie fort, um Petrus und Johannes davon zu benachrichtigen, die sich denn auch ohne Verzug auf den Weg nach dem Grabe machten. Magdalena folgte ihnen von Ferne.

Die heilige Jungfrau war unterdessen in ihrer Wohnung allein; hier erschien ihr, wie die Tradition erzählt, ihr anbetungswürdiger Sohn als der würdigsten unter allen Geschöpfen zuerst.

Der heil. Johannes langte als der Jüngere zuerst beim Grabe an, wagte aber nicht vor Petrus, den Jesus als Oberhaupt der Kirche vorausbezeichnet hatte, hinein zu gehen. Petrus stieg nun die wenigen Stufen, welche zur Gruft führten, hinab und versicherte sich der Wahrheit. Das Schweißtuch war noch da, und die Binden, die das Haupt des Sohnes Gottes eingehüllt hatten, waren zusammengefaltet und lagen bei Seite.

Die beiden Apostel liefen bestürzt zu den übrigen und erzählten ihnen das Vorgefallene.

Maria Magdalena, die nach deren Weggang zurückgeblieben, knieete sich bei dem Grabe nieder und

zerfloß in Thränen; darauf schritt sie neuerdings bis zur Oeffnung der Begräbnißstätte vor und gewahrte zu jeder Seite des Steines, worauf der göttliche Leib niedergelegt worden, zwei Engel in der Gestalt zweier weiß gekleideter Jünglinge. „Weib, fragten sie, warum weinest du?“ — „Ich weine, antwortete sie, weil man meinen Herrn hinweggenommen, und ich nicht weiß, wohin man ihn gelegt hat.“

Und während sie noch sprach, sah sie im Blick neben sich ein wenig rückwärts einen Mann stehen, den sie für den Gärtner hielt, welcher mit der Besorgung dieser Trauerstätten betraut war. Ohne sich umzukehren, richtete die arme Magdalena weinend die Aufforderung an ihn: „Wenn du Ihn weggenommen hast, so sag' mir und zeige mir an, wo Er ist.“ Allein beim Klang einer ihr wohlbekannten Stimme, welche sie beim Namen nannte, — „Maria!“ fuhr sie zusammen, erkannte, die Augen aufhebend, Jesus, und warf sich im ersten Andrang ihrer Freude Ihm zu Füßen nieder. „Rühre mich nicht an, sprach Er zu ihr, denn Ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; geh' aber hin zu meinen Brüdern und sag' ihnen, daß Ich zu meinem Vater auffahre und zu ihrem Vater, zu meinem Gott und zu ihrem Gott. . .“

Kurze Zeit nach dieser ersten Erscheinung Jesu begaben sich drei andere heilige Frauen, Johanna, Maria, die Mutter des heil. Jakobus, und Salome zu dem Grabe, Gewürze bei sich tragend, um das Liebeswerk, das sie am Charfreitag Abend begonnen, zu Ende zu

führen. Unbekannt mit dem, was vorgefallen, fragten sie sich ängstlich, wie sie wohl in die Gruft zu gelangen vermöchten, da sie gesehen hatten, daß ein schwerer Stein vor den Eingang gewälzt worden war.

Beim Näherkommen sahen sie, mit nicht geringerem Erstaunen als Magdalena, den Eingang offen und den Stein daneben liegen. Und da sie sehr erschrocken waren, wurden sie von einem Engel, der an der Stelle saß, wo das Haupt des Herrn gelegen, mit folgenden zarten Worten beruhigt: „Fürchtet euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten: Er ist auferstanden und nicht mehr hier! Suchet den Lebenden nicht unter den Todten! Erinnert euch an Das, was er euch in Galiläa gesagt: „„Der Menschensohn wird den Händen der Sünder überliefert und gekreuzigt werden, aber er wird wieder auferstehen am dritten Tag."" Gehet also und verkündet diese Dinge seinen Jüngern, und besonders dem Petrus."

Jener Weissagung gedenkend, flohen sie alsdann voll frommen Bangens hinweg, ohne selbst eine Unterredung mit einander zu wagen. Allein siehe, da begegnete ihnen auf dem Wege der göttliche Meister, trat näher auf sie zu und redete sie an: „Seid gegrüßt!" Sie fielen auf den Boden nieder und umfaßten, nach morgenländischer Sitte, seine Kniee und Füße; Jesus aber sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht, gehet hin und verkündet all' Das meinen Brüdern. Sie sollen nach Galiläa gehen, dort werden sie mich sehen." Und er verschwand. . .

Die Apostel und Jünger aber, denen Magdalena und die heiligen Frauen das Vorgefallene hinterbrachten, schenkten ihnen keinen Glauben.

Am Nachmittag des Auferstehungstages begaben sich zwei Jünger nach einem Flecken, Namens Emaus, und unterhielten sich von der Ankunft des Messias, als Jesus in der Gestalt eines Fremdlings ihnen erschien und sie um den Gegenstand ihrer Unterhaltung befragte. „Wir erwarteten von unserem Meister, sagten sie, die Erlösung Israels; allein siehe es ist schon der dritte Tag, und es geschieht nichts.“ — „O ihr Unverständigen, erwiederte der Herr, weigert ihr euch, all Dem zu glauben, was die Propheten geredet haben? Mußte nicht Christus Solches leiden, um in seine Herrlichkeit einzugehen?“ Und der göttliche Pilger enthüllte seinen Gefährten das Geheimniß der alttestamentlichen Schriften und legte ihnen aus, wie diese überall von Christus sprächen.

Zu Emaus angekommen, baten sie Ihn, Er möge bei ihnen in der Herberge bleiben und ihr Mahl mit ihnen theilen. Als sie nun bei Tische saßen, nahm Jesus das Brod, segnete es wie beim letzten Abendmahl, brach es, verwandelte es in seinen anbetungswürdigen Leib und theilte seinen beiden Jüngern die heilige Communion aus. Sogleich gingen ihnen die Augen auf, und sie erkannten den Herrn; dieser aber verschwand. . . Auf ihrem Rückweg nach Jerusalem sprachen sie zu einander: „Brannte nicht unser Herz, während Er auf dem Wege mit uns redete?“

Endlich wollte Christus nach seiner Auferstehung

noch in zwei entscheidenden Fällen zuerst über die Ungläubigkeit der Apostel, dann über die noch viel größere Hartnäckigkeit des Thomas triumphiren.

Eines Tages, als die Jünger bei verschlossenen Thüren versammelt waren, stand Er plötzlich in ihrer Mitte und sprach: „Der Friede sei mit euch! Ich bin es, fürchtet euch nicht!“ Und Er zeigte ihnen seine Hände und Füße, worin Er die Wundmale der Erlösung beibehalten hatte. „Sehet und betastet mich, fügte Er bei, ich bin es Selbst, ein Gespenst hat weder Fleisch noch Gebeine. . . Habet ihr etwas zu essen?“ Und nachdem sie Ihm einen gebratenen Fisch und eine Honigscheibe dargereicht, aß Er vor ihren Augen und theilte den Rest unter sie aus. Jetzt gaben sich die Apostel endlich gefangen, warfen sich vor den Sohn Gottes nieder und beteten Ihn an, Er aber tadelte sie wegen ihrer Langsamkeit zu glauben und sprach zu ihnen: „Alles was geschehen ist, stand geschrieben: Christus mußte leiden und am dritten Tag von den Todten auferstehen, und jetzt muß Buße und Vergebung der Sünden in seinem Namen auf der ganzen Erde gepredigt werden, anzufangen von Jerusalem. Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch.“ Dann hauchte Er sie an und fuhr fort: „Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ Wunderbares Zusammentreffen der leiblichen Auferstehung Christi mit der geistigen Auferstehung der sündhaften Menschheit! Gerade am Ostertage setzt der Heiland

die Beicht ein und triumphirt über den Tod der Sünde in allen Menschen! . . .

Thomas war während dessen in Jerusalem gewesen und der einzige, der trotz all' dieser Zeugnisse immer noch nicht glauben wollte. „Wenn ich meine Hand nicht an die Oeffnung seiner Seite lege, sagte er, wenn ich nicht mit den Fingern die Wundmale an seinen Füßen und Händen berühre, werde ich's nicht glauben."

Nun, am achten Tag nach Ostern waren die Apostel in dem Abendmahlssaale des Gebetes halber versammelt, und diesesmal war auch Thomas dabei. Die Fenster und Thüren des Zimmers waren verschlossen. Da stand Jesus wiederum plötzlich in ihrer Mitte, wandte sich zu Thomas und sprach zu ihm: „Reiche deine Hand her und lege sie an meine Seite; lege deine Finger in meine Wundmale und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!" Jetzt fiel auch dieser Apostel, ebenfalls überführt, auf sein Angesicht nieder und rief voll Reue und Glauben aus: „Mein Herr und mein Gott!" Jesus aber sprach zu ihm in ernstem, strengem Tone: „Weil du gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt; selig Die nicht sehen und doch glauben."

Hiermit sind wir bei dem letzten der Vorfälle angelangt, welche die Thatsache der Auferstehung außer allen Zweifel setzen. „Zur Stärkung unseres Glaubens, bemerkt hiezu der heilige Gregor, ließ Gott dieses Wunder von Ungläubigkeit zu: wollte auch Einer den Aposteln den Glauben verweigern, so könnte er doch der Betheuerung des Thomas unmöglich mehr Bedenken entgegen setzen."

So ist denn Jesus Christus, der Mensch gewordene

Gottessohn, der zur Genugthuung für unsere Sünden am Kreuz gestorben ist, wahrhaftig aus eigener Kraft und Machtvollkommenheit wieder von den Todten auferstanden; mithin ist der christliche Glaube göttlich und durchaus gewiß und zuverlässig; mithin die katholische Kirche, die uns diesen Glauben bringt und vorstellt, die Mutter unserer Seelen und die Pforte des Heils. Gläubiger als Thomas, wollen wir glauben, ohne zu sehen, was uns durch das Evangelium, durch die heiligen Apostel und Märtyrer bestätigt ist, wollen wir hoffen, lieben und anbeten. „Wer glaubt wird selig werden, wer nicht glaubt, wird verdammt werden.“

25. Die Himmelfahrt Jesu.

Am vierzigsten Tage nach Ostern erschien unser Herr zum letzten Male seinen Jüngern in der Nähe von Jerusalem. Die eilf Apostel und mehr als fünfhundert Jünger waren zugegen. Es war Mittags um die zwölfte Stunde. Christus führte diese fromme Schaar auf den Oelberg hinaus an einen Ort, dessen Andenken die Tradition der heiligen Stätten bewahrt hat.

„Siehe, sprach er zu den Aposteln, ich gehe hin, euch die Verheißung meines Vaters zu senden, und ihr werdet dann wiedergeboren werden in dem heiligen Geiste. Ihr werdet Zeugniß von mir geben in Jerusalem, in ganz Judäa und bis zu den Gränzen der Erde.“ Darauf erhob Er die Hände, sie zu segnen, und fuhr fort: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. So gehet denn hin und

predigt das Evangelium jeglicher Creatur; lehret alle Völker und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Und siehe! Ich bin bei euch bis an's Ende der Welt."

Und während der Mensch gewordene Gott diese feierliche Abschiedsworte an seine Apostel richtete, erhob er sich majestätisch in Gegenwart der ganzen, auf ihr Angesicht niedergeworfenen Menge gen Himmel, und bald entzog ihn eine lichte Wolke ihren Blicken.

Seitdem befindet sich der verherrlichte Leib Jesu Christi, zum Mittelpunkt des Himmels geworden, in einem übernatürlichen und wunderbaren Zustande, in einem Zustande, von dem wir uns hier auf Erden keine entsprechende Vorstellung machen können. Obwohl er noch ein wahrhaft menschlicher Leib ist, so ist er doch für unsere irdischen Augen unsichtbar; unsere Hände würden ihn nicht betasten können; unsere Sinne vermögen ihn nicht zu erreichen. Da wo er sich befindet, da ist der Himmel. In seiner Liebe würdigt er sich aber, beständig in unserer Mitte zu wohnen, vermittelst des allerheiligsten Altarssacramentes, worin er gegenwärtig ist, wenn auch unter den Gestalten des Brodes und Weines verhüllt.

Jesus erwartet uns im Himmel; und wer Ihm treu dient, die Sünde verabscheut, der Kirche gehorcht, die heiligen Sacramente häufig empfängt, kann sich nach der Pilgerfahrt dieses Lebens der Wiedervereinigung mit Ihm versichert halten.

Seine glorreiche Himmelfahrt ist das Unterpfand

unseres Eingangs in's himmlische Paradies. Sie ist das letzte und größte Wunder, durch das Er unseren Glauben zu stärken und uns von der Göttlichkeit der christlichen Religion zu überzeugen sich gewürdigt hat. Diese Himmelfahrt am hellen Tag, am hohen Mittag, in Gegenwart von mehr als fünfhundert Zeugen ist eine Thatsache, die Niemand, ohne ein Narr zu sein, leugnen kann. Die Ungläubigen müssen, um sie zu verwerfen, offen mit den ersten Anfangsregeln des vernünftigen, folgerichtigen Denkens brechen, allem gesunden Menschenverstand entsagen, jede Möglichkeit über irgend Etwas zur Gewißheit zu gelangen, in Abrede stellen und jeglicher Regung des Gewissens Hohn sprechen. Während wir Katholiken unseren Glauben auf die entscheidendsten Gründe, auf augenscheinliche Thatsachen und unwidersprechliche Beweise stützen, sind sie genöthigt, ohne alles Weitere, ohne Grund und ohne Untersuchung, sich auf das Leugnen zu verlegen, und in Ermangelung von Beweisen ihre Zuflucht zu plumpen Spöttereien und ohnmächtigen Zornausbrüchen zu nehmen, die nur ihre Unredlichkeit, ihren Stolz und ihre Geistesschwäche darthuen.

Gott sei dafür gepriesen, daß Er unseren Glauben und alle unsere Hoffnungen nicht von metaphysischen Beweisen, nicht von übersinnlichen Vernunftschlüssen abhängig gemacht, sondern auf sichtbare Thatsachen gegründet hat, die Jedermann zu fassen im Stande ist, auf höchst einfache, höchst augenscheinliche Thatsachen, aus denen unmittelbar und nothwendig die Gottheit Jesu Christi, die Unfehlbarkeit seiner Kirche und für jeden heilsbegierigen Menschen die Nothwen=

digkeit folgert, an Gott, an Jesus Christus, den wahren und lebendigen Gott, zu glauben, dem Papst und den Bischöfen zu gehorchen, die Religion so zu üben, wie es ihn der Papst und die Bischöfe im Namen Jesu Christi und im Namen des himmlischen Vaters lehren. Nichts ist so vernünftig und wohlbegründet als der katholische Glaube, der auf der Wahrheit wie auf einem unerschütterlichen Felsen ruht. Hüten wir uns, ihn zu verlieren, inmitten einer Welt, die ihn lästert, weil sie ihn nicht kennt, oder vielmehr, was noch gefährlicher ist, inmitten feiger und inconsequenter Halbchristen, die nicht den Muth haben, den heiligen Verpflichtungen ihrer Taufe treu zu bleiben.

26. Das Pfingstfest und der heilige Geist.

Bevor das fleischgewordene Wort in den Himmel auffuhr, hatte es dem heil. Petrus und den Aposteln die Sendung des heiligen Geistes verheißen, auf daß dieser Geist der Wahrheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Liebe gleichsam die Seele der Kirche werde. Er hatte ihnen außerdem befohlen, zu Jerusalem in Zurückgezogenheit und Gebet diese wunderbare Herabkunft des heiligen Geistes zu erwarten.

In Folge dieses Befehles und jener Verheißung hatten sich der heil. Petrus und die Apostel, sowie die 72 Jünger und die heiligen Frauen in den Abendmahlssaal zurückgezogen, und verharrten hier, um die heilige Jungfrau, die Mutter und Königin der jungen Kirche geschaart, in Fasten und Gebet. . . So verflos-

sen neun Tage. Am zehnten, welcher der fünfzigste nach Ostern und der Jahrestag der Gesetzgebung auf Sinai war, wurde gegen neun Uhr des Morgens das ganze Haus heftig erschüttert, und der Saal, worin sich die heilige Jungfrau und die Apostel befanden, mit einer übernatürlichen Flamme erfüllt, ein Sinnbild des heiligen Geistes, dessen lebendiger Tempel Maria war. Er ließ sich auf jeden der Apostel unter der Gestalt feuriger Zungen nieder, welche sie erfüllten und umwandelten. In diesem Augenblick empfingen sie mit der Fülle der himmlischen Gaben die Verwirklichung aller Verheißungen des Heilandes, und erhielt die katholische Kirche ihre Bestätigung und officielle Sendung. Auch feierte, wie die ehrwürdigsten Ueberlieferungen sagen, der heilige Petrus, der erste Papst, von allen seinen Brüdern umgeben, damals zum erstenmal das göttliche Opfer der heiligen Messe.

Die ganze Stadt Jerusalem hatte ein großes Getöse gehört, und mehrere Tausend Juden waren nach dem Berge Sion geströmt, wo sich der Abendmahlssaal befand. Als der heilige Petrus diese Menge Volkes sah, hatte er Mitleid mit ihren Seelen, verließ mit den Aposteln den Saal und fing an über die Auferstehung und die Gottheit Jesu Christi zu predigen. In gleicher Weise verkündeten die übrigen Apostel die Großthaten Gottes und die Erbarmungen des Heilandes. Darauf ereignete sich ein großes Wunder: die Apostel predigten nur in Einer, der hebräischen Sprache; und obwohl nun die zahlreich anwesenden Fremden das Hebräische nicht kannten, so

verstand sie doch ein Jeder von ihnen und glaubte sie in seiner eigenen Sprache reden zu hören. Dadurch wollte der liebe Gott zeigen, daß Er nicht bloß seinen Aposteln sehr wirksam beistehe, sondern auch daß die Kirche alle Völker zu Einer Gemeinschaft verbinde, und daß durch sie Alle in dem nämlichen Glauben, in der nämlichen Wahrheit und in der Liebe des nämlichen Herrn und Heilandes vereinigt würden.

Angesichts dieses großen Wunders, das Niemand zu leugnen vermochte, beteten fast alle Anwesenden ohne Zögern den Gott des heiligen Petrus und der Apostel an und fragten: „Was sollen wir denn thuen?“ Da unterrichtete sie Petrus in Kürze in dem Geheimniß der Menschwerdung und Erlösung, bereitete sie auf die Taufe vor, und taufte, von seinen Brüdern unterstützt, an demselben Tage fast Fünftausend. Am folgenden Sonntag wurden dreitausend Andere in gleicher Weise Christen. Diese bildeten gleichsam den Kern jener unermeßlichen und unvergänglichen katholischen Gemeinschaft, die sich seitdem in der ganzen Welt verbreitet hat, um in derselben zugleich mit Jesu Christo die Heiligkeit und den Frieden, die Opferwilligkeit und die Liebe, die Reinheit der Sitten, die Achtung vor der Menschenwürde, kurz Alles zur Herrschaft zu bringen, was gut, groß und wahr ist auf Erden.

Der heilige Geist ist — ich wiederhole es — die Seele der Kirche. Er beseelt, belebt, befruchtet, erhält und schützt sie; er rächt die ihr angethane Schmach, die ihr zugefügten Gewaltthaten; er erhält sie in dem wahren Glauben und steht dem Papst,

dem Oberhaupt der Kirche, immerfort bei. Der heilige Geist ist der Geist unseres Herrn Jesu Christi, und wohnt in Fülle in dem geheiligten Herzen des Heilandes, wie in einem Feuerheerde der Liebe und des Lebens. Er geht allerdings ebenso vom Sohne wie vom Vater aus und kommt zu den Gläubigen nur durch den göttlichen Kanal des Herzens Jesu. Unser Herr, der in seiner Kirche Alles ist und Alles thut, wirkt Alles nur durch seinen heiligen Geist, den er wie einen himmlischen Thau in die Seelen ausgießt.

So ist es der heilige Geist, der den Sacramenten all' ihre Wirksamkeit, dem Papst seine Unfehlbarkeit verleiht, der den Bischöfen und Priestern ihre heiligen Gewalten überträgt, der die Kirche regiert und leitet; ist Er es, der die Heiligen heilig macht, die Martyrer stärkt, den katholischen Anstalten Fruchtbarkeit verleiht, den Antrieb zu allen großartigen Unternehmungen in ihr gibt, kurz Er ist es, der Alles thut, wie Jesus Christus Alles thut, wie Gott der Vater Alles thut. Gott thut Alles nur durch seinen Sohn Jesus Christus, und Jesus Christus thut ebenfalls Alles nur durch den heiligen Geist, der seine Allmacht, seine Allgüte, die unendliche Liebe und das ewige Leben ist.

So hat auch der heilige Geist mit dem Vater und dem Sohne den Himmel und die Erde, die Engel und die Menschen, die Thiere, Pflanzen, Elemente, Gestirne, kurz die ganze Welt erschaffen. Nichts existirt und kann existiren ohne die Thätigkeit des heiligen Geistes, d. h. des lieben Gottes. Der heilige

Geist ist in der That mit Jesus Christus und mit mit dem Vater der einzige wahre, lebendige Gott, der Schöpfer, der Herr aller Dinge. Die bösen Geister und die bösen Menschen vertreiben Ihn aus ihrem Herzen, worin Er mit Jesus und seinem Vater Wohnung nehmen und verbleiben will. Wir übrigen treuen Kinder Gottes und der Kirche dagegen bewahren Ihn in uns als den besten Schatz, als die Quelle jeglicher Gnade und als den Keim unserer Seligkeit und künftigen Herrlichkeit.

Alljährlich feiert die Kirche fünfzig Tage nach Ostern auf sehr feierliche Weise das Gedächtniß des heiligen Geistes durch das schöne Pfingstfest, nächst Ostern und Weihnachten das größte des Jahres.

27. Das Evangelium.

Viele sprechen vom Evangelium, ohne es zu kennen. Die Meisten haben es nie gelesen; ja Manche kämen in große Verlegenheit, wenn sie genau sagen sollten, was man denn eigentlich darunter verstehe. Darum macht man sie auch über Jesus Christus, über das Christenthum, über die Religion Alles weiß, was man will. Wie gibt es nicht heut zu Tage, wie zu den Zeiten Luthers und Calvin's, so viele arme Irrgeführte, die, von abscheulichen Parteihäuptern fanatisirt, ihre Brüder hassen und die heiligsten Dinge lästern, Alles im Namen des Evangeliums!

Das Evangelium ist ein Buch. Es ist die gedrängte Lebensbeschreibung unseres Herrn Jesu Christi, des Mensch gewordenen Sohnes Gottes, unseres Erlösers.

Diese heilige Geschichte ist von vier Augenzeugen oder Zeitgenossen Jesu Christi geschrieben worden. Sie haben niedergeschrieben, was sie mit ihren eigenen Augen gesehen, mit ihren eigenen Ohren gehört haben. Zwei unter ihnen gehörten zur Zahl der zwölf Apostel, nämlich der heilige Matthäus und der heilige Johannes; die zwei anderen, der heilige Lucas und der heilige Markus, waren nur Jünger und Gefährten der Apostel und schrieben, was diese ihnen in den Mund legten.

Es gibt mithin eigentlich vier Evangelien oder Lebensbeschreibungen Jesu Christi. Da sie aber alle den nämlichen Zweck haben, die Erkenntniß, Liebe und Anbetung des Heilandes zu fördern, so vereinigt man sie stets in einen einzigen Band, den man dann das Evangelium nennt, d. h. die frohe Botschaft, die Botschaft des Heils.

Diese vier Bücher sind sämmtlich vom heiligen Geiste eingegeben, unter seinem Einflusse geschrieben. Sie berichten die hauptsächlichsten Handlungen und Reden Jesu Christi. Jedes Evangelium erklärt, verdeutlicht und erläutert das andere; sie ergänzen sich einander.

Das erste Evangelium, das geschrieben wurde, ist das des heiligen Matthäus. Man nennt es daher „Evangelium nach dem heiligen Matthäus.“ Es wurde zu Jerusalem ungefähr fünfzehn Jahre nach der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu verfaßt. Fünfzehn Jahre lang hatten die Apostel unter Oberleitung des heiligen Petrus, ihres Oberhauptes, des Statthalters Christi, die Lehre ihres göttlichen Meisters gepredigt; sie hatten seine Erkenntniß verbreitet,

hatten seine Wunder erzählt, hatten seine anbetungswürdigen Aussprüche wiederholt, allein geschrieben hatten sie Nichts. Wie Jesus Christus selbst, waren sie nicht gesandt, zu schreiben, sondern zu predigen. Ihre Lehrvorträge, und zwar ihre Lehrvorträge allein waren die Glaubensregel der Christen. „Gehet hin, hatte der Herr zu ihnen gesprochen, gerade wie der Vater mich gesendet hat, so sende ich euch. Gehet also hin; lehret alle Völker; predigt die Botschaft des Heils jeglicher Creatur; lehret sie die Gebote halten, die ich euch gegeben, und sehet ich selbst, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt. Wer euch höret, höret mich, wer euch verachtet, verachtet mich.“ Das Amt der Apostel war mithin, wenn ich mich hier eines sonst nur bei Protestanten üblichen Ausdruckes, freilich in anderem Sinne bedienen soll, ein Dienst „am Wort;“ sie predigten und spendeten die Sacramente aus, tauften, hörten Beicht, firmten, weihten Diakone, Priester und Bischöfe, feierten täglich das heilige Meßopfer, theilten den Gläubigen die heilige Communion aus, und den Kranken die letzte Oelung.

Allein die Zeit nahte heran, wo sich die Apostel in die Welt zerstreuen mußten, um dem wahren Gott den ganzen Erdkreis zu erobern. Bevor sie sich nun trennten, trugen sie, durch die Bitten der bekehrten Juden zu Jerusalem bewogen, dem heiligen Apostel Matthäus auf, diesen zu ihrem Trost und zur Nachhilfe ihres Gedächtnisses die hauptsächlichsten Lehren und die bemerkenswerthesten Thaten aus dem Leben des Heilandes schriftlich zu hinterlassen, dieselben,

die ihnen der nämliche Apostel so oft gepredigt hatte. Und so zeichnete er dann die erste Geschichte Jesu Christi auf, die Evangelium genannt wurde, weil sich der Herr selbst dieses Ausdruckes bedient hatte: „Prediget das Evangelium jeglicher Creatur.“ — Das Evangelium des heiligen Matthäus wurde in hebräischer oder syrischer Sprache geschrieben, der Volkssprache der Juden zu damaliger Zeit. Es geht hauptsächlich darauf hinaus, aus den Thaten und Aussprüchen Jesu Christi zu beweisen, daß Er der Messias, der von den Juden erwartete Erlöser, der menschgewordene Sohn Gottes sei; daß Er die auf den Messias bezüglichen Weissagungen an sich verwirklicht habe, und daß Er, der Schrift gemäß, am dritten Tag wirklich auferstanden und in den Himmel aufgefahren sei, um uns den Weg dahin zu bereiten.

Der heilige Markus, der das zweite Evangelium schrieb, war keiner von den zwölf Aposteln; er war der Schüler des Apostelfürsten, des heiligen Petrus, dessen Gefährte auf den apostolischen Reisen und dessen Secretär. Er folgte ihm nach Rom, und hier schrieb er auch sein Evangelium, indem er zum Trost der Gläubigen zu Rom einen kurzen Abriß Dessen schriftlich aufsetzte, was sein Lehrer, der heilige Petrus, hier gepredigt hatte; diese Geschichte Jesu Christi, ebenfalls vom heiligen Geist eingegeben, wurde vom Apostelfürsten gutgeheißen und hat sich seitdem in der ganzen christlichen Kirche verbreitet. Sie war in lateinischer Sprache, der Volkssprache der Römer, geschrieben worden. — Der heilige Markus wurde vom heiligen Petrus zum Bischof gemacht, predigte

das Evangelium in Egypten und im nördlichen Afrika und starb als Martyrer.

Der heilige Lukas, der dritte Lebensbeschreiber Jesu Christi, war seinem Vaterlande nach ein Grieche, seinem Stande nach Arzt und Maler. Er war der Freund und treue Gefährte des Völkerapostels, des heiligen Paulus, der durch unmittelbare Offenbarung Jesu Christi alle Geheimnisse des Christenthums kennen gelernt hatte. Der heilige Lukas schrieb in griechischer Sprache auf, was der heilige Paulus in Griechenland und Asien predigte. Sein Hauptzweck war, mehrere wichtige Thaten und Aussprüche Jesu, die von unwissenden oder übelgesinnten Menschen unrecht aufgefaßt oder verfälscht worden waren, in ihrem wahren Lichte darzustellen. Denn schon zur Zeit der Apostel gab es Häretiker, d. h. Leute, welche die christliche Religion verfälschten. Deßhalb geht der heilige Lukas, wie er es selbst sagt, auf die ersten Anfänge unserer Erlösungsgeschichte zurück, redet vom Vorläufer des Messias, dem heiligen Johannes dem Täufer, erzählt die einzelnen Umstände der Menschwerdung des Sohnes Gottes im Schooße der heiligen Jungfrau. Er bespricht die Verkündigung Mariä zu Nazareth, ihre göttliche Niederkunft zu Bethlehem, sowie die ersten Thaten aus dem Leben des Heilandes. Er zog die Apostel und Jünger, wahrscheinlich die heilige Jungfrau selbst zu Rath; denn er predigte in Gemeinschaft mit dem heiligen Paulus zu Ephesus und Jerusalem, wo Maria als Mutter und Rathgeberin der jungen Kirche lebte. Der heilige Lukas schrieb, wie Matthäus und Mar-

kus, unter Eingebung des heiligen Geistes, der die Lebensbeschreiber Jesu Christi vor allem Irrthum bewahrte.

Das vierte Evangelium endlich ist das des heiligen Apostels Johannes, des vielgeliebten Jüngers Jesu, der allein unter allen Aposteln Jesus am Kreuz sterben sah, der vom sterbenden Heiland Maria übergeben wurde, damit er Ihn bei ihr ersetzte und für sie sorge. . . Zwischen den drei ersten Evangelien und dem des heiligen Johannes liegt ein Zwischenraum von fast fünfzig Jahren. Der Apostel befand sich in Asien, zu Ephesus, fast hundert Jahre alt. Neue Irrlehren entstanden und traten in dem Maaße kühner auf, als die Apostel mit Tod abgingen. Nur der heilige Johannes überlebte Alle. Vergeblich wiesen die ersten Christen diese Häretiker auf den Widerspruch ihrer neuen Lehren mit der Lehre der Apostel hin, die in den drei Evangelien niedergelegt war, und von den Bischöfen, den rechtmäßigen Nachfolgern der Apostel, gepredigt wurde: diese Neuerer verfälschten — wie es heut zu Tag noch die protestantischen Prediger der Kirche gegenüber thuen — den Sinn der heiligen Worte, die man ihnen entgegen hielt, und verharrten in ihren Irrthümern. Da nahm man zu dem bejahrten Apostel seine Zuflucht; dieser berieth sich mit Gott, ordnete Fasten und öffentliche Gebete in der ganzen Kirche an, um die nöthigen Erleuchtungen herabzuflehen, und schrieb dann in Folge einer lange währenden Entzückung, worin ihm der Herr seine erhabenen Geheimnisse offenbarte, die

ersten Worte seines Evangeliums nieder, die aus dem ewigen Schooße Gottes geschöpft scheinen.

Das Evangelium des heiligen Johannes wurde griechisch verfaßt, welche Sprache man zu damaliger Zeit in Ephesus redete. Es ist, gleich den drei übrigen, vom heiligen Geiste eingegeben und, noch mehr als die anderen, voll von der heiligen Salbung und Liebe dieses göttlichen Geistes. Der heilige Johannes beruft sich vorzugsweise auf diejenigen Aussprüche und Wunder Jesu, welche die Gottheit des Wortes, der zweiten Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Dessen vollkommene Gleichheit mit dem Vater und dem heiligen Geiste, in besonders deutlicher Weise darthuen.

Das sind die vier Verfasser der Geschichte Jesu Christi, der erhabensten, heiligsten, glaubwürdigsten aller Geschichten.

Das Evangelium ist nebst der Eucharistie der kostbarste Schatz der Kirche und der Christen; es ist das Hand- und Taschenbuch der Gläubigen, der Spiegel ihres Lebens, das Vorbild, dem sie unaufhörlich folgen sollen. Lesen wir diese heiligen Blätter stets nur mit Glauben, Ehrfurcht und Liebe, sowie mit dem Verlangen, jeden Tag vollkommener, d. h. Jesu Christo, unserem göttlichen Lehrer und Vorbild, gleichförmiger zu werden.

28. Die Himmelfahrt Mariä.

Unter der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau versteht man den Tod der Mutter Gottes, ihre wun-

derbare Auferstehung und endlich ihre Aufnahme in das himmlische Paradies, wo sie in der Herrlichkeit ihres Sohnes über den Himmel und über die Erde herrscht.

Maria, die einfache und arme Jungfrau, war zu Nazareth 4000 Jahre nach dem Sündenfall Eva's und ungefähr fünfzehn Jahre vor der Menschwerdung des Heilandes geboren. Anfangs lebte sie in dem Tempel zu Jerusalem mit den heiligen Gott geweihten Frauen in Zurückgezogenheit von der Welt zusammen, und verbrachte ihr Leben in Gebet, Arbeit und Unschuld. Nach ihrer Vermählung mit dem heiligen Joseph, ihrem Anverwandten, der gleich ihr ein Nachkomme Davids, Abrahams und Noes war, lebte sie mit ihrem heiligen Gemahl in vollständiger Enthaltsamkeit; alle Beide hatten das Gelübde ewiger Jungfrauschaft abgelegt. Wie bereits erzählt worden, erschien ihr der Erzengel Gabriel zu Nazareth am 25. März neun Monate vor der Geburt des Heilandes, und kündigte ihr im Auftrage Gottes an, daß sie die Gebenedeiete unter allen Weibern, zur Wiederherstellerin des durch Eva's Uebertretung bewirkten Schadens auserwählt und von Ewigkeit her bestimmt sei, die Mutter des allerheiligsten menschgewordenen Gottessohnes zu werden. Durch ein unaussprechliches Wunder des heiliges Geistes wurde Maria Mutter, ohne ihre Jungfrauschaft zu verlieren, und gebar am 25. December des ersten Jahres der christlichen Zeitrechnung zu Bethlehem in einem ärmlichen Stalle Jesus, ihren Sohn und ihren Gott. Mit Ihm und mit dem heiligen Joseph verlebte sie dann dreißig Jahre in Gebet und in der demüthigen Arbeit einer dürftigen Familie. Vorbild

aller, ein gesammeltes und innerliches Leben führenden Seelen, war Maria keine Freundin von Zerstreuungen und Eitelkeiten; ihr ganzes Leben war in Jesu Christo verborgen, in Ihm allein suchte sie ihren Genuß und ihre Ehre. Sie brachte ihre Tage und ihre Nächte damit hin, Ihm zuzuhören, jedem seiner Worte zu lauschen, sich mit Ihm zu unterhalten, und besonders Ihn zu lieben. Sie folgte Ihm auf seinen evangelischen Reisen drei Jahre lang und begleitete Ihn in allen Wandlungen seines bitteren Leidens bis auf den Calvarienberg hinauf, wo Er in ihrer Gegenwart seinen Geist aufgab.

Vor seinem Tod übergab sie Jesus dem heiligen Johannes, seinem vielgeliebten Apostel, als den kostbarsten Schatz seines Herzens und als die trefflichste Erbschaft. „Siehe deine Mutter!" sprach Er zu ihm, mit sterbenden Augen auf Maria hinblickend. Alle wahrhaften Christen, die ja auch vielgeliebte Jünger Jesu sind, waren auf dem Calvarienberg in dem heiligen Johannes vertreten; sie erhielten in dieser hehren Stunde die heilige Jungfrau zu ihrer Mutter, und Maria liebte sie alle als ihre Adoptivsöhne um der Liebe willen, die sie zu Jesus Christus trägt, der in ihnen lebt.

Nach der Ansicht der Kirchenväter war Maria die erste, der Jesus nach seiner Auferstehung erschienen ist. Sie folgte Ihm auf den Oelberg, wo sie Ihn gen Himmel auffahren sah. Dann zog sie sich mit den Aposteln in den Abendmahlssaal zu Jerusalem zurück, und zehn Tage nachher ergoß sich der heilige Geist, der bereits in Fülle in ihr wie in seinem reinsten

Heiligthum wohnte, mit einem seiner göttlichen Majestät würdigen Gepränge über die ersten Hirten der Kirche, um ihnen die zu ihrer apostolischen Sendung nothwendigen Gnaden zu verleihen.

So wohnte Maria, als Königin und Mutter, der Gründung der Kirche, der ersten Predigt des Apostelfürsten, den ersten Versuchen des Seeleneifers der Gesandten ihres Sohnes bei. Letztere ermuthigte sie zu diesen Werken der Gottes- und Nächstenliebe und unterstützte die aufblühende Kirche mit ihrem Gebete, ihrem Beispiele und ihren Rathschlägen.

Sie folgte dem heiligen Johannes, ihrem Adoptivsohn, nach Ephesus und kehrte später mit ihm nach Jerusalem zurück. Und hier entschlief in ihrem dreiundsechszigsten (Andere — die Minderzahl — sagen im 73.) Lebensalter, vierzehn (oder vierundzwanzig) Jahre nach der Passion, Auferstehung und Himmelfahrt ihres Sohnes Jesus, die Jungfrau Maria, umgeben von den Aposteln, welche die göttliche Vorsehung zu Jerusalem gerade wieder zusammengeführt hatte, am 15. August des Jahres 48 (oder 58) der christlichen Zeitrechnung den Schlaf der Gerechten. Ihre Seele, heiliger als alle Creaturen, ging sogleich in die Glorie des Himmels ein; ihr geheiligter Leib wurde vom heiligen Petrus und den übrigen Aposteln mit allen erdenklichen Ehrenbezeugungen und mit unsäglicher Trauer zur Erde bestattet. Letztere bewahrten ihre Kleider, unter anderen ihren Schleier auf, wovon noch mehrere Kirchen einige Bruchstücke besitzen, und wovon ein beträchtlicher Theil in der Kirche zu Chartres in

Frankreich sich befinden soll; das weiße Untergewand, worin sie den Heiland geboren, wird zu Aachen verehrt.

Nach einer frommen Ueberlieferung hatte Gott, um die Verherrlichung seiner Mutter offenbar zu machen, zugelassen, daß der heilige Apostel Thomas bei dem Tode Mariä nicht zugegen gewesen. Durch eine göttliche Eingebung von diesem großen Ereigniß in Kenntniß gesetzt, eilte er nach Jerusalem, traf aber zu spät ein; seit drei Tagen lag der heilige Leib im Grabe. Untröstlich, wollte Thomas durchaus das theuere Antlitz der Mutter seines Heilandes noch einmal sehen. Die Apostel gaben seiner Bitte nach, und die heilige Schaar begab sich unter Begleitung der Christengemeinde von Jerusalem, Hymnen und Psalmen singend, zur Begräbnißstätte. Man öffnete das Grab; wie groß war aber die Ueberraschung, das Staunen, die heilige Freude der Anwesenden, als sie, statt des Leibes Mariä, das Grab mit Blumen angefüllt und die Schweißtücher mit ehrfurchtsvoller Sorgfalt zusammengefaltet daliegen sahen!

Wie dem auch sein mag: die beständige Tradition der Kirche lehrt, der Heiland habe Engel gesandt, und diese hätten die sterbliche Hülle dieser unvergleichlichen Jungfrau, die durch die Ehre ihrer göttlichen Mutterschaft deren Königin geworden, auferweckt und in den Himmel getragen. Gewiß, so weit die Mutter eines Königs über alle dessen Diener erhaben ist, so weit ist Maria, die Mutter Gottes, über alle Heiligen, alle Engel, alle Erzengel, alle Cherubim, alle Seraphim des Himmels erhaben. Unmittelbar unter Jesus Chri-

stus herrscht sie mit Ihm und durch Ihn über alle Creaturen.

Die Himmelfahrt ist die Krone der Herrlichkeiten der Mutter Gottes. Die Christen feiern zur Erinnerung an dieselbe ein feierliches Fest, das schon gegen Ende des sechsten Jahrhunderts allgemein auf den 15. August festgesetzt worden. Dieser Tag ist ein Tag der Freude, denn er ist der Todestag der Königin der Christen, und für wahre Christen ist der Tod nicht mehr das traurige Ende von Allem, sondern die Befreiung von den Mühseligkeiten des Lebens und der Eingang in den Genuß aller jener großen Güter, von denen wir auf Erden nur die Verheißung und Hoffnung besitzen. Er ist der Tag des Triumphes Mariä über den Tod, er ist der Tag der ewigen Krönung unserer Mutter. Schätzen wir uns glücklich, wenn wir wahre Kinder dieser überseligen Mutter sind, und wenn wir durch treue Nachahmung Jesu verdienen, von ihr als ihre Söhne betrachtet zu werden! Bitten wir sie, daß sie uns segnen, uns einen guten Tod erbitten und nach den Leiden dieses Lebens gnädigst in das selige Vaterland einführen möge, wo sie mit Jesus herrscht von Ewigkeit zu Ewigkeit.

29. Die Kirche.

Gott ist uns durch Jesus Christus, und Jesus Christus durch die Kirche bekannt. Die Kirche führt uns zum Sohne Gottes, unseren Erlöser, wie dieser uns zu Gott, seinem Vater, führt. Ohne Jesus Christus keinen wahren Gott, ohne Kirche kein wahrhaftes Christenthum.

Das Wort „Kirche" hat drei Bedeutungen, die bei aller Verschiedenheit doch wieder vielfach in einander fallen. Man versteht nämlich darunter: 1) die Gemeinschaft aller vernünftigen Geschöpfe, die den wahren Gott erkennen, und durch die Religion mit Ihm in Verbindung stehen, mögen sie nun im Himmel oder auf Erden oder im Fegfeuer sich befinden. In diesem Sinn sind wir alle Mitglieder der Kirche. 2) Die geistliche Regierung, die sog. „Hierachie," welche Jesus Christus zu dem Ende eingesetzt hat, um durch sie den wahren Glauben, die Einheit, die Einigkeit und wahre Heiligkeit unter seinen Kindern zu erhalten. In diesem Sinn bezeichnet „Kirche" den Papst, die Bischöfe und deren Gehülfen. 3) Endlich den steinernen Tempel, worin die Mitglieder der Kirche sich an gewissen Tagen unter der Leitung ihrer rechtmäßigen Seelsorger versammeln, um Gott durch einen öffentlichen Dienst zu ehren und die religiösen Unterweisungen anzuhören. Von der Kirche im letzteren Sinn wird hier nicht weiter die Sprache sein.

Die Kirche ist mithin eine große Genossenschaft und gleichsam die Familie Gottes auf Erden. Der Vater dieser großen und heiligen Familie ist in dem Himmel, es ist Gott selbst, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der dadurch, daß er unser Bruder geworden, aus Dienern Kinder Gottes aus uns gemacht hat. Unsere Mutter ist die heilige Jungfrau Maria, die Mutter Jesu, unseres ältesten Bruders. Unser himmlischer Vater und unser himmlischer Bruder, sowie unsere gute Mutter erwarten uns alle drei in unserem wahren und eigentlichen Vaterhaus, welches

das himmlische Paradies ist. Die Kirche ist demnach eine große Familie, worin der größte Friede, die innigste Eintracht herrscht, und welche die Grundlage unserer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit bildet.

Um uns auf dem Wege, der zu dieser Glückseligkeit führt, sicher zu leiten, hat uns Jesus Christus für diese Welt einen sichtbaren Familienvater gegeben, welcher der Träger und Bewahrer seiner ganzen Macht und seiner ganzen Barmherzigkeit ist. Dieser ist der Papst, der Nachfolger des heiligen Petrus, der Statthalter Jesu Christi, der Hirte des christlichen Volkes, der Lehrer des wahren Glaubens, der Hohepriester des neuen Bundes und das Band der Einheit aller Gläubigen.

„Du bist Petrus, hat der Sohn Gottes zum ersten Papst gesagt, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben. Alles, was du binden wirst auf Erden, wird auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was du lösen wirst auf Erden, wird auch im Himmel gelöset sein." Es gibt also nur Eine wahre Kirche Jesu Christi, nur Eine, die göttlicher Einsetzung und von unvergänglicher Dauer ist; und diese Eine Kirche ist die, deren Fundament der heilige Petrus und seine Nachfolger sind, nämlich die katholische oder allgemeine Kirche, welche Petrus und seine Nachfolger zu Oberhäuptern hat, und deren Mittelpunkt Rom, die Stadt des heiligen Petrus, ist.

Es gibt nur Einen Papst auf Erden, wie es nur Einen Christus gibt, wie es nur Einen Gott gibt, und man muß unter seiner Oberleitung leben, wenn man sicher sein will, daß man zur Familie Gottes gehöre.

Dem Papst hat Jesus Christus zu Gehülfen in seinem Hirtenamte die Bischöfe beigegeben, wie er ehedem die Apostel dem heiligen Petrus beigegeben. Wenn unsere Bischöfe katholisch, d. h. durch Glaube und Gehorsam mit dem Papst verbunden sind, so sind wir mithin verpflichtet, ihnen wie dem Papste, wie Jesu Christo selbst zu gehorchen, und sind sie uns gegenüber die Stellvertreter Gottes. Unter ihnen und unter ihrer Leitung stehen die Priester, welche ihnen in ihrem heiligen Amte helfend zur Seite stehen, den Gläubigen das Wort Gottes predigen, denselben die Sacramente spenden, in ihrer Mitte das heilige Meßopfer und den übrigen öffentlichen Gottesdienst feiern, und so an dem großen Werke der Seelenrettung arbeiten.

Das ist die Kirche, die große und heilige Familie des lieben Gottes, die Arche des Heils, die friedliche und unbesiegbare Armee, welche die Jahrhunderte durchschreitet, und trotz aller Kämpfe der Hölle die Eroberung des himmlischen Paradieses durchsetzt.

30. Die katholische Kirche.

Bleiben wir also noch eine Weile bei dieser erhabenen Grundwahrheit, bei der Göttlichkeit der katholischen Kirche stehen. So nennt man nämlich die große, alle Völker umfassende Gemeinde der Christen, der Jünger Jesu Christi.

Wir haben Oben gesehen, daß die einzig wahre Religion die christliche ist, so genannt, weil Jesus Christus ihr Haupt, ihr Lehrer, ihr Herr und Gott ist.

Während seines irdischen Lebens wählte nun Jesus Christus zwölf Schüler aus, die er seine Apostel, d. h. Gesandte nannte, und bestimmte einen unter diesen Zwölfen, den heiligen Apostel Petrus, für die Zeit, wo Er nicht mehr selbst auf Erden sein würde, zu ihrem Oberhaupt. Diesen, und besonders dem heiligen Petrus, ihrem höchsten Oberhaupte, vertraute er die göttliche Offenbarung an. Er theilte ihnen seine geistige Gewalt und sein Ansehen mit, befahl ihnen die christliche Lehre dem ganzen Erdkreis zu predigen und Ihm alle Seelen zu erobern, und verhieß ihnen, ihnen und allen ihren Nachfolgern, seinen unaufhörlichen Beistand bis zum Ende der Zeiten.

Um deßwillen sandte er ihnen zehn Tage nach seiner Himmelfahrt seinen heiligen Geist, damit dieser bei ihnen und ihren Nachfolgern verbleibe bis zum Ende der Welt, den Geist der **Wahrheit**, der die Hirten des christlichen Volkes hindert, in der Lehre des Glaubens zu irren; den Geist der **Heiligkeit**, der ihnen die Mittel an die Hand gibt, sich zu heiligen und die Menschen zu heiligen, die auf ihre Stimme hören; den Geist der **Stärke**, der das Werk Jesu Christi erhält und seiner Kirche zum Triumph über alle Mächte der Hölle und der Welt verhilft.

Der heilige Petrus und die Apostel verbreiteten sich, dem Befehle Jesu Christi getreu, über die ganze Erde und predigten hier die wahre Religion. Alle starben als Martyrer; sie waren die ersten katho-

lischen Bischöfe; und in allen Ländern, wo sie predigten, weihten sie Bischöfe und Priester, deren Nachfolger die jetzt lebenden katholischen Bischöfe und Priester sind.

Der heilige Petrus, der Apostelfürst, war der erste Bischof von Rom, wo der Kaiser Nero ihn während der ersten Christenverfolgung kreuzigen ließ. Der Bischof von Rom ist der Nachfolger des heiligen Petrus und der Erbe der herrlichen Verheißungen Jesu Christi. Man nennt ihn Papst, d. h. Vater der Christen.

Der Papst ist das Oberhaupt der christlichen Religion, der Statthalter Jesu Christi auf Erden, der unfehlbare Lehrer des wahren Glaubens, der allgemeine Hirte aller wahren Jünger des Heilandes. Niemand kann sich von ihm trennen, ohne sich von Jesus Christus zu trennen. Was er anordnet, das ordnet Jesus Christus an, was er verbietet und verurtheilt, das verbietet und verurtheilt Jesus Christus. Einzig der Papst ist der Mittelpunkt, wodurch die Einheit und Einigkeit der Gläubigen hergestellt wird, nur durch ihn, durch sein Ansehen und seinen Einfluß wird aus der unermeßlich großen, über den ganzen Erdkreis verbreiteten Gemeinde derselben Eine Heerde, Eine Familie, Eine Kirche gebildet. Darum gibt es auch nur Eine Kirche Christi, die nämlich, welche der Papst regiert.

Ueber nichts kann man so leicht in's Klare kommen, als darüber, ob man sich zur wahren Religion Jesu Christi bekenne; man braucht sich nur zu fragen, ob man den Statthalter Jesu Christi, das Oberhaupt

der katholischen Kirche, als Oberhaupt und geistigen Vater anerkenne. Auf diese Weise hat der göttliche Heiland uns allen das Mittel an die Hand geben wollen, uns ohne viele Mühe über den Besitz des wahren Glaubens zu verläßigen. „Du bist Petrus, hat er zum ersten Papst gesprochen, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben, Alles, was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöset sein.“ Gibt es etwas Deutlicheres, als diese große Verheißung? Jesus Christus stiftet wirklich eine Kirche, weil er sagt, „meine Kirche;“ er stiftet nur Eine, weil er sagt, „meine Kirche“ und nicht meine Kirchen. Und diese einzige wahre Kirche Jesu Christi, diese einzige wahre Bewahrerin seiner Religion, welche ist sie? Diejenige, die auf den heiligen Petrus gegründet ist, diejenige, über die der heilige Petrus herrscht, die römisch-katholische Kirche, deren Oberhaupt, Oberhirte und Mittelpunkt der Einheit der Papst, als Nachfolger des heiligen Petrus, ist.

An den Papst und an die katholischen Bischöfe muß man sich also wenden, wenn man in der Lehre Jesu Christi unterwiesen sein will. Sie allein haben von Christus die Gewalt und Sendung empfangen, dieselbe zu predigen; sie allein erhalten dieselbe, Dank dem beständigen Beistand des heiligen Geistes! von jeglichem Irrthum rein. Jeder andere Mensch, der sich die Religion zu

lehren anmaßt, ist ein Eindringling und gottesräuberischer Usurpator. Solche sind die Bischöfe und Priester der Schismatiker; solche sind auch die protestantischen Geistlichen. Selbst die einfachen Priester können nur predigen, wenn sie von den Bischöfen gesandt sind.

Die katholische Kirche ist mithin die große Gemeinde aller Christen auf Erden, die unter der Leitung des Papstes und der Bischöfe sich zur wahren Religion bekennen, dieselbe in ihrer ganzen Reinheit besitzen, das Gesetz Gottes kennen und befolgen, und auf die Eroberung des himmlischen Jerusalem ausgehen, wo der verherrlichte Jesus ihrer wartet. „Niemand kann Gott zum Vater haben," sagte vor sechszehn hundert Jahren der heilige Bischof und Martyrer Cyprian, „Niemand kann Gott zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter haben will."

Ehren wir also die Hirten der Kirche als die Gesandten Gottes; verabscheuen wir die gotteslästerlichen Angriffe, welche die Ungläubigen und Gottlosen gegen sie richten; hören wir auf ihre väterliche Stimme; schenken wir ihrer Lehre willig Gehör! Denn also lautet der Ausspruch Jesu Christi: „Gehet hin, sprach zu ihnen dieser göttliche Meister, lehret alle Völker, und haltet sie an, meine Gebote zu beobachten. Siehe ich selbst bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Zeiten. Wer glaubt wird selig werden, wer aber nicht glaubt wird verdammt werden.

31. Aeußere Einrichtung der Kirche.

Es gibt auf Erden eine große Armee, die Niemanden angreift, Niemanden verwundet, Niemanden

tödtet, immerfort kämpft und seit fast neunzehnhundert Jahren gegen den nämlichen Feind, von den nämlichen Gefahren bedroht, zur nämlichen Eroberung auszieht. Sie ist überall, und Wenige kennen sie. Sie ist tausendmal zahlreicher, als die „große Armee" des ersten Napoleon, zählt mehr Helden, bekämpft furchtbarere Gegner, als sie, und das Ehrenkreuz, welches ihre Braven belohnt, läßt das Ehrenzeichen, das auf den blutigen Schlachtfeldern verdient wird, weit hinter sich zurück.

Diese Armee ist die katholische Kirche. Ihr bereits mit Glorie gekrönter Kriegsherr ist Christus, der Auferstandene, der im Himmel herrscht. Für die Erde aber hat dieser göttliche Kriegsherr das Obercommando in seiner ganzen Ausdehnung einem Menschen anvertraut, der alle anderen befehligt und sie zum Siege führt. Dieses ist der Papst, der Nachfolger des Apostelfürsten, des heiligen Petrus, dem der Sohn Gottes erklärt hat, daß auf ihn die Kirche würde gegründet werden, und daß die Mächte der Hölle sie nie überwältigen würden.

Der liebe Gott hat dieser wundervollen Armee, der wir als Katholiken anzugehören die Ehre haben, selbst ihre Einrichtung gegeben. Wenn wir ihrer Fahne treu bleiben, dann wird unser Lohn kein geringerer sein, als die ewige Seligkeit und Ruhe des himmlischen Paradieses.

Es ist wirklich erstaunlich und befremdend, wie unwissend gar Manche bezüglich eines Gegenstandes sind, der sie doch so nahe berührt. Ein Christ darf mit diesen Verhältnissen ebenso wenig unbekannt sein,

als eine Militärperson mit der Rangordnung in der Armee unbekannt sein darf. Was würde man dazu sagen, wenn ein Soldat nicht wüßte, was ein General, ein Oberst, ein Hauptmann, ein Unteroffizier und ein Gemeiner ist!

Der geistliche Oberbefehlshaber nun, dem Alle ohne Ausnahme gehorchen müssen, — wir können es nicht oft genug wiederholen, — ist der Papst. Seine geistige Macht erstreckt sich über den ganzen Erdkreis; er ist der Bischof, der Oberhirte, der Lehrer, der geistige Vater aller Menschen. Der liebe Gott hat ihn beauftragt, überall hin das Licht des Glaubens verbreiten zu lassen, und die christliche Religion unversehrt zu erhalten. Um ein Glied der Kirche, d. h. der gläubigen Heerde Jesu Christi zu sein, muß man unter der Führung des Papstes marschiren, mit gelehrigem Herzen auf seine Stimme hören und seinem geistigen Regimente, dem der heilige Geist immerfort beisteht, gehorchen. Niemand ist von dieser allgemeinen Verpflichtung zum Gehorsam ausgenommen; und die Cardinäle, Bischöfe, Priester u. s. w. unterscheiden sich, wenn es sich um das Verhältniß zum Papst handelt, von den einfachen Gläubigen nur durch eine augenfälligere Unterwürfigkeit unter ihn und durch eine tiefere Ehrerbietung vor ihm. So ist es der ausdrückliche Wille des Sohnes Gottes: wer immer sich vom Statthalter Jesu Christi trennt, trennt sich von Jesus Christus selbst.

Wie ein General, dem die Sorge für die ganze Armee obliegt, seiner Obliegenheit nicht nachzukommen im Stande ist, wenn er nicht von anderen Führern

unterstützt wird, die unter seinem Oberbefehl die verschiedenen Truppentheile dieser Armee anführen, ebenso wird der Papst, der Oberhirte der ganzen Welt, in seinem höchsten Amte von den Bischöfen unterstützt, die unter seiner Oberleitung über die verschiedenen Theile der gläubigen Heerde wachen. Ein jeder dieser Theile, die in ihrer Gesammtheit die katholische Kirche bilden, heißt Diöcese oder Bisthum und erhält den Namen von der Stadt, wo der Bischof seinen Wohnsitz hat.

Die Priester sind die Gehilfen und gleichsam die Stellvertreter des Bischofes. Der Bischof vertraut ihnen hinwiederum die verschiedenen kleinen Partieen der Heerde an, die er zu regieren, zu belehren und zu heiligen berufen ist. So ist jede Diöcese in mehrere Pfarreien getheilt, und der Priester, der vom Bischofe mit der Seelsorge eines solchen Theiles der Diöcese betraut ist, heißt Pfarrer. Nicht alle Priester sind Pfarrer. Die nicht dieses Amt bekleiden, sind entweder Kapläne, d. h. Gehilfen des Pfarrers, oder einfache Priester, die eben keine Pfarrgeschäfte zu besorgen haben, und sich daher ausschließlich mit dem Studium, dem Gebet, der Jugenderziehung, mit Missionhalten, Beichthören, Predigten, kurz mit der Ausübung aller Arten guter Werke, die das Seelenheil zum Zwecke haben, unter der unmittelbaren Leitung des Bischofs beschäftigen.

Die Bischöfe und Priester sind, wie der Papst, von Jesus Christus eingesetzt. Dieser hat auch ihre gegenseitigen Beziehungen geregelt und jenes wunderbare und unauflösliche Band der Einheit zwischen ihnen

geknüpft, das, um es mit Einem Worte zu sagen, „Gehorsam“ heißt. Der Priester muß dem Bischof gehorchen, wie der Bischof dem Papst gehorchen muß.

Gleichwie in einer Armee der Feldherr einen Generalstab von Offizieren um sich hat, denen es obliegt, dessen Anordnungen allen untergeordneten Befehlshabern zu übermitteln, so hat auch in der Kirche der Papst einen kirchlichen Generalstab von Geistlichen um sich, der aus Cardinälen und römischen Prälaten zusammengesetzt ist, mit deren Hilfe er die Kirche in all' den einzelnen Verhältnissen und Geschäften, die ihre Verfassung und ihr Leben mit sich bringen, verwaltet und regiert. Aus dieser Ursache stehen die Cardinäle höher als alle Bischöfe und Erzbischöfe der Welt.

Das Cardinalat ist gleichsam der Abglanz, der Strahlenglanz des Papstthums. Ein Cardinal ist der vertraute Rathgeber des Priesterkönigs, und nimmt so an der Ausübung seiner höchsten Gewalt Theil. Den Cardinälen vertraut der Papst die verschiedenen Untersuchungen, Prüfungen und Entscheidungen, die Leitung der vielen und wichtigen Geschäfte an, welche zur obersten Regierung der Kirche gehören, und so bilden sie um ihn gleichsam einen hehren Senat, der stets bereit ist, ihm mit seinen Rathschlägen und seinem Eifer zur Seite zu stehen.

Der Papst ist immer weiß gekleidet, die Cardinäle roth, daher man auch von einem „römischen Purpur“ spricht. Die Erzbischöfe, Bischöfe und übrigen Prälaten tragen violettene Gewänder, alle übrigen Geistlichen schwarze.

Diese verschiedenen Rangstufen des kirchlichen Regimentes muß man in hohen Ehren halten. Bleiben wir unter allen Umständen und trotz des verführerischen, aber trugvollen und hohlen Geredes der Freigeister und Tagesblätter der Stimme des Papstes unverbrüchlich treu. Hören wir in gleicher Weise gern und willig auf die unseres Bischofes und unseres Pfarrers. Steigen wir mit unserem Gehorsam bis zu Jesus Christus hinauf, dessen Machtvollkommenheit in ihnen wohnt, da er selbst diesen unfehlbaren Ausspruch gethan hat: „Sowie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch. Empfanget den heiligen Geist; wer euch hört, höret mich, wer euch verachtet, verachtet mich. Lehret Alle halten, was ich euch befohlen habe. Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt."

32. Der Papst.

Der Papst ist der Hohepriester der christlichen Religion, der Statthalter unseres Herrn Jesu Christi, der Oberhirte der ganzen Kirche und der Nachfolger des heiligen Petrus, des Apostelfürsten.

Der erste Statthalter Jesu Christi, der erste Papst war der heilige Apostel Petrus. Jeder erinnert sich der merkwürdigen Stellen des Evangeliums, wo der Sohn Gottes ihm zuerst die Oberherrlichkeit über den Erdkreis verheißt, dann sie ihm wirklich überträgt. Jesus Christus hielt sich in Judäa, in der Gegend der Stadt Cäsaräa auf. Um den Glauben seiner Jün-

ger auf die Probe zu stellen, fragte er sie, was die Leute über sein Auftreten dächten. Sie antworteten ihm: „Die Einen glauben, du seiest Johannes der Täufer, Andere, Elias, Andere, Jeremias oder sonst irgend ein wieder auferweckter Prophet.“ „Ihr aber, fragte Jesus, für wen haltet ihr mich?“ Und sogleich fiel Ihm der heilige Petrus zu Füßen und rief aus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Jetzt ließ der Herr seinen Lippen ein Wort entströmen, das alle Jahrhunderte durchtönt und sich wunderbar fruchtbringend in ihnen erwiesen hat. Noch jetzt strahlt es zu Rom in riesenmäßigen Buchstaben über dem Apostelgrabe: „Selig bist du, Simon, sprach Jesus zu seinem Apostel, denn was du eben gesagt hast, das haben dir Fleisch und Blut nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöset sein.“

Ohne Zweifel hast du diese Stelle des Evangeliums schon oft vorlesen hören, aber hast du auch jemals ihre Kraft und Tiefe erwogen?

Betrachten wir sie näher, so hat erstlich Gott selbst den heiligen Petrus erleuchtet und ihm die Wahrheit geoffenbart: „Nicht Fleisch und Blut, nicht sinnliche

Wahrnehmung oder natürliche Ueberlegung haben dir dieß geoffenbart, sondern mein himmlischer Vater." Der heilige Petrus ist also der Auserwählte Gottes des Vaters. Deßhalb soll er aber auch der Ausgewählte Gottes des Sohnes werden: „Und Ich, der Menschgewordene Gottessohn, heißt es daher weiter, der Christus, der Messias, für den du eben Zeugniß abgelegt, Ich, ich sage Dir," Jesus Christus dem heiligen Petrus! Der Meister dem Jünger! Der Gott seinem Priester! Das Haupt der Religion, das seit der Auffahrt zum Vater im Himmel seinen Wohnsitz hat, spricht zu dem, den Es zum sichtbaren Oberhaupt eben dieser Religion auf Erden auserwählt, in seinem Namen und kraft seiner Autorität: „Und Ich, Ich sage Dir: Du bist Petrus." Ich vertausche deinen natürlichen Namen Simon mit einem neuen und sinnbildlichen Namen: „Und auf diesen lebendigen Petrus will ich, wie auf einen unerschütterlichen Felsen, meine Kirche bauen, und die Festigkeit des Fundamentes wird derselben eine so gewaltige Dauerhaftigkeit und Stärke mittheilen, daß „die Pforten der Hölle sie niemals überwältigen werden." Du wirst meiner Kirche die Wahrheit lehren, und darum wird sie im Glauben unfehlbar sein; du wirst sie auf dem Weg leiten, der zur seligen Ewigkeit führt, und darum wird sie heilig sein. Ich vertraue dir meine Kirche an; ich habe nur Eine, wie ein Gemahl nur eine rechtmäßige Gemahlin hat; und diese einzige Kirche, welches wird das untrügliche Kennzeichen sein, woran die Menschen sie unter all den religiösen Gesellschaften, die diesen glorreichen Titel für sich in Anspruch nehmen, werden

herauszufinden im Stande sein? An dem Einen sicheren Merkmal: sie ruht auf dir; wenn du, und du allein, ihr Fundament, ihre Stütze, ihr Mittelpunkt, ihr Vater, ihr Oberhirte, ihr Lehrer und Hoherpriester bist. „Du bist der Felsen, auf den ich meine Kirche bauen werde.“ Alle anderen angeblichen Kirchen werden falsche christliche Kirchen sein, wie das ehebrecherische Weib eine falsche, tausendmal dieses Namens unwürdige Gattin ist. Mein Reich wird das sein, worin du herrschest, das wird mein Gesetz sein, das du lehrest. Wer immer mit dir sein wird, wird darum allein schon mit mir sein, und wer immer sich von dir trennen wird, wird sich von mir und vom ewigen Leben trennen.

Darum werden auch die Pforten der Hölle meine Kirche ebenso wenig zu überwältigen vermögen, als sie dich zu überwältigen vermögen. Es werden Verfolger aufstehen, Häretiker, Revolutionäre: allein fürchte dich nicht, ich bin mit dir, und auf dir ruht meine Kirche, welche bis an das Ende der Welt dauern wird. Die dich zu zerschmettern trachten, werden sich an dir zerschmettern, an dir, dem Grunde und Eckstein, an dem ich in der sittlichen Weltordnung Alles sein Ende werde finden lassen.

Und die Gewalt, die ich dir geben werde, wird im Verhältniß stehen zu deiner Größe und zu den Bedürfnissen deines Amtes: „Alles was du binden wirst auf Erden, wird auch im Himmel gebunden sein;“ so daß also deine Stimme die Stimme des Himmels sein wird, und deine unfehlbaren Entscheidungen lediglich die Entscheidungen der ewigen Wahrheit sein werden. Was du segnen wirst, werde ich segnen, was du ver-

fluchen wirst, werde ich verfluchen... Selig der Mensch, der auf die Stimme Petri willig und gern hören wird!

Dies ist der Sinn dieser Stelle des Evangeliums, welche die Empörung der Protestanten gegen die katholische, apostolische, römische Kirche, die vom Papst, als dem rechtmäßigen Nachfolger des heiligen Petrus, regiert wird, zu Schanden gemacht hat und ewig zu Schanden machen wird.

Kurz vor seiner Himmelfahrt bestätigte der Sohn Gottes feierlich jene seine Verheißung, da Manche vielleicht hätten denken können, sie sei in Folge der Sünde des heiligen Petrus, stillschweigend wenigstens, wiederrufen worden. „Simon liebst du mich?“ fragte Jesus dreimal seinen Apostel. — „Ja, Herr! antwortete ihm dreimal Petrus, ja, du weißt, daß ich dich liebe;“ und machte so durch eine dreifache Betheurung der Liebe und Ergebenheit die dreifache Verleugnung wieder gut, deren er sich schuldig gemacht. „Weide meine Lämmer, sprach der Heiland zu ihm, weide meine Schaafe.“ Die Lämmer Jesu sind die Christen, die gläubig auf die Stimme dieses guten Hirten hören; seine Schaafe sind die Bischöfe und Priester, welche den Christen durch die Taufe, die heiligen Sacramente und den Unterricht im wahren Glauben zum ewigen Leben erzeugen. Damit ist denn der heilige Petrus von dem in den Himmel auffahrenden Heiland wirklich feierlich zum Oberhirten der ganzen Kirche bestellt.

Der Papst, der Bischof der Stadt Rom, deren erster Bischof der heilige Petrus war, ist der Nachfolger dieses großen und bewunderungswürdigen Apo-

stels. Pius IX., der gegenwärtige Bischof von Rom, reicht durch eine ununterbrochene Reihenfolge von Vorgängern bis zum Apostelfürsten hinauf. Der heilige Petrus ist in Pius IX. wieder aufgelebt, befehligt, lehrt, regiert die christliche Welt durch ihn; oder vielmehr Jesus Christus selbst wohnt in ihm, um in ihm und durch ihn das allerheiligste Haupt seiner Kirche zu sein. Nicht den Menschen verehren die Katholiken in Pius IX., sondern den Statthalter Christi, ja Christus selbst, der ihn überschattet und ihm sein höchstes Königthum über seine Jünger mittheilt. Als Mensch soll der Papst freilich auch durch Tugendhaftigkeit sich auszeichnen und schon um deßwillen uns unsere Achtung abnöthigen, und es ist dies auch durch Fügung der Vorsehung in der Regel der Fall; allein gesetzt auch, er wäre, was nicht unmöglich ist, lasterhaft, so würde dies der göttlichen Majestät seiner Gewalt und seines Ansehens keinen Eintrag thun; wie ja auch ein Vater, insofern er Vater ist, immer verehrungswürdig bleibt, selbst wenn er in Gegenwart seiner Kinder irgend welche tadelnswerthe Handlung begeht. Es gibt im Papste gleichsam zwei Personen: er ist Papst und ist Mensch. Als Mensch ist er, je nachdem er mehr oder weniger tugendhaft ist, auch mehr oder weniger verehrungswürdig; als Papst, als Statthalter Jesu Christi ist er unter allen Umständen unserer vollen Verehrung würdig und hat ein Recht auf unseren vollkommenen und rückhaltslosen Gehorsam. Nicht dem Menschen, sondern dem Papst steht der heilige Geist immerfort bei.

Vom heiligen Petrus an bis auf unseren gegenwärtig regierenden heiligen Vater, Pius IX., hat es

258 Päpste gegeben. Unter diesen wurden mehr als 50 mit der Martyrerpalme geschmückt, oder zeichneten sich doch durch eine so große Vollkommenheit der Sitten aus, daß sie unter den Heiligen verehrt werden. Kaum zwei oder drei befleckten den Stuhl des heiligen Petrus durch beträchtliche Laster. Die Meisten unter ihnen waren Männer, die durch geistige Fähigkeiten oder durch Frömmigkeit oder durch Wohlthuen hervorragten. Allein man kann behaupten, daß kaum einer derselben mehr den Reiz der Tugend besessen, als unser gegenwärtiges Oberhaupt Pius IX. Der Friede Gottes leuchtet aus seinem Antlitze. Heitere Ruhe, Wohlwollen, Güte, Intelligenz, frommer Frohsinn, das ist die persönliche Erscheinung dieses wunderbaren, sich stets gleichbleibenden Mannes. Seine regelmäßigen Züge, der unbeschreibliche Ausdruck seiner Augen, die Majestät seiner Haltung, Alles offenbart an ihm die Schönheit der Tugend. Er ist königlicher Priester und gütiger Vater zugleich.

Glücklich der Christ, der den Segen des Papstes, und zumal eines solchen Papstes empfangen kann! Glücklich wer eine Pilgerfahrt nach Rom machen und hier den Nachfolger des heiligen Petrus sehen kann, wie er das heilige Opfer auf dem Grabe eben dieses heiligen Petrus feiert, und den verborgenen Gott, dessen Hoherpriester und Statthalter er ist, dem gläubigen Volke zur Anbetung emporhält!

33. Welche ist die wahre Kirche Jesu Christi?

Es gibt etwa acht bis zehen religiöse Genossenschaften, von denen jede die wahre Kirche Christi zu

sein behauptet. Es ist nun von hoher Wichtigkeit, zu unterscheiden, welche Eine von ihnen wahr spricht, und welche übrigen sich täuschen. Denn der wahren Kirche angehören, heißt soviel als Jesu Christo, und durch Ihn dem himmlischen Vater angehören; diese Kirche verleugnen, heißt Jesus verleugnen und sich von Gott trennen. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß unser Herr selbst uns in seinem Evangelium das untrügliche, klare und augenscheinliche Mittel, zur Erkenntniß seiner Kirche zu gelangen, angegeben hat. Im sechszehnten Kapitel des Matthäus-Evangeliums spricht er nämlich zu Simon Petrus, einem der zwölf Apostel: „Ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen."

Jesus redet da von seiner Kirche, von der großen Gemeinde seiner gläubigen Jünger; also hat er eine Kirche; also hat er auf Erden eine religiöse Genossenschaft gestiftet und eingerichtet, die bestimmt ist, alle in der Welt zerstreut lebenden Christen zu einer einzigen Körperschaft zu vereinigen. Erste augenscheinliche Folgerung aus dem eben angeführten Ausspruche des Evangeliums. Jesus hat nur Eine Kirche, nur eine einzige. Er sagt nicht meine Kirch**en**, sondern vielmehr meine Kirch**e**. Zweite nicht minder augenscheinscheinliche Folgerung, aus der die Falschheit und Gottlosigkeit jener gewöhnlichen und protestantischen Redensart: „Alle Religionen sind gut," erhellt.

Diese einzige wahre Kirche Jesu Christi kann aber nur die sein, welche auf dem heiligen Petrus als auf ihrem Fundamente ruht; nur die, welche zum Ober-

haupt, Lehrer und Hohenpriester den heiligen Petrus hat, der von Christus unter allen Anderen dazu auserkoren worden. „Ich sage dir: du bist Petrus, **und auf diesen Felsen** will ich meine Kirche bauen." Ist es nun aber nicht eine historische Thatsache, so klar wie der Tag und durchaus unleugbar, daß nur allein die katholische, apostolische, römische Kirche auf den heiligen Petrus, den ersten Bischof von Rom, den ersten Hohenpriester, den ersten Papst, gegründet ist, von dem der jetzige Papst Pius IX. der 258. Nachfolger ist, und von dem das Oberhirtenamt zur Regierung der heiligen Kirche sich von einem Jahrhundert auf das andere, von einem Papst auf den anderen forterbt?

Demnach ist die katholische Kirche allein die wahre Kirche Christi, die wahrhafte Familie der Kinder Gottes auf Erden. Alle anderen Kirchen, sie mögen heißen wie sie wollen, sind also falsche Kirchen, die nicht von Gott kommen und nicht zu Gott führen, die dem Evangelium zuwider sind und nicht das Recht haben zu behaupten, sie beruhten auf göttlicher Einsetzung.

Mithin ist jeder rechtliche und gottesfürchtige Mensch von dem Augenblick an, wo er erkennt, daß er sich im Irrthum befindet, im Gewissen verpflichtet, die falsche Kirche, in der er das Unglück gehabt, geboren zu werden, zu verlassen und als treues Schäflein in den Schaafstall Jesu Christi d. h. in die katholische Kirche einzutreten. Hat er aber das Glück, katholisch geboren zu sein, so muß er alle Tage Gott dafür danken und loben und bereit sein, eher Alles, selbst den Tod zu leiden, als sich in irgend einem Punkte

dem Gehorsam des Papstes zu entziehen, zu dem Christus allein gesprochen hat: „Weide meine Lämmer! Weide meine Schaafe!"

Ueber nichts kann man sich also leichter Gewißheit verschaffen als darüber, ob man Christus und seiner Kirche angehöre. Es genügt zu diesem Zweck sich umzusehen, welche Kirche den Papst zum Oberhaupt habe, und sich alsdann dieser Kirche anzuschließen. Es ist dies eine Untersuchung, zu der nichts erforderlich ist als gesunder Menschenverstand, und die Niemandens Fassungskraft übersteigt.

34. In welchem Sinne die Kirche heilig sei.

Die Kirche Jesu Christi ist heilig, d. h. dem Bösen, welches die Sünde ist, feind. Soll etwa damit gesagt sein, alle Mitglieder der Kirche seien heilig, alle Bischöfe und Priester sündenlos? Keineswegs; der Mensch bleibt hienieden immer Mensch, d. h. schwach, unbeständig, und mehr zum Bösen als zum Guten geneigt. In welchem Sinn also ist die Kirche heilig?

Die Kirche ist heilig: 1) In dem Sinn, daß ihr Stifter und göttlicher Meister heilig ist. Unser Herr Jesus Christus, der Gottmensch, ist der Stifter der Kirche, und Er ist die Heiligkeit selbst.

2) In dem Sinn, daß die ersten Gesandten Christi, des Stifters der Kirche, heilig gewesen sind. Der heilige Petrus und die Apostel waren die ersten Väter der katholischen Kirche, welche sie auf der ganzen Erde gepredigt und ausgebreitet haben; unsere einzelnen Kirchen reichen durch eine un=

unterbrochene Reihenfolge von Bischöfen und Päpsten bis zu ihnen hinauf. Wer weiß nun aber nicht, bis zu welchem hohen Grade von Heiligkeit es die Apostel gebracht haben? Alle konnten sie mit dem heiligen Paulus ihren Zuhörern zurufen: „Seid unsere Nachahmer, wie wir Christi Nachahmer sind!“ Diese unvergleichlichen Männer lebten aber nicht bloß für Gott, sondern starben auch aus Liebe zu Ihm: sie haben sämmtlich die Palme des Marterthums davongetragen.

3) In dem Sinne, daß ihre Lehre heilig ist; Alles was die katholische Kirche lehrt, ist wahr, ist gut und kommt von Gott. Jesus hat ja zu den Hirten seiner Kirche gesprochen: „Wer euch hört, hört mich; wer euch verachtet, verachtet mich. Empfanget den heiligen Geist. Gehet hin, lehret alle Völker. Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis zu dem Ende der Welt.“

4) In dem Sinne, daß sie vermittelst der heiligen Sacramente, des Gebetes und des wahren öffentlichen Gottesdienstes alle Menschen, die ihr willig folgen, heilig macht. Die Kirche strebt nur darnach, uns alle, jeden nach seinem Stande, wahrhaft heilig, vollkommen heilig zu machen. Wenn ein Christ Böses thut und den Weg der Heiligkeit verläßt, so kommt es daher, daß er der Kirche nicht gehorcht, daß er thut, was die Kirche verbietet, daß er die Hilfs- und Gnadenmittel vernachlässigt, die sie ihm anbietet. Jeder Mensch, der sich der religiösen Leitung der Kirche vollständig hingibt, d. h. fleißig betet, häufig die heilige Communion empfängt, den

Gottesdienst, die Predigt und Christenlehre eifrig besucht, die heilige Jungfrau zärtlich liebt, und alle Uebungen der katholischen Frömmigkeit gewissenhaft mitmacht, wird schnell und unfehlbar heilig werden, Gott und sein Nächster von ganzem Herzen lieben.

5) In dem Sinn, daß sie in allen Jahrhunderten eine auserlesene Schaar von Heiligen, d. h. Männer, Frauen, Kinder, Bischöfe, Priester, Gläubige hervorgebracht hat, welche die christlichen Tugenden in einem heroischen Grade besaßen, für die anderen Menschen herrliche Vorbilder der Reinigkeit und Keuschheit, der Andacht und des Gebetes, der Starkmuth und Demuth, der Selbstverleugnung und Abtödtung waren, und daß sie solche immerfort hervorbringen wird. Die Heiligen sind, so zu sagen, die lebendigen Meisterstücke der vollkommenen Arbeit der Kirche, die sie hervorbringt, die lebendige Probe für die Heiligkeit der Mutter, die sie geboren.

6) Endlich ist die katholische Kirche in dem sehr bedeutungsvollen Sinne heilig, daß sie Alles verurtheilt und aus ihrem Schooße ausstößt, was Unreinigkeit, Lüge, Heuchelei, Schmutz ist. Sie ist die erste, wenn es gilt jene wenigen ungetreuen Priester zu brandmarken und zu strafen, die hie und da, den Verrath des Judas erneuernd, die Heiligkeit ihres Berufes vergessen und dem Volk durch kläglichen Fall Aergerniß geben. Kann das Verbrechen des Judas billiger Weise den ganz heiligen und ganz gläubigen Aposteln Jesu Christi, einem heiligen Johannes, einem heiligen Petrus, einem heiligen Pau-

lus angerechnet werden? Der Schmerz, den die Kirche fühlt, wann ein sündhafter Priester ihr das Herz zerreißt, der furchtbare Unwille, in dem sie ihn suspendirt, absetzt, excommunizirt, wann er in der Sünde verharrt, sind sie nicht der deutlichste Beweis für ihre Heiligkeit? Die Waffe, deren sich Unwissenheit und Gottlosigkeit gegen die Kirche bedienen, ist also gerade eine solche, wodurch Letztere am sichersten gegen die treulosen Angriffe ihrer Feinde vertheidigt wird.

Die Kirche ist heilig, und Jeder, der auf sie hört, ist heilig oder wird es wenigstens.

35. Die Wunder.

Das Wunder ist der beste Probirstein für die Persönlichkeit Christi und für den Ursprung seiner Kirche. Es ist ganz vorzugsweise das Kennzeichen der Göttlichkeit.

Was ist ein Wunder?

Ist ein solches möglich?

Hat es je wirkliche Wunder gegeben?

Warum gibt es keine mehr?

Das sind Fragen, die jetzt immerfort aus dem Munde Vieler gehört werden, die sich einbilden, sie seien religiös gebildet, während sie in Wahrheit von der Religion nicht das Geringste verstehen. Antworten wir mit einigen wenigen Worten auf ihre Fragen, und bitten wir den lieben Gott, er möge unsere Erläuterungen gnädigst Nutzen bringen lassen.

I. Ein **Wunder** ist eine äußere, in die Sinne fallende Thatsache, welche die bloßen

Kräfte der Natur **augenscheinlich** übersteigt. Es ist eine so sehr über das natürliche Vermögen des Menschen und der Geschöpfe hinausgehende That, daß jeder redlich denkende, gewissenhafte Mann, der Zeuge davon ist, sich genöthigt sieht, sich selbst zu sagen: „Da ist der Finger Gottes!"

Das Wunder ist das Mittel, dessen sich Gott bedient, um seine Gegenwart auf eine Jedem auffallende Art zu bekunden, und um offenbar zu machen, daß er in dem Gang der Schöpfung und in die Geschicke des Menschen auf eine außergewöhnliche Weise eingreife. Es ist der unverwerfliche, Jedem zugängliche Beweis von der Göttlichkeit einer Lehre. Ein Mensch behauptet, er sei von Gott gesandt; er lehrt, Jedermann müsse seinem Worte glauben, seine Lehre sei wahr und komme vom Himmel. Wo er immer auftritt, wird man alsbald die Frage an ihn richten, welche die Juden dem göttlichen Heilande an den Ufern des See's Genesareth in der Nähe der Stadt Tiberias stellten: „Welche Wunder thuest du, auf daß wir deinen Worten Glauben schenken?" Und wenn dieser Mann wirklich ein Gesandter Gottes, wenn er gar Gott selbst ist, wie Jesus Christus es war, so wird er mit folgendem unwiderleglichen Beweise antworten: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, wird er sich rechtfertigend sagen, die Aussätzigen werden geheilt, die Tauben hören, die Todten stehen auf! . . . Die Wunder, die ich im Namen meines Vaters thue, geben Zeugniß von mir. . . Wenn ihr meinen bloßen Worten nicht glauben wollt, so glaubet den Wunderwerken, die ich verrichte, auf daß ihr erkennet und

wisset, daß der Vater in mir ist, und ich in meinem Vater bin."

Mit Einem Wort, das Wunder ist das Merkmal, womit Gott seine Lehre versieht, damit man sie von falschen Lehren unterscheiden könne, ist das unverletzliche und unnachahmliche Siegel, das Gott seinem Worte aufdrückt, um dessen betrügerische Nachahmung zu verhüten.

II. „Sind Wunder möglich?" — Ist es nothwendig auf eine derartige Frage zu antworten? Sie läßt sich auf die andere zurückführen: Ist Gott Herr über Alles? Kann Der, welcher die gewöhnlichen Naturgesetze festgestellt hat, nicht diese nämlichen Gesetze für einen Augenblick außer Wirksamkeit setzen? „Sich ernstlich mit dieser Frage befassen, hat ein berühmter Ungläubiger, Jean Jacque Rousseau nämlich, gesagt, wäre gottlos, abgesehen davon, daß es dumm ist; den, der sie verneinend entschiede, strafen, hieße ihm zu viel Ehre anthuen; er würde einfach in's Irrenhaus gehören. Welcher vernünftige Mensch hat übrigens je geläugnet, daß Gott Wunder thuen könne?"

III. „Hat es je wirkliche Wunder gegeben?" — Ja, ohne Zweifel; es muß Wunder gegeben haben, weil es sonst nicht möglich wäre, daß der gekreuzigte Jesus, der von den Menschen Verleugnung aller ihrer liebsten Leidenschaften fordert, nun schon mehr als achtzehnhundert Jahre von einem Ende der Welt bis zum anderen angebetet wird. Diesen Sieg und diese Fortdauer des Christenthums ohne Dazwischenkunft großer, augenscheinlicher und zahlreicher Wunder erklären wollen, hieße die Natur der christlichen Reli-

gion, die Natur des Menschen und die Geschichte beider nicht kennen, wäre ein Wunder von Unwissenheit und Unvernunft. Wirst du, ohne der Vernunft Gewalt anzuthuen, je glauben können, man habe, als das Christenthum in der Welt auftrat und sich ihr zur Annahme anbot, jenes Christenthum, welches vom Fuße eines schimpflichen Kreuzes ausging, welches das Opfer von Vorurtheilen und Leidenschaften, das Opfer der weltlichen Ehre, der Güter, der Freiheit, des Lebens verlangte — wie es denn Solches noch immer verlangt — wirst du, sage ich, je glauben können, man habe unter solchen Umständen an seinen Stifter nicht gleich von vorn herein die Forderung gestellt: „Beweise uns, daß du von Gott kommst, indem du Werke verrichtest, die Gott allein thuen kann. Wirke Wunder! Sonst werden wir an die sonderbaren Geheimnisse, die du verkündest, nicht glauben, die harten Vorschriften, die du uns anbefiehlst, nicht beobachten."

Jesus Christus hat Martyrer gehabt, und großer Gott! in welcher Anzahl! Ist es nun aber, — ich frage deinen gesunden Menschenverstand, — möglich, daß Millionen von Menschen jeden Alters, jeden Standes, jeden Landes, den schrecklichsten Tod hätten sterben wollen, ohne von dieser Religion, für die sie sich hinopferten, zuvor den augenscheinlichen Beweis ihrer Göttlichkeit verlangt zu haben?

„Es gibt aber doch auch falsche Wunder," wird man einwenden. — Freilich; allein das ist ja gerade ein deutlicher Beweis, daß es deren auch wahre gegeben hat. Da, wo man falsche Münze zu verbrei-

ten sucht, muß es nothwendig auch ächte gebeu. Warum macht man denn eigentlich falsche Münze? Darum, weil man sie für ächte ausgeben zu können hofft. Wie kann man aber anders sie für ächte auszugeben hoffen, wenn es nicht wirklich eine ächte gibt, der die falsche zu gleichen sucht? So haben auch die falschen Wunder nur darum in Aufnahme kommen können, weil sie den wahren ähnlich waren, woraus wiederum klar und deutlich erhellt, daß es solche wirklich gegeben hat.

IV. „Warum gibt es keine Wunder mehr?" — Es ist dies eine sonderbare Frage, denn es gibt deren allerdings noch, und zwar gar nicht wenige. Wäre man in religiösen Dingen etwas mehr unterrichtet, so würde man wissen, daß man in Rom auch heut zu Tage noch, wie in allen vorigen Jahrhunderten, Heilige canonisirt. Nun wird aber nicht ein einziger Heiliger canonisirt, ohne daß eine genaue und gewissenhafte Untersuchung vorausgegangen, die ergeben hat, daß mindestens fünf Wunder auf seine Fürbitte hin gewirkt worden sind. Da man aber bei derartigen Processen mit einer außerordentlichen Strenge verfährt, und überhaupt in Rom stets mit einer Klugheit und Besonnenheit zu Werk geht, die weltberühmt ist, wie kann man da noch zu behaupten wagen, es gebe keine Wunder mehr!

Weiterhin antworte ich: es gibt jetzt allerdings weniger Wunder, als im Anfang des Christenthums Das muß aber so sein: 1) weil der wahre Zweck der Wunder, nämlich die Bekehrung der Welt und die Einführung der christlichen Religion, erreicht ist;

2) weil wir heut zu Tag einen Beweis für die Göttlichkeit unseres Glaubens vor Augen haben, der ebenso schlagend und wunderbar ist, als die Wunder für die ersten Christen es waren; ich meine die Prophezeiungen des Evangeliums und ihre Erfüllung in der Welt. Die ersten Christen sahen die Wunder Jesu Christi und der Apostel, allein sie sahen nicht die Erfüllung ihrer Weissagungen. Dennoch waren sie verpflichtet, an letztere fest zu glauben, und sie glaubten leicht daran wegen der Wunder, die sie sahen. Wir dagegen sehen die Wunder nicht, welche unsere Väter gesehen, allein wir sehen die Erfüllung der Prophezeiungen des Evangeliums, und was wir so sehen, veranlaßt uns, freudig die Wunder zuzugeben, die wir nicht gesehen haben. Das Wunder war der Beweis für die ersten Christen, die Weissagung ist unser Beweis; denn es ist augenscheinlich, daß ihre Erfüllung nur ein Werk Gottes sein kann.

Schließlich mache ich noch darauf aufmerksam, daß dieser, von der Erfüllung der Weissagungen hergeleitete Beweis vielleicht noch schwerer in die Wagschale fällt, als der von den Wundern hergeleitete, indem nämlich die Zeit sein Gewicht mit jedem Tage vermehrt. Die Unzerstörbarkeit des apostolischen Stuhles, die Erhaltung des jüdischen Volkes, das verflucht über die ganze Erde zerstreut ist u. s. w. sind heute viel auffallendere und beweiskräftigere Thatsachen, als wenn sie erst seit drei oder vier Jahrhunderten bemerkt würden. Wie wird dies Alles erst in drei oder vier tausend Jahren der Fall sein, (vorausge-

setzt, daß die Welt noch so lange steht, was freilich mehr als zweifelhaft ist)!

Es gibt mithin Wunder. Es gibt deren weniger als ehemals, weil es weniger geben muß; und diese wenigen werden uns nur als göttliche Tröstungen gewährt, nicht mehr als Beweise gegeben. Das Wunder, welches die Welt erfüllt, ist die katholische Kirche.

36. Die Wahrheit und der Irrthum.

Es gibt nur eine einzige wahre Religion, haben wir wiederholt bemerkt, nämlich die Religion des Einen wahren Gottes und seines ewigen Sohnes Jesu Christi, unseres Herrn. Und diese göttliche Religion wird der Welt einzig durch die Seelsorger der katholischen Kirche, die Nachfolger der Apostel und Gesandten Jesu Christi, gepredigt.

In allen Jahrhunderten hat aber der Geist des Irrthums gegen diese heilige Religion „Gegenreligionen" aufstehen lassen, die lediglich menschliche Erfindungen sind; ich meine die falschen Religionen, die sogenannten „Häresieen" oder „Ketzereien." Sie haben sämmtlich die Eigenthümlichkeit an sich, daß sie einen Menschen zum Erfinder haben, und nicht bis zu den Aposteln unseres Herrn Jesu Christi hinauf reichen. Von der Wahrheit getrennt, die sich nur in der katholischen Kirche ganz und unversehrt findet, dauern diese falsche Religionen einige Zeit lang, dann verschwinden sie wieder, nachdem sie die Seelen zu Grunde gerichtet und keine andere Frucht getragen haben, als Gleichgültigkeit und Gottlosigkeit.

Inmitten der mannigfachen Veränderungen und Zerrüttungen, welche die ständigen Begleiter der falschen Religionen sind, bleibt die alte Kirche Gottes immerdieselbe, lehrt sie immer dieselbe göttliche Wahrheit, predigt immer dieselbe heilige Moral und bringt immer in den Herzen ihrer Kinder die erhabensten Tugenden hervor. Dieser Unterschied darf nicht überraschen: das Werk Gottes gleicht nun einmal nicht den Menschenwerken, und Jesus Christus, der göttliche Grundstein der Kirche, kann nicht zulassen, daß sie wanke.

Jesus Christus, der Gott — das ist das allmächtige Geheimniß des Lebens der katholischen Kirche. Die Abwesenheit Jesu Christi, die Trennung von Gott, das ist das schreckliche Geheimniß der Schwäche und des Verfalls aller falschen Religionen.

Gegen das Ende der französischen Revolution machte sich denn doch wieder eine gewisse Sehnsucht nach Gott bemerkbar. Bevor nun Napoleon I. diesem Drange dadurch volle Rechnung trug, daß er im Jahre 1802 die katholische Religion in Frankreich wiederherstellte, waren einige andere Versuche vorausgegangen, dem wieder erwachten religiösen Bedürfnisse genug zu thuen.

Einer dieser ohnmächtigen Versuche hatte einen gewissen Bürger Namens Larévellière-Lépeaux, zum Urheber, der seine vorgebliche Religion „Theophilantropie" nannte, d. h. Gottes- und Menschenliebe. Der arme Mann wußte nicht, daß dieser Cultus so alt wie die Welt ist, und daß sein wahrer Name

„Christenthum“ heißt. Trotz aller Mühen, trotz der Staatsmittel, über die er in seiner Eigenschaft als Mitglied des Directoriums verfügte, hatte Laréveillère in seinem Unternehmen kein Glück. Man machte sich über ihn und seine Ceremonien lustig, und, offen gesagt, man hatte Ursache dazu. Eines Tages beklagte sich nun der arme Bürger Religionsstifter über diesen geringen Erfolg bei seinem Freunde Talleyrand, der ihm eine ebenso spitze als treffende Antwort gab: „Was wollen Sie? mein Lieber!“ sagte er hämisch zu ihm. „Eine Religion stiften, das kann nicht so Jeder, dem es einfällt. Versuchen Sie es einmal, sterben Sie am Freitag und stehen Sie am Sonntag wieder von den Toden auf, und Sie werden sehen, dann geht's.“

Wie mit dieser Theophilantropie, so ist es auch mit allen protestantischen Secten und mit allen von Rom getrennten Kirchengesellschaften: „es geht nicht;“ und es wird nie ernstlich gehen, weil nur allein die Wahrheit das Vorrecht genießt, gut zu gehen.

37. Katholisch und Protestantisch.

Es ist leider nur zu gewiß, daß Viele Katholisch und Protestantisch nicht nur für fast, sondern für ganz Eins halten. Die Protestanten mögen allerdings so gut als die Katholiken Deutsche, Geschworene, Wahlmänner, Kaufleute u. s. w. sein; noch mehr, die Protestanten können so gut als die Katholiken gute Väter, gute Ehemänner, gute Nachbarn, achtbare Leute sein. Allein damit ist soviel als nichts gesagt;

es hat das gerade so viel Werth, als wenn man im Ernst behaupten wollte, die Protestanten hätten wie die Katholiken zwei Augen, Eine Nase, Einen Mund, zwei Ohren, zwei Füße und zwei Hände. Um diese Dinge handelt es sich aber durchaus nicht, wenn von Religion die Rede ist; hier handelt es sich vielmehr darum zu wissen, ob der Katholik, der Ja sagt, Recht oder Unrecht hat, oder der Protestant, der Nein sagt; es handelt sich darum zu wissen, auf welcher Seite sich die Wahrheit und die christliche Religion befindet.

Wenn man übrigens Miene macht, zu behaupten, Katholiken und Protestanten hätten fast den nämlichen Glauben, so zeigt man klar wie der Tag, daß man sowohl die katholische als die protestantische Religion wenig kennt. Einige Worte werden genügen, diese Behauptung zu rechtfertigen.

Die katholische Kirche stellt sich der Welt dar als die Gesandtin Jesu Christi, die von Ihm beauftragt, allein beauftragt sei, seine Religion auf der ganzen Erde zu predigen, die Hinterlage des Glaubens zu bewahren und gegen alle Irrthümer zu vertheidigen, die christliche Offenbarung auszulegen und Allen zu erklären, was sie glauben, thuen und meiden müssen, um ihre Seelen für ewig zu retten; und sie stellt sich dar als die Schülerin des heiligen Geistes, der ihr in der Erfüllung dieser erhabenen Sendung unausgesetzt beistehe. — Die Protestanten dagegen, so getheilt sie auch in allen übrigen Punkten unter sich sind, stimmen insgesammt in der Befeindung der katholischen Kirche überein; sie erklären dieselbe für die

Verfälscherin des Christenthums, für die Todfeindin des Evangeliums, für das Werkzeug des Teufels in seinem Kampfe gegen Gott; sie verwerfen ihr Wort, lästern ihre Lehren: was sie verneint, behaupten sie, was sie behauptet, verneinen sie; wie aus Einem Mund schreien sie ihr entgegen, was einst die Juden gegen den Sohn Gottes unter den Festen des Pilatus ausriefen: „Nieder mit ihr! Nieder mit ihr! Wir wollen nicht, daß diese da über uns herrsche!" Und doch soll Katholisch und Protestantisch Eins sein?!

Die katholische Kirche verehrt den Papst und sieht in ihm den Nachfolger des heiligen Petrus, den Statthalter Jesu Christi, das Oberhaupt der Gläubigen, ihren höchsten Oberhirten und den unfehlbaren Lehrer des Gesetzes Gottes. — Die Protestanten dagegen — und in diesem Stücke sind sie ganz besonders einstimmig — verabscheuen den Papst als den Antichrist, d. h. als den großen Feind der Wahrheit und als das Haupt des Götzendienstes. Aus Haß gegen den Papst heißen sie uns „Papisten," „Römlinge," „Ultramontane!" Kann man sich eine tiefere Meinungsverschiedenheit denken? . . . Die Glaubensregel des Katholiken ist die unfehlbare Lehre der Kirche, d. h. des Papstes und der mit ihm vereinigten Bischöfe. — Der Protestant erkennt keinen anderen Lehrer an als sich selbst: er liest die Bibel und legt sie sich aus, wie er kann, oder vielmehr wie er will; seine angeblichen „Geistlichen" aber haben über die Anhänger ihrer angeblich „verbesserten" Religion keine andere Autorität als die, die sie sich willkührlich an-

maßen. Daher bei den Katholiken eine bestimmte, unwandelbare Religionslehre, in der es so wenig einen Wechsel gibt, wie in der Wahrheit selbst; bei den Protestanten dagegen eine solche Veränderlichkeit in den Glaubensansichten, daß Jeder damit wechseln kann und wirklich nicht bloß alle Tage, sondern jeden Augenblick damit wechselt.

Der Katholik schöpft das christliche Leben aus den sieben Sacramenten der Kirche und erhält dasselbe hauptsächlich durch den Empfang der Sacramente der Buße und des Altars. — Der Protestant erkennt diese Sacramente nicht an, er besitzt nur die Taufe, und selbst ihren Begriff hat er verfälscht. Er lästert und verflucht die Beicht und Communion.

Der Katholik betet in dem allerheiligsten Altarssacramente Jesum Christum an, der erklärt hat, Er sei wirklich und wesentlich darin gegenwärtig, und das lebendige Brod, das Er der Welt gebe, sei sein eigener Leib. — Die Protestanten sehen in ihrem „Abendmahl" nur ein leeres Sinnbild, ein Stück Brod. Welch' ein Abstand zwischen diesen beiden Lehren: Jesus Christus auf der einen Seite, und auf der andern . . ein wenig Brod!

Der Katholik verehrt, liebt, ruft an die allerseligste Jungfrau Maria, die Mutter seines göttlichen Erlösers. — Der Protestant hat eine unüberwindliche Abneigung gegen dieselbe, eine Abneigung, die oft bis zur Verachtung, bis zur Gotteslästerung sich steigert.

Mit Einem Wort, die protestantische und die katholische Religion stehen sich wie Nein und Ja gegenüber, und zwar, wohl zu merken! in den wichtig-

sten und vornehmsten Punkten des religiösen Glaubens und Lebens. Meinst du nun noch, beide seien „beinahe Eins?“

Und dann haben wir Unrecht, von dem Protestantismus zu sprechen, als wenn dieser eine einzige Religion, ein in sich abgeschlossenes und bestimmtes Lehrgebäude wäre. Die Protestanten stimmen, wie bereits bemerkt worden, nur in dem Einen Punkt überein, daß sie die große katholische Kirche angreifen; sie stimmen nur überein im „Protestiren,“ oder vielmehr im Revoltiren; allein außer dem gibt es unter ihnen keine Uebereinstimmung, kein Band mehr, das sie zusammenhält und zu einer Einheit verbindet; sie sind nur im gemeinsamen Hasse der Kirche einig. Wie liegt das auf der Hand! . . . Sie glauben, was sie wollen, je nachdem sie sich einbilden, irgend etwas Neues in der Bibel (oder vielmehr in ihrem Hirn) zu finden. Der Eine erklärt eine Stelle in diesem, der Andere in dem gerade entgegengesetzten Sinn. Hier sah man Einen unter Berufung auf eine Bibelstelle sechszehn Frauen auf einmal nehmen, dort glaubte Einer, wiederum auf das „Wort Gottes“ sich berufend, die Kinder nach der Taufe tödten zu müssen, damit sie sicher in den Himmel kämen; Andere sind in Menge auf andere höchst alberne Einfälle verfallen, auf so wunderliche und närrische Einfälle, daß man nicht begreift, wie man ihnen hat Glauben schenken können.

Dadurch, daß sie Alles und immerfort „reformiren,“ verbessern wollten, haben sie Alles verschlechtert. In hunderte von kleinen Secten gespalten, die sich einander verdammen, in Lutheraner, Calviner,

Zwinglianer, Anglikaner, Quäcker, Pietisten, Methodisten, Sacramentirer, Anabaptisten, Evangelische, Herrnhuter, Zitterer, Mormonen u. s. w. u. s. w. stellen sie der Welt das kläglichste Schauspiel religiöser Anarchie dar. Auch hat diese Spaltung, die stets Schwäche und Verfall im Gefolge hat, die protestantischen Secten so sehr untergraben, daß es nunmehr außer Zweifel ist, daß sie nicht mehr lang zu leben haben.

Mitten in diesem allgemeinen Verfall des Protestantismus steht dagegen zum großen Staunen ihrer Feinde und zum großen Trost ihrer Freunde stets unveränderlich, stets friedfertig bei aller Stärke, stets fruchtbar an heiligen Werken und heiligen Persönlichkeiten, die alte katholische Kirche vor unseren Augen da, von den Aposteln gegründet und vom Papst, dem Nachfolger des heiligen Petrus, dem Statthalter Jesu Christi, regiert. In ihr allein sehen wir die feierlichen Verheißungen, die Christus seiner Kirche gegeben, verwirklicht. In ihr allein sehen wir jene geistliche Autorität bestehen und anerkannt die Christus angeordnet und als den Weg bezeichnet hat, wodurch er die Gläubigen zum Heil führen will, indem er zu seinen Aposteln, deren rechtmäßige Nachfolger allein unsere katholischen Seelsorger sind, also sprach:

„Empfanget den heiligen Geist! So wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch. Gehet also hin, lehret alle Völker, lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Prediget das Evangelium jeglicher Creatur. Wer immer an euer Wort

glaubt, wird selig werden, wer immer es verwirft, wird verdammt werden. Ich selbst bin bei euch bis an das Ende der Welt. Wer euch hört, höret mich, wer euch verachtet, verachtet mich." Nicht oft genug kann man diese Worte des Sohnes Gottes wiederholen.

In ihr allein, in der katholischen Kirche, findet sich das große Wort verwirklicht und befolgt, das Christus zu dem heiligen Petrus gesprochen, als er ihn zum Oberhaupt, zum Leiter und Regierer seiner Brüder auserkor:

„Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Alles, was du binden wirst auf Erden, wird auch im Himmel gebunden sein. Alles, was du lösen wirst auf Erden, wird auch im Himmel gelöset sein. Petrus, ich habe für dich gebetet, auf daß dein Glaube nicht wanke; stärke deine Brüder. Weide meine Lämmer; weide meine Schafe." Diese Worte allein bewogen kürzlich einen gelehrten Protestanten, katholisch zu werden. „Wo anders finden sie sich verwirklicht, sprach er, als bei den Katholiken? Sie allein ruhen auf dem heiligen Petrus, dem Felsenmann, der durch seinen rechtmäßigen Nachfolger, den Bischof von Rom, den Papst, das Oberhaupt der katholischen Kirche, fortwährend die Kirche Jesu Christi leitet, lehrt und regiert."

Schließen wir diese kurze Betrachtung mit einer wichtigen Erwägung. Niemals ist ein frommer und unterrichteter Katholik in der Absicht protestantisch geworden, um Gott besser zu dienen. Dagegen ist es eine alltägliche Erscheinung, die immer häufiger wird, daß die achtbarsten Protestanten in Folge eines tieferen Studiums der Religion und eines heftigen Verlangens nach größerer Vollkommenheit im Leben zum katholischen Glauben zurückkehren. Noch mehr, nie ist ein guter Katholik auf dem Todsbett protestantisch geworden; dagegen werden Protestanten in diesen letzten Stunden, wo allein die Wahrheit auf eine so wichtige Entschließung Einfluß üben kann, sehr oft katholisch. Diese Erfahrungssätze würden allein hinreichen darzuthuen, auf welcher Seite die religiöse Wahrheit ist.

38. Noch ein Wort über den Protestantismus.

„Die Protestanten glauben aber doch auch an Jesus Christus, wie die Katholiken!" — Allerdings; allein um Christ zu sein, genügt es nicht, zu glauben, daß Jesus Christus Gott ist; man muß außerdem Alles glauben, was er der Welt offenbart, und seine Religion in der Weise üben, wie er es angeordnet hat. Nun hat aber Christus, indem er seine Apostel, die seine ersten Priester und die ersten Oberhirten seiner Heerde waren, aussandte, erklärt, alle Menschen seien verpflichtet, den Unterricht derselben wie seinen eigenen anzuhören; sie allein seien beauftragt, den Völkern das Christenthum zu erklären, und wer nicht

auf sie höre, sei wie ein Ungläubiger zu behandeln. Er hat gewollt, die Christen sollten sich in ihren geistigen Bedürfnissen an sie, und zwar allein an sie wenden, und hat ihnen deßhalb, ihnen und ihren Nachfolgern bis an das Ende der Welt, den Beistand des heiligen Geistes verheißen; er hat ihnen sein Priesterthum übertragen, auf daß sie ihre Brüder durch die Predigt des wahren Glaubens und die Spendung der Sacramente heiligen, und namentlich die Sünden vergeben und Gott ohne Aufhören das allerheiligste und allerreinste Opfer der Eucharistie darbringen könnten.

Um Jesus Christus zu finden, um ein Kind Gottes, ein Glied seiner Familie, ein Schaaf seiner Heerde zu werden, muß man also zu denen gehen, die allein vom Heilande mit Allem betraut sind, was die Religion betrifft. Wer immer sie verachtet, verachtet Christus, wer immer sie zurückstößt, stößt die Religion Jesu, den wahren Glauben, die Erkenntniß und den Dienst Gottes zurück.

Nun sind aber diese Männer, diese alleinigen rechtmäßigen Hirten der Heerde Christi keine anderen als die Bischöfe der katholischen Kirche, die durch eine ununterbrochene Nachfolge bis zum heiligen Petrus und zu den Aposteln hinaufreichen; zu ihnen, und zwar zu ihnen allein muß man mithin gehen, um Christ zu werden und Christ zu bleiben. Und die armen Protestanten, welche die Autorität, das Ansehen und die Gewalt der katholischen Bischöfe verwerfen, sind Blinde, die das Licht fliehen; ihr Glaube an die Gottheit Jesu nützt sie nichts. Ihre angeb-

lichen „Geistlichen" sind durchaus unrechtmäßige Hirten, die sich für Diener Gottes halten oder ausgeben, während sie nur die Diener des Irrthums sind; und das angeblich „reine Evangelium," das sie predigen, ist nichts als der zusammenhangslose Inbegriff ihrer eitlen Meinungen und die Frucht ihrer religiösen Ueberspannung.

„Allein, heißt es weiterhin, haben sie denn nicht das nämliche Evangelium, wie die Katholiken?" — Seinen Buchstaben ja! aber nicht seinen Geist. Nun aber tödtet, wie der heilige Apostel Paulus sagt, der Buchstabe, und nur der Geist, d. h. der wahre Sinn macht lebendig. Der Buchstabe der Bibel gereicht den Protestanten gerade so zum Verderben, wie er einst den Juden zum Verderben gereichte; gleich den Juden verwerfen die Protestanten den heiligen Unterricht derer, die Gott zur Erklärung des wahren Sinnes des Buchstabens gesandt hat. Die Juden haben den Unterricht des Sohnes Gottes und seiner Apostel zurückgestoßen, und ihre Halsstarrigkeit hat sie in's Verderben gestürzt. Die Protestanten stoßen den Unterricht des Statthalters Christi und der katholischen Bischöfe, dieser rechtmäßigen Oberhirten der Kirche, zurück, und ihre Halsstarrigkeit richtet sie ebenfalls zu Grund.

Die Bibel ist nichts ohne die Kirche. Die Kirche ist die von Jesus Christus gegründete lebendige und sprechende Anstalt, welche die Bibel erklären, die christliche Offenbarung, und folglich auch die heilige Schrift, die ein Haupttheil dieser Offenbarung ist, unverfälscht bewahren, predigen, vertheidigen, auf

das Leben anwenden soll. Die Kirche, die Kirche allein lehrt uns im Namen und im Auftrag Jesu Christi in unfehlbarer Weise, daß die heilige Schrift vom heiligen Geiste eingegeben sei; sie allein unterscheidet in höchster Instanz die wahrhaft vom heiligen Geist eingegebenen Bücher von denen, die dies nicht sind; sie allein stellt den wahrhaften Sinn der dunklen oder strittigen Stellen untrüglich fest, indem sie dabei von dem nämlichen heiligen Geiste erleuchtet wird, der die Bücher selbst eingegeben hat. Endlich — und das ist wohl zu merken! — haben die Protestanten diese Bücher nur von ihr empfangen.

Ohne die Kirche sind Bibel und Evangelium nichts weiter als ein todter Brief, nichts weiter als Worte, nicht mehr das Wort Gottes, weil nicht mehr die Gedanken Gottes. Jeder protestantische Geistliche oder Laie legt den heiligen Text nach seiner augenblicklichen Laune, und gar nicht selten in dem Sinne aus, den seine Leidenschaften wünschen. Es ist so bequem, sich, wenn man irgend einen Fehler begehen will, sagen zu können: „Indem ich meiner Leidenschaft folge, thue ich nicht bloß nichts Böses, sondern den Willen Gottes!"

Schließen wir dieses Kapitel mit einer pikanten Antwort, die einst der fromme und liebenswürdige Erzbischof von Bordeaux, der Hochwürdigste Herr Cheverus, einem protestantischen Geistlichen gab, der sich mit ihm herumstritt und ihm eine Menge mißverstandener Texte der heiligen Schrift, die zudem in gar keinem Zusammenhang zu einander standen, entgegen hielt. „Steht nicht, mein lieber Herr!" —

sprach der Prälat ruhig, nachdem der Geistliche alle seine Citate beendigt hatte, — „steht nicht im Evangelium geschrieben, daß Judas sich gehängt habe?“ — „Ohne Zweifel,“ erwiederte der Geistliche etwas betroffen. — „Steht nicht weiterhin geschrieben: „„Gehet hin und thuet deßgleichen?““ — Warum haben sie sich also noch nicht erhängt?“ Der arme Geistliche zog sich, gefangen und beschämt, zurück und schwor, freilich etwas zu spät, er werde sich gewiß nicht mehr mit einem so geistreichen Mann einlassen.

Mit dieser regellosen, zusammenhangslosen, willführlichen und launenhaften Anwendung der Bibel kommt man am Ende so weit, daß man aus dem erhabensten Buch die einfältigsten und gefährlichsten Narrheiten herausfindet. Mithin ist zur Erklärung dieses Buches eine lebendige und unfehlbare Auslegerin nöthig; und diese ist die Kirche; gerade so wie man zur Erklärung eines Gesetzes einen Richter, einen Gerichtshof nöthig hat.

39. Die Engel und die Heiligen.

Wir sind nur auf Erden, um in den Himmel zu kommen. Von dieser Regel gibt es keine Ausnahme, und Jeder, der nicht in den Himmel kommt, ist für immer verloren, verdammt, ewig in dem höllischen Feuer verdammt. Die Ungläubigen mögen sagen, was sie wollen, so ist es, und sie werden nichts daran ändern.

Das gegenwärtige Leben ist die kurze Zeit der

Arbeit, das zukünftige Leben die lange Ruhe und der ewige Lohn dafür. Bereits im Besitz jener Ruhe und dieses Lohnes sind die Engel und die Heiligen. Die Engel sind jene reinen Geister, die im Augenblicke ihrer Schöpfung am Anfang der Zeit Jesum Christum angebetet haben, den ihnen Gott, sowie Er nach seiner Menschwerdung auf Erden leben sollte, von Ferne gezeigt hatte, und die dann durch diesen Act des Glaubens, der Unterwürfigkeit und der Demuth die Glorie des himmlischen Paradieses verdient haben. An ihrer Spitze stehen der große Erzengel Michael, der Erzengel Gabriel, der Erzengel Raphael, deren ehrwürdige Namen uns die heilige Schrift verzeichnet hat. Diejenigen von den himmlischen Geistern, welche nicht an Jesus Christus glauben, den Sohn Mariä nicht als ihren Gott anbeten wollten, wurden augenblicklich verworfen und heißen Dämonen oder Teufel, deren Haupt, wie wir dies bereits gehört haben, Lucifer oder Satan genannt wird.

Die heiligen Engel sind im Himmel, d. h. sie erfreuen sich in dem Schooße Gottes und in Verbindung mit unserem Herrn Jesus Christus einer Seligkeit, die kein Geschöpf begreifen kann; sie schauen Gott von Angesicht zu Angesicht, nehmen an seiner unendlichen Glückseligkeit vollen Antheil und sind in den heiligen Geist wie in einen unendlichen Ocean von Freude, Licht, Frieden, Leben und allem Guten versenkt; sie sind ganz vertieft in end- und maßloser Liebe und beten in einem einzigen Liebesacte, der nie

endet, und von dessen Vollkommenheit und Wonne wir hienieden nicht die entfernteste Vorstellung haben, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist an, loben und preisen diese drei göttlichen Personen durch Jesum Christum, der ihr himmlischer König und der Urheber ihrer Glückseligkeit ist.

Die Anzahl der Engel ist unberechenbar. Unter ihnen nehmen sieben einen ganz besonders hohen Rang ein; so hat uns der Erzengel Raphael, als er sich seinem theuren Tobias offenbarte, belehrt: „Ich bin, sprach er, der Engel Raphael, einer von den Sieben, die vor dem Throne Gottes stehen.“ Dieser „Thron Gottes“ ist die heilige Menschheit unseres Herrn Jesu Christi, die da im Himmel und auch auf Erden im allerheiligsten Sacramente gegenwärtig ist, und hier wie dort von diesen sieben großen Erzengeln, den ersten Fürsten des himmlischen Kriegsheeres, anbetend bewacht wird. Diese nämlichen sieben Erzengel stehen den sechs Schöpfungstagen und dem siebenten, dem Tag der Gnade, vor, ebenso den sechs Wochentagen und dem Sonntag, ferner der Ausgießung der sieben Gaben des heiligen Geistes in die Seelen, endlich den sieben großen Lebensepochen der Welt, die zwischen der Erschaffung Adam's und dem Weltgericht verlaufen.

Die Engel sind in neun Chöre getheilt, die hinwiederum in drei große Ordnungen gebracht sind, die man „Hierarchieen“ (d. h. heilige Mächte) nennt. Jeder dieser Chöre ist mit besonderen Verrichtungen betraut, deren Aufzählung aber hier zu weit führen würde; es genügt zu unserem Troste zu wissen, daß

sie Alle ohne Ausnahme, wie uns dies die heilige Schrift ausdrücklich lehrt, zu dem großen Werke unseres Heils verwendet werden. „Sind nicht die Engel, sagt der heilige Paulus, allzumal dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um Derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen?" In diesem Sinn sind wir mehr als die Engel, weil sie für uns, und wir nicht für sie da sind. O was ist's doch für eine große Sache um einen Getauften, um einen Christen, in dem Jesus Christus wohnt, und der so von den Engeln begleitet, bedient und geliebt wird!

Unter diesen guten Engeln, die alle unsere Freunde und Diener sind, befindet sich jedoch Einer, den wir ganz besonders lieben müssen, weil er uns am Tag unserer heiligen Taufe und bei einigen anderen festlichen Gelegenheiten unseres armen Lebens ganz vorzugsweise zum Beschützer, Wächter, Vertheidiger und Freund gegeben worden ist. Ich meine unseren Schutzengel. Die rechtmäßigen Oberen, seien es geistliche oder weltliche, erhalten vom lieben Gott, der sie auf diese Art an Würde über die anderen Menschen erhebt, Schutzengel aus einer höheren Hierarchie, welche ihnen einen besonders wirksamen Beistand leisten. So hatten die allerheiligste Menschheit des Heilandes, so hatte die heilige Jungfrau, die Mutter und das Tabernakel Gottes, die sieben großen Seraphim, von denen oben die Sprache war, zu Begleitern und Beschützern. Ebenso ist es höchst wahrscheinlich, daß Adam im irdischen Paradiese, ferner Abel, ferner Seth, und jeder der Patriarchen, daß

Abraham, David, Maria und Joseph, die Ahnen des göttlichen Heilandes, den heiligen Michael, den Fürsten der himmlischen Heerschaaren zum Schutzengel gehabt haben; daß dieser nämliche Seraphim noch jetzt der Schutzengel jedes Oberhauptes der Kirche ist, vom heiligen Petrus angefangen bis zum letzten Papste, bis zur zweiten Ankunft Jesu zum Weltgerichte; daß die Bischöfe und christlichen Könige an Würde sehr hochstehende himmlische Geister zu Schutzengeln haben; daß es sich verhältnißmäßig ebenso mit den Priestern und überhaupt mit allen Vorgesetzten verhält. Jede Diöcese und jedes Reich hat einen Himmelsfürsten zum Beschirmer; jede Pfarrei, jede Gemeinde hat in gleicher Weise ihre Engel; Alles, bis zu den Gräbern herab, die unsere sterbliche Hülle aufnehmen, hat einen himmlischen Beschützer und Wächter, wie wir dies aus der kirchlichen Liturgie ersehen.

Die Heiligen sind jene Menschen, welche während ihrer irdischen Pilgerfahrt mit den Gnaden Jesu Christi so treu mitgewirkt, die Lehren seiner Kirche so pünktlich befolgt, sich der Leitung der guten Engel so willig überlassen haben, daß sie nach ihrem Tode der Erbarmung des Herrn und der ewigen Seligkeit theilhaftig geworden sind. Je nach dem Maaße ihrer Verdienste und dem Grade ihrer Heiligkeit nehmen sie eine höhere oder niedere Stufe in der Glorie des himmlischen Paradieses ein. Es gibt im Himmel Heilige, die eine Menge Engel an Herrlichkeit, Glückseligligkeit, Vollkommenheit und Macht überragen. So steht die heilige Jungfrau, obwohl sie ein einfaches Weib und ein menschliches Geschöpf ist, doch so weit über

allen Cherubim und Seraphim, daß sie im Himmel für sich allein eine Ordnung, eine eigene Hierarchie bildet. Unter den Heiligen des alten Testaments müssen Abraham, der große Diener Gottes, Moses, David, Johannes der Täufer, im himmlischen Hofe einen wunderbaren Rang einnehmen. Und was die Heiligen des neuen Bundes betrifft, wer könnte da sagen, zu welch hoher Stufe der Glorie Heilige wie Joseph, Petrus, Paulus, Johannes erhoben sind? und aus der neueren Zeit Heilige wie Benedict, Franz von Assisi, Dominikus, Katharina von Siena, Theresia, Ignatius von Loyola, Karl Borromäus, Franz von Sales? O was wird das für ein herrlicher Anblick sein, wenn wir dereinst auch einmal im Himmel unser bescheidenes Plätzchen einnehmen und dann alle diese schönen Diamanten, alle diese großen Heiligen, die wir während des Lebens angestaunt und geliebt haben, von Angesicht zu Angesicht schauen werden! So arbeiten wir denn, so lange wir noch Verdienste zu sammeln im Stande sind, mit allem Eifer an dem Werke unserer Heiligung, und verlassen wir nie die rechte Straße, die zum Himmel führt. Schreiten wir auf dem Pfade der Tugend immer mehr und mehr voran; auf diesem Wege nicht vorwärts gehen, heißt rückwärts gehen; suchen wir immer mehr zuzunehmen in gläubiger und kirchlicher Gesinnung, üben wir uns immer mehr in der Vergegenwärtigung Gottes, in der geistigen Sammlung und inneren Vereinigung mit dem guten Jesus, der ja in unserem gläubigen Herzen wohnt und ruht; streben wir muthigen Sinnes, immer mehr zu wachsen im Buß- und Gebetseifer, in der

Weltverachtung und Abtödtung, in der Demuth, Sanftmuth, Arbeitsamkeit, Geduld, im Gehorsam und in der Keuschheit; empfangen wir oft, ja recht oft die heiligen Sacramenten der Buße und des Altars, und seien wir unter den Augen Gottes und unter dem mütterlichen Schutze der heiligen Jungfrau wahre und eifrige Christen auf Erden, damit wir dereinst Heilige im Himmel werden.

Das Fest Allerheiligen, das am 1. November gefeiert wird, hat den Zweck, uns an Das zu erinnern, was uns nach diesem irdischen Leben bevorsteht; wir sollen an diesem Tage ferner mit einer heiligen Freude die Triumphe und die Glückseligkeit der Heiligen und der Engel feiern, dieselben inständiger als sonst anrufen, und so durch ihre mächtige Fürbitte recht reichliche Gnaden und ganz besondere Segnungen auf uns herabziehen. Es hat weiterhin den Zweck, uns zur frommen Verehrung jener zahllosen Menge heiliger Seelen zu ermuntern und anzuleiten, die zwar im Himmel, aber von der Kirche nicht canonisirt, d. h. vom Oberhaupt der Kirche, vom Papst nicht offiziel als heilig erklärt sind, und die also ohne dieses schöne Fest Allerheiligen von der Kirche auf Erden die Ehrenbezeugungen nicht empfangen würden, auf die sie ein Recht haben. Allerheiligen wird dereinstens einmal unser Fest sein: wir verdienen es nicht, canonisirt zu werden, und werden wohl schwerlich dieser Ehre einmal theilhaftig werden; allein in den Himmel werden hoffentlich recht viele von uns kommen; und wenn wir dann dort unter den großen Heiligen auch unsere untergeordnete Stelle einnehmen, so wird man

wenigstens am Feste Allerheiligen unserer auf Erden gedenken; und so wird es einmal unser Fest werden.

40. Die Seelen im Fegfeuer.

Am 2. November begeht die Kirche eine ebenso ernste als angreifende Feier, nämlich das Gedächtniß der verstorbenen Gläubigen.

Dieser Tag geht nicht alle Seelen an, die vor uns in die Ewigkeit hinübergegangen sind. Manche von ihnen sind bereits in die ewige Ruhe des himmlischen Paradieses eingetreten, und ihr Fest wird am Tage zuvor, am 1. November, auf „Allerheiligen" gefeiert. Es sind dies die Seelen, die am Ende ihrer irdischen Prüfungszeit sich im Augenblicke des Todes im Stande der Gnade befunden, und, sofern sie es noch nöthig hatten, in den Flammen des Fegfeuers ihre Sündenstrafen bereits vollkommen gebüßt haben. Diese heiligen Seelen bedürfen unserer Fürbitte nicht mehr, sie können nur unsere Huldigungen, unsere Glückwünsche und unsere Gebete empfangen; sie genießen für alle Ewigkeit die Freude und vollkommene Seligkeit der Auserwählten... Es gibt noch andere Seelen, und leider sind es sehr viele, welche dieser fromme Gedächtnißtag ebenfalls nichts angeht; es sind dies die Seelen, die ewig und unwiderruflich zu den Strafen der Hölle verdammt sind, weil sie Gott von sich gestoßen, weil sie während der Zeit, wo sie zwischen Gut und Bös, zwischen Liebe zu Gott und Liebe zur Sünde noch wählen konnten, sich von Gott getrennt haben... Für sie gibt es kein Fest, keine Gebete

mehr weder in der Kirche, die noch auf Erden streitet, noch in der Kirche, die schon im Himmel herrscht. Für sie gibt es nur ewige Gewissensbisse, ewige Verzweiflung, ewige Leere, gibt es nur jene rächende Flammen, die verzehren, ohne aufzuzehren, jene Flammen, von denen Christus unser Herr, in seinem Evangelium so oft redet, und die er für alle Todsünden in Bereitschaft hält. „Sie werden, spricht er, in das ewige Feuer gehen, in das Feuer, das nie erlischt, wo das Opfer mit Feuer gesalzen d. h. zugleich erhalten und durchdrungen, und wo Heulen und Zähneknirschen sein wird.“ —

Der Gedächtnißtag aller Seelen geht mithin nur die Seelen im Fegfeuer an. Das Fegfeuer ist ein Ort der Leiden, wo die Seelen, die in ihrer Sterbstunde im Stande der Gnade befunden worden, aber für ihre im Leben begangene Sünden nicht hinlänglich Buße gethan, vollends geläutert werden, bis sie so rein sind, daß sie in die Versammlung der Heiligen zugelassen werden können. „Seid wachsam, ruft uns das Evangelium zu, benutzet wohl die Zeit und bezahlt alle euere Schulden, d. h. büßet all' euere Sünden ab, denn ihr werdet vor einem Richter erscheinen, der euch bis zum letzten Heller bezahlen lassen wird.“ Das Fegfeuer ist dieser furchtbare Kerker, wo man Alles bezahlt, was man der göttlichen Gerechtigkeit schuldig ist.

Das Fegfeuer bietet die Finsterniß und den Schrecken, die Gewissensbisse und die Klagen der Hölle. Es findet sich dort das schreckliche Feuer, alle Qual der letzteren, nur daß die Seelen darin nicht von Verzweiflung gequält

werden und nicht ewig zu leiden haben. Das nämliche Feuer peinigt die Verdammten in der Hölle und die büßenden Seelen in dem Reinigungsorte. Der heilige Augustin sagt, indem er die Tradition der Kirche in den vier ersten Jahrhunderten zusammenfaßt: Dasselbe Feuer, welches das Stroh, d. h. die Verworfenen verzehrt, reinigt das Gold, d. h. die gerechten Seelen, die aus dieser Welt gegangen sind, ohne eine der Zahl und der Schwere ihrer Sünden vollkommen entsprechende Buße gethan zu haben.

Sie brennen also, diese armen Seelen, sie brennen in einem wirklichen, wenn gleich übernatürlichen Feuer, in einem Feuer, welches die Geister berührt und schmerzt, wie das irdische Feuer die Körper berührt und schmerzt. Wir können uns hienieden keine deutliche Vorstellung von der Natur und Wirksamkeit desselben machen, es ist so unbegreiflich wie die Gerechtigkeit Gottes, die es zur Läuterung und Heiligung der Seelen angezündet; allein soviel wissen wir, daß die schon so schmerzliche Gluth jenes irdischen Feuers, das auf unsere Sinne wirkt, nur ein schwaches Abbild davon ist.

Diese Seelen befinden sich ferner in der äußersten Finsterniß, gleich den verdammten Seelen. Sie kennen die Zeit nicht, wann diese Buße enden soll... Vielleicht noch zwanzig Jahre, hundert Jahre! vielleicht bis zum Ende der Welt! ... Furchtbares „Vielleicht!" Wie mußt du den Schmerz dieser Strafe vermehren! Welches helle Licht wirfst du aber auch auf die Größe und Abscheulichkeit der Sünde, selbst der leichten und läßlichen Sünde! Welch ein Uebel

muß letztere sein, da der Gott der ewigen Liebe Geschöpfe, die ihn lieben und die er selbst liebt, so strenge und mit solch' peinlicher Ungewißheit über die Dauer der Strafe züchtigt!

Was aber den Seelen im Fegfeuer am meisten zum Schmerz gereicht, das ist die Trennung von ihrem Gott, von ihrem vielgeliebten Heilande. Hienieden wird die Liebe zum höchsten Gut, das Verlangen nach Vereinigung mit Ihm, wird die Leidenschaft der Seele für Gott, ihr einziges letztes, unendlich liebenswürdiges Ziel und Ende, unaufhörlich durch die Sorgen des Lebens abgeschwächt, zurückgehalten, ja oft ganz verdrängt; nach dem Tode aber ist alles Sinnen und Trachten der christlichen Seele, die nun im Fegfeuer von ihrem Leibe und allen Geschöpfen, die sie abzogen und hinderten, befreit ist, nur auf diesen Gott, auf dieses maßlose Gut gerichtet, das sich ihrer Liebe anbietet. Sie hat jetzt nur Einen Gedanken, nur Ein Gefühl, nur Ein Sehnen und Streben: Gott! . . . Allein, weil noch Ueberbleibsel der Sünde sie beflecken, ist diese arme Seele von dem einzigen Gegenstand ihrer Liebe zurückgestoßen und verzehrt sich daher in ungestillter und schmerzlicher Sehnsucht nach ihm. Sie weiß gewiß, daß sie dieses unendliche Gut dereinst besitzen wird, nach dem sie so sehnlichst verlangt, und diese Glückseligkeit in der Zukunft macht ihre größte Marter in der Gegenwart aus.

So ergeht es den Seelen im Fegfeuer. So ergeht es den Seelen so gar Mancher, die wir geliebt haben, und die uns geliebt haben auf Erden, unse-

rem Vater, unserer Mutter, unseren Kindern, unseren Brüdern, unseren Schwestern, unseren theuersten Freunden. . . Werden wir sie im Stiche lassen, wenn wir zur Abkürzung ihrer Strafe beitragen können? Wollen wir taub gegen ihre Bitten, gefühllos bei ihren Thränen sein? „Mein Kind, so rufen sie uns aus der Tiefe ihre Leiden zu, mein Vater, mein Freund, du, den ich so sehr geliebt, du, der du mir unlängst noch so viel zärtliche Zuneigung bezeugt, willst du mich denn noch lange vergessen und mir nicht aus diesen Schmerzen heraushelfen? . . .“ Man müßte kein Herz haben, könnte man solchem Flehen widerstehen. Ja, wir wollen auf ihr Geschrei hören, wir wollen ihnen zu Hilfe eilen. Wir wollen auf die erbarmungsvolle Stimme der Kirche, unserer und ihrer Mutter, hören, wenn sie uns lehrt, daß wir ihnen durch unser Gebet, unsere guten Werke, unser Almosen, unsere Bußen, und namentlich durch das heilige Meßopfer Erleichterung verschaffen, ihnen zur ewigen Ruhe verhelfen können und sollen. Gott, unser und ihr Vater, wendet ihnen in seiner Erbarmung alle genugthuenden Verdienste dieser frommen Werke zu und rechnet sie ihnen an.

Ein sehr kräftiges Mittel endlich, zur Befreiung dieser armen Seele beizutragen, ist die Gewinnung von Ablässen, die wir ihnen mit Gutheißung der Kirche fürbittweise zuwenden können.

In der Weise für die Verstorbenen zu beten und gute Werke zu verrichten, dazu drängen uns die kräftigsten Beweggründe. 1) Wenn wir sie vergessen, so wird Gott als gerechte Vergeltung zulassen, daß

man auch uns vergessen, und daß nach unserem Tod Niemand für uns beten wird. 2) Viele unter den armen Seelen waren durch die Bande des Blutes und der Freundschaft mit uns vereinigt. Wir dürfen nicht aufhören, ihnen unsere zärtliche Liebe zu bezeugen, ihnen unsere Dankbarkeit zu beweisen. 3) Wenn wir so glücklich sind, sie zu befreien, so werden sie diese große Wohlthat uns nie vergessen, und wir werden an ihnen die eifrigsten Fürbitter bei Jesus haben. Ihren Gebeten werden wir vielleicht unsere Seligkeit zu verdanken haben.

Beten wir viel und oft für die armen Seelen im Fegfeuer. Lassen wir öfters das heilige Meßopfer für ihre Erlösung darbringen. Ein besseres Almosen können wir nicht leicht geben. Wenden wir ihnen täglich irgend einen Ablaß zu.

Ich will hier einige leicht zu verrichtende Gebete anmerken, welche die Päpste mit Ablässen, die den armen Seelen zugewendet werden können, begnadigt haben.

1) Sieben Jahre und 7mal 40 Tage Ablaß für die andächtige Erweckung der drei göttlichen Tugenden.

2) Dreihundert Tage Ablaß, so oft man die Lauretanische Litanei betet.

3) Ebensoviel für die Litanei zum allerheiligsten Namen Jesus.

4) Ebensoviel für das Gebet des heiligen Bernhard: Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria ꝛc.

5) Wer einen Rosenkranz besitzt, der auf die sog. Brigittenablässe geweiht ist, kann mit jedem Vater unser und Ave Maria einen Ablaß von 100 Tagen

für die armen Seelen, einen vollkommenen Ablaß aber alle Monat einmal, sowie an allen Hauptfesten des Jahres gewinnen, wenn er den Rosenkranz täglich betet.

6) Ein Jahr Ablaß, so oft man ein geweihtes Cruzifix küßt.

41. Das Gericht.

Wir sind Alle begierig, die Zukunft zu erfahren. Aus diesem tiefen Drange unseres Herzens erklärt sich der abscheuliche Mißbrauch der Zauberer, der Wahrsager und Wahrsagerinnen, der Geisterbeschwörer und anderer Charletane dieser Art, die sich über die Narren, die sich bei ihnen befragen, lustig machen, ihnen ihr Geld abnehmen, und ihnen doch nicht sagen, was sie zu wissen wünschen, und zwar aus dem sehr einfachen Grunde nicht, weil sie selbst nicht mehr wissen, als die Einfaltspinsel, die sich an sie wenden.

Gott allein weiß die Zukunft; was geschehen wird, ist seiner Allwissenheit ebenso gegenwärtig, als das, was geschehen ist und geschieht; und wenn wir von zukünftigen Dingen irgend welche sichere Kenntniß besitzen, so kommt dies einzig daher, weil Gott in seiner Güte uns darüber zum Voraus belehrt hat.

Nun hat es aber dem lieben Gott gefallen, uns von einem oder dem anderen dieser zukünftigen Dinge in Kenntniß zu setzen, nicht um unsere eitle Neugierde zu befriedigen, sondern um uns zum Gutesthuen, zur Meidung der Sünde, zur großmüthigen und beharrlichen Uebernahme der oft so mühseligen

Opfer anzueifern, welche die Beobachtung des göttlichen Gesetzes auferlegt.

Unter allen diesen Wahrheiten, welche die Zukunft betreffen, gibt es nun offenbar keine furchtbarere, keine, die einen tieferen Eindruck auf uns macht und machen soll, als die Vorhersagung des Welt-Gerichtes.

Wir werden Alle gerichtet werden; nichts ist gewisser; Gott selbst, Jesus Christus, unser Herr, der für die Erlösung unserer Seelen Mensch gewordene Gott, hat es uns ausdrücklich erklärt; und er hat sich nicht damit begnügt, uns zu sagen, daß das Gericht stattfinden, daß es für Alle abgehalten, daß es schrecklich und furchtbar sein werde, sondern er hat sich auch gewürdigt, uns mit allen Einzelheiten desselben bekannt zu machen, um dadurch unsere Herzen desto stärker zu erschüttern. Und der das Alles voraussagt, das ist Der, der gesprochen hat: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Ich bin die Wahrheit. Wer mir nachfolgt, wandelt nicht in der Finsterniß, sondern hat das Licht des Lebens.“ Nichts ist also gewisser, als das, was uns der Sohn Gottes über das Gericht geweissagt hat.

In dem 25. Capitel des Matthäus-Evangeliums beschreibt uns der Heiland zuerst die seiner letzten Ankunft vorausgehenden Zeichen: die ansteckenden Krankheiten, die Kriege, die Störungen der Elemente, die schreckliche Umwälzung der ganzen Natur, das Wüthen des Antichristes und die furchtbaren Kämpfe

seiner Kirche gegen die Gottlosen und Ungläubigen; darauf geht er zur Ankündigung seiner Ankunft selbst über, indem er sagt, daß sich alsdann die Wolken des Himmels plötzlich zertheilen würden, und er selbst in der ganzen Glorie seiner Majestät erscheinen werde, um über die Welt Gericht zu halten. Während jener Drangsale werden alle noch lebende Menschen vom Tod betroffen werden, um bald darnach beim übernatürlichen Schall der Posaune des Engels zugleich mit allen Menschengeschlechtern, die in früheren Jahrhunderten von Adam und Eva bis zum jüngsten Tag auf Erden gelebt, wieder von den Todten aufzuerstehen. Sie werden sämmtlich in Fleisch und Bein auferstehen, die Seelen sich mit den Körpern, die sie ehedem belebt, wieder vereinigen. Die Allmacht Dessen, der Alles aus dem Nichts in's Dasein gerufen, wird aus dem Staube der Gräber herauszufinden wissen, was davon einem Jeden angehört.

Und wenn dann so alle Menschen vor dem Richterstuhl des göttlichen Richters vereinigt dastehen, so werden sie ihr Urtheil empfangen, die Gerechten ein Urtheil zum ewigen Leben, zur Glückseligkeit, zur ewigen Freude, die Verworfenen ein Urtheil zu ewiger Verzweifelung, zu heilloser Verfluchung, zu Schmerzen, zu Strafen ohne Ende. . .

Auf ein Zeichen des Sohnes Gottes werden die Engel in sichtbaren Gestalten erscheinen, diese unermeßliche Schaar von Geschöpfen in zwei große Haufen theilen und den einen zur Rechten, den anderen zur Linken Jesu Christi stellen. Sobald dies ge-

schehen, wird der ewige König folgenden zwiefachen Urtheilsspruch vernehmen lassen: *„Venite, benedicti patris mei, possidete paratum vobis regnum a constitutione mundi:* Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch bereitet ist vom Anbeginne der Welt.“ Und die Auserwählten, denen diese himmlische Einladung gilt, werden sogleich in Gesellschaft der heiligen Engel in die unaussprechliche Freude ihres Herrn eingehen.

Alsdann wird sich der König nach dem anderen Theile der großen Menschenversammlung, nach dem, der zu seiner Linken gleichfalls seinen Urtheilsspruch erwartet, hinwenden: *„Recedite a me, maledicti, in ignem aeternum:* Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!

„Und diese, fügt das heilige Evangelium bei, werden sogleich zur ewigen Strafe gehen.“ Wie wird dieses Wort die Elenden, die es trifft, gleich einem Blitzstrahl niederschmettern!!! Wie? Herr, von Dir sollen wir uns trennen? trennen von Dir, der Du das Leben, das höchste Gut, die Glückseligkeit bist!!! Und wo sollen wir denn hingehen? o Herr! wohin uns flüchten? — *In ignem:* in’s Feuer, in’s ewige Feuer: *in ignem aeternum!* Nie soll diese Flamme enden! Nie! Nie! Welch’ ein Aufenthalt! — Welch’ eine Aussicht für die Zukunft!!! An einer anderen Stelle seines Evangeliums sagt uns darum auch derselbe Herr Jesus, sie würden um deßwillen vertrocknen und zu den Bergen rufen: „Fallet über uns, bedecket uns,

schützet uns vor dem Zorn dieses furchtbaren Richters!" Allein Nichts wird sie der göttlichen Gerechtigkeit zu entziehen im Stande sein. Die Zeit der Erbarmung ist für immer vorüber, nur mehr übrig ist die unbeugsame, unwandelbare Gerechtigkeit.

„Wenn die Menschen bedächten, was es um die Gerichte Gottes sei," sagte einmal auf seinem Sterbebett ein frommer Einsiedler, der sich zwölf Jahre hinter einander durch die beständige Betrachtung derselben geheiligt hatte, „wenn die Menschen bedächten, was es um die Gerichte Gottes sei, so könnten sie nie sündigen!" Warum denken wir aber auch nicht an diese heilsame Wahrheit? Wir würden dann sicherlich ein anderes Leben anfangen, aus lauen und gleichgiltigen Menschen, aus Freigeistern und Bösewichtern, die wir vielleicht gar sind, wahre und aufrichtige Christen, pflichtgetreue, gläubige, gewissenhafte Männer werden. Manchmal sprechen wir zu uns selbst: „Das ist zu schwer!" „Ich kann nicht!" Allein werden wir denn in einem verzehrenden Feuer wohnen und in ewigen Gluthen es aushalten können?... O wie klar werden wir dann einsehen, daß wir „gekonnt," leicht gekonnt hätten, daß nichts als ein wenig Entschlossenheit und Muth nöthig gewesen wäre, um selig zu werden! Allein es wird keine Zeit mehr sein. Man stirbt nur Einmal, und von dem Gerichte, das auf den Tod folgt, gibt es keine Berufung an einen höheren Richter...

„Ich habe keine Zeit, meine Gebete zu verrichten." Wollen wir noch weiter so sprechen? „Ich habe

keine Zeit, beichten zu gehen." „Ich schäme mich, mich vor aller Welt am Tische des Herrn zu zeigen." Erbärmliche Lügen, die uns in's Verderben stürzen werden!

Ihr, die ihr diese Zeilen leset, verschiebt es nicht, ich bitte euch, verschiebt es nicht, euer Leben zu ändern, zu Gott zurück zu kehren, ein christliches Leben anzufangen. Benutzet die Zeit, vielleicht trennt euch nur noch eine kurze Spanne von euerem Gerichte. Bereitet euch darauf vor durch eifriges und andächtiges Gebet, durch öfteren Empfang der heiligen Sacramente, durch die Heiligung des Sonntags, durch die eifrige Erfüllung des göttlichen Willens in allen Stücken, bereitet euch so auf ein gnädiges Urtheil vor, und bittet den lieben Gott, ich beschwöre euch, er möge verhüten, daß weder ihr, noch ich, noch irgend Einer von denen, die wir lieben, dereinstens das entsetzliche, Welt erschütternde Wort zu hören bekommen möchten: „*Discedite a me, maledicti, in ignem aeternum:* Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!"

42. Das ewige Leben.

Das apostolische Glaubensbekenntniß schließt mit einem sehr inhaltschweren, leider aber wenig begriffenen Worte.

Nachdem die Apostel von Gott, von dem Geheimniß der Dreifaltigkeit, vom Geheimniß der Schöpfung, vom Geheimniß Jesu Christi, von seiner Gottheit, Menschwerdung, Welterlösung, vom Geheimniß

der Kirche, in der Jesus Christus bis zum Ende der Welt fortlebt und fortwirkt, geredet, fügen sie in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse den Artikel bei: „Ich glaube an das ewige Leben.“ Mit diesem Satze wird geschlossen; denn darüber hinaus gibt es nichts. Wir aber wollen über diese geheimnißvolle Ewigkeit noch einige Augenblicke nachdenken.

Unter den „letzten Dingen“ versteht man gemeinlich Das, was das irdische Leben des Menschen beschließt und sein unsterbliches Leben im Schooße Gottes ausmacht. Der Tod und das Gericht, das Fegfeuer, die glückselige Ewigkeit oder der Himmel, die unglückselige Ewigkeit oder die Hölle — das sind die großen tröstlichen und zugleich furchtbaren Ereignisse und Zustände, die man unsere „letzten Dinge“ nennt.

Ohne Zweifel braucht man es nicht erst zu sagen, daß das Leben mit dem Tode endet. Den Knochenmann kennt das kleinste Kind.

Was ist aber der Tod? Was geht da vor, wenn man stirbt? Worin besteht diese furchtbare Veränderung? Diese Seele, die sich eben noch der Organe ihres Körpers bediente, um zu denken, zu sehen, zu hören, zu handeln, was thut sie, was wird aus ihr? Und wenn sie noch in einer anderen Welt, wohin unser irdisches Auge nicht zu dringen vermag, fortbesteht, welches ist ihr Loos, welches das Schicksal, das ihrer dort harrt? Große Fragen, auf die uns allein die Religion die wahre Antwort gibt, weil der Gott der Ewigkeit, Jesus Christus, unser Herr, ihr das Geheimniß derselben geoffenbart hat.

Unser Leben auf Erden ist nur eine kurze und vorübergehende Vorbereitungszeit auf unser ewiges Leben. Der Tod ist das Ende einer Reise. An dem Ziele unserer Prüfungszeit angekommen, untersucht unser Schöpfer, wie wir sie hingebracht haben, und vergilt in seiner unendlichen Gerechtigkeit einem Jeden nach seinen Werken. Die Ihn durchaus nicht gewollt haben, stößt Er von sich, während Er sich selbst sammt den unendlichen Schätzen seiner Glückseligkeit Denen hingibt, die, so lange sie auf Erden waren, Ihn geliebt, Ihm treu gedient und in Ihm und mit Ihm gelebt haben. In dem Moment, wo wir sterben, verliert unsere Seele ihre Macht über unseren Körper und tritt, sich zu Gott hin wendend, der auf verborgene Weise in ihr wohnt, in ihre Ewigkeit ein, in einen neuen Zustand des Lebens oder des Todes, des Glückes oder des Fluches, der Heiligkeit oder der Verworfenheit, in einen Zustand, den sie nie mehr verlassen kann. Sie verläßt ihn nie mehr, weil sie sich nicht mehr ändern kann; sie kann nicht mehr, wie es hienieden der Fall war, aus einer bösen eine gute, oder aus einer guten eine böse werden, weil man, um sich also zu ändern, Zeit nöthig hat, es in der Ewigkeit aber keine Zeit, keine Aufeinanderfolge von Augenblicken mehr gibt. In dieser Welt folgt ein Augenblick auf den anderen, und wenn wir von dem Stand der Sünde in den Stand der Gnade, und umgekehrt vom Stand der Gnade in den Stand der Sünde übergehen können, so kommt dies einzig daher, weil wir Zeit haben, uns zu ändern. In der Ewigkeit ist es nicht mehr so: sie ist ein

anderes Leben, eine andere Daseinsweise, die unserem irdischen Leben in nichts gleicht; sie ist ein durchaus untheilbares Leben, worin es keine Aufeinanderfolge von Augenblicken gibt, ein Leben, das dem Leben Gottes ähnlich ist, für den weder Vergangenheit noch Zukunft, sondern nur eine ewige, unveränderliche, vollkommene Gegenwart besteht, ein Leben, das wir nicht begreifen können. In dem Himmel leben die Gerechten in einem einzigen ewigen Act der Liebe und der unendlichen Glückseligkeit, in der Hölle haben die Verworfenen gleichfalls nur einen einzigen, ewigen und unwandelbaren Act des Fluches, der Wuth und der Verzweiflung. Es widerspricht schlechterdings der Natur der Ewigkeit, der seligen wie der unseligen, daß man hier in irgend welcher Hinsicht einen Wechsel vornehmen könne; und darum ist gerade die Seligkeit des Himmels eine ewige Seligkeit, und die Verdammniß der Hölle eine ewige Verdammniß. Wer an der Ewigkeit der Höllenstrafen Anstoß nimmt und dagegen spricht, ist ein oberflächlicher Mensch, der nicht einmal den Sinn der Worte versteht, deren er sich bedient.

Ist unsere Seele im Momente unseres Todes durch die Liebe und Gnade Jesu Christi mit Gott vereinigt, befindet sie sich im Stand der Gnade, so bleibt sie, da sie sich von nun an nicht mehr ändern kann, in diesem Besitzstande Gottes und des ewig glückseligen Lebens. Befindet sich die Seele dagegen — was Gott verhüten wolle! — im Stand der Sünde, d. h. der Trennung von der Liebe Jesu und der Anhänglichkeit an den Teufel, das Böse und

die Sünde, so verbleibt sie für immer in dieser Trennung von Gott und folglich auch in der ewigen Trennung von der Glückseligkeit, dem Leben, dem Guten, dem Lichte; verbleibt sie in der Macht des Teufels, dem sie sich selbst hingegeben, und verfällt mit ihm jenem unbeschreiblichen Unglück, jenem ewig lebendigen Tod, jenem rächenden und unveränderlichen Abgrund der Gerechtigkeit Gottes, jenem Feuer, jenem namen- und maßlosen Fluch — eben der Hölle.

Wir haben nur die Wahl zwischen Hölle und Himmel. Wir Alle, soviel wir immer sein mögen, werden entweder selig oder verdammt. Werden wir selig, so werden wir es durch die Gnade Jesu Christi und durch unsere Mitwirkung mit der Gnade; werden wir verdammt, so werden wir es trotz der Bemühungen der Liebe unseres Gottes, durch unseren Widerstand gegen diese Liebe, durch unsere eigene Schuld.

Das Fegfeuer ist nur ein vorübergehender Leidens- und Sühnungszustand, ist gleichsam eine erzwungene Buße für jene Sünden, welche die Auserwählten, so lange sie auf Erden lebten, nicht durch freiwillige Buße hinlänglich gesühnt haben. Das Fegfeuer ist, gleich der Hölle, ein Ort der Gewissensbisse und der Leiden, aber der Aufenthalt darin dauert nur eine Zeit lang, währenddem es aus der Hölle keine Erlösung gibt.

Was den Himmel betrifft, so ist die menschliche Sprache noch weniger im Stand, dessen Geheimnisse auszudrücken. Er ist die Theilnahme am ewig glückseligen Leben des lieben Gottes, die Theilnahme an seinem unaussprechlichen Licht, an seiner Liebe ohne

Ende, an seiner unendlichen Seligkeit, eine Theilnahme, die dem Christen um Jesu Christi willen, durch Jesum Christum und in Jesu Christo bewilligt wird.

O Gott! Welch' eine große Zukunft liegt vor uns ausgebreitet! Wie thöricht sind wir, daß wir nicht mehr darüber nachdenken! Um wie viel süßer würden uns die Sorgen und Leiden des Lebens vorkommen, wenn unser Glaube lebendiger wäre! Ich würde mich, ich versichere dich, sehr glücklich schätzen, wenn diese kleine Abhandlung, so unvollkommen sie auch ist, dich veranlassen würde, etwas mehr über deine letzten Dinge nachzudenken, und wenn sie so zum Wohl und Heil deiner theuren Seele etwas beigetragen hätte!

Zweite Abtheilung.

1. Die heiligen Sacramente.

Sacramente nennt man im Christenthum gewisse äußere Zeichen, die Jesus Christus der menschgewordene Sohn Gottes, unser Herr und Heiland, eingesetzt hat, um dadurch den Menschen seine Gnaden zu übermitteln. Gleich wie Gott im Geheimniß der Menschwerdung sich auf eine sinnenfällige Weise und vermittelst der menschlichen Natur, die er angenommen, uns mitgetheilt hat, so theilt er sich fortwährend unserer Seele in sinnenfälliger Weise und vermittelst der Sacramente mit.

Die Sacramente sind gleichsam der materielle und sichtbare Theil der Religion; sie haben denselben Zweck wie die menschliche Natur Jesu Christi im Werke der Erlösung. Sie sind für den heiligen Geist, was der Körper für die Seele ist; der heilige Geist ist die Seele der Kirche, und er wird ihr vermittelst der Sacramente verliehen; sie sind so seine äußeren Kanäle, seine Werkzeuge, und gleichsam seine Schaale.

Jesus Christus hat sie als nothwendige Mittel zu unserer Heiligung eingesetzt. Obwohl sie daher nur Mittel sind, so sind sie doch nothwendige Mittel, und wir alle also verpflichtet, sie zu gebrauchen, wenn wir die wahre Heiligkeit erlangen wollen.

Wir haben gesagt, die Sacramente seien sinnenfällige[1]) Zeichen. Ein sinnenfälliges Zeichen ist etwas Aeußeres, das in die Sinne fällt, und etwas Anderes, das nicht in die Sinne fällt, bezeichnen oder andeuten soll. So wende ich z. B. ein sinnenfälliges Zeichen an, wenn ich meinem Nachbar eine geballte Faust mache. Diese meine Gebärde ist sinnenfältig, weil sie in den Sinn des Gesichtes fällt, und sie ist ein Zeichen, denn sie bezeichnet etwas, was man nicht sehen kann, nämlich die bedrohliche Gesinnung, die ich gegen meinen Nachbar, den Unwillen, den ich gegen ihn habe. Die Worte sind sämmtlich sinnenfällige Zeichen; sie sind sinnenfällig, weil man sie hört, weil sie auf den Sinn des Gehöres wirken; und sie sind Zeichen, denn die verschiedenen Töne, woraus sie zusammengesetzt sind, drücken aus und bezeichnen unsere Gedanken, die unsichtbar und im Inneren unserer Seele verborgen sind. Die Sacramente der Christen sind insgesammt sinnenfällige Zeichen; sie fallen alle in irgend einen unserer Sinne; sie sind entweder Ce-

---

1) Die meisten deutschen Katechismen haben dafür den Ausdruck „sichtbare" Zeichen, weil unter allen Sinnen das Gesicht am meisten gebraucht wird, und auch die Sacramente am ehesten in die Augen fallen. Dagegen werden sie auch mit anderen Sinnen wahrgenommen, z. B. mit dem Gehör, welches die Worte der Ausspendung vernimmt. A. d. Ü.

remonien, oder Bewegungen mit den Händen, oder Worte, oder körperliche Gegenstände, die irgend eine unsichtbare Wirkung des heiligen Geistes in der Seele des Empfängers andeuten, zugleich aber auch diese Wirkung, die sie andeuten, wirklich hervorbringen, was bei anderen sinnenfälligen Zeichen nicht immer der Fall ist.

Es gibt sieben Sacramente, die sämmtlich von Jesu Christo selbst eingesetzt sind, nämlich: die Taufe, die Firmung, das allerheiligste Sacrament des Altares, die Buße, die letzte Oelung, die Priesterweihe und die Ehe. Alle theilen sie der Seele den heiligen Geist Jesu Christi mit, um sie in den verschiedenen Zuständen und mannigfaltigen Bedürfnissen ihres geistigen Lebens zu heiligen.

In der Taufe gibt uns Jesus Christus den heiligen Geist, um uns zum geistigen und ewigen Leben zu gebären, und uns in die große Familie der Auserwählten, in die Kirche aufzunehmen. Das sichtbare Zeichen, welches uns die Gnade der Taufe mittheilt, ist die Handlung des Priesters, der über den Täufling Wasser gießt und dabei spricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes."

In der Firmung gibt uns Jesus Christus seinen Geist, um das Leben, das er uns in der Taufe verliehen, zur vollkommenen Entwickelung zu bringen, und uns jener Kräfte theilhaftig zu machen, deren wir in den Prüfungen und Kämpfen des christlichen Lebens bedürfen. Das sichtbare Zeichen, welches die Gnade der Firmung bewirkt, sind die Handauflegung und

Salbung des Bischofs und das Gebet, das er dabei spricht.

In dem heiligsten Sacramente des Altares gibt sich uns Jesus Christus selbst hin, ganz so, wie er ist, mit seiner Menschheit, mit seiner Gottheit und mit der Fülle seines Geistes und seiner Gnaden, aber unter den Gestalten von Brod und Wein, um durch diese Speise dem übernatürlichen Leben unserer Seele unaufhörlich Nahrung zu geben und inmitten der täglichen Gefahren das Wachsthum desselben zu fördern. Das sichtbare Zeichen sind die Gestalten des Brodes und Weines, die den anbetungswürdigen Leib Christi bergen.

In der Buße gibt uns Jesus Christus den heiligen Geist, wenn wir ihn durch die Todsünde verloren haben, wieder, und weckt uns wieder zum christlichen Leben auf. Sowie die Vereinigung des Leibes mit der Seele das Leben des Körpers ausmacht, und wie dieses Leben verloren geht, sobald sich die Seele vom Leibe trennt; ebenso macht die Vereinigung der Seele mit dem heiligen Geiste Jesu Christi das geistige und ewige Leben, das Leben der Seele aus; dieses Leben geht aber verloren, wann die Todsünde die Seele vom heiligen Geiste, von Jesus und vom himmlischen Vater trennt. Die Buße ist nun das Mittel, welches die erstaunliche Barmherzigkeit Gottes ersonnen hat, um uns dieses übernatürliche Leben, sofern wir es nach der Taufe verloren, wieder zu geben. Das sichtbare Zeichen, wodurch uns die Gnade des Bußsacramentes mitgetheilt wird, ist das Wort des Priesters, wodurch er den reumüthigen Sünder, der seine Vergehen gebeichtet hat, losspricht.

In der letzten Oelung sendet uns Jesus Christus den heiligen Geist, um uns, bevor wir vor seinem Richterstuhle erscheinen, noch einmal zu reinigen, und um unsere Leiden, unseren Todeskampf, unseren Tod zu heiligen. Sie ist der letzte Beweis seiner Liebe, wie die Taufe der erste. Sofern es für das Heil unserer Seele nützlich ist, gibt der heilige Geist den vom Tod Bedrohten durch die letzte Oelung auch die körperliche Gesundheit wieder. Das sichtbare Zeichen dieses großen Sacramentes ist das Oel, womit der Priester die Sinne des Kranken unter gewissen Gebetssprüchen salbt.

Die Priesterweihe, das sechste Sacrament, ist das sinnenfällige Zeichen, vermittelst dessen Jesus Christus Denen den heiligen Geist sendet, die er aus seinen Gläubigen auszuerwählen sich würdigt, um sie zu Priestern zu machen, d. h. zu Ausspendern der Sacramente, zu Dienern der Religion, zu Predigern des Evangeliums und zu Hirten des christlichen Volkes. Das sichtbare Zeichen, wodurch der heilige Geist diese Wunder in der Seele des Christen, der zum Priester geweiht wird, wirkt, ist die Handauflegung des Bischofs auf das Haupt des zu Weihenden, verbunden mit jenen anderen ergreifenden Ceremonien, die eben zur Priesterweihe gehören.

In der Ehe endlich gibt unser Heiland, auf unserer Heiligung und unser Glück in allen Verhältnissen unseres Lebens sorgsam bedacht, den Eheleuten seinen heiligen Geist, um ihren Bund zu knüpfen, gültig zu erklären, zu bestätigen und zu heiligen, um ihnen die Kraft zu verleihen, die gegenseitige Treue und die

eheliche Keuschheit zu bewahren, und um ihnen in den so mühevollen Pflichten, die das gemeinschaftliche Zusammenleben und die Erziehung ihrer Kinder ihnen künftig auferlegen, beizustehen. Das sichtbare Zeichen, welches die Gnade dieses Sacramentes mittheilt, ist der Inbegriff der äußeren Handlungen, welche den ehelichen Bund ausmachen.

Die sieben Sacramente der Kirche sind also sichtbare, von Jesus Christus eingesetzte Zeichen, wodurch er uns unsichtbare Gnade und innere Heiligung mittheilt. Zwei unter ihnen, die Taufe und die Buße, haben den Zweck, den heiligen Geist und die Gnade Gottes Denen zu verleihen, die ihn noch nicht, oder die ihn nicht mehr haben: Die Taufe gibt der Seele das Leben, und die Buße gibt es ihr wieder. Die fünf übrigen, die Firmung, das Altarssacrament, die letzte Oelung, die Priesterweihe, die Ehe, geben weder das geistige Leben, noch geben sie es wieder, sondern sie entwickeln und vermehren es. Um letztere würdig zu empfangen, muß man sich also im Stande der Gnade befinden, d. h. darf nicht durch irgend eine Todsünde von Gott getrennt sein. Empfängt man ein's dieser Sacramente im Stand der Todsünde, so empfängt man nicht bloß den heiligen Geist nicht in seiner Seele, sondern begeht auch einen abscheulichen Gottesraub und tritt die Verdienste Jesu Christi, die Quelle jeglicher Wirksamkeit der Sacramente, mit Füßen.

Wehe dem Gottesräuber! Wehe dem unwürdigen Christen, der es wagt, die heilige Communion, die Firmung oder die Ehe im Stande der Todsünde zu empfangen, ohne zuvor Vergebung seiner Fehltritte in

einer guten Beicht erlangt zu haben! Der Sohn Gottes wird ihn am Tage des Gerichtes wiederfinden; und der Allbarmherzige wird dann nur mehr der Allgerechte für ihn sein!

Welche Freude erfüllt dagegen den wahren Christen, welch' unerschöpfliche Quelle des Trostes ist es für ihn, wenn er sieht, wie sein Gott stets bereit ist, ihm in seinen Schwachheiten zur Seite zu stehen! Alle Tage, jeden Augenblick seines Lebens kann er in langen Zügen aus jenen Quellen der Gnade trinken, von denen der Heiland sagt, daß „ihre Wasser zum ewigen Leben entspringen."

2. Die Taufe.

Es gibt, wie wir gesehen haben, im Christenthum sieben Sacramente, d. h. sieben äußere Gegenstände oder Zeichen, die Jesus Christus, unser Herr, selbst ausgewählt hat, um unsere Seelen zu heiligen, indem er uns durch dieselben die göttliche Gnade übermittelt, und so unsere verschiedenen religiösen Bedürfnisse befriedigt.

Man kann das Leben unserer Seele mit dem Leben unseres Leibes vergleichen. Wenn unser Leib wachsen, sich entwickeln, sich ernähren und alle seine Functionen verrichten soll, so muß er vor allen Dingen zuerst geboren sein und leben: die Geburt ist der Anfang des Lebens. Aehnlich ist es mit der Seele. Vor Allem muß sie durch ihre Vereinigung mit Jesus das Leben erhalten; und wenn sie dieses geistige, übernatürliche Leben nicht erhält, kann sie keine christ-

lichen Handlungen verrichten, noch sich heiligen. Nun ist aber die Taufe die von Gott eingesetzte äußere Ceremonie, vermittelst deren Er der Seele das Leben mittheilt, unsere geistige Wiedergeburt vollzieht, und uns zu Kindern Gottes und der Kirche erhebt. Aus diesem Grunde nennt man die Taufe das erste und nothwendigste Sacrament, ohne welches man kein Christ ist, keinen Antheil an Christus hat.

Die Taufe wird in folgender Weise gespendet: Man gießt Wasser über das Haupt des Kindes oder des Erwachsenen, der Christ werden will, und spricht dabei die Worte: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." Zur Gültigkeit der Taufe wird erfordert, daß man sich dabei rein natürlichen Wassers bediene, die eben angeführten Worte zu gleicher Zeit mit der Begießung ausspreche und die Meinung habe, zu thun, was die Kirche thut, oder was Christus angeordnet hat.

Im Fall der Noth kann und muß jeder Mensch taufen, sei er Mann, Weib oder Kind; allein nur im Fall der Noth, d. h. wenn das Kind in naher Todesgefahr schwebt, und man nicht mehr Zeit hat, einen Priester holen zu lassen. Außer diesem Fall der Noth ist es Jedem, wer er immer sei, verboten, das Sacrament der Taufe zu spenden da der Priester allein vermöge seines Priesterthums der Ausspender der heiligen Geheimnisse und der Diener der Religion ist.

Gewöhnlich wird in der Kirche getauft, in der Nähe der Eingangsthüre, um dadurch auszudrücken, daß das Kind durch die Taufe zum Eintritt in die Kirche d. h. in die große Gemeinde der Christen, der

Diener Christi und Kinder Gottes, zugelassen werde. Bevor der Priester das Wasser übergießt und dadurch das Sacrament spendet, nimmt er mit dem Kinde mehrere geheimnißvolle Ceremonien vor und spricht mehrere Gebete, die den Zweck haben, die göttlichen Segnungen auf den Täufling herabzuflehen, den Teufel, der ihn durch die Erbsünde von Christus getrennt hält, zu vertreiben, und die Gnaden anzudeuten, welche der Seele durch die Taufe verliehen werden. Durch den Mund des Pathen oder der Gothe verspricht das Kind dem lieben Gott, es wolle Ihm sein ganzes Leben lang treu bleiben und die Sünde möglichst meiden, und entsagt dem Teufel, dem Laster und den bösen Werken, um sich ganz an Jesus Christus, seinen Heiland, hinzugeben, sich Ihm auf's Innigste anzuschließen. Pathe und Goth werden in all' Dem, was die Sorge für die Seele angeht, Vater und Mutter des Kindes und haben daher im strengen und eigentlichen Sinne des Wortes die Pflicht, an seinem Seelenheil, so viel in ihren Kräften steht, zu arbeiten.

Nach der Taufe salbt der Priester dem Kinde das Haupt mit einem geweihten Oele, das heiliges Chrisma heißt, und das nur bei den drei Sacramenten der Taufe, Firmung und Priesterweihe in Anwendung kommt. Der Priester gibt dann dem jungen Christen, oder vielmehr seinem Pathen oder seiner Gothe eine brennende Kerze in die Hand, ein treffendes Sinnbild von dem, was ein Christ ist, und immer sein soll. Die Lichtflamme verzehrt und saugt das Wachs ein und verwandelt so die Kerze gleichsam in Licht; ebenso wird Jesus Christus durch die Taufe das Leben, das

lebendig machende Licht der Christen, die nur auf Erden sind, um sich in seiner Liebe zu verzehren und sich gänzlich seinem Dienste zu weihen. Wenn sie ihm treu bleiben, werden sie alsdann zu dem ewigen Licht und zu der ewigen Freude Jesu Christi in dem Himmel zugelassen, ähnlich einer Kerze, die, indem sie sich verzehrt, so zu sagen, ganz Licht wird.

Der Tag unserer Taufe ist der Tag unserer wahren Geburt, d. h. unserer Geburt zum wahren Leben. Wir sind wahrlich nicht bloß bestimmt, auf Erden wie Ochsen und Hämmel zu leben, die keine Seele haben, sondern wir sind für das ewige Leben geschaffen, d. h. um Gott während der Prüfungszeit unseres sterblichen Daseins zu erkennen, Ihn zu lieben, Ihm von ganzem Herzen zu dienen, und so in unser himmlisches Vaterland und zu einer endlosen Glückseligkeit zu gelangen.

Die heiligen Taufgelübde muß man treu und gewissenhaft halten und mit großer Sorgfalt darüber wachen, daß sie von denen beobachtet werden, die von uns abhängen. Bleiben wir, — Kinder Gottes, Brüder Jesu Christi, die wir sind, — der Gnade unserer Taufe würdig; meiden wir darum die Sünde, kämpfen wir gegen die Versuchungen, seien wir eifrig im Gebet, besuchen wir fleißig Predigt und Christenlehre, namentlich an Sonn- und Feiertagen, beobachten wir die Gebote Gottes und die Gesetze der Kirche, kurz seien wir würdige Christen! Außerdem gibt es nichts wahrhaft Gutes und wahrhaft Großes auf Erden.

3. Die Firmung.

Die Taufe ist das erste Sacrament der christlichen Religion, die Firmung das zweite. Die Firmung ist im Vergleich mit der Taufe dasselbe, was die Reife des Jünglings und Mannesalters im Vergleich mit der Geburt ist. Durch unsere Geburt werden wir Menschen, allein wir sind noch keine Menschen im vollen Sinne des Wortes, d. h. noch nicht fähig zu sprechen, zu handeln, zu arbeiten und zu kämpfen. Wir werden nur dadurch vollkommene Menschen, daß wir wachsen und die Fähigkeiten und Reife der Männlichkeit erlangen. So ist es nun auch mit unserer Seele, von welcher der Leib nur die äußere Erscheinung ist. Unsere Seele vereinigt sich durch die Taufe geistiger Weise mit Christus und erhält so das übernatürliche Leben, das Leben aus, in und für Gott; allein sie bedarf noch des Sacramentes der Firmung, welches jene erste Gnade der Taufe entwickelt und vervollkommnet, aus dem einfachen Christen einen vollkommenen Christen macht.

Damit soll nicht gesagt sein, daß alle Gefirmten wirklich schon vollkommen seien. Leider sind der Teufel und die menschliche Armseligkeit immer da. Durch die Firmung empfängt aber der Christ von Gott die Kräfte, die er nothwendig hat, um ein vollkommener Christ, d. h. ein Heiliger zu werden und zu bleiben.

Unser Herr verleiht uns diesen Beistand ein für alle Mal, weßhalb man auch das Sacrament der Firmung nur Einmal im Leben empfängt. In den ersten Jahrhunderten der Kirche wurde es gewöhnlich sogleich

nach der Taufe gespendet; jetzt ist es Brauch, es in dem Alter zu empfangen, wo man zum vollständigen Vernunftgebrauch gelangt ist, oder wenigstens nach der ersten heiligen Communion. In diesem Lebensabschnitte beginnen ja die ernsten Kämpfe des Lebens und der oft so heftige Widerstreit unserer Leidenschaften! Indeß kann man in jedem Alter gefirmt und getauft werden, und es ist nie zu spät, um den Willen Gottes zu erfüllen. Den alsbaldigen Empfang der Firmung aus eigener Schuld versäumen, wäre eine sehr schwere Sünde; eine nicht geringere Verkehrtheit wäre es, wenn Vater oder Mutter ihre Kinder von diesem Sacramente abhalten, oder auch nur sie nicht dazu anhalten würde.

Nur die Bischöfe haben von Christus die Gewalt zu firmen erhalten. Durch die Firmung werden wir ja zum muthigen Kampfe gegen den Teufel, die Sünde und die Welt berufen und gestärkt; die Bischöfe sind aber gerade die Oberbefehlshaber der großen Armee des lieben Gottes. Die Priester sind die Hauptleute, welche unter dem Oberbefehle des Generals kämpfen. Bei Ausspendung der Firmung ruft der Bischof, mit seinen hohenpriesterlichen Gewändern bekleidet, zuerst über die, welche dieses Sacrament zu empfangen bereit sind, die sieben Gaben des heiligen Geistes herab und verrichtet einige Gebete, die durch ihr Alter höchst ehrwürdig, ihrem Inhalte nach höchst bedeutungsvoll sind. Alsdann treten die Firmlinge, einzeln oder in Reihen, vor, und der Bischof legt seine linke Hand auf das Haupt eines Jeden und zeichnet mit dem rechten Daumen auf dessen Stirne mit dem heiligen Salböl das Kreuzzeichen, das Zeichen des Triumphes Jesu

Christi. Dabei spricht er die Worte: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes und firme dich mit dem Chrisma des Heils im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ So lautet die sacramentale Formel, welche die Apostel auf die Bischöfe, ihre Nachfolger, fortgeerbt haben. Darauf gibt der Bischof dem Gefirmten einen leichten Backenstreich mit dem Segenswunsche: „Der Friede sei mit dir!“ Haben Alle das Sacrament empfangen, so beschließt der Bischof die heilige Handlung mit der Ausbreitung seiner Hände über alle Firmlinge und mit einem Gebete, worin er von Gott für die jungen Krieger Christi die Gnade erfleht, daß sie von den Waffen, womit sie durch das Sacrament ausgerüstet worden, einen guten Gebrauch machen möchten. Zum Schluß gibt er den feierlichen Segen über die ganze Versammlung.

Es ist passend, am Tage der Firmung sich einen neuen Heiligen als Patron des neuen Lebens zu wählen, damit uns sein Beispiel und sein Schutz zur Beharrlichkeit in demselben verhelfen; am geeignetsten dürfte es sein, wenn man den hie und da bestehenden frommen Brauch nachahmte, bei dieser Gelegenheit den Namen Mariä anzunehmen, um so unsere Beharrlichkeit unter den besonderen Schutz der allerseligsten und unbefleckten Jungfrau und Mutter Gottes zu stellen. Es verdient diese Sitte den Firmlingen von Eltern und Pathen recht empfohlen zu werden.

Du bist ohne Zweifel getauft und gefirmt. Nun, so bekämpfe denn tapfer die Feinde deines Heils, die zugleich die Feinde deines Glückes sind. Uebe starkmüthig alle deine Christenpflichten aus. Fort mit aller

Schwäche, fort mit aller Feigheit, fort mit aller Menschenfurcht! Gedenke des gewichtigen Wortes des Heilandes, so tröstlich für die treuen, so schrecklich für die feigen und lauen Christen: „Wer sich meiner vor den Menschen schämt, dessen werde auch ich mich vor dem Vater schämen am jüngsten Tag. Nur der wird selig, der ausharrt **bis ans Ende!**"

4. Das heiligste Sacrament des Altars.

Das heiligste Sacrament des Altars ist das dritte Sacrament der christlichen Religion. Wenn die Taufe unserer Seele ihr übernatürliches Leben zuerst mittheilt, indem sie uns geistiger Weise mit Jesu Christo vereinigt, wenn die Firmung diese lebendig machende Vereinigung zur Entwicklung und Vollendung bringt, so hat das heiligste Sacrament des Altars den Zweck, derselben Bestand und Nahrung zu geben.

Das Altarssacrament ist ein von unserm Herrn Jesus Christus eingesetztes Sacrament, welches unter den Gestalten von Brod und Wein diesen anbetungswürdigen Heiland selbst enthält. Am Vorabende seines bitteren Leidens nahm nämlich Jesus Christus Brod in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, segnete es und verwandelte es vermöge seiner Allmacht in seinen Leib und in sein Blut. „Nehmet hin, sprach er zu seinen Aposteln, ihnen dieses geheimnißvolle Brod darreichend, nehmet hin und esset Alle davon; denn dieses ist mein Leib." Und als sie communizirt hatten, nahm er einen Kelch mit Wein, seg-

nete ihn gleichfalls und verwandelte ihn in sein kostbares Blut, indem er sprach: „Nehmet hin und trinket daraus; denn dieses ist mein Blut, das Blut des neuen und ewigen Bundes, das für Euch und für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden.“ Darauf verlieh er seinen Aposteln, die so die ersten Priester waren, den Auftrag und die Gewalt, zu thun, was er eben selbst gethan, d. h. Brod und Wein in den Leib und das Blut Jesu Christi zu verwandeln. „So oft ihr dieses thut, fügte er bei, thut es zu meinem Andenken.“

Seit dieser Zeit verwandeln die Apostel und ihre rechtmäßigen Nachfolger, nämlich die katholischen Bischöfe und Priester, täglich während der heiligen Messe Brod und Wein; und dieses wunderbarer Weise in den Leib Christi verwandelte Brod und diesen in sein Blut verwandelten Wein nennt man Altarssacrament oder kurzweg: das allerheiligste Sacrament. Ein in der Kirchensprache ebenfalls häufig vorkommende Benennung ist: Eucharistie [1]). „Zur heiligen Communion gehen“ oder „communiziren [2])“ heißt das Sacrament

---

1) Eucharistie heißt soviel als „Danksagung.“ Diesen aus dem Griechischen stammenden Namen führt das Altarssacrament deßwegen, weil es seiner Vortrefflichkeit halber uns ganz besonders zum Dank gegen Gott verpflichtet, zugleich aber auch als Opfer der kräftigste und vollgültigste Dank ist, den wir Gott für seine übrigen zahllosen Wohlthaten darbringen können. Deßhalb heißt es auch, daß Christus bei der Einsetzung desselben gedankt habe. Wir werden, der Abwechselung und Kürze halber, im Folgenden auch diesen, bei uns weniger gebräuchlichen Ausdruck zuweilen anwenden. A. d. Ü.

2) Der hie und da gebräuchliche Ausdruck „zum Abend-

des Altars empfangen, oder mit anderen Worten, den Leib und das Blut Jesu Christi, der in der Hostie unter den Gestalten von Brod und Wein zwar unsichtbar aber wirklich und wahrhaft gegenwärtig ist, genießen. Man empfängt da ganz denselben Leib Christi, der einst auf Erden wandelte, aber er befindet sich hier in einem anderen Zustande. In der Eucharistie ist sein Leib nämlich im Zustand der Glorie zugegen, so wie er jetzt verklärt im Himmel ist, ohne die Schwere, Massenhaftigkeit, grob-sinnliche Plumpheit des natürlichen und irdischen Körpers. Würdig communiziren heißt Jesus Christus mit der gehörigen Vorbereitung und in der ihm gebührenden Seelenstimmung empfangen; unwürdig communiziren heißt ihn mit schlechter Vorbereitung und in ungebührlicher Seelenstimmung empfangen. Würdig communiziren heißt die größte, erhabenste und heiligste Handlung vornehmen, deren ein Geschöpf fähig ist, denn es heißt sich mit Gott selbst vereinigen. Unwürdig communiziren heißt einen abscheulichen Gottesraub begehen und Christus mit einem Kusse verrathen wie Judas.

Um würdig zu communiziren muß man im Stande der Gnade sein, d. h. darf keine Todsünde auf dem Gewissen haben, muß fest entschlossen sein, ein guter Christ bleiben, die Sünde meiden und dem lieben

---

mahl gehen" lautet nicht recht katholisch. So können auch Nichtkatholiken sagen. „Communion" ist viel bezeichnender. Es bedeutet soviel als Gemeinschaft, Vereinigung mit Christus. Zugleich ist diese Bezeichnung ächt biblisch. „Ist das Brod das wir brechen, fragt der Apostel (1. Cor. 10, 16.) nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn?" A. d. Ü.

Gott treu dienen zu wollen, und sich endlich durch Gebet, fromme Lesung und Sammlung des Herzens auf die heilige Communion vorbereiten. Ferner muß man nüchtern sein, darf seit Mitternacht nicht das Geringste gegessen und getrunken haben. So hat es die Kirche aus Ehrfurcht vor diesem allerheiligsten Sacramente angeordnet.

Man ist unter einer sehr schweren Sünde verpflichtet, wenigstens einmal im Jahre, nämlich während der österlichen Zeit die heilige Communion zu empfangen. Man nennt dies: „seine Ostern halten." Wer zum erstenmal communizirt, von dem sagt man, „er gehe zur ersten heiligen Communion [1]," was gewöhnlich zwischen dem 13. und 14. Lebensjahre geschieht. Die erste Communion darf aber nicht die letzte sein, wie sich hie und da, namentlich in größeren Städten, rohe und unwissende Leute einbilden, welche die erste Communion wie eine Art Conscription oder Frohndienst ansehen, den man eben mitmachen müsse, weil es einmal so üblich ist, mit dem es aber ein für alle Mal abgethan sei. Als wenn man mit der ersten heiligen Communion aufhörte, ein Christ zu sein! Als wenn man, nachdem man einmal Nahrung zu sich genommen, sich für alle Zukunft der Speise enthalten könnte! Sehr strafbar vor Gott sind auch die Eltern, welche ihre Kinder, nachdem diese die erste heilige Communion empfangen, von den Sacramenten der Buße und des Altars fern halten. Solche gewissenlose Väter und Mütter werden nicht selten schon in dieser Welt

1) Nicht aber, er werde „confirmirt." Die Firmung ist die katholische Confirmation. A. d. Ü.

durch die schlechte Aufführung ihrer Söhne und Töchter gestraft.

Mit der Eucharistie, dieser Nahrung zum Leben unserer Seele, verhält es sich ähnlich wie mit dem materiellen Brod, der Nahrung zum Leben unseres Leibes. Die Nahrung ist nicht das Leben selbst, aber das Mittel, dieses Leben zu erhalten, man würde bald sterben, wenn man aufhörte zu essen. So theilt auch das Altarsacrament unserer Seele zwar nicht das übernatürliche Leben mit, aber es erhält und ernährt dieses Leben, das wir in der Taufe erhalten haben. Es unterhält und verengert unsere Vereinigung mit Christus und wird, indem es uns so neue Kraft für die alltäglichen Kämpfe verleiht, für uns das Mittel und sichere Unterpfand unserer Beharrlichkeit. Darum ist auch die Gewohnheit, oft, z. B. alle vierzehn Tage, oder selbst alle Sonntage zu communiziren, sofern unser Seelenzustand und unser Beichtvater solches gestatten, ein sehr frommer und trefflicher Brauch.

Die ersten Christen communizirten sämmtlich alle Tage. Man communizirt nie zu oft, wenn man würdig communizirt, und man communizirt immer würdig, wenn man vorher gewissenhaft beichtet und den aufrichtigen Willen hat, dem lieben Gott stets treu zu bleiben.

Es ließen sich über dieses große und anbetungswürdige Sacrament des Altares noch manche wunderbare Dinge sagen, es schließt ja alle Liebe und alle Geheimnisse Gottes in sich. Das Wenige, das wir darüber gesagt, wird hoffentlich genügen, um in Jedem von uns von Neuem den Entschluß hervorzuru-

fen, dem in seinem Sacramente gegenwärtigen Heilande noch mehr Ehrerbietung und Liebe zu bezeugen, als wir es vielleicht bisher gethan haben.

5. Vorbilder des heiligsten Altarssacramentes.

Christus, der ewige Sohn Gottes, erschien der Welt nach viertausend Jahren sehnlichster Erwartung durch das Geheimniß der Menschwerdung. Nach einem dreiunddreißigjährigen Leben auf Erden in den Schooß seines Vaters zurückgekehrt, bleibt er dennoch in unserer Mitte bis zum Ende der Zeiten durch das nicht minder anbetungswürdige Geheimniß des Altares. Das Altarssacrament ist, so zu sagen, die im Laufe der Jahrhunderte sich fortwährend wiederholende Menschwerdung.

Von Anbeginn der Welt hat Jesus Christus gewollt, daß seine Patriarchen und Propheten von dem Altarssacramente, welches er einmal den Menschen zu geben gedachte, Kenntniß hätten, und hat deßhalb mehrere vorbedeutungsvolle Zeichen, mehrere prophetische Vorbilder dieses heiligen Geheimnisses eingesetzt.

Das erste dieser Vorbilder war der Baum des Lebens, den der Herr inmitten des Paradieses gepflanzt hatte. Das Paradies stellte die katholische Kirche vor; der Baum des Lebens stellte Christus vor, der da der Mittelpunkt der Kirche und das ewige Leben aller seiner Gläubigen ist; die Furcht jenes geheimnißvollen Baumes war ein Vorbild der Eucharistie, des Lebensbrodes, das den Zweck hat, den Glauben, die Liebe Gottes und die Heiligkeit in uns zu

nähren. Adam sollte, um sündenfrei zu bleiben, häufig von der Frucht des Lebensbaumes essen, so wie wir oft die heilige Communion empfangen sollen, um Gott treu und dem Teufel furchtbar zu bleiben.

Das zweite Vorbild des Altarssacramentes war das Opfer Melchisedechs und Abrahams. Melchisedech, den die heilige Schrift „Priester des Allerhöchsten" und „König von Jerusalem" nennt, erschien vor dem heiligen Patriarchen und opferte Gott ein seltsames Opfer von Brod und Wein; dann verschwand er. Melchisedech stellt Christus, den König des Himmels, vor, der durch die Menschwerdung zu dem Menschen kam, und vor seiner Rückkehr in das himmlische Jerusalem das Opfer der Eucharistie unter den Gestalten von Brod und Wein für ihn darbrachte. Abraham ist der aufrichtige Christ, der Mann des Glaubens, der Jesum Christum, den ewigen Hohenpriester, das blutige und unblutige Opfer des neuen Bundes, anbetet, das auf dem Calvarienberge zu unserer Erlösung geschlachtet worden, und aus Liebe zu uns in der Stille des Tabernakels unter der Brodsgestalt verborgen unter uns weilt.

Das Osterlamm ist ein drittes rührendes Vorbild des heiligsten Altarssacramentes. Jesus ist das Lamm Gottes, das am Kreuze für die Sünden der Welt geschlachtet worden, mit seinem eigenen Fleische Israel, d. h. die Kirche, d. h. alle Gläubigen nährt. Durch das Opfer der Messe vergegenwärtigt Jesus auf unseren Altären das Opfer des Kreuzes, und durch die heilige Communion wendet er jedem Christen die Früchte seiner Opferung zu.

Das bezeichnendste aller dieser Vorbilder ist vielleicht das Manna der Wüste. Dieses große Wunder währte vierzig Jahre. Vierzig Jahre lang empfing das Volk Gottes, mehr als zwei Millionen Menschen zählend, jeden Tag vom Himmel herab eine wunderbare Speise, ein tägliches Brod, als Sinnbild des wahren Himmelsbrodes, das da Jesus Christus im allerheiligsten Sacramente ist. Das Manna wurde in einem goldenen Gefäß in der Bundeslade an der heiligsten Stätte des Tempels zu Jerusalem aufbewahrt; ebenso wird die Eucharistie in unseren Kirchen, in dem geheimnißvollen Tabernakel unseres Heiligthums, das tausendmal verehrungswürdiger ist, als das Allerheiligste des alten Bundes, liebevoll aufbewahrt. Jeden Tag kommt bei der heiligen Messe das Himmelsbrod auf die Erde herab; jeder Gläubige kann und soll davon genießen und daraus die nothwendige Kraft schöpfen, um die Ermüdungen der Lebensreise, die Eckel der Erdenwüste auf eine heilige Weise zu ertragen. Großer Gott! wie würde die Welt sich umgestalten, wenn alle Christen, alle Menschen alle Tage so gäubig communiziren würden!! Es wäre dann der Himmel auf Erden.

Wir könnten hier noch viele andere Vorbilder der Eucharistie, die in den heiligen Büchern verzeichnet stehen, anführen; wir müssen uns aber damit begnügen, nur noch auf eines hinzuweisen, nämlich auf jenes geheimnißvolle Brod, das ein Engel dem Propheten Elias brachte, und das dem Manne Gottes eine göttliche Kraft mittheilte, so daß er nach einem ununterbrochenen Marsche von vierzig Tagen und Näch-

ten den Berg Horeb erreichte, wo er die Glorie des Herrn sah.

Auf diese Weise hat uns Christus, unser Heiland, viertausend Jahre lang die kostbarste aller Gaben seiner Liebe, das heiligste Altarssacrament, zum Voraus angekündigt, dieses gnadenreiche Sacrament, das da die Nahrung unserer Seelen, die Stütze unserer Schwachheit, unsere Freude, unsere Stärke, unser wahres Leben, das Unterpfand unserer Beharrlichkeit und jener Glückseligkeit des Himmels ist, die uns am Ende unserer mühevollen Pilgerfahrt dereinstens bevorsteht.

6. Einsetzung des heiligsten Altarssacramentes.

Am Gründonnerstag Abend begann unser Herr Jesus sein Leiden mit der Einsetzung des Sacramentes unserer Altäre.

Er befand sich in einem großen Saale in der Stadt Jerusalem und hielt dort mit seinen zwölf Aposteln das Abendmahl, d. h. ein Abendessen. Um uns allen das Beispiel des Gehorsams zu geben, erfüllte Jesus mit seinen Jüngern die religiösen Gesetze des Moses. Er war der Herr von Moses, und doch gehorchte Er demüthig, um uns jeden Vorwand zu benehmen, nachläßig in der Erfüllung unserer Pflichten zu sein. Als er das Osterlamm gegessen, stand er auf, nahm ein mit Wasser gefülltes Becken, umgürtete seine Lenden mit weißem Linnenzeug und knieete sich demüthig vor jeden seiner Apostel nieder: er wusch ihnen die Füße, bevor er das allerheiligste Sacrament einsetzte. Dadurch wollte er uns mehrere gute Lehren

geben; er wollte uns lehren, mit welch' vollkommener Gewissensreinheit wir dem Tische des Herrn nahen, mit welcher Liebe wir uns einander alle Arten von Dienstleistungen erweisen sollen; selbst die Vorgesetzten sollen aus Liebe zu Gott sich vor ihren Untergebenen verdemüthigen, dieselben als Brüder ansehen und sich recht herablassend gegen sie benehmen.

Als der Herr die Fußwaschung vollendet hatte, setzte er sich wiederum zu Tisch, umgeben von seinen Jüngern. Jetzt nahm er Brod, erhob, während er es segnete, seine Augen gen Himmel und sprach zu seinen Aposteln: „Nehmet hin und esset; denn dieses ist mein Leib." Darauf nahm er einen Kelch, füllte ihn mit Wein, segnete ihn gleichfalls und reichte ihn mit den Worten herum: „Nehmet hin und trinket, denn dieses ist mein Blut, das Blut des neuen und ewigen Bundes, welches für euch wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden." Und er fügte bei: „So oft ihr dieses thut, thut es zu meinem Andenken."

Durch diese allmächtigen Worte verwandelte der Sohn Gottes, der Schöpfer der Welt, das Brod in seinen Leib und den Wein in sein Blut und gab seinen Priestern die Gewalt und den Auftrag zu consecriren [1]), so wie er es eben selbst gethan. Letztere thuen dies jeden Tag am Altar während des heiligen

1) „Consecriren" ist der aus dem Lateinischen entnommene kirchliche Ausdruck für: „die Wandlung vornehmen." Da derselbe häufig gebraucht wird, so ist es gut, wenn man sich denselben und seine Bedeutung merkt. A. d. Ü.

Meßopfers in der Wandlung. Kraft der Macht Gottes, die ihnen mitgetheilt worden, verwandeln sie Brod und Wein in den wahren Leib und in das wahre Blut Jesu Christi, der Art, daß nach der Wandlung auf dem Altare nur noch der bloße Schein von Brod und Wein vorhanden ist, unter deren Gestalten der lebendige Christus mit allen seinen Geheimnissen und mit der ewigen Majestät seiner Glorie zwar verborgen und unseren Blicken verschleiert, aber doch wahrhaft und wesentlich gegenwärtig ist.

Wie geht das zu? Das ist das Geheimniß Gottes, für Engel wie für Menschen unergründlich. Wir wissen nur, daß es so ist, und das genügt uns. Wir glauben dem Worte Gottes, und das ist höchst vernünftig. Die Eucharistie ist das Geheimniß des Glaubens. Selig die glauben, ohne zu sehen!

7. Von der wirklichen Gegenwart Christi in dem heiligsten Altarssacramente.

Das heiligste Sacrament des Altars ist demnach nach katholischer Lehre der wahre Leib und das wahre Blut unsers Herrn Jesu Christi, der unter den Gestalten von Brod und Wein zur Nahrung unserer Seele wirklich und wesentlich gegenwärtig ist.

Es ist dies sicherlich ein großes und unbegreifliches Wunder, ein tiefes Geheimniß. Ist es aber auch ganz gewiß, daß wir nicht betrogen sind? Ist es gewiß, daß Christus im allerheiligsten Sacramente wirklich zugegen ist?

Ja, es ist so; und ich will keinen anderen Beweis dafür, als das göttliche Wort des Heilandes selbst.

Je unbegreiflicher dieses Geheimniß war, einen desto vollkommeneren und entschiedeneren Glauben forderte der Sohn Gottes von unserer Seite, und desto klarer mußte er uns darüber belehren. Und das hat er auch gethan. Seine Aussprüche, die sich auf die wirkliche Gegenwart beziehen, sind so deutlich, klar und bestimmt, daß die Protestanten nun schon dreihundert Jahre sie vergeblich wenden und drehen, um ihre Kraft abzuschwächen. Ihr klarer und augenscheinlicher Sinn läßt sich nicht verläugnen und beschämt nur die, welche es versuchen.

Ja, sie sollen nur die Bibel aufschlagen! Der Heiland spricht zweimal vom Altarssacrament, einmal um es zu verheißen, und dies geschah etwa ein Jahr vor seinem Tode, ein anderes Mal, um es einzusetzen.

Die Verheißung erzählt uns der heilige Apostel Johannes im sechsten Kapitel seines Evangeliums. Der Heiland hielt sich an dem Ufer des See's Genesareth auf, wo er eben fünftausend Menschen mit fünf Broden gesättigt hatte. Diese wunderbaren Brode, die sich unter den Händen der Apostel, welche dieselben auf Befehl ihres Meisters unter das Volk vertheilten, vermehrten, waren das Vorbild und gleichsam eine thatsächliche Prophezeiung jenes anderen lebendigen, noch viel wunderbareren Brodes, welches diese nämlichen Apostel und die Priester, ihre Nachfolger, dereinstens dem christlichen Volke austheilen sollten. Als die Juden dieses Wunder sahen, sprachen sie, von

Bewunderung hingerissen, zu einander: „Wahrhaftig, dieser ist der Messias, den wir erwarten!“ „Bemühet euch nicht um vergängliche Speise, sprach darauf der Herr zu ihnen, sondern um die, welche bleibet zum ewigen Leben. Diese Speise bin ich, der Menschensohn, der ich sie euch durch meinen himmlischen Vater geben werde. Gott verlangt von euch, daß ihr an Den glaubet, den Er gesandt hat. Allein ich habe es euch bereits gesagt, ihr habet mich gesehen, ihr habet meine Wunder gesehen, und doch wollt ihr nicht glauben.“

Und als die Juden sagten, Moses, ihr Vater, habe ihnen ehedem Manna gegeben und durch dieses ausgezeichnete Wunder seine göttliche Sendung bewiesen, sprach Jesus zu ihnen: „Wahrlich, Wahrlich, nicht Moses hat euch Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch vom Himmel das wahre Brod. Denn Brod Gottes ist das, welches vom Himmel herabgekommen ist, und der Welt das Leben gibt.“

Da fingen die Juden zu murren an, wie es jetzt noch die Protestanten und Ungläubigen thuen. Jesus aber sprach zu ihnen: „Murret nicht unter einander! . . Ich erkläre euch, wer an mich glaubt, der hat wahrhaftig das Leben. Ich bin das Brod des Lebens. Euere Väter haben in der Wüste Manna gegessen und sind gestorben. Dieses aber ist das Brod, das vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon ißt, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewig-

keit; dieses Brod aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt."

Jetzt fingen die Juden noch ärger zu murren an: „Was sagt Er da? Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben?" Und sie wollten es nicht glauben.

Allein der Heiland versichert wiederholt, er werde ihnen ein Brod geben, das sein eigenes Fleisch und sein eigenes Blut, ein Brod, das Er Selbst sei, und man müsse dieses lebendige Brod essen, wenn man zu seinen Jüngern gehören wolle.

Dies betheuerte er ihnen gewissermaßen durch einen Schwur: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tag auferwecken. Denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Dieses ist das Brod, das vom Himmel herabgekommen; wer es ißt, wird ewig leben."

Deutlicher konnte man unmöglich sprechen. Demohngeachtet verharrten mehrere seiner Zuhörer in ihrer Ungläubigkeit. „Das ist eine Thorheit! schrieen sie, wer kann solche Reden glauben?." Und sie verließen Jesus, gerade wie die armen Protestanten, die sich auch geweigert haben, an die Gegenwart Christi im eucharistischen Brode zu glauben, und sich von Luther, Calvin und einigen anderen stolzen Aufwieglern von Jesus Christus haben trennen lassen.

Jesus aber läßt sich durch diese Abtrünnigkeit nicht außer Fassung bringen. Obwohl Gott die Menschen unendlich liebt, so bedarf Er doch ihrer nicht, Er erzwingt sich ihre Huldigungen nicht. So wandte sich denn Jesus an seine Apostel und fragte sie traurig: „Wollt auch ihr weggehen?"

Damals war es nun, wo der heilige Petrus sich Ihm zu Füßen warf, und wo er jene Worte voll Glauben, Gehorsam und Liebe aus seinem Munde oder vielmehr aus seinem Herzen strömen ließ, jene Worte, die seitdem von allen katholischen Jahrhunderten und Geschlechtern wiederholt werden: „Ach, Herr! zu wem sollten wir denn gehen? Hast du nicht Worte des ewigen Lebens? Wir glauben und bekennen, daß du bist Christus, der Sohn Gottes!"

Schon das Gesagte reicht hin, Jeden, der vorurtheilsfreien Geistes und redlichen Herzens ist, zu überzeugen; indeß sind die Einsetzungsworte des Altarssacramentes vielleicht noch deutlicher und überzeugender als die Worte der Verheißung.

Es war am Gründonnerstag, am Vorabende der Passion. Der Heiland hatte eben mit seinen Aposteln das Osterlamm gegessen. Nach dem Mahle steht er auf, nimmt Brod in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, hebt die Augen gen Himmel, segnet dieses Brod, bricht es in zwölf Stücke und reicht es seinen Aposteln hin mit den Worten: „Nehmet hin und esset Alle davon; denn dieses ist mein Leib." Darauf nimmt er ebenso einen Kelch (einen Becher), gießt Wein hinein, segnet ihn und reicht ihn seinen Jüngern dar mit den Worten: „Nehmet hin

und trinket alle daraus; **denn dieses ist der Kelch meines Blutes**, des Blutes des neuen und ewigen Bundes (ein Geheimniß des Glaubens!), das wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden."

Zuletzt fügt er jene anderen gewichtigen Worte bei, wodurch den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern der katholischen Kirche, die Gewalt und der Auftrag gegeben wurde, zu thuen was Jesus Christus eben gethan, nämlich Brod und Wein in sein Fleisch und Blut zu verwandeln: „So oft ihr dieses — das was ich eben gethan — thut, thut es zu meinem Andenken."

Kann man deutlicher reden? „**Dieses ist mein Leib, dieses ist mein Blut.**" — Sollte man es nach einer so bündigen und bestimmten Aussage Jesu Christi noch für möglich halten, daß es Christen gegeben, die zu behaupten gewagt, der Leib Christi sei im Altarssacrament nicht wirklich gegenwärtig? Und doch stehen alle Protestanten auf diesem Standpunkt!

Es existirt ein Gemälde, worauf Christus in der Mitte zwischen Luther und Calvin, den beiden Häuptern der Protestanten, abgebildet ist. Luther hat — muß ich vorausschicken — bekanntlich behauptet, in dem heiligsten Sacramente sei Brod und der Leib Christi zugleich zugegen; Calvin, noch freisinniger und unverschämter, hat gelehrt, Christus sei gar nicht darin gegenwärtig, und das Brod sei nur ein Sinnbild seines Leibes. (Als wenn ein Stück Brod Sinnbild und Darstellung eines lebendigen Leibes sein könnte!) Auf fraglichem Gemälde nun sind diese drei Männer abgebildet, und jeder von ihnen hält das

eucharistische Brod in der Hand. Unter den einzelnen Figuren aber stehen folgende Inschriften. Unter Calvin: „Dieses ist nicht mein Leib, sondern nur **das Bild** meines Leibes;" unter Luther: „Dieses ist Brod **und** mein Leib;" und unter Christus: „Dieses **ist** mein Leib." Ueber allen Dreien steht die Frage: Wer hat Recht? Ich für meinen Theil stelle mich auf die Seite des lieben Gottes; — mögen es mir Luther, Calvin und andere Sectirer nicht übel nehmen! — und spreche mit der, auf dem Concil von Trient versammelten katholischen Kirche laut und offen aus: „Ich glaube und bekenne, daß Jesus Christus im allerheiligsten Sacramente des Altars wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig ist. Wer anders glaubt, ist kein Christ!"

8. Noch ein Wort über das allerheiligste Sacrament.

Noch ein Wort über dieses erhabene Geheimniß, das der Mittelpunkt der ganzen christlichen Religion und die Quelle all' unserer Frömmigkeit ist.

Von den Zeiten der Apostel her hatte man unter den Christen immerfort gelehrt und geglaubt, die Eucharistie sei der wahre Leib Christi, verborgen unter den Gestalten der consecrirten Hostie. Da erhoben sich vor dreihundert Jahren zuerst in Deutschland, dann in der Schweiz, endlich in Frankreich Männer, die gegen diesen einmüthigen Glauben von fünfzehn christlichen Jahrhunderten sich auflehnten und mit unerhörter Unverschämtheit erklärten, die ganze Welt habe sich bis dahin getäuscht; sie hätten für sich

allein mehr Verstand als die vielen großen Lehrer des christlichen Alterthums, und das Altarssacrament sei nicht der Leib Christi. Im Uebrigen brachten sie keinen Beweis, keine Gründe vor, um ihre neue Lehre darauf zu stützen. Sie sprachen und glaubten so, weil es ihnen einmal so beliebte, und man sollte ihnen Glauben schenken, weil sie es eben einmal so haben wollten. Das nannten sie „Denkfreiheit."

Allein die Sonne hört darum, weil es einem Narren einfällt, ihre Existenz zu leugnen, noch nicht wirklich auf, zu scheinen, und die Gotteslästerungen der Protestanten änderten nichts an der göttlichen Einsetzung. Obwohl Jesus am Charfreitag verhöhnt und verkannt, verspottet und gekreuzigt wurde, so war er doch deßwegen nicht weniger der wahre Gott; so ist auch das heiligste Sacrament, obwohl es von den Protestanten verkannt, gelästert, verhöhnt und mit Füßen getreten wird, deßwegen nicht weniger der anbetungswürdige Leib Christi. Jesus schweigt und erträgt das Alles in dem Innersten seines Tabernakels, wie er ehedem vor Caiphas, Herodes und am blutigen Stamme des Kreuzes schwieg und Alles ertrug. „Komm aus dem Tabernakel, steig vom Altare herab, und wir wollen an dich glauben!" so sprechen die Protestanten und Ungläubigen zu dem im heiligsten Sacramente verborgenen Heilande. „Steig herab von deinem Kreuz, wenn du der Sohn Gottes, der König in Israel bist, und wir wollen an dich glauben!" so schrieen schon auf dem Calvarienberge die pharisäischen Gotteslästerer.

Der Protestant, der an die Gegenwart Christi in

der Eucharistie einzig darum nicht glaubt, weil er dieses Geheimniß nicht begreifen kann und weil es ihm eben beliebt, es zu verwerfen, gleicht auf ein Haar dem Pharisäer, der einzig darum nicht glaubte, daß Jesus Gott sei, weil er nicht zu begreifen vermochte, wie Gott Mensch werden konnte. Die Apostel und treuen Jünger glaubten an die Gottheit Jesu, obwohl diese nicht in die äußere Erscheinung trat, einzig darum, weil Jesus mit göttlicher Autorität behauptete, daß er wahrhaft Gott sei, und in der Folge sein Wort durch Wunder bekräftigte. Kinder der Apostel und dieser ersten Gläubigen, glauben wir, wie sie, der unfehlbaren Versicherung Jesu, von dem wir wissen, daß er der wahre Gott ist; und wenn wir ihn sagen hören: „Dieses ist mein Leib,“ so glauben wir demüthig, daß unter den Gestalten des Brodes der Leib unseres Herrn, der Leib des Mensch gewordenen Gottes wirklich gegenwärtig sei; wir glauben es, ohne es zu begreifen, ohne es zu sehen, und gehören so zur Zahl derer, die Jesus selbst heilig preist, wenn er zum heiligen Thomas spricht: „Weil du gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt. Selig sind die nicht gesehen und doch glauben.“

Mehr als alle gelehrten Auseinandersetzungen muß hier der gesunde Menschenverstand alle Schwierigkeiten beseitigen. Jesus, der ewige Sohn Gottes, sagt, indem er ruhig und liebreich die geheimnißvolle Hostie darreicht: „Dieses ist mein Leib.“ Der protestantische Geistliche, welcher Secte er auch angehören mag, sagt mit einer gewissen Leidenschaftlich-

keit von der nämlichen Hostie: „Dieses ist der Leib Christi nicht.“ Welchem von Beiden müssen wir glauben? . . . Und kann Der, welcher durchaus das Gegentheil von dem sagt, was Christus sagt, der Diener Christi sein?

Was lehrt nun aber die katholische Kirche über diesen Punkt? Seit Petrus und den Aposteln lehrt sie einfach, was Jesus selbst beim heiligen Abendmahl ausgesprochen hat. Sie sagt, das allerheiligste Sacrament sei der Leib Jesu, Jesus selbst, der vermittelst dieses Geheimnisses der Liebe mit seiner Gottheit und Menschheit fortwährend in unserer Mitte weile, wie ein Vater inmitten seiner Familie, wie ein König inmitten seiner Unterthanen, wie ein guter Hirte inmitten seiner Heerde. Sie lehrt, die Eucharistie sei ein göttliches und unbegreifliches Geheimniß, wie auch das Geheimniß der Menschwerdung unbegreiflich und göttlich ist. Sie verdammt die protestantische Lehre und bedauert zugleich die Anhänger derselben, die lieber den Launen ihrer schwachen Vernunft, als dem unwandelbaren Worte des lieben Gottes glauben wollen.

Der erste Gottesräuber, der das heiligste Altarssacrament lästerte, war der gottlose Judas, und von diesem Unglücklichen steht geschrieben: „Es wäre besser für ihn gewesen, wenn er nie geboren worden wäre.“ Wenn wir sehen, wie die protestantischen Geistlichen sich ein Geschäft daraus machen, in den Herzen der Christen den Glauben an das heiligste Sacrament zu untergraben, den Glauben an das Geheimniß, in dem sich die unendliche Liebe Jesu zu

unseren Seelen am thatsächlichsten offenbart, so kann uns nur ein schmerzlicher Unwille ergreifen, können wir nur in heiligem Zorne bedauern, daß sie einen so kläglichen Beruf haben. Sie erzeugen in uns dasselbe Gefühl der Trauer und des Mitleidens, wovon im Oelgarten das Herz Jesu überfloß, als er dem gegenüberstand, der zuerst die Eucharistie herabgesetzt: „Amice, ad quid venisti? — Mein Freund, was hast du vor?"

9. Die Buße.

Das Bußsacrament ist gleichsam die Arznei der Seele; und gerade dies ist, um es gleich von vorn herein zu sagen, der eigentliche Grund, warum so Manche nichts davon wissen wollen. Unsere arme Seele, die in Folge der Erbsünde voller Armseligkeit ist und von dem Teufel unaufhörlich zur Sünde hingezogen wird, unterliegt zuweilen in diesem furchtbaren Kampfe, verliert die Gnade, indem sie sich durch die schwere Sünde von Christus trennt, und würde so ohne die Barmherzigkeit des lieben Gottes der Verzweiflung und der Hölle verfallen. Das Sacrament der Buße ist der größte Beweis dieser maßlosen Barmherzigkeit. Die Taufe vereinigt uns, wie gesagt, mit Jesus Christus und gibt der Seele das Leben; die Firmung vervollständigt diese Vereinigung; das Altarsacrament erhält sie aufrecht; die Buße stellt sie, wenn sie gelockert oder aufgelöst worden ist, wieder her. Gelockert oder geschwächt wird sie aber durch die läßliche oder minder schwere Sünde, aufgelöst durch die

Todsünde. Wenn wir das Unglück gehabt haben, schwer zu sündigen, so sollen wir nicht muthlos werden, sondern zu dem Heilmittel greifen, das unser gütiger Heiland in die Hände seiner Priester gelegt hat. Dieses Heilmittel ist aber das Bußsacrament d. h. die Vergebung, die der Diener Christi dem reumüthigen Sünder, nachdem dieser alle seine Vergehen gebeichtet und bekannt hat, im Namen Gottes ertheilt. Christus hat dieses große Sacrament der Barmherzigkeit am ersten Osterfeste eingesetzt, als er seinen Aposteln nach seiner Auferstehung erschien und zu ihnen sprach: „Empfanget den heiligen Geist. Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ Seit dieser Zeit beichten die Christen bei den Priestern, den Nachfolgern der Apostel, ihre Sünden und empfangen von ihnen die Absolution, die Lossprechung, d. h. die Verzeihung im Namen Jesu Christi und um der Verdienste seines Kreuzes willen. Die Protestanten wollen von der Beicht nichts wissen und geben vor, sie sei von Jesus Christus nicht eingesetzt worden. Allein die Worte des Heilandes sind klar und deutlich, und seit achtzehnhundert Jahren hat man dieselben stets so verstanden und so darnach verfahren, wie sie heute die katholische Kirche versteht und darnach verfährt!

Der wahre Beweggrund, warum man die Beicht verwirft, ist der Stolz, der sich schämt, seine Fehler einzugestehen, und der Mangel an gläubiger Gesin-

nung, in Folge dessen man das Uebel der Sünde und die Vortrefflichkeit des Standes der Gnade verkennt. Ihr armen Leute! Welch bittere Reue und welch ewige Verzweiflung wird euch quälen, wenn ihr in dieser schlimmen Verfassung sterben solltet!

Das Bußsacrament ist ein Gericht. Der Priester ist, als Stellvertreter und Diener Jesu Christi, der Richter; darum sitzt er auch wie auf einem Richterstuhl. Der Schuldige ist sein eigener Ankläger; er stellt sich seinem Richter in der demüthigen Haltung, die einem Sünder ziemt, auf den Knieen und mit entblößtem Haupte; und nachdem er den Segen des Priesters empfangen, der allerdings ein Richter, aber auch ein Vater und Arzt ist, klagt er sich seiner Sünden an und erweckt Reue und Leid. Findet der Priester diese Seele hinlänglich vorbereitet und in der gehörigen Verfassung, so läßt er ihr ihre Sünden nach im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und legt ihr eine Buße auf, d. h. irgend ein Werk der Andacht, der Abtödtung oder der Nächstenliebe, welches den Zweck hat, der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten. Findet er hingegen die Seele nicht hinlänglich vorbereitet, um die Lossprechung erhalten zu können, so ertheilt er dem Büßer bloß den einfachen Segen und bestellt ihn auf ein anderes Mal, damit er sich inzwischen besser vorbereite und alsdann die Absolution erhalte. Die Lossprechung ist das, wodurch die Sünde nachgelassen wird; ohne sie gibt es kein eigentliches Bußsacrament; die Beicht und die Reue sind nur die nothwendige Vorbereitung dazu.

Es können möglicher Weise Umstände eintreten, wo man schlechterdings verhindert ist, zu beichten, z. B. bei einem Schiffbruch, in einer Schlacht, auf der Reise, bei einem unvorhergesehenen Unfall, wann kein Priester in der Nähe ist, und uns eine Todesgefahr bedroht. In solchen Fällen ergänzt die Barmherzigkeit unseren guten Willen, vorausgesetzt, daß wir unsere Sünden aufrichtig bereuen und wenigstens das Verlangen haben, zu beichten. Kömmt man in solch mißliche Lage, so nehme man zum lieben Heiland, der uns so sehr geliebt, daß er für uns am Kreuz hat sterben wollen, seine Zuflucht, erwecke einen recht herzlichen und möglichst vollkommenen Act der Liebe und Reue und verspreche dem lieben Gott, sogleich nach überstandener Gefahr beichten gehen zu wollen; hat man das gethan, so kann man sich mit Grund der Hoffnung hingeben, daß uns unsere Sünden verziehen sind. Allein — wohl verstanden! — für Jeden, der beichten **kann**, gibt es kein anderes Mittel, die Freundschaft Gottes wieder zu erlangen, als die Beicht; die Reue allein ist alsdann ohne das von Christus eingesetzte Sacrament der Vergebung unwirksam.

Man ist unter einer schweren Sünde verpflichtet, wenigstens einmal im Jahre zu beichten; nützlich und sehr heilsam aber ist es, das Bußsacrament recht oft zu empfangen. „Je mehr man sich wascht, sagt das Sprichwort, desto sauberer wird man.“ Stehst du mit dem lieben Gott nicht gut, bist du etwa gar ein alter Sünder, so nehme, ich bitte dich inständig, all deinen Muth zusammen, suche einen braven Priester auf, sag ihm, du wünschtest zu beichten, und bitte ihn, er möge

dir helfen. Und sei überzeugt, du wirst dich sehr wohl dabei befinden, wenn du meinen Rath befolgst.

10. Die beiden Richterstühle.

Unter den christlichen Wahrheiten ist eine, von der uns der gesunde Menschenverstand nicht weniger als der Glaube vergewissert, nämlich der, daß wir einmal sterben und vor Gott erscheinen müssen, der, da er die Gerechtigkeit selbst ist, das Böse eben so wenig ohne Strafe, als das Gute ohne Belohnung lassen kann.

Was diesen Gedanken an den Tod und das Gericht Gottes so schrecklich für alle macht, ist der Umstand, daß wir Sünder, oft große Sünder sind, und daß der Beste unter uns im Grunde nur der am wenigsten Böse ist. Was hat nun aber ein Sünder von einer unendlichen Gerechtigkeit nicht Alles zu fürchten!

Die Gerechtesten und Frömmsten haben beim Herannahen jenes letzten Augenblickes, der sie dem göttlichen Richter überliefern, und von dem ihre ganze Ewigkeit abhängen sollte, gezittert. Einer der reichsten und hervorragendsten Offiziere des heidnisch-römischen Kaiserhauses, Namens Arsenius, hatte noch in seinen Jugendjahren allen weltlichen Hoffnungen entsagt, um dem Herrn besser zu dienen und sich einzig auf ein gnädiges Gericht vorzubereiten. Nichts desto weniger sah man ihn in seiner Sterbestunde weinen und zittern. „Wie, mein Vater, fragte ihn ein Ordensmann aus seiner Umgebung, du fürchtest die Gerichte Gottes? Hast du nicht siebenzig Jahre lang Buße gethan?“

— „Ja, mein Sohn, erwiederte der heilige Greis, ja, ich zittere. Was ist all unsere Gerechtigkeit der unendlichen Gerechtigkeit gegenüber! Ich besorge, die Barmherzigkeit nicht verdient zu haben. Ich hoffe, aber ich fürchte; ich hoffe auf die Güte, aber ich fürchte die Gerechtigkeit."

Wenn aber die größten Heiligen also gedacht haben, was sollen erst wir denken, wir arme, elende Sünder, die wir von Kindheit an eine Menge Sünden jeder Gattung und Art begangen und nie ernstliche Buße dafür gethan haben! Was werden wir sagen, wenn wir vordem Richterstuhle des dreimal heiligen Gottes erscheinen, und dann alle unsere Gedanken, alle unsere Worte, alle unsere Werke, alle unsere Unterlassungen, vor unseren erschrockenen Blicken als eben so viele Ankläger erscheinen werden! Alle Jahre, alle Stunden, alle Minuten unseres Lebens, die von uns vergessen, aber dem Auge Gottes lebendig gegenwärtig sind, werden über uns zu Gericht sitzen... und Wehe uns, wenn sie uns verdammen!

Wie wird es unter diesen Umständen uns einmal ergehen? Sünder sind wir Alle, das steht fest. Vor dem Richterstuhle in der Ewigkeit, wo nur die göttliche Gerechtigkeit Recht spricht, können wir also nur Verdammniß, ewige Verdammniß erwarten.

Diese unvermeidliche Schlußfolgerung wäre wahrhaft zum Verzweifeln, wenn Jesus, der Heiland der Welt, jenem Richterstuhle unbeugsamer Gerechtigkeit im Jenseits nicht im Diesseits einen Richterstuhl gegenüber gestellt hätte, wo nichts als Barmherzigkeit und Hoffnung walten. Auch letzterer ist zwar immer noch der

Richterstuhl Gottes, das Gericht Gottes, aber der Richterstuhl, das Gericht Gottes des **Erlösers.** Zwischen diesen beiden Richterstühlen läßt Er uns die Wahl. Jeder, der sich hienieden freiwillig zum Gerichte stellt, hat die untrügliche Verheißung Gottes selbst, daß er in der Ewigkeit nicht wird verurtheilt werden.

Dieser Richterstuhl der Barmherzigkeit, ihr kennt ihn von Kindheit auf, es ist der **Richterstuhl der Buße.** Der von Jesus Christus bestellte Richter, der über den Sünder Urtheil sprechen soll, das ist der Priester, der Diener Gottes, und nirgends kann man mehr als hier die herablassende Güte und rücksichtsvolle Nachsicht des guten Hirten für sein verirrtes Schaaf bewundern.

Wer ist in der That dieser Priester, dem Christus die Sorge, uns zu richten, aufgeladen hat? Er ist kein sündeloser Engel, er ist ein Mensch, gleich uns, der die Gebrechlichkeit und Armseligkeit der menschlichen Natur aus Erfahrung kennt, selbst Verzeihung und Mitleid nöthig hat, und sich ebenfalls an einen anderen Priester wenden muß, wenn er Vergebung seiner Sünden erlangen will. Kann ein solcher Richter schreckhaft, können wir nicht zum Voraus seiner Erbarmung versichert sein?

Ferner können wir ihn unter Tausenden auswählen, können uns an den Priester wenden, zu dem wir am meisten Zuneigung haben, der uns am meisten Vertrauen einflößt; durch göttliche Fügung bietet uns ja die Gegend, wo wir wohnen, in dieser Hinsicht alle möglichen Erleichterungen. Müßten wir hundert Stun-

den weit gehen, um unsere Seele durch Aussöhnung mit unserem Herrn und Gott zu retten, was sind die vorübergehenden Ermüdungen einer Reise, wenn man die Glückseligkeit der Ewigkeit damit erkaufen kann?! Aber nein, der Priester wohnt vor unserer Thüre, zu jeder Stunde bereit, gleich seinem göttlichen Meister, den armen Sünder aufzunehmen. Hieße es nicht jedes christliche Gefühl und jeden Schatten gesunden Menschenverstandes mit Füßen treten, wenn man ein so leichtes Heilmittel nicht ergreifen würde?

Um so mehr, da sogar die mit dem Geständnisse verbundene Schaam fast ganz verschwinden muß, wenn man die Umstände und die Beschaffenheit dieses Gerichtes in Erwägung zieht. Das unverletzlichste Beichtsiegel schließt den Mund des Priesters, und eher muß er den Tod wählen, als das ihm anvertraute Geheimniß verrathen. Nur der blinde Haß der Gottlosigkeit, verbunden mit der lächerlichsten Unwissenheit, hat in verabscheuungswürdigen Tageblättern und Romanen lügenhafte Anschuldigungen erzeugen können, die leider unter dem Volke noch Gimpel finden, die sich damit anführen lassen.

Nicht allein ist das Gericht geheim, sondern der Ankläger ist auch kein anderer als der Sünder selbst, der seine Fehler schon bereits kennt. Man könnte beifügen, daß auch der Priester sie schon zum Voraus kennt; denn alle Menschen sind so ziemlich gleich, und ach! wir mögen uns anzuklagen haben, über was wir wollen, es ist fast sicher, daß der Beichtvater schon Schlimmeres gehört hat. Wann die Anklage beendet ist, bildet sich der Richter sein Urtheil; und wenn der

Angeklagte aufrichtige Reue hat, so ist dieses Urtheil unfehlbar eine Vergebung. Und welch' reine Freude durchströmt dann das Herz des wieder aufgestandenen Sünders! Welch' wunderbaren Frieden fühlt er dann in seinem Inneren! Er ist wieder der Freund Gottes; er hat über seinem Haupte ein Urtheil der Lossprechung verkünden hören, das Gott in dem Himmel gut zu heißen versprochen hat, als er zu seinen Priestern sprach: „Alles was ihr lösen werdet auf Erden, wird auch im Himmel gelöset sein. . . Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen."

Die göttliche Barmherzigkeit tritt im Bußsacrament endlich auch darin hervor, daß wir nicht bloß einmal im Laufe unseres Lebens — was schon eine große Gnade wäre —, sondern hundert Mal, tausend Mal, alle Tage unsere Zuflucht dazu nehmen können. Selbst die menschliche Schwachheit brauch uns nicht mehr Furcht zu machen; vorausgesetzt, daß wir eine wahre Reue über die Vergangenheit, einen aufrichtig guten Vorsatz für die Zukunft haben, können wir versichert sein, stets die Verzeihung und das Leben zu finden.

Fassen wir also Muth, bekehren wir uns zum lie- Gott, beichten wir demüthig und freudig unsere Sünden seinem Diener, vermeiden wir um jeden Preis das Gericht der göttlichen Gerechtigkeit und das Urtheil der Verwerfung, das über unserem Haupte schwebt! Wir können dem Richterstuhle Gottes nicht entgehen; haben wir so viel Liebe zu uns, daß wir die Barmherzigkeit der Gerechtigkeit, die Beicht der Hölle vorziehen!

11. Ein Zwiegespräch über die Beicht.

Man geht gemeinlich nicht gern beichten. Natürlich! Wie bereits bemerkt worden, nimmt man gewöhnlich Arzneien nicht gern ein. Da nun aber die Beicht das Heilmittel für jene schwere und allgemein verbreitete Krankheit ist, die man Sünde heißt, so wäre es in der That befremdlich, wenn sie nicht bitter und unangenehm wäre.

Obgleich ich dich daher von der göttlichen Einsetzung der Beicht überzeugt, obgleich ich dich überzeugt habe, daß sie nicht bloß nützlich, sondern auch unabweisbar nothwendig ist, wenn du Verzeihung deiner Sünden erlangen und deine Seele retten willst, so höre ich dich doch noch ganz leise allerhand Einwendungen machen: „Ich, beichten gehen?! So lang ich Kind war, so lang ich die Schule besuchte, ging das an. Aber jetzt! . . .“

Nun, was denn! „jetzt?“ Hast du jetzt keine Seele mehr? Hast du deine Seele in der Schule gelassen? Wann du in deiner Kindheit zu beichten nöthig hattest, damals, wo deine Leidenschaften sich kaum regten, hast du es jetzt, wo diese Leidenschaften stark und heftig geworden, nicht noch mehr nöthig? Wirft der Soldat, der seine Waffen beim Exerziren gebraucht hat, dieselben hinweg, wenn die Stunde der Schlacht anbricht? Bezüglich des Beichtens sehe ich zwischen Kind und Mann keinen anderen Unterschied, als, daß der Mann es noch nothwendiger hat, als das Kind.

Man hat in jedem Alter zu beichten nöthig, weil man in jedem Alter dem Gesetze Gottes, das die ka-

tholische Kirche bekannt macht, zu gehorchen nöthig hat. Nun befiehlt aber das göttliche Gesetz jedem sündenfähigen Menschen ohne irgend welche Ausnahme beichten zu gehen. In jedem Alter hat man nöthig zu beichten, weil man in jedem Alter sündigt, in jedem Alter sterben kann, und weil die Beicht das einzige göttliche Heilmittel ist, das die Sünde tilgt und die Seele in einem Zustande erhält, daß sie dem Gerichte getrost entgegen sehen kann und jeden Augenblick vor demselben zu erscheinen bereit ist.

„Ich habe aber einen großen Widerwillen gegen das Beichten."

Schlimm genug! Uebrigens sollst du ja auch nicht beichten gehen, um dich zu amüsiren. Nicht Alles, was gut und nützlich ist, ist darum auch schon immer amüsant. Ich habe dir eben erst gesagt, es ist kein Vergnügen, Medicin einzunehmen, wenn man krank ist. Und doch nimmt man sie ein, um gesund zu werden. Im Allgemeinen ist jede Pflichterfüllung nicht amüsant, aber sie ist gut, ist nützlich, ist nothwendig; und wenn es sich darum handelt, einer Pflicht nachzukommen, so muß es geschehen, wenn's auch kein Plaisir ist.

So ist es auch mit dem Beichten. Es ist eine Arznei, es ist eine Pflicht; eine peinliche vielleicht, aber eine nützliche, unerläßliche Pflicht; eine unangenehme Arznei, und desto unangenehmer, je mehr man sie nöthig hat, aber eine ebenso nothwendige als wirksame Arznei.

Und dann, sei gerecht; an wem liegt die Schuld? Warum sündigst du? Würdest du nicht sündigen, wür-

dest du deiner armen Seele diese tödtliche Krankheit, nämlich die Sünde, nicht zuziehen, dann hättest du diese Arznei, wovor du solche Abneigung hast, nicht nöthig. Wenn man Töpfe zerbrochen hat, mein Werthester, so muß man sie bezahlen; und weil du Sünden gethan hast, so mußt du beichten gehen.

„Ich habe aber nicht mehr gethan, als Andere auch."

Ich behaupte auch nicht, daß du schuldiger seiest als Andere. Ich sage nur, da du gesündigt hast, wie die Anderen, so mußt auch beichten gehen, wie sie.

„Die Anderen gehen aber nicht."

Desto schlimmer für sie, wenn sie nicht gehen. Sie sollen gehen. Willst du dich umbringen, weil Andere sich umbringen? Wenn du krank bist, läßt du eiligst einen Arzt holen, nicht wahr? Es gibt aber auch Leute, die keinen holen lassen und in Folge dieser Unterlassung sterben. Sie haben Unrecht, und du hast Recht, daß du es ihnen nicht nachmachst. Thue für deine Seele wenigstens soviel, als du für deinen Leib thuest. Die Anderen sollten beichten gehen, weil das Gebot Jesu, das dazu verpflichtet, ein allgemeines ist, welches keine Ausnahme zuläßt. Gehen sie nicht, so mache es besser als sie; thue, was sie zu feig sind, zu thun, und beichte.

„Allein ich wüßte dem Priester fast nichts zu sagen; ich habe Keinen umgebracht, ich habe Niemanden bestohlen; Jeder kennt mich, ich bin ein rechtschaffener Mann."

Wenn dem so ist, so wirst du dich eben so wenig anklagen, daß du ein rechtschaffener Mann seiest, als

daß du gestohlen oder umgebracht habest. Du wirst dich eben der übrigen Fehler anklagen, die du begangen. Du hast weiter keine? Freilich hast du. Geh' nur einmal alle Pflichten des christlichen Lebens durch, und du wirst finden, daß du tausenderlei, vielleicht sehr wichtige Obliegenheiten vernachlässigt hast, daß dein Bundesvertrag, den du am Tage deiner Taufe mit dem lieben Gott abgeschlossen, vielleicht eine Menge Risse und Löcher bekommen hat. Schlag' einmal ein bischen deinen Katechismus nach, besonders das Hauptstück, das von den Geboten Gottes und der Kirche handelt, nimm einmal ein gutes Gebetbuch zur Hand und lese einen ausführlicheren Beichtspiegel durch, und zweifle nicht, du wirst schon ein anständiges Bündelchen zusammen bringen.

Das muß Alles abgelegt werden, mein Werthester! Mit diesem Gepäck wird man nicht in's himmlische Paradies eingelassen, ja nicht einmal in's Fegfeuer. Wenn du damit belastet befunden wirst, bist du verloren. Die Polizei da droben betrügt man nicht.

„Ich weiß aber nicht, an wen ich mich wenden soll. Ich kenne keinen dieser Herrn näher."

Hast du denn keinen Pfarrer? . . Also!

„Er gefällt mir nicht, und dann darf mich mein Beichtvater nicht kennen. Er würde eine böse Meinung von mir bekommen."

Wie so? Ich meine, du hättest ja fast nichts zu sagen? . . . Und dann, warum gefällt er dir denn nicht? Ist er nicht der Diener Gottes, dein Vater im Glauben? Ist er namentlich nicht der edelmüthigste,

der hingebendste Freund der Armen? Diese Abneigung ist ungerecht, und ich fordre dich auf, sie abzulegen. Ist sie aber zu stark, glaubst du sie nicht überwinden zu können, nun, so gehe meinetwegen zu einem anderen Priester, zu dem du mehr Vertrauen hast. Wähle ihn unter denen aus, welche den Armen am meisten zugethan sind. Gott sei Dank! gibt es bei uns brave Priester genug.

Schlage dir ferner ein für alle Mal den Gedanken aus dem Sinn, der Beichtvater denke von den Büßern, die ihm schwere Sünden bekennen, verächtlich. Nichts ist falscher als diese Voraussetzung. Der Beichtvater ist der Mann der Erbarmung und Vergebung. Er hat Mitleid mit dem Sünder und weiter nichts; ja er liebt ihn: er spricht ihm Trost und Muth ein, er verzeiht ihm im Namen Jesu Christi seine Fehler... Um Jemanden verachten zu können, dazu kennt der Priester die menschliche Schwachheit viel zu gut.

„Ich habe aber so schwere Sünden begangen!"

Sie sind nicht so groß, als die Güte Gottes groß ist. Gott verzeiht Alles und immer, sobald man nur herzliche Reue hat. Und diese nämliche unbegrenzte Gewalt der Barmherzigkeit hat er seinen Priestern übertragen: „Alles, was ihr lösen werdet auf Erden, wird im Himmel gelöset sein."

So gehe denn beichten, mein werthester Freund, wenn du das Unglück gehabt hast, die Gebote Gottes zu übertreten. Begnüge dich nicht damit, ein „rechtschaffener Mann" zu sein, denn auch Gott begnügt sich nicht damit und fordert mehr von dir. Werde ein

guter Christ, ein wahrhafter Katholik. Es ist dies, von allem Anderen abgesehen, das einzige Mittel in Frieden zu leben, glücklich, ruhigen und zufriedenen Herzens zu sein. „Selig, sagt das Evangelium, die ein reines Herz haben.“

12. Das Sicherheitsventil.

Eine Schauspielerin, die in einer großen protestantischen Stadt lebte, hatte ein Mädchen von eilf bis zwölf Jahren. Die Mutter, so sehr auch bei ihr selbst die Erfüllung der religiösen Pflichten in Vergessenheit gekommen war, erinnerte sich doch, daß sie katholisch sei und wollte, daß ihre Tochter ihre erste heilige Communion empfange, und würdig empfange. Sie ging deßhalb mit ihr zu dem Religionslehrer M., einem der einsichtsvollsten und liebreichsten Priester der Stadt, und bat ihn er möchte doch ihr Mädchen in Unterricht nehmen und auf die heilige Handlung vorbereiten. Der Priester nahm sie mit einem Wohlwollen auf, das seinen Eindruck nicht verfehlte, und Beide verständigten sich dahin, daß in wenigen Tagen der Katechismusunterricht in Gegenwart der Mutter beginnen solle.

Einige Tage nach dieser ersten Begegnung kam der Geistliche auf seinem Rückwege von einem Krankenbesuche durch die Straße, wo seine neue Schülerin wohnte. Er schellte an der Pforte, die an derartige Besuche nicht sehr gewöhnt war, und eine Magd öffnete ihm. Der Priester gab seinen Namen an, und die Magd bat ihn, einzutreten, indem sie sagte, ihre

Herrin habe ihr den Auftrag gegeben, den Herrn Professor, so oft er komme, einzulassen.

Das gute Mädchen hatte diesen Auftrag sehr buchstäblich genommen, denn sie führte den Priester zu der Dame, obgleich diese mit einem Dutzend Freunden und Freundinnen, sämmtlich Schauspieler und Schauspielerinnen, bei flotter Tafel schwelgte. Der arme Geistliche gerieth sehr in Verlegenheit, und die Gäste nicht minder. Er wollte wieder fortgehen und entschuldigte sich mit dem übelverstandenen Gehorsam der Magd; allein die Herrin des Hauses bestand so inständig darauf, er möge doch nur ein wenig dableiben, und redete ihm im Namen der ganzen Versammlung so artig und freundschaftlich zu, daß er sich genöthigt sah zu bleiben und Platz zu nehmen. Das Töchterchen saß am Tische zwischen seiner Mutter und einer anderen Schauspielerin, die etwa 23 bis 25 Jahre alt war.

Der Geistliche, ein Mann, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hatte, gehörte nicht zu denen, die sich vor den Sündern fürchten. Er begriff, daß er an dieser Tafel inmitten dieser sonderbaren Gesellschaft Gutes wirken könne, und daß ihn die Vorsehung wohl nicht ohne Grund an einen solchen Ort geführt habe. Er antwortete daher auf die Fragen, die man an ihn stellte, auf die Zuvorkommenheiten, die man ihm erwies, so höflich, als er es vermochte, und gewann sich alsbald die Zuneigung der Gäste.

Da er nicht recht wußte, was er reden sollte, so ließ er sich mit dem Mädchen in ein Gespräch ein und fragte dasselbe, ob es sich auch recht gut auf seine erste heilige Communion vorbereite. „Ja, mein Herr, ich

gebe mir alle Mühe," erwiederte das Kind. „Aber da ist eine Dame, fügte es, auf seine Nachbarin deutend, hinzu, da ist eine Dame, die Ihnen gern etwas sagen möchte, aber nicht recht das Herz dazu hat." Die Schauspielerin wurde roth und sagte etwas verlegen, sie möchte der Kleinen gern ein weißes Communionkleid zum Geschenk machen.

„Das ist ein guter und freundlicher Gedanke, fiel der Geistliche ein; allein es gibt etwas, Fräulein, was noch besser wäre, wenn sie nämlich dieses gute Kind nachahmen und gleich ihm Ihre religiösen Pflichten erfüllen wollten." Die arme Schauspielerin erröthete noch mehr. „Das ist mir leider Gottes! unmöglich, sagte sie; mein Geschäft ist mein einziger Broderwerb, und mit ihm verträgt sich ein religiöses Leben nicht gut. Weiterhin bin ich noch nicht einmal zur ersten heiligen Communion gegangen. Jetzt bin ich aber zu alt dazu." — „Man ist nie zu alt, um zu Gott zurückzukehren, antwortete der Priester mit Sanftmuth, und in Ihrem Alter, Fräulein, ist es nie unmöglich, ein Geschäft aufzugeben, um ein anderes, christlicheres und besseres zu ergreifen."

„Meiner Treu, der Herr Professor hat Recht, sagte ein Schauspieler lachend, und Sie thäten wohl daran, beichten zu gehen!" — Die Schauspielerin erwiederte nichts, und die Unterhaltung wurde bald allgemein; man fragte den Priester über die Beicht, über die Stellung der Schauspieler und Schauspielerinnen zur Kirche u. s. w. Beiderseits wurde lebhaft gestritten, ohne daß gerade ein gereizter Ton herrschte.

Nach der Mahlzeit stand man von der Tafel auf; die Fenster des Saales gingen auf einen prächtigen See hinaus. Ein Dampfschiff fuhr vorüber. „Halt, meine Herren! rief der Professor M., hier können Sie lernen, wozu die Beicht gut ist. Sie sehen dieses Dampfschiff. Eine gewaltige Kraft setzt seine Maschine in Bewegung und treibt es zu schneller Fahrt an; allein gerade in dieser Kraft liegt eine Gefahr; ohne das, was man „Sicherheitsventil“ nennt, würde dieselbe sicher eine Explosion und Zertrümmerung des Fahrzeugs herbeiführen. Vermittelst dieser Klappe aber wird die Ueberfülle des Dampfes herausgelassen, und so sind Schiff und Reisende außer Gefahr. Aehnlich verhält es sich mit uns Allen. Wir haben auch gewaltige Kräfte in uns, unsere Leidenschaften; für diese Kräfte, für diese Leidenschaften ist ein Ventil, eine Klappe nöthig, ohne die wir verloren sind. Nun wohlan, dieses Ventil ist die Beicht, jene heilige und reine vertrauliche Unterredung, die Gott zur Erleichterung unseres Herzens, zum Troste und zur Reinigung unseres Gewissen's liebreichst angeordnet hat. Darum nimmt man auch in den protestantischen oder ungläubigen Ländern, wo die Beicht nicht besteht, viel mehr Feindseligkeiten, viel mehr Selbstmorde, viel mehr Sittenverderbniß wahr, als in den katholischen Ländern, wo man beichten geht.“ Diese Sätze führte der Priester mit ebensoviel Gewandtheit als Wissenschaftlichkeit aus und brachte zahlreiche Beispiele dafür bei.

Endlich verabschiedete er sich von der Gesellschaft, auf die seine geistige Begabung und sein wohlwollen=

des und freundliches Benehmen den besten Eindruck gemacht hatten. Die junge Schauspielerin gab ihm das Geleite bis zur Thüre. „Gehen Sie doch mit dem Herrn Professor bis in die Kirche mit, rief ihr einer der Schauspieler zu, und beichten Sie gleich bei ihm. Es kann Ihnen gar nichts schaden.“ — „Ich sage nicht Nein, erwiederte das junge Frauenzimmer ernst, und ich sehe nicht ein, was mich daran hindern sollte.“ Sie verließ mit dem Priester den Saal und begleitete ihn bis zur Eingangspforte. Und als sie sich hier mit ihm allein befand, rief sie mit einer von Thränen fast ganz erstickten Stimme: „Mein Herr, Sie haben mich gerettet! Die Vorsehung hat Sie um meinetwillen in dieses Haus geführt. Ich war in Verzweiflung; diesen Abend wollte ich mich in den See stürzen und mit dem Leben meinen Leiden ein Ende machen; vor einigen Tagen bin ich auf der Bühne ausgepfiffen worden, und kann mich nicht mehr entschließen aufzutreten. Heute morgen habe ich erfahren, daß ein junger Mann, der mir die Ehe versprochen, sich mit einer Anderen verlobt hat. Ich hatte keine Hilfsquellen, keinen Freund mehr auf Erden; ich wollte mich umbringen. Nun aber will ich beichten, ganz bald beichten!“

Der Priester suchte das arme Frauenzimmer mit sanften Worten zu beruhigen, bestärkte und ermuthigte sie in ihrem guten Vorsatze, fügte dann den erbaulichen Gesprächen, die er in offener Gesellschaft geführt, noch einige besondere Ermahnungen, wie sie die Umstände nahe legten, bei und setzte endlich für

den anderen Tag eine Stunde fest, wo er sie Beicht hören wolle.

Dank einem energischen Willen, ist sie eine gute und eifrige Christin geworden. Sie hat das Theater verlassen und das Töchterchen ihrer Freundin zu sich genommen; gegenwärtig wohnen Beide fromm und zufrieden in einer großen Stadt Frankreich's, wo sie in einer bescheidenen, aber achtbaren Stellung ihren Lebensunterhalt verdienen.

Euch Allen, die ihr dieses leset und eueren Christenpflichten nicht nachkommt, rufe ich mit dem Heilande im Evangelium zu: „Gehet hin und thuet deßgleichen!"

13. Pastor Atger und die Beicht.

Im Juni 1858 sah ich zu verschiedenen Malen zu Paris einen sehr würdigen Herrn, Namens Franz Atger, der damals 45 Jahre alt und seit 25 Jahren protestantischer Geistlicher war. Seit einiger Zeit war er zu Pont-de-Montvert in den Sevennen angestellt. Er war ein gebildeter, redlich denkender und achtbarer Mann und, so gut er es eben wußte, aufrichtig fromm. Schon lange hielten sich seine Collegen, die protestantischen Geistlichen, über seine Vorliebe für die katholischen Einrichtungen auf und nannten ihn spottweise den „Domcapitular."

Dieser arme Herr setzte mir zuerst schriftlich, dann auch mündlich seine religiösen Zweifel auseinander. Der Zwiespalt unter den protestantischen Secten, ihre Willkühr und Uneinigkeit in der Lehre wurden ihm

immer widerlicher und erregten in ihm so starke Bedenken über die Wahrheit und Göttlichkeit des Protestantismus, daß er zuletzt zur Erkenntniß des einzigen Weges kam, der durch die unwandelbare Wahrheit zum ewigen Leben führt. „Es ist ausgemacht, sprach er vor seiner Abreise zu mir, ich werde katholisch; ich will nur noch meine Familienangelegenheiten in Ordnung bringen; dann komme ich wieder, sammt meinen beiden Söhnen und meiner armen Frau, wenn letztere mir folgen will.“ Er konnte nicht wieder kommen; seine Geschäfte, dann eine Krankheit hielten ihn in dem Gebirge zurück, wo er vor einigen Monaten gestorben ist. Obwohl seine Freunde und Bekannten ihn auf alle mögliche Weise von seinem Vorhaben abzubringen suchten, und ihn mit ihren zudringlichen Quälereien bis in die letzten Augenblicke verfolgten, führte er zuletzt seinen Entschluß dennoch aus; auf seinem Todtbett beichtete er, wie man mir schrieb, bei dem hochwürdigen Pfarrer von Pont-de-Montvert, schwor seinen calvinischen Irrthum ab und erschien so in dem hochzeitlichen Gewande vor dem Richterstuhl des ewigen Bräutigams der Kirche.

Als ich mich einmal während seines Aufenthaltes bei mir über religiöse Gegenstände in freundschaftlichem Gespräche mit ihm unterhielt, erzählte er mir zwei Vorfälle, die ihm selbst begegnet waren und nicht wenig dazu beigetragen hatten, ihn von der Vortrefflichkeit der Beicht zu überzeugen.

„Vor einigen Jahren, hub er an, ritt ich nach einem Städtchen, wo ich predigen sollte. Hinter mir war auf dem Sattel meines Pferdes ein kleines Fell-

eisen befestigt, das neben einigen Effecten etwas über siebenhundert Franken enthielt. Ein gewandter Dieb schnitt die Riemen dieses Felleisens ab und stahl es mir, ohne daß ich nur das Geringste davon merkte: ich wußte nicht wo und nicht wie es zugegangen war. In meiner peinlichen Verlegenheit stieg plötzlich ein sonderbarer Gedanke in mir auf. „„Die Gegend, sprach ich bei mir selbst, die Gegend, durch die ich gekommen, wird vorwiegend von Katholiken bewohnt; ist der Dieb zufällig katholisch, so wird er früher oder später beichten, und so gelange ich vielleicht auf diesem Weg doch wieder einmal zu meinem Geld.““ Obwohl ich manchmal über diese sonderbare Hoffnung selbst lachen mußte, so kam mir dieser Gedanke doch immer wieder. Eines schönen Tages nun — es war wenige Wochen nach der österlichen Zeit — wurde ich durch ein Schreiben eines Pfarrers, der in der Gegend, wo ich bestohlen worden, angestellt war, in freudige Ueberraschung versetzt; denn er benachrichtigte mich, ich könne die mir entwendete Summe bei ihm in Empfang nehmen. „„Man schuldet sie Ihnen, schrieb mir der Priester, und ich bin beauftragt, sie Ihnen einzuhändigen.““

„Ein anderes Mal wurde ich in einem anderen Dorfe, das ganz protestantisch war, bestohlen; man hatte mir 430 Franken genommen. „„Die sind hoffnungslos verloren, sagte ich zu meiner Frau; dort wohnen keine Katholiken!““ Ich erhielt das Geld nie wieder zurück.“

Diese interessanten Vorfälle habe ich in all ihren einzelnen Umständen aus dem Munde des armen Pastor Atger selbst vernommen. Sie beweisen, daß

es in der katholischen Kirche, wie sehr die Häretiker und Ungläubigen sie auch schmähen mögen, doch Gutes gibt, und daß die Beicht sogar protestantischen Geistlichen von Vortheil sein kann.

14. Die letzte Oelung.

Der bloße Name dieses Sacramentes ruft traurige, aber gewichtige und nützliche Gedanken in uns wach. Wir müssen alle einmal sterben, und die letzte Oelung ist das Sacrament der Sterbenden. Um nun auf unserem Sterbebett dasselbe würdig und mit Nutzen empfangen zu können, müssen wir vor Allem von dem Zwecke, wozu es eingesetzt worden, und von den wunderbaren Wirkungen, die es hervorbringt, genaue Kenntniß haben.

Mit dem Tod hört keineswegs, wie manche verthierte Leute meinen, für den Menschen Alles auf. Der Tod ist vielmehr der Anfang des wahren Lebens, des unvergänglichen und ewigen Lebens, auf welches das vorübergehende Leben in dieser Welt nur die Vorbereitungszeit ist. Wir sind auf Erden dem kleinen Kinde in dem Schooße seiner Mutter vor seiner Geburt ähnlich; vermöge seiner Verbindung mit der Mutter trägt es wohl schon als Leibesfrucht den Keim des Lebens in sich, und doch fängt es erst mit seiner Geburt und mit seinem Eintritte in diese Welt im eigentlichen Sinne des Wortes zu leben an. Aehnlich verhält es sich mit dem gegenwärtigen Leben in Beziehung auf die Ewigkeit. Vermöge unserer Vereinigung mit Jesu Christo besitzen wir jenes heilige und ewige Leben, in das wir über

kurz oder lang eintreten werden, bereits im Keime, und der Augenblick unseres Todes wird gleichsam der Anfang des glückseligen Lebens sein, wofür Gott uns erschaffen hat. Der Tod ist also nur ein Uebergang, eine Geburt, ein unendlich großer und erwünschter Tag, vorausgesetzt natürlich, daß wir Christen und Diener Gottes sind. Allein, so gut unser Wille auch sein mag, so sind wir doch leider alle arme Sünder, gar schwache, gar erbärmliche Sünder; und es wäre daher gar nicht zu verwundern, wenn uns bei dem Gedanken an die unendliche Heiligkeit und an das furchtbare Gericht Jesu Christi, unseres Gottes, eine Versuchung zur Verzweiflung ankäme. Da hat denn dieser große Gott, der, so lange wir auf Erden sind, nur Erbarmen und Liebe für uns zu sein scheint, um uns in unserem Sterbstündchen mit muthiger Zuversicht zu erfüllen, das Sacrament der letzten Oelung eingesetzt, dessen Hauptzweck darin besteht, uns noch einmal mit unserem Heilande zu vereinigen, uns vermittelst des priesterlichen Beistandes die Verdienste seines Leidens und seines Todes zuzuwenden....

So kommt Jesus Christus, unser Richter, selbst, uns Muth zu machen, uns mit seinem göttlichen Blute zu bedecken, uns durch diese letzte Heiligung auf das Erscheinen vor seinem Richterstuhle vorzubereiten. Ein Nebenzweck des Sacramentes der Oelung besteht darin, daß es uns die leibliche Gesundheit wieder geben soll, sofern eine Verlängerung unseres Lebens für das Heil unserer Seele nothwendig ist. Darum ist es auch höchst lächerlich, sich vor der letzten Oelung zu fürchten und sich einzubilden, sie bringe den Kranken den Tod.

Christen lassen so einfältige Gedanken nicht in sich aufkommen; sie sehen sich, sobald sie in eine gefährliche Krankheit fallen, vor und verlangen selbst nach dem Sacramente, das Jesus Christus für sie eingesetzt hat, in der Ueberzeugung, daß sie darin großen Segen für ihre Seele und, wenn es der Wille Gottes ist, eine große Linderung und Erquickung für ihren Körper finden werden.

Die letzte Oelung wird vermittelst eines heiligen Oeles gespendet, das der Bischof am Gründonnerstag geweiht hat, und das man „Krankenöl" nennt. Der Heiland hat dieses Sacrament, gleich allen übrigen, eingesetzt; der heilige Apostel Jakobus aber ruft in einem Briefe, den er an die ersten Christen schrieb, denselben diese Salbung der Sterbenden ins Gedächtniß und befahl ihnen, im Falle einer schweren Krankheit zur Spendung derselben die Priester rufen zu lassen.

Zuerst verrichtet der Priester bei dem Kranken einige Vorbereitungsgebete; alsdann salbt er die Augen, die Ohren, die Nase, die Lippen, die Hände und Füße desselben in Kreuzform mit dem heiligen Oele, indem er bei jeder dieser Salbungen die Worte spricht: „Durch seine heilige und gnädigste Erbarmung verzeihe dir der Herr die Sünden, die du mit den Augen . . . durch das Gehör . . . durch den Geruch . . . durch den Geschmack und durch Reden . . . durch das Gefühl . . . durch Schritte begangen hast." Durch das äußere Zeichen dieser Salbungen wendet unser Herr und Heiland dem Kranken die Verdienste seines Lebens und Todes zu und reinigt jeden Sinn des Ster-

benden von den Sünden, die er damit begangen, und tilgt theilweise die Strafen, die er damit verdient hat. Es ist üblich, zugleich mit der letzten Oelung die heilige Wegzehr, d. h. zum letzten Mal die heilige Communion zu empfangen. Wenn man die heilige Communion als Wegzehr empfängt, so braucht man nicht nüchtern zu sein.

Nach der Wegzehr und letzten Oelung soll man darauf bedacht sein, daß der Kranke nicht zerstreut, sondern mit dem lieben Gott in gesammeltem und andächtigem Gebet allein gelassen werde. Noch heilsamer ist es, wenn man ihm hilft, aus den beiden Sacramenten, die er empfangen, möglichst großen Nutzen zu ziehen. Man kann ihm zu diesem Zweck von Zeit zu Zeit irgend einen frommen Gedanken nahe legen, indem man ihm kurze und herzliche Gebetchen vorspricht, z. B. „Mein Gott, wie gut bist du, und wie sehr danke ich dir! — Jesus, mein Heiland, auf dich setze ich all meine Hoffnung; ich liebe dich von ganzem Herzen! — Heilige Jungfrau Maria, Mutter meines Erlösers, ich stelle mich unter deinen Schutz und Schirm; bitte für mich, armen Sünder!"

Siehe, so ist der Christ sogar in seinen Schmerzen ruhig, glücklich und zufrieden; so verwandelt ihm die Liebe seines Gottes selbst die Schrecken der Todesangst und des Todes in süße Hoffnung.

15. Die Furcht vor der letzten Oelung.

Ein vernünftiger Mensch, wie du, wird kaum glauben, was ich jetzt sagen will. Ich kann Dich jedoch versichern, daß es die reine Wahrheit ist.

Denke Dir einmal an, es gibt Leute in der Welt, die so einfältig sind, daß sie wähnen, es gebe für einen Kranken nichts Gefährlicheres, als einen Priester kommen zu lassen! Als wenn der Priester nicht vom lieben Gott gesandt wäre, um die Leidenden zu trösten, die Sünden zu verzeihen, die Gewissensbisse zu vertreiben, der Seele das Süßeste zu bringen, was es in der Welt gibt, den Frieden und die Hoffnung! . . . Ach! ach! was sind die Leute, von denen ich hier rede, doch so blind! Und wie viele gibt es solche!

Für den Körper sparen sie nichts. Sie lassen den Arzt rufen, schicken wiederholt nach ihm, nehmen zwei drei Aerzte an, ohne daß sich die Besorgniß bei ihnen einstellt, der Kranke möchte dadurch erschreckt werden, obwohl letzterer sehr gut weiß, daß diese häufigen ärztlichen Besuche, diese Berathungen u. s. w. auf Gefahr hindeuten. Sie geben ihm ferner Arzneien ein, ein Glas nach dem anderen, Pulver, Pillen u. s. w.; sie bieten ihm bald dieses, bald jenes an, bitten, quälen ihn, daß er es nehme, setzen ihm mit ihren Medicinen und Rathschlägen beständig bis zur Ermüdung zu; sie sparen weder Geld, noch Hin- und Herlaufen; sie vermehren durch ihre ängstliche Sorgfalt sogar manchmal seine Leiden und Schmerzen. . .

Nun sag' ihnen einmal: „Seid vorsichtig! Er merkt etwas. Das wird ihn erschrecken. Jenes wird einen schlimmen Eindruck auf ihn machen, ihm vielleicht gar den Tod bringen. Wartet damit, bis er schlechter ist.“ Wie werden sie dir dann antworten, man müsse ihn vor allen Dingen retten, selbst auf der Gefahr hin,

ihn zu ängstigen, oder ihm ein vorübergehendes Weh' zu bereiten! Und sie haben dreimal Recht.

Wenn es sich aber um die arme Seele handelt, so ändert sich auf einmal ihr Verfahren. Diese ist häufig viel kränker als der Leib; sie ist oft seit langen Jahren ihren Pflichten gegen Gott untreu geworden, hat ihre Ewigkeit ganz aus den Augen verloren. . . Der Priester ist der von Christus mit ihrer Heilung und Rettung beauftragte Arzt. — Und doch kennt man nur Eine Furcht, er möchte nämlich dem Kranken nahe kommen. Man zögert möglichst, ihn zu rufen. „Das würde ihn zu viel erschrecken, sagt man. Einem Kranken von Beicht, letzter Oelung sprechen, das kann tödlich für ihn werden! Wann er kein Bewußtsein mehr hat, dann ist Zeit genug! u. s. w."

Schöne Klugheit das, wahrhaftig! Man muß den Arzt rufen, wann der Kranke im Sterben liegt; — man muß den Beichtvater holen, wann er nicht mehr beichten kann; — man muß den Priester kommen lassen, wann dessen Gegenwart nutzlos geworden ist!

Mein Gott! Noch einfacher wäre es, wenn man ihn gar nicht rufen ließe, wenn man offen heraus sagte, daß man weder nach Gott etwas frage, noch sich um die Ewigkeit kümmere, wenn man seine Angehörigen wie die Hunde verenden ließe. . .

Was ist das für ein unwürdiges Benehmen! Was ist das für eine Grausamkeit, für eine Gottlosigkeit! Wo soll man Worte hernehmen, die kräftig und eindringlich genug wären, die traurigen Vorurtheile in ihrer ganzen Thorheit und Nichtswürdigkeit hinzustellen, jene Vorurtheile, die schon so viele unglückliche

Seelen in's Verderben gestürzt haben, stürzen und noch stürzen werden!

Mag die tägliche Erfahrung sie noch so oft Lügen strafen, mag man die Kranken, nachdem sie die letzten Tröstungen der Religion empfangen, noch so oft vor Freude weinen sehen, es nutzt Alles nichts! Ganze Familien, die sich für Christen ausgeben, verschwören sich gewissermaßen gegen den Priester, um ihn abzuhalten, die Seele eines Vaters, einer Mutter, eines Freundes, die in Kurzem vor Gott erscheinen soll, zu retten!

Und wenn es dann zu spät ist, wenn der Priester dieser unsinnigen Familie einige Vorwürfe macht, was bekommt er da für eine Antwort? „O, heißt es, er war so gut! Er war ein so rechtschaffener Mann, eine so brave Frau! Er war so ordentlich! Sie hatte ihre Kinder so lieb! Da ist kein Grund zu Besorgnissen...“ Und doch sind es oft zehn, zwanzig Jahre her, daß dieser unglückselige Verstorbene Jesus Christus vergessen und die wesentlichsten Pflichten des christlichen Lebens versäumt hat!

Doch nein, nein, merket es euch schönstens und saget es Jedermann, die armen Sterbenden haben keine Furcht vor dem Priester! Nein, sein Besuch tödtet sie nicht! Er rettet sie vielmehr; er rettet ihre Seele, wenn sie sterben sollten, und wenn ihre Krankheit nicht zum Tode ist, tröstet, stärkt er sie mehr als Alles.

Es sind dies alltägliche Erfahrungen, und es ließen sich Tausende von Beispielen zum Beweis dafür anführen. Mancher erinnert sich vielleicht noch des schau-

derhaften Unfalls, der sich am 8. Mai 1842 auf der Eisenbahn zwischen Paris und Versailles ereignete. Da die Achse einer Locomotive brach, stürzte der Zug um, die Wagen schoben sich aufeinander und zerdrückten sich gegenseitig; einige Secunden nach diesem schrecklichen Ereignisse sah man auf der Bahn nichts mehr als einen Haufen Wagentrümmer und Leichname, Alles von dem siedenden Wasser der Dampfmaschine übergossen und von glühenden Kohlen bedeckt, so daß, was nicht zerquetscht war, verbrannte. Nur in den ersten Wagen entgingen einige Personen diesem entsetzlichen Unglück. Mit großer Mühe gelang es, einige der Beschädigten aus dem aufgethürmten Trümmerhaufen hervorzuziehen; fünf oder sechs Priester, Professoren und Directoren des Seminars von Issy, das in der Nähe der Eisenbahn liegt, waren die ganze Nacht über damit beschäftigt, den Verunglückten alle mögliche Hilfe zu leisten. Einer derselben erzählte mir nun, er habe sich, nachdem er die ganze Nacht auf diese Art zugebracht, eben gerade angeschickt, in das Seminar zurückzukehren, als ein braver Mann ihm die Nachricht brachte, man habe in einem reichen Hause, das er näher bezeichnete, einen jungen Zögling der polytechnischen Schule untergebracht, der so verbrannt sei, daß man mit Grund an seinem Aufkommen zweifle.

Der Priester, der früher selbst Professor an der polytechnischen Schule gewesen, machte sich sogleich nach jenem Hause auf den Weg. Er fragt bei der Dienerschaft nach dem Hausherrn; man weist ihn an eine Dame. „Ich habe gehört, Madam, Sie wären

so freundlich gewesen, einen der in vergangener Nacht Verunglückten, einen Zögling der polytechnischen Schule, bei sich aufzunehmen. Ist es so? Ist Hoffnung vorhanden, daß er davon komme?" — Die Dame stockt, sucht ihn auf eine höfliche Art abzuweisen; der Priester aber besteht auf seinem Vorhaben. Sie gibt zu, mit dem Unglücklichen stehe es sehr schlimm, fügt aber sogleich bei, sie könne es nicht auf sich nehmen, einen Priester zu ihm zu lassen, es würde ihn das erschrecken, er könne des Tods sein, und wie diese Redensarten alle heißen mögen.

Der Priester indeß besteht wiederholt und mit Nachdruck auf seinem Vorhaben; galt es doch, eine Seele zu retten! Er sagt, er sei an der polytechnischen Schule angestellt gewesen, und bringt es bei der Dame endlich dahin, daß sie, obwohl sehr ungern, sich dazu versteht, bei dem Verwundeten anzufragen, ob er ihn empfangen wolle.

Wenige Augenblicke nachher bittet man ihn einzutreten. Kaum hatte ich mich auf der Schwelle gezeigt, erzählte er mir, so richtete sich der arme Verwundete auf seinem Schmerzenslager mühsam empor und streckte mir die Arme entgegen. Ich trat näher. Es war ein gräßlicher Anblick. Er war buchstäblich gesotten. Sein Fleisch war ganz weiß und so aufgedunsen, daß man keinen seiner Züge mehr zu unterscheiden vermochte. Er litt wie ein Martyrer. Die Hausfrau hatte sein Benehmen bei meinem Eintreten bemerkt und ich sah, wie sie, sammt noch zwei oder drei anderen Anwesenden, höchstlichst darüber erstaunte.

„Mein Sohn, redete ich alsbald, ohne mich an den Umstehenden zu stören, den armen jungen Mann an, mein Sohn, ich komme, um Sie Beicht zu hören, Ihnen die Verzeihung Gottes und den Frieden der Seele zu bringen.“ Er faltete die Hände, und man sah ihm an, wie unsäglich glücklich er sich fühlte. Er war bei voller Besinnung, konnte aber nicht sprechen. Ich bat die Anwesenden, mich mit ihm allein zu lassen. Dann verständigte ich mich mit dem Unglücklichen dahin, daß er mir durch Händedruck auf die Fragen antworten möge, die ich an ihn stellen würde; und auf diese Art nahm ich seine Beicht ab...

Als ich damit zu Ende war, rief ich die Hausfrau und die anderen Personen, welche dieselbe bei der Pflege des Kranken unterstützten, wieder herein. Ich benutzte die Gelegenheit, ihnen zu zeigen, wie sündhaft und unbegründet das Vorurtheil gewesen, das sie mir entgegengehalten. Sie wußten nichts zu antworten. Darauf holte ich die Wegzehr und das Krankenöl. Der junge Mann empfing diese letzten Heilsmittel der Barmherzigkeit Gottes mit einer Frömmigkeit, Andacht und Sammlung, daß Allen, die Zeuge davon waren, die Thränen kamen; zwei Stunden später ging seine Seele, mit Gott ausgesöhnt, in die Ewigkeit hinüber...

Hatte der Priester diesem jungen Soldaten Furcht gemacht? Und befanden sich die, welche ihn nicht zu ihm lassen wollten, nicht in einem großen Irrthum?

Eine andere Thatsache. Nichts ist ja überzeugender als Thatsachen. Am Fastnachtsdienstag des Jahres 1850 wurde ich selbst zu einem kranken Kinde gerufen, das von seinem Arzte aufgegeben war. Die

arme Mutter hatte keine Hoffnung mehr. Schon zeigten sich die Vorboten des Todes auf dem Gesichte des armen Kindes. Ich versah es mit den heiligen Sterbsacramenten, hörte es Beicht und reichte ihm seine erste heilige Communion als Wegzehr.... Die erste und ach die letzte! So glaubte man wenigstens. Mit andächtig gefalteten Händchen lag das Kind da, während ich diese heilige Handlung, welche die Gefühle der schmerzlichsten Trauer zugleich mit denen der frömmsten Andacht erweckte, vornahm. Als ich es fragte, ob es recht zufrieden sei, nahm es alle seine Kräfte zusammen, um mir lächelnd zu antworten: „Ja, mein Vater... ganz... zufrieden." — Ich tröstete, so weit ich konnte, die arme Mutter, machte vor dem Weggehen ein Kreuz auf die bleifarbene Stirne des Kindes und ging fort ohne Hoffnung, es wieder zu sehen...

Als am anderen Morgen der Arzt kam, war er ganz überrascht, seinen Kranken noch am Leben zu finden. Wie stieg aber erst sein Erstaunen, als er bei näherer Besichtigung weder Fieber noch die Anzeichen des nahenden Todes, die er Abends zuvor wahrgenommen, bemerkte! Er wußte sich diese Umwandlung nicht zu erklären. — Drei Tage nachher spielte der Kleine wieder mit seinem Bruder.

Hatten Wegzehr und letzte Oelung ihm den Tod gebracht?

So gebet denn von nun an diese einfältigen Vorurtheile auf, laßt euch selbst nicht mehr davon berücken und redet sie auch Anderen aus! Fürchtet den Priester in kranken Tagen nicht mehr, als in gesunden. Fühlt ihr ein auch nur im Entferntesten bedenkliches

Unwohlsein, so lasset ihn gleich Anfangs rufen; verlangt von ihm die Tröstungen der Religion und ermuntert euere kranken Angehörigen, es zu thun. Macht euch auf Alles gefaßt und schließt Frieden mit Gott. Wenn man seinen Paß in Ordnung hat, so ist damit noch keineswegs gesagt, daß man nun auch wirklich abreisen müsse.

16. Die Priesterweihe.

Die Priesterweihe ist jenes von Christus eingesetzte Sacrament, durch welches denjenigen, die es empfangen, die priesterliche Gewalt ertheilt wird sammt einer besonderen Gnade, das Priesteramt recht zu versehen.

Obwohl du nicht selbst Priester bist, so wird es doch nicht ohne Nutzen für dich sein, wenn du ein paar Augenblicke darauf verwendest, etwas über die Priesterweihe und das Priesterthum zu lesen. Du wirst daraus besser lernen, als du es vielleicht bis jetzt weißt, was du an deinen Priestern hast; wirst dich immer mehr überzeugen, welche Achtung ihre Würde verdiene, und wie sehr du Ursache habest, dich vertrauensvoll an sie anzuschließen, indem dir ihr heiliges Amt Alles bietet, was dir vonnöthen ist, um Gott und sein Gesetz kennen zu lernen, christlich zu leben und deine Seele zu retten.

Jesus Christus ist der höchste Priester, d. h. der höchste Mittler zwischen Gott und den Menschen, der höchste Heiligmacher der Welt. Er ist auf Erden erschienen, um den Menschen die Erkenntniß des wahren Gottes zu bringen, sie die Religion, die allein wahre

Religion zu lehren, ihnen die Mittel an die Hand zu geben, um die Sünde meiden, ihre Seelen retten und zum ewigen Leben gelangen zu können.

Bevor er diese Welt verließ, hat er zwölf Jünger auserwählt, die er selbst seine Apostel, d. h. seine Gesandten genannt, und ihnen die großen Vollmachten übertragen, die er von seinem himmlischen Vater empfangen hatte. „So wie mich mein Vater gesandt hat, sprach er zu ihnen, so sende ich euch. Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet also hin, lehret alle Völker, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Wer euch hört, höret mich, wer euch verachtet, verachtet mich; und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt."

So waren also die Apostel die ersten Priester Jesu Christi. Sie weihten nun ihrerseits wiederum in allen Ländern, wo sie das Evangelium ausbreiteten, andere Bischöfe und andere Priester; und auf diese Weise reichen unsere heutigen Bischöfe und unsere heutigen Priester durch eine ununterbrochene Nachfolge bis zu den Aposteln und bis zu Jesus Christus selbst hinauf, an dessen Gewalten sie Theil nehmen.

Siehe, das ist der Grund, warum wir sie alle unendlich hochschätzen, oder vielmehr Jesus Christus in ihrer Person hochschätzen müssen. Sind sie bisweilen nicht so vollkommen, als ihr heiliger Beruf es erforderte, so müssen wir uns erinnern, daß sie, so

sehr sie auch Priester sind, doch auch Menschen sind, und daher, gleich allen anderen Menschen, fehlen können. Durch die Gnade Gottes trifft man, namentlich in unseren Tagen, selten einen Priester, der sich schwer gegen seine Pflichten verfehlt; gemeinlich ist es nur Verläumdung, was man gegen das Priesterthum vorbringt.

Nur der Bischof kann Priester weihen. Er ist gleichsam der geistige Vater der Priester und der Gläubigen; und die Priester, die ihrerseits wieder die geistigen Väter der einfachen Christen sind, sind gleichsam die ältesten Söhne des Bischofs.

Es gibt kaum etwas Großartigeres und Feierlicheres als eine Priesterweihe oder „Ordination," wie sie in der lateinischen Kirchensprache genannt wird. Die Kirche bereitet in ihrer Weisheit die Christen, die sich dem heiligen Dienste widmen wollen, mehrere Jahre lang darauf vor, führt sie nach und nach in die Kenntnisse und Tugenden ihres Standes ein und läßt sie nur allmählich auf sieben Stufen zur Vollgewalt des Priesterthums gelangen. Es sind dies die sog. sieben Weihen, deren es vier niedere und drei höhere gibt. Die zwei letzten, der Priesterweihe unmittelbar vorausgehenden Stufen sind das Subdiakonat und das Diakonat. Um Subdiakon zu werden, muß man das einundzwanzigste Lebensjahr zurückgelegt haben; bei dieser Weihe legt man das Gelübde ewiger Keuschheit ab und verpflichtet sich dadurch zum ausschließlichen Dienste Gottes, so daß man von da an nicht mehr in die Welt zurückkehren kann. Um Priester zu werden, muß

man vierundzwanzig Jahre alt sein, um Bischof zu werden, dreißig.

Die Hauptbeschäftigung des Priesters ist, im Namen aller Menschen zu Gott zu beten, und Ihm das heilige Meßopfer darzubringen. Das tägliche Gebet, wozu alle Priester verpflichtet sind, heißt „Brevier" (auch „Officium"); sie verrichten dasselbe nicht bloß für ihre eigene Person, sondern im Namen aller Christen und der ganzen Welt. Aus dem heiligen Meßopfer und dem Breviergebet schöpfen sie die Heiligkeit, die Liebe und Opferwilligkeit, deren sie bedürfen, um die zweite ihrer Obliegenheiten, die Heiligung der Seelen nämlich, wirksam erfüllen zu können.

Ja, so ist es: um die Menschen zu heiligen und selig zu machen, dazu predigen die Priester im Namen Jesu Christi die Wahrheit, lehren sie die Religion, verkünden sie Allen das göttliche Gesetz, spenden sie die Sacramente, lassen sie die Sünden nach, nehmen sie alle anderen Verrichtungen ihres priesterlichen Amtes vor. Wer sie hört, hört Jesum Christum; wer sie von sich stößt, stößt das Heil und das ewige Leben von sich.

Beten wir zu Gott, daß er uns würdige Priester sende. Ein würdiger Priester ist wie Jesus Christus und in Jesu Christo der Seligmacher und Wohlthäter Aller, die ihm nahen. So nützt die Priesterweihe also auch uns; ihr haben wir es zu verdanken, daß wir den lieben Gott kennen lernen, sein heiliges Gesetz befolgen, und daß wir nicht, wie so viele arme Seelen, der Erleuchtungen und Tröstungen der wahren Religion beraubt bleiben.

17. Der Priester.

Es lebt in unserer Mitte ein Mann, der sehr wenig beachtet, allzu oft wenig geliebt und manchmal sogar abscheulich verläumdet wird, während er der Tröster aller Leidenden, der Freund aller Verlassenen und am Ende doch Der ist, dem die Hochachtung und das Vertrauen Aller am meisten gebührt. Dieser Mann ist der Priester, dem die Ungläubigen, die Feinde Gottes und der menschlichen Gesellschaft, unaufhörlich die Herzen zu entfremden suchen, während er den Uebelthätern nur Böses mit Gutem vergilt.

Der eigentliche Grund, warum man den Priester angreift, liegt darin, daß er der Diener Gottes ist. Alle Menschen, die nichts von Gott wissen wollen, wollen auch nichts von einem Priester wissen; und da ihnen wohl bekannt ist, daß man diesem unbequemen Prediger des göttlichen Gesetzes nicht Stille gebieten kann, so suchen sie ihn bei Seite zu schieben, oder ihm wenigstens das öffentliche Vertrauen zu entziehen, um dadurch sein Wirken zu lähmen.

Der Priester ist als ein zweiter Christus zu seinen Brüdern gesandt, und zwar von Christus selbst: „Sowie mich mein Vater gesandt hat, hat der Heiland zu den Aposteln, seinen ersten Priestern, gesagt, so wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch!" Jesus ist aber gesandt worden, um die Welt durch sein Opfer zu erlösen und selig zu machen, durch seine Lehre aufzuklären, durch seine Menschenfreundlichkeit zu trösten; ebenso sendet Er auch seine Priester aus, damit sie ihre Brüder selig machen, sie unterrichten,

sie heiligen und trösten; oder vielmehr er selbst erfüllt durch die Vermittelung seiner Priester immerfort seine göttliche und wohlthätige Sendung, indem er durch ihren Mund redet und durch ihr heiliges Amt sein Leben, d. h. das christliche Leben unter den Menschen immer mehr zur Entfaltung bringt. „Wer euch höret, höret mich, sagt er zu seinen Gesandten, und wer euch verachtet, verachtet mich.“

So sehr die Priester Diener Gottes sind, so sind sie doch auch Menschen. Sie sind also nicht vollkommen. Ja noch mehr, sie können, wenn sie ihren heiligen Beruf aus den Augen verlieren, sogar, gleich uns Allen, in große Fehler fallen; allein darum ist ihr Priesterthum nicht weniger unserer Ehrfurcht würdig. Wir müssen stets sorgfältig zwischen dem Menschen und zwischen dem Priester unterscheiden. Die Fehler und Armseligkeiten gehören dem Menschen an, und wir müssen sie am Priester, wie an jedem anderen Menschen, verabscheuen; die Seelsorge aber, die Pflicht der Verkündigung des göttlichen Gesetzes, die Gewalt der Ausspendung der heiligen Sacramente, der Feier des heiligen Meßopfers, der Lossprechung von den Sünden, kurz, das Priesterthum gehört dem Priester, als Stellvertreter Gottes, an und ist unabhängig von der Tugend oder Pflichtvergessenheit seines Trägers. Man darf nicht vergessen, daß es einen Judas unter den zwölf Aposteln gegeben hat; und wenn man die menschliche Schwachheit in Betracht zieht, so muß unser Herz mit Dank gegen Gott erfüllt werden, wenn wir sehen, wie wenig pflichtver-

gessene und ihres Berufes unwürdige Priester es denn doch eigentlich gibt.

Man mag sagen und thuen, was man will, so ist es doch eine sichere und in die Augen springende Thatsache, daß unsere Priester, trotz aller Unvollkommenheiten, die man ihnen zuschreibt, und die fast immer so sehr übertrieben werden, im Allgemeinen doch immer noch viel besser sind, als die übrigen Menschen. Sie sind liebreicher gegen die Armen und Unglücklichen, führen ein reineres, achtbareres, mit dem Gesetze Gottes übereinstimmenderes Leben, als die, welche um sie herum sind und oft am lautesten gegen sie schreien. Was ist ihr Leben am Ende anders als ein Leben der Aufopferung und der guten Werke? Wenn sie unsere Kinder die Furcht, den Dienst und die Liebe Gottes lehren, sind sie da nicht die wirksamsten, die einzig wirksamen Hüter der Unschuld und Tugend in unseren Familien? Welcher Vater oder welche Mutter kann es dem Priester schlechten Dank wissen, wenn er ihren Kindern sagt, sie sollten keusch sein, die Sünde fliehen, gehorsam und ehrerbietig sein, ihre Pflichten erfüllen, beten, kurz, christlich leben? Welcher Mann kann es ihm übel nehmen, wenn er seiner Frau ähnliche Lehren und Ermahnungen ertheilt? Und ist es nicht pure Bosheit, eine so heilsame Beeinflussung, Herrschsucht, Intrigue, Schlicherei und Einmischung in die Familiengeheimnisse zu nennen?

Man klagt zuweilen darüber, der Priester ziehe sich, wie ein Menschenfeind, von der Gesellschaft zurück. An wem liegt denn aber die Schuld? Nicht eben an

der Gesellschaft selbst, die boshaften und lügenhaften Einflüsterungen Gehör schenkt und zuerst eine Mauer zwischen sich und dem Priester aufrichtet? Ferner werden die Weltleute, die so nachsichtig und nachgiebig gegen sich selbst sind, sobald es sich um den Priester handelt, unglaublich streng und rigoros. Ihr armer Pfarrer mag thuen, was er will, immer findet man an seinem Benehmen etwas auszusetzen: läßt er sich gehen, ist er munter und offenherzig, so beschuldigt man ihn der Zerstreutheit und Tactlosigkeit; ist er ernst, in sich gekehrt und verschlossen, so sagt man, er sei ein Bär, mit dem nicht auszukommen sei. Was soll der Diener Gottes unter so widersprechenden Umständen thuen?

Er soll thuen, was er wirklich thut, d. h. die lächerlichen und widerspruchsvollen Beurtheilungen, denen er ausgesetzt ist, ruhig und gelassen ertragen, des Guten möglichst viel und nur mit Rücksicht auf Gott thuen, uns ein gutes Beispiel geben und durch Selbstaufopferung für uns unsere Seelen retten.

18. Der geistliche Beruf.

Das Wort „Beruf" kommt von „rufen." Wenn man von Gott zum geistlichen Stande gerufen wird, so hat man den Beruf dazu; wenn man nicht von Ihm gerufen wird, so hat man keinen Beruf und soll nicht Priester werden.

Unter Beruf versteht man im Allgemeinen einen Inbegriff von Eigenschaften, Fähigkeiten, Gesinnungen, Anlagen und Neigungen, die einen Menschen mehr

für diesen als für einen anderen Lebenslauf geeignet machen. So gibt es einen militärischen Beruf, einen Beruf zum Seedienst, zum Beamten-, Kaufmannsstand u. s. w. Alle guten und erlaubten Berufsarten kommen von Gott und führen zu Ihm; sie führen zu Ihm, weil sie gut sind; sie kommen von Ihm, weil er uns bei unserer Erschaffung die Eigenschaften, Neigungen und Fähigkeiten mittheilt, deren Inbegriff eben unseren Beruf ausmacht.

Jeder Mensch hat hienieden seinen Beruf; Jeder hat die Bestimmung, einen mehr oder weniger bestimmten Platz unter seinen Mitmenschen auszufüllen und durch die gewissenhafte Erfüllung Dessen, was eben Gott an diesem Platze von ihm verlangt, seine Seele zu retten und den Himmel zu verdienen. Mit den verschiedenen Berufsarten verhält es sich, wie mit den körperlichen Naturanlagen; um sich wohl zu befinden, muß man vor Allem sein Temperament kennen lernen und alsdann seine Lebensweise darnach einrichten; ebenso muß man, um gottgefällig zu leben, vor Allem seinen besonderen Beruf zu erkennen suchen und genau kennen lernen. Deßhalb ist es von so großer Wichtigkeit, daß wir die hauptsächlichsten Fähigkeiten und Neigungen unseres Geistes und Characters ernstlich studiren und erforschen. Dieses Studium ist eine der wichtigsten Pflichten der Eltern ihren Kindern, der Priester den unter ihrer Leitung stehenden Beichtkindern gegenüber, und endlich eines Jeden von uns, sobald wir in das Alter kommen, wo wir für unsere Handlungen und unsere Zukunft wahrhaft verantwortlich werden. An jeden Beruf hat

die göttliche Vorsehung eigenthümliche und außerordentliche Gnaden geknüpft, die man eben nur in ihm findet; daher ist es auch für das Seelenheil von höchster Bedeutung, daß man seinen Beruf wohl erkenne und ihm treu folge.

Der vortrefflichste, heiligste, göttlichste Beruf ist der geistliche. Man versteht darunter einen Inbegriff von Anlagen des Geistes und Herzens, einen Inbegriff von Eigenschaften und Neigungen, die ein Kind oder einen Mann geeignet machen, die Pflichten des geistlichen Standes einmal würdig zu erfüllen. Dieser Beruf kommt noch unmittelbarer von Gott, als alle anderen; denn unser Herr allein kann durch den Zug seiner heiligen Gnade einem jungen Manne den Wunsch eingeben, sich ausschließlich seinem göttlichen Dienst zu weihen und eine Lebensweise zu ergreifen, die, wie die wahrhaft priesterliche, eine große Liebe zum Gebet, die größten Opfer und gänzliche Hingabe an Gott und das Wohl seiner Mitmenschen erfordert.

Was zuerst die geistigen Anlagen eines jungen Mannes betrifft, von dem man mit Grund vermuthen kann, daß er wirklich zum Priesterthum berufen sei, so muß derselbe ein gesundes Urtheil, Sinn für Recht und Gerechtigkeit und einen mindestens gewöhnlichen Verstand haben, kurz, fähig sein, gute und gründliche Studien zu machen. Um Beruf zum Geistlichen zu haben, braucht man gerade nicht nothwendiger Weise ein Adler, darf aber auch durchaus kein bloßer Zeisig sein. Je mehr Verstand und Talent ein Priester besitzt, desto besser ist es; allein

am Ende ist dies nur wünschenswerth, und nicht gerade unerläßlich nothwendig.

Die Gemüthsbeschaffenheit anlangend, so muß er wohlwollend, mitfühlend, opferwillig sein, wenn er Priester werden will. Ein Priester ohne Herz ist ein Körper ohne Leben, ein Heerd ohne Wärme. Ein hartherziges und eigennütziges Kind, mag es sonst noch so gute geistige Anlagen haben, ist zum Priester nicht tauchlicher, als ein Gränzstein zum Schaafhüten.

Was den Charakter angeht, — ein wichtiger Punkt, den man bei der Standeswahl nur zu häufig übersieht — so muß ein junger Mann, der die Absicht hat, Priester zu werden, damit anfangen, gewisse grobe Charakterfehler, die einen sonst auch noch so tugendhaften Mann für Andere unleidlich machen, nachdrücklich zu bekämpfen und vollkommen zu unterdrücken. Was würde ein Mann künftig als Priester Gutes zu wirken im Stande sein, der zornmüthig, halsstarrig, eigensinnig, wunderlich, ein Zähneblecker wäre? Oder einer, der weich und gleichgiltig, weinerlich und melancholisch wäre? Oder ferner ein Mann, der nur niedrige und gemeine Gesinnungen hätte, bei dem kein höheres Streben wahrzunehmen wäre? Oder endlich ein Mann, der leichtsinnig wie ein Sperling, geschwätzig wie eine Elster, flatterhaft wie ein Schmetterling wäre? Alle diese Charaktere sind nicht dazu angethan, einmal das heilige Priestergewand zu tragen.

Geist, Gemüth, Charakter: auf diese drei Dinge ist vor Allem zu sehen, wenn man darüber in's Klare

kommen will, ob Jemand Beruf zum geistlichen Stande habe. Außerdem sind gewisse äußere Lebensverhältnisse in Betracht zu ziehen, die auch sehr wichtig sind, auf die manchmal sogar vorzugsweise Rücksicht genommen werden muß, z. B. Körperbeschaffenheit, Familie, frühere Lebensweise, Vermögen. — Körperbeschaffenheit; denn wenn es auch durchaus nicht nöthig ist, daß ein Priester schön sei, so ist es doch jedenfalls nothwendig, daß sein Aussehen nicht Lachen erregend, daß er nicht mißgestaltet sei. Wäre daher ein junger Mensch auch noch so vermögend, hätte er auch ein vortreffliches Herz und einen vorzüglichen Character, dabei aber eine ungewöhnlich lange Nase oder einen allzu auffallenden Höcker oder eine possierliche Gestalt, so wäre er darum allein unfähig, Priester zu werden. Der Gesundheitszustand ist nur dann ein ernstliches Hinderniß, wenn derselbe der Art wäre, daß er am Studiren hindern und zu den wesentlichen Beschäftigungen des geistlichen Amtes untüchtig machen würde. — Auch Familienverhältnisse können vom geistlichen Berufe ausschließen; so sind z. B. Eltern, die in schlechtem Ruf stehen, ist ein durch irgend eine Schuld befleckter Name gewöhnlich ein fast unüberwindliches Hinderniß. — Ebenso verhält es sich mit der früheren Lebensweise; ein entlassener Zuchthäusler, ein im Gefängniß gewesener Dieb kann nicht daran denken, Priester zu werden. Hat man das Unglück gehabt, einen schlechten Lebenswandel zu führen und Aergerniß zu geben, so müßte man, bevor man das geistliche Gewand anzuziehen wagen dürfte, durchaus

zuvor durch eine lange Buße und ein äußerst christliches und erbauliches Leben selbst das Andenken an die Vergangenheit gänzlich verwischt haben. — Endlich das Vermögen. Wenn ein wirklicher Beruf vorhanden, die Absicht rein und der Wille fest ist, so fügt es auch Gott fast immer, daß man irgendwie zu den Geldmitteln gelange, deren man bedarf, um dem Berufe Folge leisten zu können. Manchmal kann jedoch die äußerste Armuth einen jungen Menschen verpflichten, seiner Neigung zum geistlichen Stande zu entsagen, damit er seine Familie unterstütze und für seine eigenen nothwendigsten Bedürfnisse sorge.

Nimmt man die Kennzeichen des geistlichen Berufes in sich wahr, so muß man die Entscheidung über diese wichtige Frage der Prüfung und dem Urtheil eines erleuchteten Beichtvaters anheim geben, und, wenige ganz absonderliche Fälle ausgenommen, kann man nichts Besseres thuen, als ihm in aller Einfalt zu gehorchen.

Eltern müssen bei der Berufswahl ihrer Kinder mit äußerster Umsicht zu Werke gehen. Sie haben hinsichtlich dieses Punktes zwei Klippen zu vermeiden: einerseits dürfen sie einem wahren Berufe nicht hinderlich in den Weg treten, andererseits ihre Kinder nicht rücksichtslos zu einem Berufe zwingen, der ihnen nicht zusagt. In beiden Fällen würden sie sich einer sehr schweren Sünde schuldig machen. Sicherlich ist es ihnen erlaubt, ja sie haben die Pflicht, sich um die Standeswahl ihrer Kinder zu bekümmern, sich mit dem Beichtvater derseben gründlich darüber zu besprechen, ihnen mit Rath und That an die Hand

zu gehen, sich alle möglichen Aufschlüsse zu verschaffen, vor Uebereilungen, falschen Schritten zu warnen; aber die eigentliche Entscheidung in einer derartigen Angelegenheit gehört durchaus nicht zu ihren Befugnissen; nur der Kirche steht es zu, zu erklären, ob in dem einzelnen Falle ein Beruf zum geistlichen Stande vorliege, oder nicht.[1]

Manchmal treten die Zeichen des Berufes sehr früh zu Tag; es gibt Priester, die von ihrer frühesten Kindheit an das Verlangen gehabt haben, sich dem lieben Gott zu weihen. Ein anderes Mal ruft Gott später, z. B. um die Zeit der ersten heiligen Communion, gelegentlich einer großen Trübsal, im achtzehnten, im zwanzigsten Lebensjahr, mitten in den Lustbarkeiten der Welt; ja noch später, bei Gelegenheit von hunderterlei, oft scheinbar zufälligen und geringfügigen Vorfällen, die unmöglich alle aufzuzählen und nur Gott bekannt sind. Gewöhnlich offenbart sich indeß der Beruf von Kindheit an oder wenigstens im Jünglingsalter.

Der Beruf kann verloren gehen: man muß ihn mithin ausbilden, zu bewahren suchen, mit äußerster Wachsamkeit befestigen. Ein Steinwurf oder ein Schlag mit dem Stocke, genügt zuweilen, um ein Baumstämmchen zu zerknicken und es für immer zu hindern, seinen Beruf, nämlich einmal schöne Blüthen und gute Früchte zu tragen, zu erfüllen: ebenso hat man auch manchen sehr bestimmt sich ankündigenden Beruf in Folge einer einzigen schweren Untreue im Entstehen verschwinden sehen. Ein anderes Mal sieht man zu seinem höchsten Erstaunen einen Beruf uner-

klärlicher Weise den heftigsten Anfechtungen, Schlägen jeder Art Widerstand leisten, gleich jenen Pflanzen, die man zu seiner größten Verwunderung noch unter Schutthaufen findet, während man hätte denken sollen, sie hätten tausendmal darunter erstickt und zerdrückt werden müssen.

Was hat man nun aber zu thuen, um seinen Beruf zu bewahren und ihn in seinem Herzen immer mehr zu befestigen? Vor Allem muß man alle Arten von Sünden sorgfältig meiden, weltliche Lustbarkeiten, Romanlesen, verdächtige und zerstreuende Gesellschaften fliehen; muß sich bestreben, von Uebertreibungen und Ausschweifungen aller Art frei zu bleiben, und sich mit Personen abgeben, die auf unsere Gesinnungen und Neigungen einen heilsamen Einfluß auszuüben im Stande sind; muß viel beten, das allerheiligste Sacrament, diesen Mittelpunkt des priesterlichen Lebens, recht lieben, so oft als möglich die heilige Communion empfangen; endlich bestrebt sein, möglichst bald in das Seminar, d. h. in die eigens dazu bestimmte Zufluchtsstätte der zum geistlichen Stande Berufenen, eintreten zu können. Beichtväter und Eltern eines jungen Bewerbers um das Priesterthum aber müssen ihm auf diesem Tugendwege stets schützend zur Seite stehen, ihn mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln vor allen sittlichen und religiösen Gefahren bewahren.

Es ist für eine Familie ein sehr großes Glück und eine sehr große Gnade, wenn ein Priester aus ihrer Mitte hervorgeht. Das Priesterthum ist eine größere Ehre, als die königliche Würde. Der Prie-

ster ist der König der Seelen, der wahre Vater der Völker, der Hüter der Wahrheit und Gerechtigkeit auf Erden; er ist ein zweiter Jesus, ein Seligmacher, ein Gesalbter und Gesandter Gottes. Glücklich das Kind, das der Herr zum geistlichen Stande zu berufen sich würdigt! Glückselig die Familie dieses kleinen Auserwählten! Er erwähle furchtlos den besten Theil: es ist der erhabenste und zugleich der demüthigste, der göttlichste und zugleich der einfachste; wo die Verantwortlichkeiten zunehmen, nehmen die Gnaden noch mehr zu; dieser Beruf zu einem vollkommneren Leben ist im Grunde nichts anders als der Beruf zu einer wahrhafteren, höheren und reineren Glückseligkeit; er ist das Kennzeichen einer innigeren und herzlicheren Liebe [1]).

19. Die Ehe.

Die Ehe ist ein im Anbeginn der Welt vom lieben Gott angeordneter Vertrag, wodurch zwei Personen verschiedenen Geschlechtes sich freiwillig und unwiderruflich einander als Gatte und Gattin hingeben. Die Ehe ist mithin ein heiliger, ein religiöser Vertrag, der seiner Natur nach viel höher steht als alle

1) Jünglingen und Jungfrauen, die in den Jahren stehen, wo man gewöhnlich seinen Beruf wählt, sowie Eltern, die erwachsene Kinder haben, glauben wir hier ein Schriftchen empfehlen zu sollen, welches diese wichtige Lebensfrage, namentlich die Wahl des Ehestandes, ausführlich und praktisch behandelt. Es ist in demselben Verlage erschienen, wie diese Uebersetzung, und führt den Titel: „Die Standeswahl von Friedrich Clericus“ (Preis 27 Kreuzer). A. d. Ü.

anderen unter den Menschen übliche Verträge. Er ist unwiderruflich, d. h. wenn beide Theile einmal ihre freie Einwilligung gegeben haben, so können sie dieselbe nicht mehr zurücknehmen und sind, es mag ihnen gefallen oder nicht, für das ganze Leben verbunden.

Unser Herr Jesus Christus, der gekommen ist, die Welt zu heiligen, um sie zu erlösen, hat die Ehe, dieses Fundament der menschlichen Gesellschaft, diese Grundlage der Familie, nicht vergessen. Dieser an sich schon so ehrwürdige und heilige Vertrag wurde durch Christus zur Würde eines Sacramentes erhoben. Darum ist auch der Ehebund im Christenthum ein wesentlich religiöser Act, eine Quelle der Gnaden und der Heiligung für die gläubigen Gatten, und die Verletzung desselben nicht bloß eine Ungerechtigkeit, sondern ein wirklicher Gottesraub.

In den Augen des Christen und der Kirche gibt es nur eine einzige wahre und rechtmäßige Ehe, die nämlich, die in Uebereinstimmung mit dem Gesetze Gottes, in Gegenwart des Dieners Gottes, nach den von der Kirche Gottes vorgeschriebenen Regeln eingegangen wird. Was man in Frankreich und einigen angränzenden Ländern „Civilehe" nennt, ist durchaus keine Ehe, kein göttlicher Vertrag, in Folge dessen man als Mann und Frau leben kann. Sie ist vielmehr nur eine willkührliche Förmlichkeit, welche das weltliche Gesetz fordert, die aber keineswegs hinreicht, um die Gatten vor Gott zu verbinden, und die Wirkungen derselben können nur rein äußerliche und bürgerliche sein.

Die kirchliche Trauung genügt für sich allein; wer kirchlich getraut ist, ist vor Gott und dem Gewissen Mann und Weib. Wo jedoch die französische Civilehe [1]) eingeführt ist, muß man diesen bürgerlichen Act vorausgehen lassen, weil sonst schlimme Verwickelungen eintreten könnten, da nun einmal in diesen Ländern die weltliche Gesetzgebung nur solche Heirathen für giltig anerkennt, die in Gegenwart des Bürgermeisters geschlossen worden sind. Um sich der Staatsgewalt, soweit es ohne Gewissensverletzung geschehen kann, willfährig zu zeigen, haben die Bischöfe in den betreffenden Diöcesen ihren Priestern untersagt, Personen zu trauen, die nicht zuvor jene Förmlichkeit des Civilactes beobachtet haben.

Damit eine Ehe giltig sei, muß sie in Gegenwart des Pfarrers des Bräutigams oder der Braut, und ferner in Gegenwart zweier Zeugen eingegangen werden. Der Pfarrer fragt zuerst den Bräutigam und dann die Braut, ob es ihr freier und ungezwungener Wille sei, sich gegenseitig als Gatte und Gattin anzunehmen. Bejahen Beide diese Frage, so sind sie von diesem Augenblicke an für immer als Mann und Weib mit einander verbunden, empfangen das Sacrament der Ehe und begehen eine Todsünde, wenn ihre Herzen auf

---

1) Die sog. „facultative" Civilehe, deren Einführung von der deutschen „Fortschrittspartei" erstrebt wird, und wie sie z. B. in Baden jüngst eingeführt worden, ist durchaus verwerflich; wer sich damit zufrieden gibt, lebt vor Gott im Concubinat. Denn sie ist nur im geraden Widerspruch mit den Kirchengesetzen möglich. A. d. Ü.

diese erhabene religiöse Handlung nicht gehörig vorbereitet sind.

Um das Sacrament der Ehe würdig und mit Nutzen zu empfangen, muß man sich durch eifriges Gebet, durch eine reumüthige und aufrichtige Beicht (am besten eine Generalbeicht) und durch Empfang der heiligen Communion darauf vorbereiten. Es ist gut, wenn man mit dieser Vorbereitung schon etwas vor der Zeit den Anfang macht und die Erfüllung dieser wichtigen Pflicht nicht bis zum Hochzeitstage selbst verschiebt; namentlich möchte ich dies hinsichtlich der Beicht gesagt haben.

In größeren Städten, wo es so viele gleichgiltige und in Sachen der Religion unwissende Arbeiter gibt und auch die höheren Stände vielfach von der Aufklärung angesteckt sind, begegnet man nicht selten einer großen Lauigkeit in der Vorbereitung auf das Sacrament der Ehe: eine eilfertige Beicht, eine unandächtige Communion, das ist Alles; an Gebet, Theilnahme am heiligen Meßopfer, oder gar an eine neuntägige Andacht u. s. w. ist gar nicht zu denken. Ist es unter solchen Umständen zu verwundern, daß es so viele unglückliche Ehen, so viele schlechte Haushaltungen gibt, auf denen ein wahrer Fluch zu lasten scheint?

Bist du verheirathet? Sei glücklich in deinem Hauswesen und, damit du es sein könnest, sei ein guter Christ. Ertrage mit Sanftmuth die Unvollkommenheiten und Fehler deiner Frau. Frauen, ertraget gleichfalls die Fehler euerer Männer. Gott behält euch, seid überzeugt, Glück und Friede in euerer Ver-

bindung vor: Er hat aus der Ehe nur darum ein Sacrament gemacht, um sie zu einer Schatzkammer der Gnaden und Segnungen zu machen. Wenn Er euch Kinder schenkt, so erziehet sie in der Lehre und Zucht des Herrn, prediget ihnen durch euer Beispiel, bevor ihr ihnen mit Worten prediget, und lebet unter ihren Augen so, daß ihr nicht nöthig habet, sie mit Strenge zur Ehrfurcht und zur Liebe gegen euch anhalten zu müssen. Euere Familie sei ein Vorbild der Ordnung, des Friedens und der Tugend; es ist das auch, seid versichert, das einfachste Mittel, glücklich zu sein.

20. Wahl des Ehestandes.

Sich verheirathen, ist eine heickle Sache. Viele Eheleute fühlen sich sehr unglücklich in ihrem Stande: sie leben mit einander in Unfrieden und Zwietracht, liegen sich beständig in den Haaren, betrachten das Band, das sie verknüpft, als eine unerträgliche Kette; gern möchten sie das unheilvolle Ja, das sie einst am Altare gesprochen, widerrufen und ein lautes Nein an seine Stelle setzen. . . Eitler Wunsch! Vergebliche Mühe! Das Ja gilt für's ganze Leben. Ueberlegen wir uns daher, bevor wir uns zum Heirathen entschließen, die Sache reiflich, wägen wir sorgfältig das Für und das Wider gegen einander ab, damit nicht auch bei uns, wie bei so vielen Anderen, die Reue zu spät hintennach komme.

Diese Ueberlegung wird ein Schutzmittel sein, wodurch wir vielem Unheil zuvorkommen können. Sie

muß sich aber über folgende drei ernste Fragen erstrecken: 1) Soll ich mich verheirathen? 2) Wen soll ich heirathen? 3) Wie soll ich mich nach getroffener Wahl auf die Ehe vorbereiten?

1) Soll ich mich verheirathen? — Man darf es sich nicht verhehlen, der Ehestand ist in der Regel mit mehr Gefahren, mit mehr Beschwerden verbunden als der jungfräuliche Stand. So lange man ledig ist, ist man fast nur für seine eigenen Handlungen verantwortlich, und Niemand braucht da die Bürde unserer Mühseligkeiten, unserer Mißgriffe, ja unserer Sünden mit uns zu theilen. Ist man aber einmal verheirathet, so dehnt sich diese Verantwortlichkeit auch auf den anderen Gatten aus, der fragliche Bürde gewöhnlich sehr wenig erträglich findet. Zudem ist es schwer, auf Erden einen Mann oder eine Frau zu finden, der oder die vollkommen zu Einem paßt; die Erziehung war verschieden, die Grundsätze sind nicht die nämlichen, eins liebt den Essig, das andere zieht das Oel vor; und das Resultat von all dem sind Zerwürfnisse und Thränen, und manchmal noch ganz andere Unannehmlichkeiten. Als Jüngling und Jungfrau hatte man sein Auskommen, weil der Voranschlag über Einnahmen und Ausgaben sehr einfach war; ist man aber verheirathet, dann hat man mehr Ausgaben und kaum mehr Einnahmen, weil dann der Voranschlag so umständlich wird, daß man wahrlich oft nicht mehr weiß, wie man seine Rechnung machen, Ausgaben und Einnahmit einander in Einklang bringen soll.

Kurz, der Ehestand ist ein schwieriger Stand; er

bringt große Pflichten mit sich und legt schwere Lasten auf; er ist ein Joch, das man nicht mehr abschütteln kann, sobald man es einmal auf sich genommen. Man muß es sich daher lang und wohl überlegen, ob man sich dazu entschließen soll; es handelt sich dabei um das zeitliche Glück, und manchmal auch um das ewige Heil.

Nehmen wir aber einmal an, du antwortest auf die erste Frage: „Soll ich mich verheirathen?" unbedenklich mit Ja!; wie hast du dich dann weiter zu verhalten? Wir kommen hiermit zur zweiten Frage:

2) Wen soll ich heirathen? — Einen Mann sich aussuchen, eine Frau sich wählen, das ist keine Kleinigkeit, das will etwas heißen. Es ist so, als ob man ein Achtelchen in der Lotterie nähme. Wenn man in der Lotterie das Achtelchen immer gewänne, wenn man immer sicher wäre, das gewinnende Nummer zu erwischen, dann wäre die Lotterie etwas ganz Allerliebstes. Aber leider ist sie so wenig allerliebst, daß fast Jeder, der sich damit einläßt, sich gänzlich ruinirt. In jener Menschen-Lotterie nun, die man Ehe nennt, verliert man fast immer, und die, welche die gute Nummer ziehen, sind fast so selten, als außerordentliche Naturerscheinungen. Und woher kommt das? Daher, daß man in der Regel den Mann, dem man sein ganzes künftiges Geschick anvertrauen, die Frau, mit der man Freud und Leid bis zum Tode theilen soll, gewöhnlich mit großem Leichtsinn wählt.

Um eine gute Wahl zu treffen, muß man drei Dinge berücksichtigen: die Person, die Familie, das Vermögen.

Die Person. Ist dieses Mädchen der Art, daß es mich glücklich machen kann? Ist es gutmüthig, sanften Charakters, ergeben und fügsam? Ist es gut christlich? Ist es pflichtgetreu und gewissenhaft? Ist es arbeitsam, thätig, einsichtsvoll, wohl erzogen? Ist es in seinen Wünschen und Anforderungen einfach und bescheiden? Hat es noch andere Vorzüge, als bloß jene jugendliche Liebenswürdigkeit, jenes muntere, aufgeweckte Wesen, das im ersten Augenblicke das Herz gewinnt, am Ende aber nur dem Schaume von Champagner zu vergleichen ist? Welche Enttäuschungen stellen sich bald nach der Verheirathung ein, wenn ein junger Mensch, bevor er seinen Entschluß gefaßt, sich nicht alle diese Fragen ernstlich gestellt und sie reiflich erwogen hat! Meistens läßt man es aber an dieser Ueberlegung fehlen; man wählt seine Frau nur nach dem Aeußeren; weil man sie hübsch gefunden, hält man sie für vortrefflich... Aber ach! was wird aus dieser Vortrefflichkeit? Der junge Mann findet alsbald, daß er, und zwar für immer, mit einem zänkischen, jähzornigen, brummigen Weibe in ein Joch gespannt ist, mit einem kleinen Tollkopf, der nur von Vergnügen und Toilette träumt, oder auch mit einem Dummkopf, der ihn sehr unglücklich macht. — Nicht anders verhält es sich mit den Ehemännern, da die Mannspersonen nicht besser sind als die Frauenzimmer. Ein armes Mädchen willigt ein, einen Bewerber zu heirathen, einzig darum, weil er einen schönen Bart, ein hübsch gewichstes Schnauzerchen hat, weil er angenehm schwätzen, schön die Kur machen kann, weil er hübsch gewachsen ist u. s. w. Ist er aber auch ein guter Christ? Erfüllt

er gewissenhaft seine religiösen Pflichten, die einzige sichere Garantie für die Erfüllung aller anderen Pflichten? Ist er ein guter Sohn seiner Eltern? Sind seine Sitten rein und ehrbar? Bietet seine Vergangenheit eine Garantie für die Zukunft? Der kleine Leichtsinn springt mit gleichenen Füßen über alle diese Fragen hinweg, wie über ein Seil, das einmal zu seiner Erwürgung dienen wird. Man sagt ihr: „Er ist aber Protestant.“ — „Das thut nichts: ich werde ihn bekehren.“ — „Er hat aber seit seinen Kinderjahren keine Sacramente mehr empfangen, er hat keine Religion!“ — „A bah! mit der Verheirathung ändert sich das.“ — „Man spricht aber allerlei von ihm; er hat ein abenteuerliches Leben geführt, Alles mitgemacht.“ — „Das wird aufhören.“ — „Er hat aber einen Theil seines Vermögens vergeudet.“ — „Wenn er mich hat, wird er sich bessern.“ „Er ist aber heftig, grob, träg; es ist schwer mit ihm zu leben!“ — „Lass' mich in Ruh'; er gefällt mir; ich will ihn heirathen. . .“ Geh' du nur hin, arme Närrin; in einem oder zwei Jahren werde ich Neuigkeiten von dir hören.

Die Familie. Wenn man sich verheirathet, so tritt man, wohl oder übel, mit der Familie seiner Frau, mit der Familie seines Mannes in nähere Beziehung. Man muß sich also auch diese etwas näher ansehen. Man muß zuschauen, ob diese Familie achtbar, christlich, fähig ist, uns in allen Lagen des Lebens eine gute Anleitung zu geben und mit Rath und That an die Hand zu gehen. Oft bedeckt ein glän-

zender Firniß ein schlechtes Gemälde: prüfen wir also, ziehen wir zuverlässige Erkundigungen ein, gehen wir der Sache auf den Grund; und treten wir um alles in der Welt nicht mit einer verderbten und lasterhaften Familie in Verbindung, deren Berührung unser Leben vergiften, unser Gewissen oder unsere Ehrenhaftigkeit, oder wenigstens unseren guten Namen in Gefahr bringen könnte. Es gibt Leute, die bei ihrer Verehelichung lediglich auf den künftigen Schwiegervater Rücksicht nehmen und darauf sehen, ob dessen gesellschaftliche Stellung oder dessen Einfluß ihnen in ihrem Fortkommen oder in ihrem Geschäfte Vorschub leisten könne. In diesem Fall sollte man den Schwiegervater, aber nicht seine Tochter heirathen.

Das Vermögen. Der Geldbeutel ist der Nerf der Ehe, noch mehr als der des Krieges. Es ist fast zur allgemeinen Mode geworden, den Werth eines Mädchens oder jungen Mannes, wenn es sich um's Heirathen handelt, nur nach der Zahl der Thaler zu bemessen. „Sie hat viel Geld, also ist sie gut; sie hat nur so und so viel Geld, also mag ich sie nicht.“ Ich weiß wohl, die Geldfrage ist in einer Ehe und in dem ganzen Leben von sehr eingreifender Bedeutung, und ich will nicht sagen, man dürfe daran nicht denken, nicht darauf Rücksicht nehmen bei der Wahl; ich behaupte nur, daß das Geld nicht genug, und daß es einem Christen, einem Menschen, der sich selbst achtet, verboten sei, einen Geldsack zu heirathen, so groß und schwer er auch sein mag. Das Geld darf niemals mehr als die Zugabe zu der Person sein, die man heirathet, und wenn man um seinetwillen auch einige

untergeordnete Mängel übersehen kann, so darf man um seinetwillen doch nicht, durchaus nicht das Wesentliche übersehen, nämlich die Religion, die persönlichen Eigenschaften, die Gesundheit, die Ehrenhaftigkeit. Findet sich dies Alles vor, und noch Geld dazu, ja dann ist freilich Alles beisammen, was man nur wünschen kann. Dann heirathe, heirathe schnell: es ist das Achtelchen, das glückliche Achtelchen! Es ist das Glück, das dir begegnet und vielleicht nicht wieder kommen wird. — Seh' dir aber immer die Sache in der Nähe an, mein Freund, das Vermögen in der Nähe, die Familie in der Nähe, die Person in der Nähe. In dieser niederträchtigen Welt, zumal bei dem Fortschritt der sog. Gewissensfreiheit d. h. Gewissens*losigkeit*, wird man, wie in einem Walde, zu jeder Zeit und von Jedermann bestohlen. Die förmlichsten Verträge, Papiere mit noch so vielen Unterschriften, Stempeln und Siegeln, die hochtrabendsten Versprechungen, die glänzendsten Hypotheken sind nicht selten nur morsche Bretter; man meinte, einen Fang zu thuen, und ist selbst gefangen; man bekommt die Thaler nicht, nach denen man verlangt. Wie bei gar manchem armen Ehemann, wie bei gar manchen armen Ehefrau, die ganz gehörig ausgestattet schienen, hat die ganze Ausstattung, am Licht betrachtet, in nichts als in Papier bestanden . . . . trotz Siegel und Stempel! Es ist also schon gerathen, Vorsicht zu gebrauchen, wenn man eine Heirath abzuschließen beabsichtigt, damit man keine Unglückswahl treffe, nicht angeführt werde.

3) Wir kommen zur dritten und letzten Frage.

„Ich will mich verheirathen, sagst du, ich habe auch schon meine Wahl getroffen.“ Sehen wir nun, was dir noch zu thun übrig bleibt, bevor du am Altare das unwiderrufliche Ja aussprichst. Es gibt zwei Arten von Vorbereitung: die religiöse Vorbereitung und die bürgerlichen Förmlichkeiten. Um zu erfahren, was du in bürgerlicher Hinsicht zu thun habest, wende dich an den Bürgermeister, an den Landrichter, an den Kreisrath oder Amtmann; sie werden dir jeden nöthigen Aufschluß geben. Wo die französische Gesetzgebung eingeführt ist, also die sog. Civilehe besteht, hast du dich zur endlichen Abschließung derselben vor der kirchlichen Trauung einfach mit deiner Braut auf das Gemeinde- oder Stadthaus zu begeben und hier die Erklärung niederzulegen, daß ihr euch verehelichen wollet. Dieser bürgerliche Act hat — ich wiederhole es — nur bürgerliche Wirkungen. Wer sich damit begnügen wollte, würde vor Gott in einem unzüchtigen Verhältniß, im Concubinat leben. Vor Gott, vor der Kirche, vor dem Gewissen können nur solche sich als Mann und Frau betrachten, die kirchlich getraut sind; denn die Ehe ist ein Sacrament, ein heiliger und religiöser Vertrag, über den die Kirche allein zu bestimmen und zu wachen hat.

Was die religiöse Vorbereitung betrifft, so ist sie von sehr hoher Wichtigkeit, weil es sich um den Empfang eines Sacramentes, und zwar um den würdigen Empfang eines Sacramentes handelt. Daher muß man vor allen Dingen zuvor das Sacrament der Buße empfangen. Wer es wagt, am Altare zu erscheinen, ohne vorher die Lossprechung erhalten zu

haben, begeht einen Gottesraub, ganz ebenso schwer, ganz ebenso traurig, als wenn Jemand seine erste heilige Communion unwürdig empfinge. Man bilde sich aber auch nicht ein, es sei schon Alles in Ordnung, wenn man nur im Beichtstuhl gewesen ist. Nicht die Beicht, sondern die gute, die reumüthige, vollständige und aufrichtige Beicht bringt das Gewissen in Ordnung und reinigt die Seele von ihren Sünden. Nach dem Empfang des Bußsacramentes geht man natürlich zur heiligen Communion, und zwar Braut und Bräutigam, wo immer möglich, mit einander in derselben Kirche um die nämliche Stunde. Nur dann kann man für seine Verbindung den Segen Gottes erwarten, wenn man sich zuvor mit Gott verbunden hat.

Das sind also die Zurüstungen zum Opfer. Das sind die drei Vorfragen, die jedes Kind Israels erledigen, die Einleitungen, die jeder Christ treffen muß, der sich auf den Weg nach dem „gelobten Lande" macht, „wo Milch und Honig fließt."

21. Der Hochzeitstag.

Der wichtige Tag ist also angebrochen. Israel steht an den Ufern des Jordans der Ehe . . . Bekanntlich bedeutet das hebräische Wort „Jordan" soviel als „Glückseligkeitsfluß." Schöne Aussichten! Schade nur, daß am anderen Ufer die Philister stehen . . .

Braut und Bräutigam machen sich einander so schön als möglich: alle Bräute sind „allerliebst;" ein unvordenklicher Brauch spricht es laut aus; und jeder

Bräutigam ist „ganz brav.“ Alles erscheint an diesem Tag in rosigem Lichte! Man begibt sich zur Kirche, nicht um einen einfachen Segen zu empfangen, wie Manche zu glauben scheinen, sondern um Angesichts der Kirche und ihres Dieners den Ehebund abzuschließen.

Es ist keineswegs gleichgültig, vor welchem Priester man erscheint, um sich trauen zu lassen; es muß der Pfarrer der Pfarrei sein, zu der man gehört, oder wenigstens ein von ihm besonders beauftragter Stellvertreter. Diese von der Kirche festgesetzte Bestimmung ist so gebieterisch, daß die Ehe ungültig wäre, wenn man sich darüber hinweggesetzt hätte. Die Kirche verlangt ferner bei Strafe der Ungültigkeit, daß die künftigen Eheleute von mehreren Zeugen begleitet seien; es müssen deren wenigstens zwei sein, und zwar solche, die bereits volljährig sind.

Nach der römischen Gottesdienstordnung sollte eigentlich die Trauung jedesmal während des heiligen Meßopfers stattfinden: das Meßbuch enthält deßhalb eigene Meßgebete für Brautleute. Zeit- und Ortsverhältnisse haben, namentlich in Deutschland, ein Abgehen von dieser Vorschrift rathsam gemacht. Mag es nun in diesem Punkte in deiner Diözese gehalten werden, wie immer es will, stets ist es angemessen, wenn Braut und Bräutigam an ihrem Hochzeitstage, sei es vor, bei oder nach der Copulation, eine heilige Messe hören oder auch eigens für sich lesen lassen. Wo wäre dieses hehre Dank-, Lob- und Bittopfer besser am Platz, als an diesem Tage, der für Zeit und Ewigkeit so entscheidend ist?

Was die Trauungs-Ceremonieen selbst betrifft, so walten auch hierin in den verschiedenen Ländern und Bisthümern Verschiedenheiten ob. Das Wesentliche, das sich überall gleich bleibt, besteht aber in Folgendem. Die beiden Brautleute knieen auf den Stufen des Altars oder auf einem Betstuhl, der Bräutigam rechts, die Braut links. Der Pfarrer oder der von ihm beauftragte Stellvertreter wendet sich gegen dieselben hin und ertheilt ihnen zuerst eine kurze Ermahnung, die den Zweck hat, sie auf den würdigen Empfang des Ehesacramentes unmittelbar vorzubereiten und sie an die schweren Pflichten, die dieses Sacrament auferlegt, zu erinnern. Darauf fragt er sie, zuerst den Bräutigam, dann die Braut, ob sie sich gegenseitig als Gatten annehmen wollten; auf diese Frage sollen Beide mit deutlicher und vernehmlicher Stimme antworten. Man kann noch Nein sagen, und es kommt zuweilen vor, daß Brautleute in diesem ernsten Augenblicke noch zurücktreten. Sobald man aber beiderseits das Wörtchen Ja ausgesprochen, ist man verheirathet, für immer verheirathet, unauflöslich verheirathet, verheirathet bis zum Tod. Der Segen, den der Priester hierauf gibt, und der Segensspruch conjungo sind nur die amtliche Bestätigung der geschlossenen Ehe und ihre öffentliche Bekanntmachung im Namen der Kirche. Die wechselseitige Einwilligung macht den Vertrag aus, ist die Materie des Sacramentes der Ehe. Die Form desselben besteht in den Worten, wodurch diese eheliche Einwilligung vor der Kirche und dem Priester ausgesprochen wird.

Ist man in dem Augenblicke, wo man Ja sagt,

nicht im Stande der Gnade, so begeht man, ich wiederhole es, einen Gottesraub; man empfängt dann zwar das Sacrament, aber nicht die Gnade des Sacramentes; man ist verheirathet, aber diese Ehe ist, statt von Gott gesegnet zu sein, von Anbeginn an verflucht. Die dem Sacrament eigenthümliche Gnade ist eine Gnade des Starkmuths, der gegenseitigen Liebe, der Reinheit, der Heiligung, eine Gnade, die Mann und Weib während ihres ganzen Lebens begleitet und ihnen hilft, sich in dem oft so gefahrvollen Stande, in den sie treten, zu heiligen.

Während der Fragen des Priesters und der Antworten beider Brautleute knieen letztere nieder und reichen sich einander zum Zeichen ihrer Verbindung die rechte Hand. Ebenso steckt der Bräutigam zum Zeichen und zur beständigen Erinnerung an diese Verbindung der Braut einen geweihten Ring an den Finger: es ist der Ring einer Kette, einer Kette, die nur der Tod zerbrechen wird.

Schließlich — wenn die Trauung unter der heiligen Messe stattfindet zwischen dem Pater noster und der Communion — ertheilt der Priester den Neuvermählten den Kindersegen, den Gott im Paradiese über unsere Stammeltern ausgesprochen hat; derselbe unterbleibt, wenn die Braut nicht mehr Jungfrau, und dieses öffentlich bekannt ist. Der gesegnete Johanneswein, der in manchen Gegenden gereicht wird, soll das junge Ehepaar erinnern, daß es vor Allem in der heiligen Liebe zu Gott, welche jener Apostel in so hohem Grade besessen, einig sein müsse, weil nur dann ihre irdische Liebe dauernd und heilbringend sein werde.

Hierauf beginnt die häusliche Hochzeitsfeier, wobei sich die Brautleute recht zurückhaltend, wohlanständig, ernst und gemessen benehmen sollen. Anständige Landesgebräuche kann man mitmachen; dagegen ist es für die Neuvermählten und ihre Eltern strenge Gewissenspflicht, nichts zu erlauben und zuzulassen, was auch nur im entferntesten zur Verletzung der guten Sitten und der Ehrbarkeit führen könnte. Wo es üblich ist, bei den Hochzeiten zu tanzen, kann man tanzen; muß dabei aber mit ängstlicher Sorgfalt Alles meiden, was die Gränzen erlaubter Munterkeit und unschuldiger Freude überschreiten würde. Sicherlich wäre es viel besser, wenn man sich in anderer Weise Vergnügen machte, da das Tanzen, was die Freigeister auch sagen mögen, fast immer gefährliche Folgen hat; wenn es daher irgend zu machen ist, so ist es ganz gewiß christlicher, wenn man nicht tanzt. Unter allen Umständen aber ist darauf zu bestehen, daß nicht thörichter Weise bis tief in die Nacht hinein gesprungen, gegessen und getrunken werde. „Unschuldige Vergnügungen!" sagt man. Es ist nicht wahr; die armen Beichtväter wissen das besser.

Hochzeitsmähler, die, wie es häufig der Fall ist, kein Ende nehmen wollen und sehr kostspielig werden, sind ebenfalls keine unschuldigen Vergnügen mehr.

Hier ist es so wenig als bei andern Gastereien erlaubt, sich durch Unmäßigkeit den Magen zu verderben und sich zu berauschen; die Schlemmerei ist überall und immer tadelnswerth, und immer und überall ist Völlerei eine Schande. Ißt und trinkt man zu viel, so fällt man auch leicht in jene bei

Hochzeitsmählern leider so gewöhnlichen Ausschweifungen, als da sind: lustige, manchmal durchaus unanständige Lieder, unflätbige Spässe und Possen, die der Schamhaftigkeit und dem guten Geschmack gleich sehr zuwider sind.

Religiosität, ernstes und anständiges Betragen, reine und ehrbare Freude: so muß unter Christen das Programm des Hochzeitstages lauten.

22. Das Leben in der Ehe.

Nach den Rosen die Dornen. An den Rosensträuchen gibt es wenig Rosen und viel Dornen; in diesem Sinne sind alle Ehen Rosensträuche, mehr oder weniger mit Dornen versehen. Welches sind nun aber diese Dornen? Worin bestehen diese Beschwerden, diese Mühseligkeiten des Ehestandes, die seine Freuden und Genüsse verbittern? Welches sind die Pflichten, die den Verheiratheten obliegen?

1) Gemeinschaftliches Zusammenleben und gegenseitiges Ertragen. Alle Männer haben Fehler, alle Frauen deßgleichen.

In den ersten Monaten ist Alles vortrefflich: „Mein Mann ist gar brav!" — „Meine Frau ist ein Engel!" . . . . Aber mit der Zeit verdunstet die Vortrefflichkeit des Mannes, und es bleibt nichts übrig als der von seinen Fehlern unzertrennliche Gatte; auch der Engel verliert eine vergoldete Feder nach der andern aus seinen Flügeln, und der arme Ehemann sieht eine sehr unvortreffliche, den andern durch und durch ähnliche Frau vor sich. Was nun machen?

Soll man sich dieser grausamen Wirklichkeit gegenüber ärgern, verdrießlich werden, verzweifeln? Keineswegs: man muß sie ertragen. Merk' dir wohl das Wörtchen „muß." Es ist das eine Pflicht, eine eheliche Pflicht, eins der Hauptstücke des Ehejoches .... „Mein Mann ist aber unausstehlich, grob, roh, ein Krakehler, ein Tölpel!" Ertrag ihn, du bist seine Frau, und trotz seiner Fehler ist er dein Ehemann. Ertrag ihn, und mehr noch: sei ihm unterwürfig in Allem, was die Ehrbarkeit und das Gewissen nicht verletzt. Die Frau schuldet ihrem Mann in dem gemeinschaftlichen Leben nicht bloß Nachsicht und Geduld, sondern auch Willfährigkeit, Nachgiebigkeit, Hochachtung, Unterwürfigkeit, Gehorsam ... „Aber meine Frau ist unerträglich, ich halt's nicht mehr bei ihr aus: sie ist spitzfindig, störrig, eifersüchtig, ein dummes, ein rohes Weib u. s. w." Ertrage sie. Vom Augenblicke, wo du dich mit ihr vermählt, hast du vor Gott und vor ihr die religiöse Verbindlichkeit, die unverletzliche Verbindlichkeit übernommen, sie so zu ertragen, wie sie eben ist. Lebe also mit ihr so friedlich als immer möglich; erzeige ihr all' die Rücksichten, all das Entgegenkommen, das sie von dir zu erwarten berechtigt ist. Mit Sanftmuth wirst du weiter kommen, als mit Gewalt: mit einem Tropfen Honig, sagt der heilige Franz von Sales, fängt man mehr Mücken, als mit einem ganzen Faß voll Essig.

Dieses Zusammenleben in der Ehe ist nicht etwas so Gemächliches, wie man es sich gemeinlich vorstellt. Es gehört eine solide Tugendhaftigkeit dazu, um sich in den tausenderlei Vorkommnissen des alltäglichen Lebens

so in einander zu finden und zu schicken. Zu Zweien leben ist im Allgemeinen schwieriger, als allein für sich leben; ersteres ist es ja aber gerade, was Frauen und Männer, die in die Ehe treten, thun müssen.

2) Eheliche Treue. Ein Mann oder eine Frau, der oder die den Schwur der Treue verletzt, begeht eine gräuliche Sünde, die Ehebruch heißt. Diese Sünde ist so schwer, daß sie selbst von den bürgerlichen Gesetzen mit Strafe bedroht wird. Sie verletzt aber auch die Grundgesetze der Familie und verschafft da dem Zerwürfniß und der Ausschweifung Zutritt, wo Einigkeit in der geschworenen Treue, eine keusche und unveränderliche Liebe herrschen soll. Uebrigens gebe man sich keiner Täuschung hin: die eheliche Keuschheit ist eine schwere Pflicht. Die Ehe ist von sittlichen Gefahren nicht freier, als andere Stände; im Gegentheil setzt sie vielmehr sehr großen Gefahren aus, welche Leuten von Erfahrung wohl bekannt sind, und wodurch dieselbe nicht bloß weniger vollkommen, sondern auch weniger glücklich ist, als das ehelose Leben und die christliche Enthaltsamkeit es sind. Diesen Punkt hat das Concil von Trient gegen Luther ausdrücklich hervorgehoben. Um die gegenseitige Treue unversehrt zu bewahren, müssen Eheleute ganz eben so sorgfältig über sich wachen, wie ledige junge Leute. Die Frau muß jegliche Gefallsucht meiden, sich Personen männlichen Geschlechts gegenüber stets ernst und gemessen benehmen; der Mann muß seinerseits jede unvorsichtige Galanterie unterlassen, sich all die tausenderlei kleine Freiheiten versagen, worüber die Weltleute zwar höchstens lachen, die jedoch drei Viertheils der erste

Schritt auf dem verfluchten und schmachvollen Wege des Ehebruchs sind. Der Ehebruch ist der einzige Grund, um dessentwillen es zwei Gatten vor dem Gewissen erlaubt ist, sich für immer zu trennen. Es versteht sich von selbst, daß, so lange ein Theil lebt, der andere, so gesetzmäßig auch die Scheidung sein mag, keine zweite Ehe eingehen kann. — Die Keuschheit ist in wie außer der Ehe nur durch die allmächtige Kraft der Religion möglich, welche hienieden die Quelle alles Guten ist.

3) Pflege und Erziehung der Kinder. Nach der Anordnung Gottes ist der erste Zweck der Ehe die Erschaffung und Erzeugung der Kinder. Es ist dies eine große Gnade, dem lieben Gott und der Kirche für den Himmel bestimmte Kinder zu geben. Darum ist auch die Unfruchtbarkeit stets als ein Unglück betrachtet worden. Es ist mithin eine Schmach, wenn man sehen muß, daß Ehemänner und Ehefrauen untröstlich darüber sind, wenn Gott ihnen viele Kinder schenkt; diese feigen Seelen, die der heiligsten Last ausweichen, sind der Ehre nicht werth, die der liebe Gott ihnen dadurch anzuthun sich würdigt, daß er sie zu der fast göttlichen Vater- und Mutterwürde erhebt. Es ist eine auf der ganzen Erde und in allen Jahrhunderten angenommene Wahrheit, daß der Segen Gottes auf zahlreichen Familien ruhe.

Dem Vater liegt es in erster Reihe ob, durch seine Thätigkeit, seine geistigen und körperlichen Anstrengungen und seine Arbeit für die Bedürfnisse, für das Aus- und Fortkommen seiner Frau und Kinder zu sorgen. Nach einem schlechten Sohn gibt es nichts

Schlimmeres als ein schlechter Vater. Die Mutter steht dem innern Hauswesen unmittelbar vor; ihr liegt es ob, die alltäglichen Bedürfnisse der Haushaltung zu besorgen, ihre kleinen Kinder in all' den kleinlichen Dingen, die ihre Unerfahrenheit und Unbeholfenheit mit sich bringen, pünktlich zu beaufsichtigen, zu überwachen, zu verpflegen. Sie muß sie nähren und stillen, wenn es nicht wirklich unmöglich ist; sie muß sie, mehr noch als der Vater, frühzeitig zum Gebet, zur Liebe Gottes, zum Stammeln der heiligen Namen Jesus und Maria, zur Uebung der ihrem Alter angemessenen Tugenden anhalten; heiliges Beispiel, gute Ermahnungen, kurze und einfache Belehrungen, Belohnungen, Tadel, emsige Sorgfalt bei Nacht und bei Tag, Nichts darf sie sparen, um ihre Kinder gut zu erziehen. Eine schlechte Mutter ist ein Ungeheuer; glücklicher Weise ist ihre Anzahl ziemlich gering.

Die Sorge für die Kinder, die dritte Pflicht der Ehe [1]), dauert das ganze Leben lang, selbst dann noch fort, wenn die Kinder erwachsen sind: zu jeder Zeit müssen Vater und Mutter an dem Wohl und Heil derselben arbeiten;

---

1) Eltern, die einen ausführlicheren und recht praktischen Unterricht über diese ebenso schwere als verantwortliche Pflicht suchen, empfehlen wir folgende zwei Volksschriftchen:

1. „Familienglück oder die Wege der häuslichen Erziehung der Kinder in Regeln und Beispielen“ von einem Jugendfreunde. Verlag der Buchhandlung von A. Laumann in Dülmen. 1858. Preis 18 kr.
2. „Zehn Gebote katholischer Kindererziehung“ von Friedrich Clerius. Verlag von F. Kirchheim in Mainz. 1864.

die christliche Familie ist ja nichts anderes, als eine Hilfsgesellschaft, deren Mitglieder sich einander zum Wohlergehen in dieser Welt, und namentlich zur Glückseligkeit in der Ewigkeit verhelfen sollen. Das Sacrament der Ehe ist gleichsam die Seele der Familie, gleichsam die Quelle, die in der Mitte derselben sprudelt, um sie zu befruchten, zu beleben, zu einigen und sie reichliche Früchte des Glückes und Heiles tragen zu lassen. Jesus Christus ist durch das Sacrament der Ehe der König der Famlie, wie Er durch das Sacrament der Priesterweihe der König der Kirche ist.

Dritte Abtheilung.

1. Was heißt ein Christ sein?

Du bist ein Christ, nicht wahr? Weißt Du aber auch recht klar, was das eigentlich heißen will?

Christ ist nicht schon, wie manche Leute mit weitem Gewissen meinen, der, welcher Niemanden tödtet, Niemanden bestiehlt. Wer solches nicht thut, der ist eben einfach kein Verbrecher, und weiter nichts.

Christ sein ist nicht ohne Weiteres gleichbedeutend mit: ein guter Vater, ein guter Gatte, ein guter Sohn, ein guter Arbeiter, ein fleißiger und unbescholtener Mann, ein guter Kamerad u. s. w. sein; wer nur dieses ist, der ist, wie man zu sagen pflegt, ein „rechtschaffener Mann;" Christ sein will aber mehr sagen, als bloß ein „rechtschaffener Mann" sein.

Christ sein heißt ebensowenig bloß, Achtung vor der Religion haben, sie als etwas Erhabenes und Nützliches ansehen, anerkennen, daß das Christenthum Großes in der Welt gewirkt, zu edlen Unternehmungen begeistert habe u. s. w. Ein Mann mit solchen Gesinnungen zeigt eben nur, daß er wahrhaft gebildet,

ein billig denkender Mensch ist und gesunden Menschenverstand hat. Um so zu urtheilen, braucht man sich eben nur über die groben Vorurtheile und die veralteten Spöttereien einer Wirthshausphilosophie hinauszusetzen.

Christ sein heißt endlich nicht, sich mit gewissen äußeren Uebungen begnügen, z. B. der heiligen Messe regelmäßig und pünktlich beiwohnen, die Fasttage halten, beichten gehen u. s. w. Diese Uebungen sind, wenn sie nicht bloß täuschende Scheinfrömmigkeit, sondern wirklich etwas Treffliches sein sollen, doch nur Mittel, ein wahrer Christ zu sein und es zu bleiben.

Worin besteht denn nun aber in Wahrheit das christliche Leben? Wer ist denn eigentlich ein wahrhafter Christ?

Ein Christ ist ein getaufter Mensch, der festiglich Alles glaubt, was ihn der Papst und die Bischöfe, die vom Heilande beauftragt sind, die Welt in die christliche Religion einzuführen, über Jesus Christus lehren, der ferner, soweit es die menschliche Schwachheit gestattet, die Gebote Gottes und der Kirche beobachtet, und sich bemüht, Jesum Christum, seinen Gott, seinen Heiland und sein Vorbild, so vollkommen als immer möglich nachzuahmen.

Ein Christ ist ein Mensch, der Gott über Alles liebt, der bereit ist, lieber Alles zu leiden, als Ihn zu beleidigen, der das Böse an Anderen, und noch mehr an sich selbst verabscheut; ist ein Mensch, der das Gute liebt und übt, entschieden und beharrlich seine schlimmen Leidenschaften bekämpft und, trotz seiner oft sehr heftigen sündhaften Neigungen, keusch,

demüthig, sanftmüthig und barmherzig, nachsichtig gegen die Fehler seiner Mitmenschen, geduldig und ergeben im Unglück ist.

Der Christ ist ein Liebhaber des Gebetes, der Jesum Christum beständig im Herzen und vor Augen hat, um aus dessen Leben das Beispiel und die Lehre aller Tugenden zu schöpfen. Er verzeiht seinen Feinden, wie Jesus Christus den seinigen verziehen hat. Wie Jesus Christus geht er wohlthuend umher. Er liebt alle Menschen, und namentlich die Armen, die Verlassenen, die Geringen. Im Glück hängt er sein Herz nicht an die Güter der Erde, sondern richtet seinen Blick auf die Güter, die allein wünschenswerthen Güter des ewigen Vaterlandes. In der Armuth und im Leiden bleibt er ruhig und verliert die Hoffnung nicht. Er gedenkt, daß nach den Schmerzen des Calvarienberges schnell die Freuden der Auferstehung kommen, und daß man durch das Kreuz zur Glorie gelangt.

Mit Einem Wort: ein Christ ist ein lebendiges Abbild Jesu Christi, ein Mensch, der liebt, was Jesus Christus liebt, der verwirft, was Jesus Christus verwirft, der Alles beurtheilt, wie es Jesus Christus beurtheilt; ein Christ ist gewissermaßen ein zweiter lebendiger und noch unter uns wandelnder Christus.

So ist der wahre Christ beschaffen; so müssen auch wir sein; so müssen wir Alle werden oder bleiben.

Es gibt keinen Stand und kein Lebensverhältniß, worin man nicht christlich leben könnte. Armuth oder Reichthum, Gesundheit oder Krankheit, Jugend oder Alter, macht hier nichts aus; Alle ohne Ausnahme sollen und können wir Männer des Glaubens sein

und unser Leben nach dem Vorbilde einrichten, das wir eben entworfen haben.

Steht es so mit uns? Besitzen wir jene Demuth, jene Sanftmuth, jene Einfalt des Herzens, jene Uneigennützigkeit, jene Reinheit des Lebens, welche die christliche Gesinnung ausmachen? Unser Gewissen antworte uns! Ach, das meinige antwortet mir nicht viel Gutes. — Und das Deinige?

Wohlan denn, fassen wir Muth, wir müssen uns bekehren! Wir waren vielleicht bisher Heiden, werden wir nun endlich Christen! Wenn unsere Schwachheit angesichts dieser großen Pflichten uns bange macht, nehmen wir unsere Zuflucht zu den kräftigen Hilfsmittteln, welche die göttliche Barmherzigkeit in dem Schooße der Kirche niedergelegt hat. Beten wir, empfangen wir häufig die Sacramente, suchen wir in der Beicht unserer Sünden das Heilmittel für die Vergangenheit und in der öfteren Communion die Stärke für die Zukunft. Geben wir das Böse für den guten Gott hin, es ist dies gewiß kein schlimmer Tausch. Und dann, das Leben schwindet so schnell: arbeiten wir, so lange es noch Tag ist. Selig der Knecht, der treu befunden wird; nach einigen Stunden der Ermüdung und der Kämpfe folgen auf die Arbeiten einer vorübergehenden Prüfungszeit, um nie zu endigen, die wunderbaren Freuden, die der Heiland uns verheißen hat.

2. Warum viele sonst achtbare Leute ihre religiösen Pflichten nicht erfüllen.

Es ist eine ebenso gewisse als bedauerliche Thatsache, daß es in unseren Städten, und hie und da

auch auf dem Lande eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Manns- und Frauenspersonen gibt, die zwar recht achtbare Leute sind, denen man nicht das geringste Unrecht nachsagen kann, die eine große Herzensgüte besitzen, ein stilles, ruhiges und regelrechtes Leben führen, dabei aber ihre Christenpflichten nicht erfüllen. Sie verrichten zwar theilweise noch ihre Gebete ziemlich pünktlich, spotten nicht über die Religion, vertheidigen sie sogar, wenn's Noth thut; sie gehen auch von Zeit zu Zeit, wenn es ihnen nicht gerade ungelegen ist, Sonntags in die heilige Messe; sie halten am Charfreitag, meistens auch an den gewöhnlichen Freitagen ihre Abstinenz; sie lassen sich die religiöse Erziehung ihrer Kinder angelegen sein, sind bei der ersten Communion ihres Sohnes oder ihrer Tochter tief gerührt; um Alles in der Welt möchten sie nicht ohne Sacramente sterben: kurz, ihr Leben scheint untadelhaft. Nur in Einem Punkte lassen sie sich fehl finden: sie beichten und communiciren nicht.

Ist dies nun aber etwas so Arges, wenn man sonst alle seine Pflichten erfüllt? Ja, es ist etwas sehr Arges, etwas ungemein Arges. Ein Schiff, das vermittelst einer eisernen Kette am Ufer befestigt ist, wird das Spiel der Wellen und verliert gänzlich seinen Halt, wenn ein einziger Ring dieser Kette, von der seine Rettung abhängt, zerbricht. Gott ist inmitten der Gefahren des Lebens und der Stürme der Leidenschaften unser Heiland; die Kette, die uns an ihm festhält und uns folglich rettet, ist die Religion; gleich einer Kette besteht die Religion aber aus einer Reihenfolge von Ringen, aus einem Inbegriff von

Obliegenheiten, die zusammen ein Ganzes bilden und eng mit einander verbunden sind. Einen einzigen Ring zerbrechen, eine einzige der Vorschriften der Religion verletzen, heißt sich von Gott trennen, heißt das Leben seiner Seele verlieren, heißt sein ewiges Heil gefährden. Nun ist aber das Gebot, wenigstens einmal im Jahr zu beichten und zu communiciren, für jeden Christen ein gebieterisches und strenges Gesetz, dessen Verletzung eine Todsünde ist. Mag mithin das Uebrige an der Kette noch so gut und unversehrt sein, wenn diese zwei Ringe daran fehlen, so ist zwischen Gott und uns Alles zerbrochen; mag die Rechtschaffenheit, Redlichkeit, Sittlichkeit des übrigen Lebens noch so groß sein, wenn diese doppelte Pflicht unterlassen wird, so ist die Seele von Jesus Christus getrennt und, wenn sie in dieser Unterlassung verharrt, für die Ewigkeit verloren. Nicht beichten und nicht communiciren ist also etwas sehr Arges, ein sehr trauriger Fehler und eine große Thorheit. Warum gehen denn aber eigentlich die Leute, welche ich meine, nicht beichten? Fehlt es ihnen am Glauben? Durchaus nicht. Hält sie die Menschenfurcht zurück? Vielleicht ein wenig; aber auch diese ist, wenn man die Sache genau überlegt, noch nicht die wahre Ursache, obwohl sie leider! sehr häufig mit im Spiele ist. Haben sie nicht Muth genug, um ihre Fehler zu bekennen? Auch dieser würde sicherlich kommen, wenn sie sich auch etwas zusammennehmen müßten. Was hält sie denn also so oft zurück, fern von Gott? Zwei einfältige, nichtige Kleinigkeiten, die jedoch mächtig genug sind, eine Menge Seelen zu Grund zu rich-

ten: die Gewohnheit und die Verlegenheit, in der sie nicht recht wissen, wie sie es anfassen sollen, um aus ihrem Schlendrian herauszukommen.

Wie Manche, die nach zehn, zwanzig und dreißig Jahren der Lauigkeit sich wieder zurechtfinden, würden schon längst wieder zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten zurückgekehrt sein, wenn sie gewußt hätten, wie anstellen, um wieder zu beichten und zu communiciren! Es sind ihnen zwar bisweilen Priester zu Gesicht gekommen, aber sie kannten keinen derselben genau genug, um ihm ihr Herz aufschließen zu können; und dann wurden sie durch eine eigenthümliche falsche Schaam zurückgehalten, worin sie es nicht über sich brachten, einzugestehen, daß sie seit langen Jahren nicht gebeichtet hätten. Die Gelegenheit bot sich nicht dar oder wurde auch nicht benutzt, und so vergingen Monate und Jahre, und der Abgrund wurde immer tiefer und tiefer.

Es ist wahrscheinlich, daß diese Zeilen mehr als einer Person, die sich in dieser Lage befindet, unter die Augen kommen. Als treuer Freund, beschwöre ich diese theure Seele, endlich doch einmal all' ihren Muth zusammen zu nehmen und dieser thatsächlichen Gottvergessenheit ein Ende zu machen. Nichts ist einfacher als diese wohlthuende Umwandlung: wende dich an den ersten besten Priester, geh' zu ihm nach Hause oder in die Sacristei seiner Kirche; die Priester sind an derartige Besuche gewöhnt; sag' ihm in aller Einfalt rund heraus, du seiest bei Gott im Rückstande, wünschtest zu beichten und bätest ihn, er möge dir helfen, daß du es gut machest. Ich bürge

dir dafür, daß er dich gut aufnehmen wird, und überlasse ihm die Sorge, die Sache mit dir fertig zu machen. Du wirst aus eigener Erfahrung lernen, wie süß es ist, mit unserem Herrn und Heilande in Frieden zu leben.

3. Die Religion des rechtschaffenen Mannes.

Es gibt ein, gerade nicht sehr geistreiches Liedchen, welches zur Verspottung der Communisten gedichtet worden ist und also anfängt:

Werde du ein Communist,
Dann du wahrhaft glücklich bist!
Das ist meine Religion,
Und mein Herz ist voll davon!

Dieser Vers paßt auf die „Religion des rechtschaffenen Mannes,“ die leider immer mehr Verbreitung gewinnt. Es gibt eine Menge brave Leute, deren „Herz voll davon ist.“ Darum ist es nicht unzeitgemäß, sie auf ihren Irrthum aufmerksam zu machen und ihnen über ihre sogenannte „Religion“ ein wenig die Augen zu öffnen.

Hör' einmal, mein lieber „rechtschaffener Mann,“ worin besteht denn eigentlich deine Religion? Wie zeigt sie sich? Was befiehlt sie? Was verbietet sie?

Mein „rechtschaffener Mann“ kommt schon auf diese erste Frage in nicht geringe Verlegenheit. Denn wenn er mir antwortet, seine Religion bestehe darin, „alle seine Pflichten gut zu erfüllen, das Gute zu thuen und das Böse zu meiden,“ siehe, wie man dann von

allen Seiten über ihn herfällt und ihm gewaltig übel mitspielt!

Da steht zuerst jener junge Mann von zügellosen Sitten wider ihn auf, der seiner Familie Schande macht, seine fromme Mutter betrübt, seinem alten Vater die Schamröthe in die Wangen treibt...

„Was! Herr rechtschaffener Mann, ruft er aus, ich bin also kein rechtschaffener Mann? Was verschlagen, ich bitte Sie, einige Jugendthorheiten der Rechtschaffenheit? Sind Sie frei davon? Ich kann mich sicherlich für ebenso rechtschaffen halten, als Sie. Und wenn Sie das nicht zugeben, schnell, ziehen wir vom Leder; schlagen wir uns; einer von uns Beiden wird auf dem Platze bleiben. Ich muß meine Ehre rächen!“

Dann kommt zwar nicht mit dem Degen, aber mit seinen geballten Fäusten jener Arbeiter, der um die Hälfte weniger arbeitet, wenn man ihn tagweise, als wenn man ihn stückweise bezahlt; kommt jener andere, der den „blauen Montag“ so regelmäßig und andächtig feiert, der stets vollständig betrunken nach Hause kommt, nachdem er seinen Wochenlohn in der Kneipe gelassen; seine Frau beschwert sich, er prügelt sie durch; seine Kinder fürchten sich, er schlägt sie halb todt; und so geht's Woche für Woche; dann kommt jener dritte, der alle seine Nachbarn durch seine Gotteslästerungen, seine zeitigen Rohheiten und Wuthausbrüche, seine Brutalität ärgert und aufbringt: „Du sagst, wir seien keine rechtschaffenen Leute? schreien sie meinen „rechtschaffenen Mann“ an. Sag's noch einmal, wenn du das Herz hast! Und

nummerire deine Knochen, die wir dir mit drei Hieben kurz und klein schlagen werden!..."

Dann kommt ferner mit einem nicht minder gefährlichen Zorn jener dicke und stämmige Brodherr, der die schlechten Zeiten mißbraucht, um seinen Arbeitern, seinen armen Lehrjungen die nothwendige Sonntagsruhe zu rauben. „Wer traut sich hier zu sagen, ruft er mit lauter Herrenstimme aus, ich sei kein rechtschaffener Mann? Ich habe nie Jemanden etwas gestohlen; ich verstehe mein Geschäft, — ich verkaufe gute Waare; mein Haus ist bekannt und überall geschätzt. Worüber beklagt man sich? Wessen beschuldigt man mich?..."

Weißt du diesen schrecklichen Leuten etwas zu antworten, mein lieber „rechtschaffener Mann?" — Und doch siehst du dich, wenn du sie unter die Bekenner deiner Religion rechnest, genöthigt zuzugestehen, daß ein Freigeist, ein Duellant, ein jähzorniger, trunksüchtiger, lüderlicher, grober, ungerechter Mensch ein rechtschaffener Mann sein kann und ist, und daß Niemand ihm diesen glorreichen Titel absprechen kann, wenn er nur kein Geld gestohlen und keinen Mord vollbracht hat!!

Wie? Das ist deine Religion? Eine Religion, die Alles gestattet, außer Diebstahl und Mord! „Nein, sagst du, so ist es nicht gemeint, das ist eine Niederträchtigkeit und keine Religion!"

Worin besteht dann aber, ich frage dich wiederholt, worin besteht die „Religion des rechtschaffenen Mannes?"

Halt, mein armer Freund, du hast dich verwickelt, gestehe es nur ein. Ich will dir zu Hilfe kommen; denn du siehest wohl ein, daß ich nicht so rede, um dich zu beschämen, sondern um dich aufzuklären, um dir zu zeigen, wo die Wahrheit, wo das Rechte ist.

Wenn Jemand seine religiösen Pflichten vernachlässigt, nicht als Christ lebt, so ist damit noch nicht gesagt, daß er ein Verbrecher oder ein schlechter Mensch sei. Sehr oft rührt dieser Mangel an Religiosität mehr von Unwissenheit als von bösem Willen her. Sehr oft sind die Eltern mehr schuld daran, als ihre Kinder.

Ich sage dir also: Es ist etwas sehr Gutes, ein rechtschaffener Mann sein, und ich zweifle nicht daran, daß du ein solcher bist; es ist etwas sehr Gutes, ein guter Bürger sein, der bereit ist, muthig für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung einzustehen, etwas sehr Gutes, ein braver Familienvater, ein guter Ehemann, ein braver Sohn, ein guter Nachbar, ein guter Kamerad sein; all' das muß und soll man sein, und die es nicht sind, thuen sehr Unrecht daran. Aber ich sage dir auch mit nicht weniger Wahrheit: Das genügt nicht; diese Pflichten sind nicht die Religion, obwohl sie von der Religion geboten sind; man muß nicht bloß ein rechtschaffener Mann, sondern muß außerdem auch ein Christ sein.

Und warum? Weil es einen lebendigen Gott gibt, der dein Schöpfer und dein Vater ist, und weil dieser allmächtige Gott dich nicht auf die Welt gesetzt hat, um dich einem blinden Ungefähr preiß zu geben,

sondern dich erschaffen hat, damit du Ihn erkennest, Ihm dienest, Ihn liebest und dadurch verdienest, Ihn dereinstens selbst zu besitzen und mit Ihm in dem künftigen, ewigen Leben glückselig zu sein. Weil es nach dieser Welt, die vergeht, eine andere gibt, die nicht vergeht, wo Gott die belohnen wird, die Ihm treu gewesen sind, und in ewiger Hölle die strafen wird, die seinen Dienst versäumt, Ihn nicht geliebt haben.

Weil Jesus Christus, der Mensch gewordene Gott, in unserer Mitte erschienen ist, um uns zu lehren, wie man leben müsse, um zu dieser glückseligen Ewigkeit zu gelangen; weil er uns unsere Pflichten deutlich und genau vorgezeichnet und erklärt hat, daß Jeder, der seinen Worten nicht folge, von seinem himmlischen Vater werde verworfen werden.

Weil endlich dieser göttliche Meister den Menschen die Hirten seiner Kirche — den Papst, den Nachfolger des heiligen Petrus, und die katholischen Bischöfe, die Nachfolger der Apostel — gesandt und uns, indem er sie als Lehrer und Hirten der Völker aussandte, erklärt hat, er werde ihnen in der Verkündigung und Verwaltung der einzig wahren Religion mit seinem heiligen Geiste ohne Aufhören beistehen, erklärt hat, sie hören, heiße soviel als ihn, Jesus, den Sohn Gottes, hören, und ihnen den Gehorsam verweigern, heiße so viel als ihm selbst den Gehorsam verweigern! . . . Und so müssen wir also, wenn wir zur Religion des einzig wahren Gottes gehören, unsere Bestimmung in dieser Welt erfüllen, ordentliche Menschen, Freunde der Wahrheit, im wahren Sinn des

Wortes rechtschaffen sein wollen, durchaus die christliche Religion glauben und üben, und zwar in der Art, wie sie von dem Papst und den Bischöfen der katholischen Kirche gelehrt wird.

Siehe, du „rechtschaffener Mann," mein werther Freund, deßhalb genügt es nicht, ein rechtschaffener Mann zu sein, obwohl man allerdings ein rechtschaffener Mann sein muß.

Siehe, deßhalb ist die „Religion des rechtschaffenen Mannes" ein leeres, sinnloses Wort, das von Menschen, von denen du, wenn du ihr Leben näher prüfest, selbst keine Achtung haben kannst, nur erfunden worden ist, um vor den Augen der Welt, und vielleicht auch vor ihren eigenen Augen Unordnungen, Laster, Schwächen zu bemänteln und zu beschönigen, deren einziges Heilmittel die katholische Religion ist.

4. Die Menschenfurcht.

„Ich getraue mich nicht, meine religiösen Pflichten zu erfüllen; ich möchte gern, aber ich wage es nicht." — Du wagst es nicht, deine Seele zu retten, und du wagst es, dir die Verdammniß zuzuziehen; du wagst es nicht, in den Himmel zu kommen, und wagst es, dich in die Hölle zu stürzen? Das ist wahrlich ein sonderbarer Muth, ein wohl überlegter Entschluß! Schwacher, glaubensarmer Mensch! Wie wenig Herz hast du, und wie sehr solltest du vor dir selber erröthen! Muß man nicht in der That über Alles erröthen, was entehrend ist, und gibt es, ich

frage dich selbst, gibt es etwas Entehrenderes als die Feigheit?

Unter allen Feigheiten ist aber die Feigheit der Menschenfurcht in Sachen der Religion die schlimmste. Sie ist der freiwillige Abfall von dem Nächsten und Heiligsten, was der Mensch besitzt, vom Gewissen. Sie ist das Aufgeben des ersten unserer Rechte und die Vernachlässigung der wichtigsten unserer Pflichten: des Rechtes und der Pflicht nämlich, ein guter Christ zu sein, in dieser Welt unsere Bestimmung zu erfüllen und für die Ewigkeit unsere Seele zu retten! In einer solchen Sache ist die Feigheit mehr als eine Schwäche, da ist sie eine Narrheit, ein Verbrechen.

Du wagst nicht, deine Gebete zu verrichten, die schlechten Gesellschaften und gefährlichen Orte zu meiden, in die Kirche zu gehen, mit dem Priester zu verkehren, Gott zu dienen? Und was gibt es, ich bitte dich, für einen achtbaren Menschen Achtbareres als all' Das? Das Gebet, der Dienst Gottes, die Beobachtung seiner Gebote, ist dies nicht gerade Dasjenige, wodurch wir uns von den vernunftlosen Wesen unterscheiden? Das der Vernunft beraubte Thier hat keine ewige Bestimmung, und es ist daher ganz in der Ordnung, wenn es sich in dieser Welt nur um seine Interessen des Augenblickes bekümmert. Aber du, du bist auf Erden, um in den Himmel zu kommen; du lebst in der Zeit nur für die Ewigkeit. Der Himmel ist das erhabene Ziel, nach dem du streben mußt, die Ewigkeit deine erste Sorge, die allen anderen vorgeht, und ohne die Alles für dich verloren ist. Nun aber entsagst du, wenn du dem lieben Gott auf

Erden nicht zu dienen wagst, eben dadurch dem Himmel und der Ewigkeit; bringst deinen Gott, dein Heil, deine Seele, deine Seligkeit zugleich mit deiner Pflicht und mit deinem Gewissen einer erbärmlichen Furcht zum Opfer, die eines Christen und achtbaren Menschen tausendmal unwürdig ist!

„Man verspottet mich," sagst du. Das ist aber einmal ein großes Unglück! Wirst du daran sterben? Spotte auch du über diese einfältigen Spöttereien! Wenn man dich verspotten würde, weil du alle Tage frühstückest und zu Mittag issest, weil du dich wärmst, wenn es dich friert, weil du dich wäschest, wenn du schmutzig bist', weil du auf zwei Beinen gehest und nicht auf allen Vieren kriechest, weil du deine Mutter liebest, weil du kein Schelm bist u. s. w., würdest du dann, sage mir, deine Handlungsweise ändern, um einfältigen Menschen zu gefallen, die sich über dich aufhielten? Du würdest die Achseln zucken, ohne dir auch nur die Mühe zu nehmen, ihnen zu antworten. Nun denn, es gibt noch etwas Vernünftigeres, Besseres, Berechtigteres, Nothwendigeres, als essen und trinken, sich wärmen und waschen, die Eltern lieben u. s. w., nämlich der Gehorsam gegen Gott, deinen Schöpfer, die Uebung seiner Religion, das Leben nach seinem Glauben, die Beobachtung seiner Gebote. Nicht wagen christlich zu leben, heißt so viel als nicht wagen, vernünftig zu sein, heißt so viel als nicht wagen, gut, gewissenhaft, ein Mann von Ehre zu sein.

Gehe also beichten, gehe zum Tische des Herrn, feige Memme, die du bist! Fürchte Gott mehr als die Menschen!

5. Die Lauigkeit.

Die Welt liegt seit langer Zeit an einer schrecklichen und traurigen Krankheit darnieder, die schauderhafte Verwüstungen anrichtet; sie wüthet überall zugleich: Frankreich, England, Deutschland, Italien, Europa, die ganze Welt, mag das Klima gut oder schlecht, mögen die Nationen civilisirt oder roh sein, unterliegen ihrem schrecklichen und Tod bringenden Einfluß; seit Jahrhunderten fordert sie ihre Opfer. Ohne Zweifel meinst du, ich rede hier von einer jener Geißeln der Menschheit, von Pest, Typhus, Cholera u. s. w. Nichts von all' dem; das Uebel, das ich dir signalisire, ist noch entsetzlicher; es bringt mehr Menschen den Tod, als genannte Seuchen; es begnügt sich nicht damit, den Körper heimzusuchen, es vergiftet auch die Seelen, und seine unheilvolle Ohnmacht reicht bis über das Grab hinaus.

Dieses klägliche Uebel heißt Lauigkeit. Sie ist es, die den Ruin ganzer Familien herbeiführt und dieselben in fürchterliches Elend stürzt, dem sie früher oder später gänzlich unterliegen. Diese Seuche ist um so mehr zu fürchten, als keine Vorboten sie ankündigen und sie den Menschen erfaßt, ohne daß er sich dessen versieht; zuerst verleidet sie ihm nach und nach seine Pflichten gegen Gott, und bald nachher seine Pflichten gegen seine Familie und gegen seine Mitmenschen. Diese Geißel ist eine der traurigsten Früchte der Erbsünde.

Es ist schon ein erstes Anzeichen, daß man von dieser Krankheit befallen sei, wenn man, sobald man

bei einer Pflichterfüllung auf irgend welche Schwierigkeit stößt, still stehen bleibt, unschlüssig ist, und etwa folgendes Selbstgespräch mit sich führt: „Ich kann nicht! Das ist zu schwer! Ich habe keine Zeit! Ich werde es später thuen, aber jetzt nicht! Es lohnt sich nicht der Mühe anzufangen, ich könnte es ja doch nicht durchführen. Das geht über meine Kräfte! u. s. w. u. s. w."

Steigen derartige Bedenken in deinem Herzen auf, o dann stelle nur eiligst, so lange es noch Zeit ist, folgende zwei Fragen an dich, und gib dir, die Hand auf dem Herzen, Antwort darauf:

1) Was würde ich thuen, wenn ich fest überzeugt wäre, daß ich, nachdem ich das ausgeführt, was mir in diesem Augenblick unmöglich vorkommt, daß ich dann zum Lohne für meine Bemühungen fünfzig Gulden erhalten würde?

2) Was würde ich thuen, wenn ich in gleicher Weise gewiß wäre, daß ich hundert tüchtige Stockprügel erhalten würde, sofern ich den treulosen Einflüsterungen der Lauigkeit, der ich in diesem Augenblick nicht widerstehen zu können glaube, nachgäbe?

Diese beiden Fragen und die Antwort, die dir dein Gewissen jedenfalls darauf geben wird, werden ein unfehlbares und doch höchst einfaches Heilmittel gegen das fragliche Uebel sein; allerdings wird es schwerlich mehr etwas nutzen, wenn der Kranke schon seit langer Zeit darniederliegt und sich in einem hoffnungslosen Zustande befindet.

Du lachst? Versuche es, und du wirst sehen, es hilft.

6. Ich habe keine Zeit.

Auf zehn Personen, die ihre religiösen Pflichten nicht erfüllen, kommen mindestens sechs oder sieben, die dir auf deine deßfallsigen Vorwürfe antworten: „Ich wäre herzlich gern bereit, aber ich habe keine Zeit; ich muß meinen dürftigen Lebensunterhalt verdienen. Die Religion ist gut für Leute, die ihr gutes Auskommen haben, die, um leben zu können, nicht zu arbeiten brauchen."

Nichts ist falscher, als ein derartiger Schluß, nichts dem Geiste des Christenthums mehr zuwider. Die Religion ist, wie der liebe Gott selbst, für Jedermann, und wenn man in dieser Hinsicht irgend einen Unterschied unter den Menschen machen will, so würden ohne Widerspruch gerade die Armen und Geringen vor Gott den Vorzug haben.

Dieser Irrthum ist unter der arbeitenden Klasse, namentlich in großen Städten, sehr verbreitet. Allerdings ist er hauptsächlich auf Rechnung der Unwissenheit zu schreiben. Man macht sich von der Religion eine thörichte Vorstellung: man wähnt, sie bestehe einzig in äußeren und sehr vielfältigen Uebungen; und da nun einerseits der Arbeiter jeden Tag und den ganzen Tag arbeiten muß, um seinen nothwendigen Lebensunterhalt zu verdienen, andererseits aber diese beständige und nothwendige Arbeit sich augenscheinlich mit vielen äußeren religiösen Uebungen nicht verträgt, so geht man auf die Frage gar nicht näher ein und stellt, ohne zu ahnen, daß man eine Gotteslästerung damit ausspreche, als ausgemachte Sache ohne Wei-

teres den famosen Grundsatz hin: „Ich habe keine Zeit!" Allein, mein guter Freund, sag' mir doch einmal, wie viel Zeit braucht man denn, um Gott zu lieben?

Wie viel Zeit braucht man, um im Verlaufe des Tages zuweilen an Ihn zu denken, Ihn um seinen Segen anzuflehen, Ihn zu bitten, er möge unserer Arbeit Gedeihen, uns nach den Mühseligkeiten und Ermüdungen des gegenwärtigen Lebens die Ruhe des Himmels schenken?

Wie viel Zeit braucht man, um nicht zu schwören, — um seinen Vater, seine Mutter, seine Vorgesetzten zu ehren, — um sich nicht zu betrinken, — um seinen Feinden zu verzeihen, — um nicht Böses mit Bösem zu vergelten, — um Nachsicht und Geduld mit den Fehlern seiner Mitmenschen zu haben?

Wie viel Zeit braucht man, um keusch zu sein, um sich von Sünden rein zu bewahren, um die schlechten Gedanken auszuschlagen, um die schlechten Gespräche zu meiden, um diesen oder jenen schlechten Kameraden, der uns sicherlich zum Laster verführen wird, zu fliehen?

Braucht man viel Zeit, um Reue zu erwecken, wenn man irgend einen dummen Streich gemacht hat? Braucht man auch nur einmal viel Zeit, um Morgens und Abends sein Gebet zu verrichten? In fünf, höchstens zehn Minuten kann man dieser großen Pflicht vollkommen Genüge leisten; und wo ist der Mensch, der am Anfang und am Ende seines Tagewerkes, wenn er will, nicht einige Augenblicke erübrigen kann?

Du wirst einwenden: „Die Religion verlangt aber noch gar manche andere Dinge. Man soll Sonn- und Feiertags die heilige Messe hören. Man soll beichten, zur heiligen Communion gehen; und braucht man zu all' Dem nicht Zeit? Diese Dinge habe ich im Auge, wenn ich sage, ich habe keine Zeit dazu!"

Und wie richten sich denn Die ein, die gerade so, oft noch mehr beschäftigt sind, wie du, noch mehr ihrem Verdienste nachzugehen nöthig haben, als du, und doch dabei all' Das, und mehr noch als Das thuen? Ich kenne solche, die nie eine Woche vorübergehen lassen, ohne die Sacramente zu empfangen. Wie finden denn Diese Zeit, ihren Pflichten nachzukommen? Was sie thuen, kannst du auch thuen; was dir fehlt, ist nicht Zeit, sondern guter Wille.

Der Grund, warum du keine Zeit findest, und Andere sie finden, liegt darin, daß du die Nothwendigkeit der Religion nicht so tief empfindest, wie sie, daß du den Leib höher als die Seele achtest, jene aber die Seele höher als den Leib achten. Nicht als ob sie ihren Leib und ihre Familie vernachlässigten, nein; sie kennen nur den Werth und den Unterschied der Dinge und regeln Alles nach der Wahrheit.

Was würdest du dazu sagen, wenn dir dein Brodherr die zum Essen nöthige Zeit entziehen wollte? Du würdest ihn sicherlich verlassen, ihn und seine Werkstätte, und sprechen: „Vor allen Dingen muß man leben!" Nun ja, ich sage dir noch viel dringlicher: Vor allen Dingen, selbst vor dem Leben und deinem Leib, richte deine Seele nicht zu Grund, die der edelste Theil deiner Selbst ist, deine Seele,

die dich zum Menschen macht; denn dem Leibe nach sind wir nur Thiere, die Seele macht den Menschen zum Menschen und unterscheidet ihn vom Vieh.

Die Religion gibt deiner Seele das Leben, indem sie dieselbe mit Gott vereinigt, und du kommst und sagst mir: „Ich habe keine Zeit, die religiösen Pflichten zu erfüllen!“ Ei nimm sie dir, diese nothwendige Zeit; nimm sie dir, koste es was es wolle, einerlei woher, einerlei auf wessen Kosten.

Niemand auf der ganzen Welt hat das Recht, sie dir zu entziehen, weil Niemand auf der ganzen Welt das Recht hat, dich ewig unglücklich zu machen, dein Brodherr nicht, dein Meister nicht, dein Vater nicht, deine Mutter nicht, du selbst nicht, Niemand, ohne Ausnahme!

Das ewige Heil deiner Seele kann dir von keinem Geschöpfe beeinträchtigt werden, und wenn irgend Jemand sich an dem heiligsten deiner Rechte vergreifen wollte, dann träte der Fall ein, wo der erhabene Grundsatz des Christenthums in Anwendung zu bringen wäre: Lieber Alles verlieren, als Gott verlieren.

„Aber, fügst du bei, mein Stand hindert mich, an meinem Heil zu arbeiten.“ — Ist das wirklich wahr? Gib Acht, was du erwiederst! Denn wenn du mir nach reiflicher Ueberlegung mit Ja! antworten solltest, so müßte ich dir sagen: Dann bist du verpflichtet, deinen Stand aufzugeben und einen anderen Beruf zu ergreifen. Denn was würde es dir nützen, die ganze

Welt zu gewinnen, wenn du an deiner Seele Schaden littest?

Und dann, sei ehrlich! Ist es wirklich wahr, daß du in deinem Stande kein christliches Leben führen kannst? Ist es dein Stand, was dich hindert, manchmal an Gott zu denken, Morgens und Abends zu beten, Ihm deine Mühseligkeiten, deine Arbeit, deine Entbehrungen aufzuopfern? Es ist nicht dein Stand, was Schuld ist, daß du den Namen Gottes vergeblich nennst, die schlechten Theater, die Wirthshäuser, die lüderlichen Häuser besuchest. Die Zeit, welche du auf diese Weise vergeudest, würde hundertmal hinreichen, um einen guten Christen aus dir zu machen, wenn du sie zum Gutesthuen verwenden wolltest.

Was mich betrifft, so kenne ich keinen Stand, der den Arbeiter hindert, Abends nach vollbrachtem Tagewerk, beim Herannahen eines hohen Feiertages einen Beichtvater aufzusuchen, und außer der Sündenvergebung Rathschläge und Aufmunterungen zu einem besseren Leben für die Zukunft von ihm entgegen zu nehmen. Ich kenne keinen Stand, der hindert, zuweilen morgens früh in die Kirche zu gehen, um da eine stille heilige Messe zu hören und zu communiziren. Wenn man es gewissenhaft nimmt, so hat man, wie du wohl einsehen wirst, Zeit zu Allem, was man will. Aber freilich wollen muß man.

Sprich also nicht mehr: „Ich habe keine Zeit, ein Christ zu werden;" denn du täuschest dich nur selbst. Sprich meinetwegen: „Ich habe nicht so viel Zeit, es fällt mir nicht so leicht, als ich wünschte."

Das mag sein; indessen verlangt Gott das Herz und den guten Willen; und ich wiederhole es noch einmal, in dergleichen Sachen kommt die Zeit nicht in Betracht. Wer Gott seine Zeit nicht schenkt, dem wird Gott seine Ewigkeit verweigern!

7. Das Geschäft geht vor Allem.

Eine gute alte Frau, die zu Mery-sür-Oise, einem Dorfe in der Nähe von Paris, einen Kramladen besaß, hatte wegen ihrer munteren Laune und ihres ansprechenden Wesens den Beinamen „Mutter Gut-Wetter“ bekommen. Mutter „Gut-Wetter“ hatte gute Eigenschaften: nicht nur daß sie Niemanden umbrachte und ihrer Nachbarin nie Geld aus der Tasche genommen, war sie außerdem auch eine gutmüthige Seele, lachte gern, und brachte sich mit ihrem kleinen Geschäft ganz gut durch. Sie setzte freilich nie einen Fuß in die Kirche; aber sie grüßte den Herrn Pfarrer, so oft er an ihrem Laden vorüberging; sie hatte Achtung vor der Religion; wie sie denn einmal in einem Uebermaß von Eifer einen Maurer, der in dem Hause eines Weinverkäufers über religiöse Gegenstände stritt und behauptete, es gebe keinen Gott, mit einer gehörigen Tracht Ohrfeigen bedacht hatte.

Mutter „Gut-Wetter“ war also eine perfecte Frau. Sie glaubte, sie sei so weiß wie Schnee, und hatte sich, wie sie sagte, in den vierundsechszig Jahren ihres Lebens nichts vorzuwerfen, nichts, durchaus nichts.

Ihr Lieblingsspruch lautete: „Das Geschäft geht

vor Allem!" Hinter diesen Schild zog sie sich zurück, sobald man mit ihr anbinden und ihr darthun wollte, daß es in ihrem Alter wenigstens klug sei, auch einmal an die Ewigkeit zu denken. „Ach was, mein Lieber," pflegte sie dann mit einer trostlosen Ueberzeugung zu sagen, „ich bin nicht reich genug, um zu faullenzen und in die Kirche zu gehen. Ich muß meinen dürftigen Lebensunterhalt erwerben; und dann, das Geschäft geht vor Allem! Weiter kenne ich nichts."

„Das Geschäft, schon ganz recht," antwortete ihr eines Tages gelegentlich eines Besuches eine treffliche Frau, die von Jedermann im Dorfe um ihrer Tugend willen geschätzt wurde, „wenn man nicht reich ist, wie wir, muß man arbeiten und seinem Verdienste nachgehen. Darum braucht man aber noch nicht seine Seligkeit auf's Spiel zu setzen. Man muß auch den Himmel verdienen, und um ihn zu verdienen, genügt es nicht, Mutter Gut-Wetter, wie Sie, eine brave und achtbare Frau zu sein, Sie müssen außerdem eine gute Christin werden und die Pflichten Ihrer Religion erfüllen. Verstehen Sie mich, ich sage: Ihre P f l i c h t e n?"

„Ich verstehe recht wohl, was Sie meinen, liebe Nachbarin. Allein um seine religiösen Pflichten zu erfüllen, dazu braucht man Zeit, und daran fehlt es mir eben. Ich habe keine Zeit dazu; das Geschäft geht vor Allem!"

„Aber, Mutter Gut-Wetter, Sie würden schon Zeit haben, wenn Sie sich solche nehmen wollten. Man braucht nicht viel Zeit, um Morgens und Abends

ein kurzes Gebetchen zu verrichten; das stört weder die Haushaltung noch das Geschäft."

„Ah, deßwegen, was das angeht, daran laß ich's nicht fehlen. Ich mache das Kreuz, wenn ich mich schlafen lege. Mein Mann sagte mir zwar seiner Zeit, das nutze nichts; der arme gute Mann, Gott hab' ihn selig! Ich aber, ich habe stets daran fest gehalten, ich habe immer dem lieben Gott gedient."

„Aber, liebe Frau, das genügt nicht, um dem lieben Gott zu dienen, bloß vor dem Schlafengehen so kurzweg das Kreuz machen! Es reicht dazu nicht einmal hin, seine Gebete zu verrichten. Man muß auch alle Sonntage die heilige Messe hören."

„Ich habe keine Zeit dazu! Das Geschäft. . ."

„Gehen Sie doch fort, Sie werden mich doch nicht weiß machen wollen, daß Sie nicht thuen können, was ich thue; ich habe doch auch einen Laden, und trotzdem gelingt es mir ganz gut, Beides mit einander zu vereinigen. Wenn man Etwas für den lieben Gott thut, so hilft Er auch wieder durch. Sonntags verkauf ich nur, wenn ich gar nicht anders kann, und in diesem Fall ist es keine Sünde. In der Regel aber ist mein Laden geschlossen; ich gehe mit allen braven Leuten in die heilige Messe, mache darauf einen kleinen Spaziergang, gönne mir nach sechs Wochentagen ein bischen Ruhe und bin noch nicht daran gestorben. Sie sind eine brave Frau, Mutter Gut-Wetter, Sie sollten es auch so machen, wie ich.

„Aber das Geschäft!"

„Ei was, das Geschäft wird von selbst gehen! Und dann, wenn sie auch ein paar Kreuzer oder Heller weniger in der Woche einnehmen werden, was liegt denn da daran; soviel ist der Dienst Gottes doch werth! Sehen Sie, wir sind ja doch nicht auf Erden, um wie Hunde zu leben. Die Hunde, die gehen freilich nicht in die Messe, beichten nicht, denken nicht an Gott, nicht an den Himmel und nicht an die Hölle. Wohlan denn, Mutter Gut-Wetter, am nächsten Sonntag schließen wir den Laden und gehen zusammen in die heilige Messe! Nicht wahr?“

Die Geschichte schweigt darüber, ob die gute Nachbarin und ihr gesunder Menschenverstand auf den ersten Hieb über die alte Gewohnheit der Mutter Gut-Wetter den Sieg davon getragen haben, und ob letztere am folgenden Sonntag nicht doch wieder auf ihr altes Lied: „Das Geschäft geht vor Allem!“ zurückgekommen sei. Wir glauben indeß zu wissen, daß die gute Nachbarin den Prozeß gewonnen hat. Sie ist jetzt todt, und die arme Mutter Gut-Wetter ebenfalls. Könnte letztere wieder auf die Erde zurückkehren, sie würde nicht mehr sagen: „Das Geschäft geht vor Allem!“ sondern wohl: „Das Seelenheil geht vor Allem.“

8. Man soll Nichts auf den anderen Tag verschieben.

Die Vergangenheit gehört uns nicht mehr an; die Zukunft gehört uns noch nicht an und wird uns vielleicht nie angehören; die Gegenwart allein ist unser. Wenn wir daher irgend ein wichtiges Geschäft

abzumachen haben, und es uns möglich ist, solches ohne Vorschub vorzunehmen, so nehmen wir es augenblicklich, heute noch in Angriff, verschieben wir es nicht auf den morgigen Tag, der vielleicht nie für uns anbrechen wird, verschieben wir es namentlich nicht auf eine entfernte Zukunft!

Ein Vorfall, der sich neulich in dem Zellengefängniß de la Roquette zu Paris zugetragen, soll darthun, wie weise, klug und nothwendig diese Verhaltungsregel sei.

Dieses Gefängniß hat zwei Abtheilungen; in der einen befinden sich die gewöhnlichen Verbrecher, in der anderen die „jungen Sträflinge," d. h. Kinder und junge Leute, die wegen frühzeitiger Lasterthaten zu längerer oder kürzerer Haft verurtheilt sind.

Die österliche Zeit kam herbei. Der würdige Gefängniß-Geistliche versammelte alle jungen Leute um sich, erinnerte sie in einer eindringlichen Ansprache an die strenge Verpflichtung, ihre Ostern zu halten, und forderte diejenigen, die sich auf die heilige Beicht und Communion vorzubereiten gedächten, auf, sich einschreiben zu lassen und ihm ihre Namen anzuvertrauen. Alle leisteten seiner Anforderung Folge, mit Ausnahme eines Einzigen. Es war ein junger Mensch von siebenzehn Jahren.

Der Geistliche, wegen dessen Zurückbleibens, das gegen den guten Willen der Anderen so sehr abstach, bekümmert, besuchte ihn Tags darauf in seiner Zelle. „Nun, mein Freund, redete er ihn voll Wohlwollen an, Sie haben wohl vergessen, sich für die österliche Communion einschreiben zu lassen?" — „„Nein, Herr

Kaplan, antwortete ihm kalt der junge Sträfling, ich habe wohl daran gedacht, aber . . . ich bin noch nicht entschlossen . . . ich bin nicht recht vorbereitet . . .““ — „Ei, mein Sohn, das thut nichts; ich werde Ihnen bei der Vorbereitung helfen. Nichts in der Welt ist einfacher als Das. Gestatten Sie mir, Sie zu den Anderen auf die Liste zu schreiben. Ich nehme es über mich, Sie so vorzubereiten, daß Sie Ihre Pflicht vollkommen erfüllen.“

„„Nein, mein Herr, nein; jetzt nicht; später, wir wollen sehen. Dieses Jahr nicht; das nächste Jahr. . .““ — „Wie, das nächste Jahr? Aber, mein armer Freund, es wird Ihnen im nächsten Jahre gerade so schwer fallen, wie in diesem. Warum aufschieben? Sie wissen ja nicht, ob. . .“ — „„O ja, o ja; ich werde meine Ostern nächstes Jahr halten, dieses Jahr will ich nun einmal nicht.““

Der Geistliche brachte es nicht dahin, ihn zu weiteren Zugeständnissen zu bewegen, und ging äußerst betrübt über diese unüberlegte Halsstarrigkeit hinweg. „Armer junger Mann, sprach er bei sich, du schlägst den einzigen Trost aus, der dir in deiner Gefangenschaft geblieben ist! O wüßtest du, was du von dir stößest!“

Am anderen Morgen begab er sich nach seiner Gewohnheit in die Zellen des Krankenhauses, um einen anderen Sträfling zu besuchen, der auch siebenzehn Jahre alt, wie der vorige, und vor fünf oder sechs Tagen versehen worden war.

Beim Durchschreiten des Ganges bemerkte er auf der Thüre, die der Zelle seines jungen Kranken ge-

genüberlag, das Nummer des Sträflings, der Tags zuvor eine so schlimme Gesinnung an den Tag gelegt hatte. Erstaunt öffnet er die Thüre und sieht in der That diesen jungen Menschen sehr blaß im Bette liegen. „Was ist Ihnen begegnet?“ fragte er ihn. „Gestern schienen Sie mir noch so frisch und gesund, und heute, mein Sohn, finde ich Sie im Krankenhaus?“

Keine Antwort. . .

Der Geistliche tritt näher. „Ei, mein Gott! rief er aus; da sieht's schlimm aus!“ Und sogleich geht er hinaus, eine barmherzige Schwester und den Arzt zu rufen. Diese eilen herbei. „Sehet doch, sprach der Priester zu ihnen, dieser junge Mensch liegt in Ohnmacht!“ Was fehlt ihm denn?“ — „Es kann nichts von Bedeutung sein, erwiederte die Schwester; er ist noch keine Stunde hier, er hatte einseitiges Kopfweh.“

Der Arzt nähert sich dem Kranken. „Ach! mein Gott! schrie er. . . Er athmet nicht mehr. . . Er ist todt! . . .“

Welch' bestürzende Nachricht für den armen Priester! Er stand bei der Leiche des Unglücklichen und konnte kein einziges Wort hervorbringen. Mit unsäglicher Beklemmung und Angst hielt er seine Augen auf diese blassen Lippen, auf diesen halbgeöffneten Mund geheftet. . . Und er glaubte ihn noch sagen zu hören: „Das nächste Jahr. . .“ Und die Ewigkeit war für ihn angebrochen, und dort sollte er kein nächstes Jahr haben. . . Und diese Seele war bereits gerichtet!! Schmerzlichst bewegt zog er sich zurück.

In der gegenüber liegenden Zelle lag der andere Kranke auf dem Schmerzens- und Sterbebett. Schon malten sich die Vorzeichen des Todes auf seinem Gesichte. . . „O mein Vater sprach er mit schwacher Stimme, als er den braven Priester eintreten sah, o mein Vater, wie fühle ich mich glücklich! Ich sterbe; ich komme zum lieben Gott! Seitdem ich die heiligen Sacramente empfangen, bin ich so zufrieden, so ruhig!“ Und als der Geistliche ihm einige Hoffnung auf Wiedergenesung gab, antwortete er: „Sprechen Sie mir nicht davon; sagen Sie mir nicht, daß ich nicht sterben werde. Es ist besser für mich, wenn ich jetzt sterbe; sehen Sie, ich bin gut vorbereitet. . . Ich liebe den lieben Gott. . . Wenn ich davonkäme, könnte ich Ihn vielleicht wieder beleidigen, meine Seele zu Grund richten! O nein, es ist besser für mich, wenn ich jetzt sterbe! . . .“ Und an dem nämlichen Abend erschien diese, von der anderen so verschiedene Seele ebenfalls vor unserm Herrn Jesus Christus.

Am dritten Tage standen die beiden Särge in der Kapelle des Gefängnisses neben einander und wurden von da aus nach dem Kirchhofe gebracht, wo dasselbe Grab sie aufnahm. . . Wird, wenn sie alle Beide am jüngsten Tag auferstehen werden, ihr Loos das gleiche sein? Ach! obwohl die Barmherzigkeit Gottes Geheimnisse hat, die wir nicht kennen, steht nicht dennoch zu befürchten, daß der eine von Beiden auf der linken Seite bei den Verworfenen stehen, während der andere mit den Auserwählten zur Rechten des göttlichen Richters Platz nehmen wird? Und warum? Weil er eine Pflicht auf spätere Zeit ver-

schoben hat, die er so leicht gleich hätte erfüllen können!

Welcher verständige Mensch wird sich ein so schreckliches Beispiel nicht zur Warnung dienen lassen?

9. Die christliche Moral.

Als wir von dem Glauben und von dem apostolischen Glaubensbekenntnisse sprachen, haben wir erkannt, daß die Ursache, warum wir alle Wahrheiten der Religion glauben müssen, darin liege, daß Gott selbst sie uns durch Jesum Christum, seinen Sohn, geoffenbaret hat, der sie uns hinwiederum mit unfehlbarer Wahrhaftigkeit durch das Lehramt seiner Kirche kund macht. Der Ursprung der Moral ist nicht weniger göttlich; und der Grund, warum wir die Gebote Gottes und seiner Kirche treu beobachten, die christlichen Tugenden üben und nach den Vorschriften des Evangeliums leben müssen, liegt eben auch wieder darin, daß Gott es so haben will, und daß uns dieser höchst heilige Wille auf eine zuverlässige Weise durch Jesus Christus und seine Diener, durch den Papst und die Bischöfe, die rechtmäßigen Hirten des christlichen Volkes, bekannt gemacht wird.

Das Wort „Moral“ bedeutet so viel als: Sittengesetz, morum lex, wie die Lateiner sagen. „Moralisch“ oder gerecht sein, heißt: nach diesem Gesetze, das von Gott kommt und der Ausdruck seines Willens ist, leben; „unmoralisch“ oder gottlos sein, heißt: seine Laune dem Willen Gottes vorziehen, seinen Leidenschaften und nicht dem göttlichen Gesetze nachleben.

Gewissen nennt man jenes innere Licht, welches uns über unsere Pflichten aufklärt, uns unsere Untreue vorwirft, wenn wir Böses thuen, unseren Gehorsam lobt, wenn wir den Muth haben, der Stimme Gottes zu folgen und gute Christen zu sein.

Wie es aber in der Welt falsche Münze gibt, die man leicht für ächte nimmt, wenn man sie nicht näher betrachtet, ebenso gibt es auch eine falsche Moral, die leider in Folge der Unwissenheit und Ungläubigkeit in unseren Tagen sehr verbreitet ist; eine Moral, die zur Erfüllung des göttlichen Willens nicht genügt, mit der sich aber leider viele Leute begnügen: ich meine die spottweise so genannte „Moral des rechtschaffenen Mannes," die von der wahren, von der christlichen Moral, ihr könnt es mir glauben, sehr verschieden ist. Die keine andere haben, bilden sich fälschlich ein, es sei bei ihnen Alles in der schönsten Ordnung; und in dieser Selbsttäuschung, die sie in eine trügerische Ruhe und Zufriedenheit mit sich selbst einwiegt, liegt nicht selten ein neues Hinderniß, das ihrer Rückkehr zum wahren Dienste Gottes sich oft unübersteiglich in den Weg stellt.

Nichts ist bequemer, nichts dehnbarer als diese vorgebliche Moral des rechtschaffenen Mannes; ja man könnte hinzufügen, nichts ist unmoralischer, oder trägt wenigstens zur wahren Tugendhaftigkeit des Menschen weniger bei, als sie. Sie läßt sich ihrem Hauptinhalte nach auf die ebenso abgedroschene als einfältige Phrase zurückführen: „Nicht tödten und nicht stehlen;" was zwar ohne Zweifel recht gut, recht löblich, aber doch auch kein Wunderding ist, wenn man

bedenkt, daß die meisten Menschen in der Welt, die schlechten wie die guten, wenn sie nur nicht gerade im Zuchthaus sitzen, mit gutem Gewissen diese glorwürdige Aufschrift auf ihren Geldsack setzen können. Die Moral des rechtschaffenen Mannes geht nicht weiter und läßt alles Uebrige im Schwanken der Unbestimmtheit, was freilich für Solche, die schlechte Streiche begehen wollen, sehr angenehm sein mag. Sie befiehlt mit großem Schwulste, man müsse ein „guter Vater,“ ein „guter Sohn,“ ein „guter Gatte,“ ein „gutes Kind,“ wenn es Noth thut auch ein „guter Bürgerwehrmann“ sein; handelt es sich aber darum, die Pflichten des Lebens im Einzelnen bestimmt und klar anzugeben, feste Regeln für das Benehmen, die sittliche Aufführung, das Denken und Wollen festzusetzen, die Laster, die üblen Angewöhnungen, die eigensüchtigen Gelüste zu bekämpfen, da sagt sie kein Wort dazu, verbietet sie Nichts und duldet sie Alles. Ihre Anhänger können Wüstlinge, Spieler, Trunkenbolde, Hitzköpfe, Krakehler, Egoisten, Verschwender oder Geizhälze, Menschen ohne Liebe für irgend Jemanden, außer für sich selbst, Faullenzer, Leute voll Stolz oder Sinnlichkeit sein; über all das schweigt die „Moral des rechtschaffenen Mannes.“ Wer erkennt nicht die Hohlheit eines solchen Sittengesetzes? Und wie ist es möglich, in solch’ unbestimmten Grundsätzen die Kraft zu finden, die nothwendig ist, um die Hitze der Leidenschaften zu bemeistern? Offen die Wahrheit gesagt, ist diese Moral nur ein schicklicher Vorwand, hinter dem man sündigen kann, ohne dem Gewissen großen Zwang anzuthun.

Zum Unglück für die vorgeblich rechtschaffenen Leute ist aber der liebe Gott anspruchsvoller als sie, und man muß zugeben, daß Er nicht Unrecht hat

Die christliche Moral, die Er uns selbst gegeben, ist das Gesetz, nach dem Er uns dereinstens richten wird; und es steht ebenso wenig in unserer Macht, dasselbe abzuändern, als es in unserer Macht steht, den Lauf der Gestirne und die Naturgesetze zu ändern.

Ganz verschieden von der Moral des rechtschaffenen Mannes, stützt sich die christliche Moral ganz und gar auf die Religion, von der sie nur die Anwendung im Leben ist. Ihre Grundlage, auf die sie Alles zurückführt, ist die Liebe und der Dienst unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi; das Evangelium mit seinen göttlichen Grundsätzen ist ihr Gesetzbuch, und sie lehrt uns vor Allem die Nothwendigkeit der Buße, der Selbstverleugnung, der brüderlichen Liebe, der Demuth und Sanftmuth, der Herzensreinheit und Keuschheit, der Weltverachtung, des Gehorsams gegen Gott und seine Kirche, mit Einem Worte: die Uebung der christlichen Tugenden und des christlichen Lebens. Es ist nicht zu leugnen: zwischen dieser Lebensregel, wie das Evangelium sie aufstellt, und den abgedroschenen, phrasenhaften Grundsätzen: „Man muß ein guter Vater, ein braver Sohn, ein guter Gatte, ein braver Bursche sein," waltet ein gewaltiger Unterschied ob. Letztere können, wie der heilige Franz von Sales geistreich bemerkt, uns höchstens vor dem Gehängtwerden bewahren und uns nur die Achtung Derer erwerben, die nur auf das Aeußere sehen,

und selbst dieses nicht allzusehr in der Nähe betrachten.

Da es zur Rettung unserer Seelen durchaus nothwendig ist, dem Gesetze Gottes zu gehorchen und seinem Willen gemäß zu leben, so siehst du wohl ein, wie wichtig, ja wie unerläßlich es sei, das christliche Sittengesetz kennen zu lernen, damit wir es befolgen können. Wir wollen es daher seinen Hauptlehren nach mit einander durchgehen.

10. Das Gewissen.

Das Gewissen, haben wir gesagt, ist jene innere Stimme, welche unser Betragen regelt, welche ausspricht, daß eine Handlung, die wir zu thuen vorhaben, gut oder bös, erlaubt oder verboten sei, welche uns Beifall gibt, wenn wir etwas Gutes thuen, uns Vorwürfe macht, wenn wir etwas Böses thuen. Diese Stimme in unserem Inneren, dieser unsichtbare Richter ist Gott selbst, ist die Wahrheit, ist Jesus Christus, der in uns wohnt. Es ist uns unmöglich, Ihn aus dem Heiligthume unseres Herzens zu verjagen. Wir können uns die Ohren verstopfen, um seine Stimme nicht zu hören, wenn wir ihm widerstehen und Böses thuen wollen; aber wir können diese göttliche Stimme, die schon in dieser Welt uns richtet und verdammet, nicht zum Schweigen bringen. Sind wir dagegen tugendhaft, hören wir auf diese Stimme, richten wir uns in unseren Handlungen nach diesem inneren Gesetze, dann bekommt unsere Seele schon einen Theil ihres himmlischen Lohnes zum Voraus, sieht in Gott nur

einen Heiland, einen Vater und Freund, der ihr bereits in dieser Welt den Frieden und die Glückseligkeit zu kosten gibt, deren Fülle sie dereinst im Himmel genießen soll. Das Gewissen ist ein wahrhaftes Gericht, und man muß unter Strafe der Sünde seinen Urtheilen Folge leisten.

Oft geschieht es aber, daß die menschliche Schwachheit und die Ränke des Teufels uns hindern, die Stimme des Gewissens richtig und deutlich zu vernehmen. Wir befinden uns dann in der Verlegenheit eines Dieners, der die Befehle, die ihm sein Herr ertheilt, schlecht versteht, oder auch in der Täuschung eines halbtauben Menschen, der etwas anderes zu hören glaubt, als was man ihm wirklich sagt. Was hat man nun zu thuen, wenn man sich in dieser mißlichen Lage befindet?

Vor Allem gilt hier die allgemeine Regel: Es ist **niemals** erlaubt, gegen das Gewissen zu handeln, d. h. eine Handlung zu begehen, die man für sündhaft hält, eine Handlung zu unterlassen, die man für geboten erachtet. Damit uns nun aber das Gewissen nichts Irrthümliches vorhalte, so muß unser Hauptaugenmerk darauf gerichtet sein, die Aussprüche unseres Gewissens mit dem göttlichen Gesetze in Einklang zu bringen, uns ein wahres, richtiges, unverfälschtes Gewissen anzueignen. Zu diesem Zweck reicht es in der Regel hin, wenn wir aufrichtig nach Wahrheit streben und uns nicht von den Einbildungen und Launen unserer Leidenschaften täuschen lassen.

Wenn wir es aber trotz unseres guten Willens doch zu keinem klaren und bestimmten Urtheil unseres

Gewissens bringen können, dann müssen wir uns bei dieser oder jener Person von gesunden Grundsätzen Raths erholen und ihrem Rathe in aller Einfalt folgen; am besten sucht man alsdann einen braven Priester auf und hält sich an seine Entscheidung. Nichts ist praktischer als diese Lebensregel; denn es begegnet achtbaren Leuten, die ein zartes Gewissen haben, gar nicht selten, daß sie in Verlegenheit kommen und nicht wissen, was sie thuen, wofür sie sich entscheiden sollen.

Sind wir unglücklicher Weise wegen Mangels an Zeit oder aus anderen Ursachen verhindert, uns Raths zu erholen, und können wir die Handlung, über die wir im Zweifel sind, nicht länger aufschieben, dann müssen wir uns eben behelfen, so gut es geht, müssen uns selber ein Urtheil bilden, aufrichtig mit uns selbst zu Rath gehen und uns, wenn wir es zu einer Gewißheit nicht bringen können, an das halten, was uns am wahrscheinlichsten als das Rechte erscheint. Können wir aus unserem Zweifel auf keine Weise herauskommen, dann müssen wir den sichersten Theil erwählen und lieber mehr thuen als weniger, damit wir uns nicht der Gefahr aussetzen, den lieben Gott zu beleidigen.

Ohne Bedenken kann man behaupten, daß die Reinheit des Gewissens das wahre Geheimniß der irdischen Glückseligkeit sei. Diese liegt tief im Herzen und weder in dem Geldbeutel noch in den Vergnügungen des Körpers. Wenn man den Frieden der Seele besitzt, den lieben Gott liebt, Ihm zu gefallen und zu dienen bestrebt ist, dann kann man in-

mitten der Entbehrungen der Armuth und der Leiden der Krankheit sich glücklich fühlen. Sogar der Tod sieht sich dann anders an, und jeden Tag legen fromme Christen durch die Heiterkeit des Gemüths, durch die Seelenruhe, durch die freudige Stimmung, die sie auf dem Todsbette zeigen, Zeugniß für die Wahrheit dessen ab, was wir hier behaupten.

„Welch' schöner Tag, sagte ein armer, zum Tod verurtheilter Soldat zu dem Geistlichen, der ihm beistand und ihn auf den Richtplatz geleitete, welch' schöner Tag, mein Vater! Ich bin auf dem Wege zur Anschauung Gottes, ich bin auf dem Wege zu meiner Heimath. Mein Herz ist so voll Freude, als wenn es zur Hochzeit ginge. Ich habe schwere Sünden begangen; aber ich hoffe, der liebe Gott wird mir große Barmherzigkeit erweisen!"

Dieser arme Sünder hatte sich während der zwei Monate, die zwischen seiner Verurtheilung und Hinrichtung verflossen, mit Gott völlig ausgesöhnt. Von der herzlichsten Reue erfüllt, hatte er jede Woche die heiligen Sacramente der Buße und des Altars empfangen, und in seinem durch die Religion verklärten Gewissen herrschte ein wunderbarer Friede, eine wunderbare Ruhe.

Warte mit der Reinigung deines Gewissens nicht bis in die Todesstunde. Wirft es dir irgend einen schweren Fehler vor, verhärte dein Herz nicht und täusche dich selbst nicht; bereue vielmehr aufrichtig das Böse, dessen es dich anklagt. Gleich dem verlorenen Sohne, stehe auf und kehre zu deinem Vater zurück. Nimm all' deinen Muth zusammen; schiebe es

nicht auf später hinaus. Lege einem braven Priester ein gutes und aufrichtiges Bekenntniß deiner Sünden ab: du wirst Erbarmen, Ermuthigung, Trost bei ihm finden, und er wird dir diesen unschätzbaren Schatz der Gewissensruhe wiedergeben, indem er dir deine Sünden verzeiht im Namen unseres Herrn Jesu Christi.

11. Die Gnade Gottes.

Um unsere Pflicht zu erfüllen, genügt es nicht, sie zu kennen. Es hieße das die Rechnung ohne den Wirth, d. h. ohne die menschliche Schwachheit und die Armseligkeiten unserer Leidenschaften machen. Um das Gute thuen, Gott gehorchen zu können, dazu braucht man Kraft und Stärke, und um so mehr Kraft und Stärke, als in Folge der Erbsünde unser Herz mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist. Diese Kraft, die nothwendig ist, um als guter Christ leben, die Sünde meiden und die Tugend üben zu können, gibt uns Gott um Jesu Christi willen, und sie heißt Gnade. Ohne dieselbe können wir weder das Gute thuen, noch das Böse meiden; mit ihrem Beistande aber werden wir fähig, Alles zu thuen und Alles zu leiden, um den Willen Gottes zu erfüllen. Die Gnade ist für unsere Seele, was das Licht für unsere Augen ist: ohne das Licht können wir nicht sehen, aber mit dem Lichte nehmen wir sogar die feinsten und entferntesten Gegenstände wahr.

Die Gnade ist die innere und geistige Vereinigung unserer Seele mit unserem Herrn Jesus Christus, ist

das Wohnen Jesu Christi in unserer Seele und das Wohnen unserer Seele in Jesu Christo. Der Sohn Gottes weilt in dem Inneren unserer Seele, wie in dem Inneren seines Tempels und Heiligthums, und sendet uns von da aus unaufhörlich den Beistand seines heiligen Geistes, um uns dadurch zum Widerstand gegen die Angriffe des Teufels, unseres und seines Feindes, und zur Beobachtung aller Gebote Gottes zu kräftigen und zu stählen. Niemals überläßt er uns unserer Schwäche, niemals verweigert er uns seine Gnade; und wenn wir Böses thuen, so sind wir allein schuld, weil wir uns dann frei und freiwillig vom lieben Gott abwenden.

Diese Vereinigung unserer Seele mit Jesu Christo ist ihr wahrhaftes Leben. Das Leben unseres Leibes kommt von seiner Verbindung und Mitwirkung mit der Seele her; ebenso kommt das Leben unserer Seele von ihrer Vereinigung mit Jesu Christo, ihrem Gott und Heilande, her. Und dieses Leben der Seele soll nie ein Ende nehmen; wir bleiben in der Glorie des Himmels ewig mit dem lieben Gott vereinigt, wenn wir in dieser Welt einen guten Gebrauch von unserer Freiheit machen mit der Gnade Gottes treu mitwirken und sie bewahren.

Wie gelangen wir nun aber zu dieser Gnade Gottes? Wie vollzieht sich dieses wunderbare Geheimniß unserer Vereinigung mit Jesu Christo? Vermittelst der Sacramente und des Gebetes.

Man kann die Gnade, die uns Gott vermittelst der Sacramente und des Gebetes verleiht, sehr treffend mit dem reinen Wasser eines Brunnens verglei-

chen, das zu unserem Gebrauch durch verschiedene Röhren fließt. Einer dieser Kanäle, weniger ergiebig vielleicht als die anderen, aber immer offen, ist das Gebet, das wir unter allen Umständen üben können. Sieben andere, viel kräftigere, aber nicht so häufig benutzte Strahlen, sind die sieben Sacramente.

Lieben wir dieses göttliche Wasser der Gnade; suchen wir es auf und schöpfen wir, als wahrhafte Kinder Gottes, aus den Quellen des Erlösers.

12. Der beste Stand.

Welches ist der beste Stand? Ich gebe ihn dir unter drei, unter zehn, unter hundert und tausend zu errathen!

Zuerst meine ich nicht den meinigen; man hat darin gar viel Schlimmes und nicht Profit genug. Oder meine ich vielleicht das Rentnergeschäft, wo man von Morgens bis Abends nichts thut, wo man alle seine Zeit mit Spazierengehen und Lustbarkeiten hinbringt?

Du könntest vielleicht hinzufügen: oder mit Langweile; allerdings getroffen! Denn was hat denn ein Rentner Großes zu thuen? Aber nein, der beste Stand ist nicht der des Rentners. Errathest du es?

Es ist auch sicherlich nicht der Stand des Königs oder Kaisers; die Fürsten haben einen sehr mühseligen Beruf, haben schwer zu erfüllende Pflichten in Menge. Einer derselben sagte zu einem seiner Minister, der sich über die unerträgliche Bürde seines Amtes beklagte: „Mein lieber Minister, ich bin mehr zu

beklagen, als Sie; wir sind alle Beide zu arbeiten genöthigt; nur mit dem Unterschiede, daß Sie nur zeitweise, ich aber beständig arbeiten muß." Ueber die Menschen herrschen, ist kein leichtes Ding, und der beste Stand ist auch nicht der der Könige.

Oder meinst du vielleicht, der Arbeiterstand sei der beste? Auch nicht. Doch da du nicht auf die Spur kommst, so lass' mich dir schnell das Räthsel lösen.

Der beste Stand ist der Stand der Gnade. — „Der Stand der Gnade! Was ist das für ein Stand? Bekommt man ein Patent darauf?" — Nein: er ist viel besser als die Stände, auf die man gewöhnlich ein Patent bekommt. Das Patent der anderen Stände wird von der Regierung ausgestellt, das Patent des Gnadenstandes wird vom lieben Gott ertheilt, von dem großen König Himmels und der Erde. Er gibt es umsonst Allen, die es wünschen, und Er zieht es nur zurück, wenn man es nicht mehr mag. Mit diesem Patent und in diesem wunderbaren Stand macht man reißend schnell sein Glück, gewinnt man Schätze, welche alle Schätze der Banquiers, der Reichen, der Fürsten der Welt übersteigen, Schätze, die uns Niemand rauben kann, und die vor Revolutionen und Dieben sicher sind. — „O, o! sagst du, dann will ich aber gleich meinen Stand, der so hart ist und so wenig Gewinn abwirft, aufgeben, um diesen trefflichen Stand zu ergreifen, nach dem mir der Mund wässert!" — Bravo, nichts ist leichter; du brauchst nicht einmal deinen Stand zu verlassen, um eine neue Lehrzeit zu beginnen. Der Stand der Gnade, den der liebe Gott seinen Freunden verleiht, verträgt

sich mit allen Ständen, nur mit einem einzigen nicht, mit dem Stand der Sünde nicht. Nun wirst du wohl schon merken, wo ich hinaus will, und halb verstehen, was der Stand der Gnade sei.

Ja sicherlich, der Stand der Gnade ist der beste unter allen Ständen. Es ist der Stand eines reinen Gewissens, das mit Gott und mit sich selbst Frieden hat; es ist jener glückselige Zustand einer Seele, die durch keine Todsünde befleckt und entschlossen ist, im christlichen Leben zu verharren, alle ihre Pflichten gegen Gott und den Nächsten zu erfüllen.

Der Priester bringt und erhält, als Diener Jesu Christi, der Welt dieses kostbare Geschenk des Gnadenstandes. Er theilt ihn zum ersten Mal in der Taufe mit, wo das Kind von der Erbsünde rein gewaschen und in die Zahl der Christen, der Kinder Gottes, aufgenommen wird. Wenn wir im Laufe unseres Lebens diesen Stand unglücklicher Weise durch die schwere Sünde verloren haben, so besitzt der Priester die Gewalt, uns wieder in denselben zurück zu versetzen, indem er uns im Sacrament der Buße im Namen Jesu Christi Vergebung der Sünden ertheilt. Endlich reicht er uns, wenn wir wollen, jeden Tag, in dem Sacramente des Altars die geheimnißvolle Nahrung dar, die uns in unserer Schwachheit die Kraft verleiht, die Versuchungen zu überwinden und im Stand der Gnade zu verharren.

Im Stand der Gnade muß Jeder leben, der ein wahrhafter Christ sein will. Ein Christ, der sich nicht im Stand der Gnade befindet, gleicht einem dürren Aste, der weder Blüthen, noch Früchte mehr tragen

kann. Seine Werke, so vollkommen sie sonst auch sein mögen, sind für den Himmel unfruchtbar; sie sind todt in den Augen Gottes und bleiben deßhalb ohne himmlischen Lohn.

Die Sünde, welche die Seele vom lieben Gott trennt, ist der Tod der Seele. Ein Christ, der nicht vor allen Dingen im Stand der Gnade zu leben sich bemüht, die Todsünde nicht meidet, oder es nicht wenigstens von ganzem Herzen bereut, wenn er das Unglück gehabt, in eine solche zu fallen, der ist des schönen Namens, den er trägt, nicht werth, und hat von der Religion Jesu Christi gar kein Verständniß.

So gehen wir denn in uns und fragen wir ehrlich unser Gewissen: Befinden wir uns im Stande der Gnade? Haben wir seit der letzten Beicht und Communion dem lieben Gott treu gedient? Haben wir gut gebetet? Haben wir die Sonntage geheiligt? Haben wir die Gebote Gottes und seiner Kirche beobachtet? Sind wir nicht aus Trägheit in diese oder jene schwere Sünde zurückgefallen, die wir zu meiden so fest versprochen haben?

Nimmst du nur ein wenig Staub, ein wenig menschliche Armseligkeit auf dem weißen Gewande deines Gewissens wahr, dann danke dem lieben Gott dafür und erneuere den guten Vorsatz, rein und treu bleiben zu wollen bis zum Tode. Ist dagegen das schöne Gewand der Unschuld ganz zerrissen und befleckt, dann ahme den verlorenen Sohn im Evangelium nach: nimm all deinen Muth zusammen, stehe auf und suche, voll Vertrauen und Reue, deinen Vater auf; gehe beichten; ziehe das weiße Gewand wie-

der an, das heilige Gewand der Christen, und sei mit dem Beistande Gottes bestrebt, den besten Stand ferner nicht mehr zu verlassen.

13. Das christliche Leben und die christlichen Tugenden.

Es genügt nicht, das Gute zu thuen, sondern man muß es auch gut thuen. Um ein guter Christ zu sein, Gott zu gefallen, in den Himmel zu kommen, genügt es nicht, die zehn Gebote Gottes und die fünf Gebote der Kirche dem Buchstaben nach, bloß äußerlich zu beobachten; sondern man muß sie auch mit gewissen inneren Stimmungen beobachten, die man christliche Gesinnung oder christliche Tugenden nennt. Sonst ist man kein wahrer Christ. Die äußerliche Erfüllung der Gebote Gottes ist gleichsam der Körper des christlichen Lebens; die christliche Gesinnung ist die Seele dieses Körpers. Ein Körper ohne Seele ist nur ein Leichnam und kein Mensch. Worin besteht denn nun aber die christliche Gesinnung, ohne die man nicht wahrhaft Kind Gottes ist! Sie besteht in einem Inbegriff von Neigungen des Herzens, die man christliche Tugenden nennt, und durch die man Jesu Christo mehr und mehr ähnlich wird. Unter diesen Tugenden sind folgende die vornehmsten und nothwendigsten.

Die Demuth besteht in der freudigen Anerkenntniß, daß Alles, was wir Gutes in und an uns haben, von Gott komme, und daß wir uns daher dessen ohne Ungerechtigkeit nicht rühmen können, daß viel-

mehr Ihm allein die Hochachtung und die Lobeserhebungen Derer gebühren, die unsere guten Eigenschaften anerkennen. Aus diesem Grunde erhebt sich ein wahrhaft Demüthiger nie über Andere, da er stets zwischen seinem eigenen Nichts, seiner persönlichen Armseligkeit auf der einen, und zwischen den Gaben und Fähigkeiten, die Gott in ihn und in Andere gelegt hat, auf der anderen Seite zu unterscheiden weiß. Die Demuth ist die schwierigste und aber auch die nothwendigste unter allen christlichen Tugenden. „Wer sich erhöht, wird erniedrigt, wer sich erniedrigt, erhöht werden.“

Unter Sanftmuth versteht man jene Stimmung des Herzens, die uns geneigt macht, in steter Erinnerung an den Heiland unter allen Umständen eine große Gemüthsruhe, einen tiefen Seelenfrieden zu bewahren, alle unsere Mitmenschen mit Milde zu behandeln, und sowohl in eigenen Angelegenheiten als im Umgang mit unseren Brüdern jedes Ungestüm zu vermeiden. Die Sanftmuth ist gleichsam der Balsam des Lebens. Wenn die Demuth die vollendete Liebe Gottes ist, so ist die Sanftmuth die vollendete Liebe des Nächsten.

Die Geduld ist jene christliche Tugend, kraft deren wir im Hinblick auf unseren gekreuzigten Heiland ohne Klage, ja mit Freude alle Leiden, alle Beleidigungen, alle Verfolgungen, kurz, alle Mühseligkeiten des gegenwärtigen Lebens ertragen. Durch die Geduld sind wir hienieden Herr über uns selbst und verdienen einen sehr hohen Grad himmlischer Herrlichkeit, die Gott gleichsam als ewige Entschädigung für

unsere zeitlichen Bedrängnisse für uns in Bereitschaft hält.

Die Armuth im Geiste oder die Weltverachtung ist jene wunderbare und so seltene Neigung des Herzens, vermöge deren wir, angesichts der einzig wahrhaften und einzig dauerhaften ewigen Güter, uns von den Reichthümern und allen vergänglichen Gütern geistiger Weise wenigstens losreißen. Diese Gesinnung ist bei den Reichen so gut wie bei den Armen nöthig und möglich. Man kann die Armuth im Geiste inmitten von Reichthümern besitzen, sofern man sein Herz nicht daran heftet; wie man sie andererseits inmitten der Entbehrungen der leiblichen Armuth nicht besitzen kann, sofern man die Güter, woran man Mangel leidet, übermäßig liebt.

Die Keuschheit oder Reinigkeit ist jene christliche Tugend, die, indem sie dem Geiste und Jesu Christo die unordentlichen Gelüste des Fleisches unterwirft, den Menschen völlig in einer heiligen Unschuld erhält, und so der Seele gestattet, sich frei dem Dienste Gottes hinzugeben. Die Keuschheit des Herzens ist die Quelle der Keuschheit des Leibes; jene hütet das Innere, diese das Aeußere. Sie ist die zärteste und gebrechlichste aller Tugenden. Sie geht zwar über die Natur hinaus, aber ist nicht gegen die Natur. Man muß sie, allerdings in verschiedenen Graden der Vollkommenheit, in jedem Stande beobachten.

Der Gehorsam ist jene christliche Tugend, die unseren Willen in Unterwürfigkeit unter den heiligen Willen unseres einzigen Herrn, Gottes nämlich, und um Gottes willen in Unterwürfigkeit

unter all' unsere rechtmäßigen Vorgesetzten erhält, mögen diese nun der religiösen, der bürgerlichen oder der häuslichen Gesellschaft angehören. Wenn der Christ den Vorgesetzten gehorcht, so gehorcht er Gott selbst, denn jede wahrhafte Autorität kommt von Gott, der allein der Herr ist. Der Mangel an Gehorsam hat den Protestantismus erzeugt und gebärt in unseren Tagen die Revolutionen.

Alle diese Tugenden finden sich ihrem innersten Wesen nach in der christlichen Buße vereinigt. Sie besteht darin, daß wir uns selbst verleugnen, die unordentlichen Neigungen unserer verderbten Natur standhaft und beharrlich unterdrücken und abtödten, um in die Fußstapfen Jesu Christi, dieses göttlichen Vorbildes, einzutreten, und den heiligen Vorschriften seines Glaubens nachzuleben. „Wenn ihr nicht Buße thut, sagt der Heiland, so werdet ihr alle ohne Unterschied zu Grunde gehen."

Was endlich alle christlichen Tugenden beherrschen, erzeugen und krönen muß, das ist die göttliche Liebe, die Liebe Gottes und Jesu Christi. Jesum Christum lieben, Ihm aus Liebe dienen, aus Liebe zu Ihm Alles leiden, unsere Brüder, unsere Freunde aus Liebe zu Ihm lieben: das ist der kurze Inbegriff und die Seele des christlichen Lebens. Er ist unser Gott, und durch Ihn allein gelangen wir zum himmlischen Paradiese. Selig werdet ihr sein, wenn ihr die oben angeführten Tugenden zu üben euch bestrebet! Wir wollen sogleich sehen, welche Laster dieselben in uns zerstören. Nach dem Leben wollen wir vom Tode reden.

14. Die Sünde und die Laster.

Das christliche Leben ist die Theilnahme an der Heiligkeit unsers Herrn Jesu Christi, unseres Oberhauptes und Vorbildes; die Sünde und die Laster sind die Theilnahme an der Empörung des Teufels, des Feindes Gottes und der Menschen. Sünde und Laster ist nicht Eins. Die Sünde verhält sich zum Laster wie die Frucht zum Baume, wie die Wirkung zur Ursache. Die Sünde ist eine vorübergehende Handlung, das Laster eine schlechte Gesinnung, ein fortdauernder Zustand des Herzens. Mit einander gemein haben sie, daß alle Beide dem göttlichen Gesetze zuwider sind.

Man unterscheidet Tod= und läßliche Sünden. Die Todsünde ist eine so sehr sündhafte Handlung, daß sie uns von Jesus Christus trennt, unserer Seele das übernatürliche Leben raubt, und uns den Fluch Gottes zuzieht. Die läßliche Sünde ist ein weniger schweres Vergehen, das uns von Gott entfernt, ohne uns jedoch von seiner Liebe völlig zu scheiden. Die Todsünde kann mit dem Tode, die läßliche Sünde mit der Krankheit verglichen werden.

Es ist oft schwierig, in einem einzelnen Falle zu wissen, ob Etwas eine Tod= oder eine läßliche Sünde sei. Darum ist es klug, sich beider, der kleinen wie der großen, zu enthalten. Indeß läßt sich als allgemeine Regel aufstellen, daß zu einer Todsünde folgende drei Stücke erforderlich sind:

1) eine wichtige Sache;

2) volle Erkenntniß des Bösen, und
3) volle Zustimmung des Willens.

Da übrigens beim Sündigen, wie beim Gutesthun hauptsächlich der Wille in Betracht kommt, so reicht es, um eine schwere Sünde zu begehen, hin, eine solche begehen zu wollen, wenn auch in Wirklichkeit die Sache, um die es sich handelt, von geringerer Bedeutung ist.

Die Laster, die Mütter der Sünden, sind sündhafte, den oben genannten christlichen Tugenden entgegengesetzte Gesinnungen und Neigungen des Herzens. Man pflegt ihrer hauptsächlich sieben aufzuzählen, die freilich Manches unter einander gemein haben.

Die Hoffart, in der heiligen Schrift „die Wurzel aller Sünde" genannt, steht im feindlichsten Gegensatz zu Gott, dem sie die Ehre zu stehlen sucht. Die Hoffart ist jene Neigung des Herzens, die uns veranlaßt, daß wir alle Güter und Gnaden, die uns Gott verliehen, uns selbst zuschreiben, die uns eingibt, daß wir um unserer eigenen Vorzüge, unserer Verdienste, unserer guten Werke, unserer Tugenden willen an uns selbst Gefallen finden, die uns antreibt, das Lob der Menschen zu lieben und zu suchen, und uns daher eitel, empfindlich, stolz, anmaßend, ehrgeizig und eigensüchtig macht. Die Hoffart ist die Sünde des Satans und das allergefährlichste Laster.

Der Zorn, ein Sohn der Hoffart, ist jenes Laster, in Folge dessen wir uns über das, was uns zuwider ist, erbittern, ungebührlich aufbrausen und uns zur Nachsucht hinreißen lassen. Es vertreibt den Frieden Gottes aus unserer Seele.

Der Geiz ist die ungeordnete Liebe zu den irdischen Gütern überhaupt, hauptsächlich aber zum Gelde, das anstatt aller steht. Gleichwie man die Tugend der Armuth im Geiste inmitten von Reichthümern üben kann, ebenso kann man auch, ohne einen Heller zu besitzen, geizig sein, denn der Geiz steckt im Herzen und nicht im Geldbeutel. Man darf ihn allerdings nicht mit der Sparsamkeit verwechseln, darf sich aber noch weniger einer Täuschung hingeben und sich bloß für sparsam halten, wenn man geizig ist.

Die Unkeuschheit oder Unreinigkeit ist die unordentliche Liebe zu den fleischlichen Lüsten. Diese abscheuliche Leidenschaft, der ihre Schande und ihre Strafe auf dem Fuße nachfolgen, ist die furchtbarste Feindin der menschlichen Gesellschaft, und zumal der Jugend.

Der Unmäßigkeit macht man sich schuldig, wenn man zu viel ißt und trinkt, oder zur Unzeit und unordentlicher Weise nach Speise und Trank verlangt. Der Unmäßige ißt nicht um zu leben, sondern lebt, um zu essen; er trinkt nicht, um seinen Durst zu löschen, sondern er trinkt, um zu trinken. Die Trunkenheit ist die schlimmste Unmäßigkeit, und diejenige, welche die traurigsten Folgen nach sich zieht.

Der Neid ist jene unchristliche und eigensüchtige Neigung, vermöge deren man dem Nächsten das Gute mißgönnt und traurig ist, weil es ihm gut geht, oder sich freut, weil es ihm übel geht.

Die Trägheit endlich ist jene Schwerfälligkeit der Seele, die uns in der Uebung des Guten schlaff und lau macht, in unseren Herzen den Geist der

Opferwilligkeit und Starkmuth zerstört, uns die Arbeit verleidet, sei es im Dienste Gottes, sei es bei Erfüllung unserer Standespflichten.

Diese Laster, die man auch die Hauptsünden nennt, sind die sieben großen Straßen, die uns unfehlbar in die Hölle führen, wenn wir so thöricht sind, darauf zu wandeln. Befinden wir uns etwa schon auf einem dieser Wege, so kehren wir ja eiligst wieder um, und schlagen wir den Pfad der entgegengesetzten Tugend ein. Sind wir hoffärtig, werden wir demüthig; sind wir zornig, werden wir sanftmüthig und geduldig; sind wir geizig, werden wir arm im Geiste, verachten wir die Welt und ihre Güter; sind wir unzüchtig, werden wir keusch; sind wir unmäßig im Essen oder Trinken, werden wir mäßig und nüchtern; sind wir neidisch, werden wir liebreich und wohlwollend; sind wir lau und träg, werden wir eifrig im Guten, fleißig in der Arbeit.

Lernen was bös ist, dasselbe verabscheuen und meiden; das Gute kennen lernen, lieben und üben: so lautet in kürzester Fassung das christliche Sittengesetz. Dabei müssen wir aber stets eingedenk bleiben, daß wir immer und überall in guter Meinung, d. h. in der Absicht handeln müssen, Gott gefallen und den allerheiligsten Willen Jesu Christi, unseres Herrn und Meisters, erfüllen zu wollen.

15. Der Dekalog.

Nachdem wir auseinandergesetzt, was die christliche Moral und was das Gewissen sei, wollen

wir nun von den zehn Geboten Gottes reden, die eine kurze Zusammenfassung des göttlichen Sittengesetzes sind.

In der Kirchensprache nennt man sie gewöhnlich den „Dekalog,“ ein griechisches Wort, das soviel heißt als: „zehn Worte.“ Gott selbst hat diese „zehn Worte“ zum ganzen Menschengeschlechte gesprochen, und darin die Hauptgebote zusammengefaßt, die man beobachten muß, wenn man zum ewigen Leben gelangen will. Seit Anbeginn der Welt von den Patriarchen des alten Bundes gekannt, wurden sie auf dem Berge Sinai unter Donner und Blitz feierlich verkündet und dem Moses auf zwei steinernen Tafeln übergeben, damit er sie dem jüdischen Volke zur Beobachtung vorlege. Im neuen Bunde hat unser Herr Jesus Christus sie von Neuem bestätigt und vervollkommnet, indem er die göttlichen Vorschriften des Evangeliums damit verband und sie sämmtlich auf die Liebe Gottes und des Nächsten zurückführte. Die drei ersten dieser zehn Gebote enthalten unsere Pflichten gegen Gott im engeren Sinn, diejenigen unserer Pflichten, die sich unmittelbar auf die Liebe und Verehrung Gottes beziehen; die sieben anderen enthalten diejenigen unserer Pflichten, die sich zunächst und unmittelbar auf den Nächsten und auf uns selbst beziehen; allerdings gehen auch letztere zuletzt auf Gott zurück, insofern wir sie aus Liebe zu Ihm und aus Gehorsam gegen seinen Befehl beobachten müssen. Die Nächstenliebe wäre in der That kein religiöses Gefühl, wenn sie nicht mit Rücksicht auf

Gott, den einzigen Mittelpunkt aller Religiosität, geübt würde.

Das erste Gebot Gottes gebietet uns, Ihn als unseren höchsten Herrn, als den Ursprung und das Ziel und Ende aller Dinge, als unseren Schöpfer und als den Heiligen der Heiligen anzubeten; an Ihn und an alle seine Worte und Offenbarungen zu glauben, weil er die ewige unfehlbare Wahrheit ist; auf Ihn zu hoffen, weil Er die unendliche Güte und Barmherzigkeit ist; Ihn über Alles zu lieben und uns seinem Dienste zu weihen, weil Er das höchste Gut, das allervollkommenste Wesen und die unendliche Liebe ist. — Wir sündigen gegen dieses erste Gebot durch Unglauben, Irrglauben, Aberglauben und freiwilligen Glaubenszweifel, durch religiöse Gleichgültigkeit und Lauigkeit und durch Verleugnung des Glaubens, durch Unterlassung des Gebetes und Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes, durch Verzweiflung und Vermessenheit, durch Haß und Widerwille gegen Gott und seine väterliche Anordnungen, durch Zauberei, Gottesraub und geistlichen Wucher.

Das zweite Gebot verbietet uns, nicht nur den heiligen und anbetungswürdigen Namen Gottes zu lästern, sondern auch ihn unehrerbietig auszusprechen. Dasselbe gilt von den Namen Jesu, Mariä, der Heiligen und heiliger Dinge. Außerdem fehlt man gegen dieses Gebot noch durch sündhaftes Schwören und Fluchen, sowie durch Brechung der Gelübde.

Das dritte Gebot gebietet uns, den siebenten Tag der Woche, den Sonntag, zu heiligen, zu diesem Zwecke die knechtliche Arbeit zu unterlassen, mit unse-

ren Mitchristen gemeinsam dem heiligen Meßopfer und dem religiösen Unterrichte beizuwohnen, und uns mit besonderem Eifer dem Gebete und allen gottseligen Werken hinzugeben.

Die Uebertretung dieser drei Gebote ist eins der unheilvollsten Uebel, wodurch in unsren Tagen der Zorn des Himmels am meisten erregt, und am meisten die Strafgerichte Gottes über unser Jahrhundert herabgezogen werden.

Das vierte Gebot Gottes, das erste von den sieben, welche unser Verhalten gegen den Nächsten und gegen uns selbst regeln, befiehlt uns, unseren Vater und unsere Mutter zu ehren, sie zu lieben, sie zu unterstützen, ihnen, sowie allen unseren rechtmäßigen Vorgesetzten, in Allem zu gehorchen, was dem Gesetze Gottes nicht zuwider ist; ferner unsere Mitmenschen und Untergebenen so zu behandeln, wie wir wünschten, daß sie uns selbst behandeln würden, und endlich alle Menschen, als Kinder Gottes und Brüder Jesu Christi, wie uns selbst zu achten.

Das fünfte Gebot verbietet uns den Mord, den Zorn, den Haß, den Neid, die Rache, den Zweikampf, Zank und Streit, Schimpf- und Fluchworte, das Aergerniß und überhaupt Alles, was dem Nächsten oder uns selbst am Leben, am Leibe und an der Seele schaden könnte.

Das sechste Gebot befiehlt uns, uns vor Gott und den Menschen rein und keusch zu erhalten. Unser Körper ist nicht unser Eigenthum, er gehört Gott an, der allein dessen Schöpfer und Herr ist, und uns verbietet, denselben außerhalb der rechtmäßigen Ehe zur Be-

friedigung der Wollust zu gebrauchen. — Man sündigt gegen dieses Gebot Gottes durch freiwillige unreine Gedanken, durch unzüchtige Lectüre, durch unehrbare Gespräche und unanständige Handlungen und überhaupt durch Alles, was die Schamhaftigkeit verletzt und die Keuschheit in Gefahr bringt.

Das siebente Gebot Gottes vertheidigt Hab und Gut des Nächsten gegen jeden ungerechten Angriff. Es verbietet den Diebstahl und Raub, den Betrug und Wucher, und überhaupt jede Ungerechtigkeit, wodurch man dem Nebenmenschen an seinem rechtmäßigen Eigenthume irgend welchen Schaden zufügt.

Das achte Gebot verbietet das falsche Zeugniß, Lüge und Heuchelei, die Ehrabschneidung und Verleumdung, den falschen Argwohn und das freventliche Urtheil, überhaupt alle Sünden, wodurch man dem Nächsten an seiner Ehre oder seinem guten Namen schadet. Wir schulden allen unseren Mitbrüdern die Wahrheit, wie wir sie uns selbst schulden. Die Lüge, welche dem Nächsten Unrecht thut, ist die schwerste von Allen; sie heißt in diesem Falle Verläumdung.

Das neunte Gebot verbietet zunächst die Begierde, das Eheweib eines Anderen zu haben, und überhaupt alle unkeuschen Gedanken und Begierden. Es ergänzt das sechste Gebot.

Das zehnte und letzte Gebot endlich befiehlt uns, die Gerechtigkeit so vollkommen zu achten, daß wir sogar jedes ungerechte Verlangen nach fremdem Gute aus dem Herzen bannen.

Das sind die zehn Gebote Gottes, worin das ganze Sittengesetz kurz zusammengefaßt, und wovon die christliche Moral, wie das Evangelium sie vorschreibt, nur die vollkommene Entwicklung ist. „Beobachte diese Gebote, ruft uns Allen der göttliche Heiland zu, und ihr werdet das Leben haben! Hoc fac, et vives!“

16. Die Gebote der Kirche.

Bei Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses haben wir gesehen, daß man unter Kirche die große Gemeinde aller Christen auf Erden versteht, die von Jesus Christus, ihrem himmlischen Hirten, und vom Papst und den katholischen Bischöfen, als sichtbaren Stellvertreter dieses göttlichen Hauptes, regiert und geheiligt wird. Unter Geboten der Kirche versteht man jene religiösen Gesetze, wodurch die Kirche regiert wird. Nur die rechtmäßigen Oberhirten der Kirche, d. h. der Papst und die mit ihm vereinigten Bischöfe, also weder Regierungen noch Kammern, noch irgend welche weltliche Obrigkeit haben das Recht, uns in dieser Weise im Namen Gottes kirchliche Gesetze zu geben, weil sie allein die Erben des Amtes des heiligen Petrus und der Apostel, sowie der Verheißungen Jesu Christi sind: „Empfanget den heiligen Geist; wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch; gehet also hin, lehret alle Völker, lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. . . Wer euch hört, hört mich; wer euch verachtet, verachtet mich. Prediget das Evangelium jeglicher Creatur; wer glaubt,

wird selig; wer nicht glaubt, wird verdammt werden... Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt."

Die Autorität der Kirche ist die Autorität Jesu Christi selbst, und die Autorität Jesu Christi ist die höchste Autorität. Der Kirche gehorchen, heißt dem Sohne Gottes gehorchen, sie verachten oder sich nichts aus ihr machen, heißt Gott verachten, heißt sich nichts aus dem Willen Gottes machen. Der Papst und die Bischöfe sind allerdings Menschen, aber Menschen, die mit der priesterlichen und göttlichen Gewalt Jesu Christi ausgerüstet sind, und es zeugt daher von großem Unverstand, wenn gewisse Leute, die sich für „aufgeklärte" Geister halten, sprechen: „Gott will ich wohl gehorchen, aber nicht Menschen, die nicht mehr sind, als ich."

Wir sind also alle unter der Strafe des je nach Umständen mehr oder minder schweren Ungehorsams verpflichtet, alle Vorschriften und Gesetze, welche der Papst und der Bischof unserer Diöcese erlassen, mit Ehrerbietung aufzunehmen und gewissenhaft zu befolgen. Unter diesen Kirchengesetzen sind aber namentlich fünf besonders zu merken, jene nämlich, welche die Heiligung der Sonn- und Feiertage, die öffentliche Bußübung und den Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altars zum Gegenstande haben, und die man gewöhnlich meint, wenn man kurzweg von den „Kirchengeboten" spricht.

Die beiden ersten dieser fünf Gebote befehlen allen Christen, die nicht rechtmäßig verhindert sind, an, die Sonntage und die eingesetzten Feiertage zu heiligen.

Was letztere betrifft, so muß man dieselben ganz in der nämlichen Weise wie die Sonntage zubringen, muß sich also an denselben der knechtlichen Arbeiten enthalten und mit besonderem Eifer dem Dienste Gottes und der Ausübung gottseliger Werke obliegen. Unter diesen gottseligen Werken, wozu die Gläubigen an Sonn- und Feiertagen verpflichtet sind, nimmt die Theilnahme am heiligen Meßopfer die erste Stelle ein.

Das dritte Gebot, wodurch die Kirche die öffentliche Bußübung regelt, faßt eigentlich zwei Vorschriften in sich: das Abstinenzgebot und das Fastengebot. Fasten heißt nur Einmal im Tage und zwar nicht vor der Mittagszeit essen; eine kleine Stärkung Abends ist jedoch nicht verwehrt. Jeder Christ, der das einundzwanzigste Jahr zurückgelegt hat und durch keinen giltigen Grund entschuldigt ist, ist verpflichtet, in dieser Weise zu fasten. Und an welchen Tagen? Während der 40tägigen Fastenzeit an allen Tagen, die Sonntage ausgenommen, an den zwölf Quatembertagen des Jahres und an den Vigiltagen mehrerer hohen Feste. Wer aus irgend einer Ursache diese eigentlichen Fasten nicht streng halten zu können glaubt, trage seinem Pfarrer oder Beichtvater seine Entschuldigungsgründe vor und unterwerfe sich seiner Entscheidung. Abstinenz oder den Unterschied der Speisen halten heißt, sich des Fleischessens enthalten. Diese Art von Enthaltsamkeit ist allen Christen vom siebenten Jahre an, wenn nicht eine rechtmäßige Ursache, als Krankheit, äußerste Armuth u. dergl., sie entschuldigt, an folgenden Tagen gebo-

ten: an allen Freitagen und Samstagen, an den Sonntagen der vierzigtägigen Fasten, an allen eigentlichen Fasttagen. In verschiedenen Bisthümern ist jedoch eine große Milderung hinsichtlich der Abstinenz eingetreten, so daß an manchen Tagen, an denen nach der allgemeinen Vorschrift der Kirche der Genuß des Fleisches verboten ist, derselbe jetzt gestattet wird durch eine Dispens, welche die Bischöfe vermöge päpstlicher Bevollmächtigung ihren Bisthumsangehörigen jährlich ertheilen. Jeder Gläubige hat sich also in diesem Punkte an die Verordnungen seiner Diöcese zu halten, die gewöhnlich im bischöflichen Fastenhirtenbriefe veröffentlicht werden. Im Zweifel und wenn man Dispens nöthig zu haben glaubt, wende man sich an seinen Pfarrer.

Die zwei letzten Gebote der Kirche, die sich auf die heiligen Sacramente beziehen, verpflichten unter Strafe einer schweren Sünde und der Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft alle Gläubigen, die zum vollständigen Vernunftgebrauche gelangt sind, wenigstens Einmal im Jahr zu beichten, und von dem Jahre an, wo sie der Priester dessen für fähig erachtet, während der österlichen Zeit zu communiciren, oder, wie man zu sagen pflegt, „die Ostern zu halten.“ Es ist sehr gut und heilsam, die heiligen Sacramente der Buße und des Altars öfters zu empfangen; allgemein verbindliches Gesetz ist es jedoch nur zur österlichen Zeit. Hat man aus Nachlässigkeit oder aus einer anderen weniger sündhaften Ursache diese Pflicht in dem von der Kirche festgesetzten Zeitraum nicht erfüllt oder nicht erfüllen können, so ist man verpflich-

tet, es sobald als möglich nachzuholen, wenn seit der letzten Communion schon ein Jahr verflossen ist. Es versteht sich von selbst, daß durch eine ungiltige Beicht und durch eine unwürdige Communion dem Kirchengesetze keine Genüge geschieht. Man ist verbunden, die österliche Communion in der Pfarrkirche zu empfangen, wenn man nicht besondere Erlaubniß hat, sie anderswo halten zu dürfen.

Wie würde sich das Angesicht der Erde verjüngen, wenn Alle gläubig wären und freudig den Gesetzen der Kirche gehorsamen würden! Wer sie treu beobachtet, ist auf dem sichersten Wege, bald ein wahrer Christ zu werden.

17. Moses und die zehn Gebote Gottes.

Wir haben in unserer Kindheit sämmtlich die wunderbare Lebensgeschichte des Moses kennen gelernt. Dieser große Diener Gottes war zum Befreier des hebräischen Volkes, das in Egypten von den Ungläubigen ungerechter Weise bedrückt wurde, auserwählt. Von Gott selbst mit göttlicher Macht ausgerüstet, wirkte er vor Pharao, dem König von Egypten, so schreckliche und glänzende Wunder, daß dieser grausame Fürst sich genöthigt sah, die Viermalhunderttausend Kinder Israels, die er in Gefangenschaft hielt, abziehen und in ihr Land zurückkehren zu lassen. Diese Wunder sind unter dem Namen der „zehn Plagen Egyptens“ bekannt.

Sie geschahen in Gegenwart eines ganzen Volkes, während eines Zeitraums von mehreren Monaten,

und sind so gewiß, so glaubwürdig, daß die Ungläubigen trotz der Anstrengungen, die sie machten, über diesen Punkt nie die geringste Erklärung haben abgeben können, die sich vor dem gesunden Menschenverstand rechtfertigen ließe.

Auf seinem Marsche aus Egypten nach Judäa stieß das hebräische Volk, von Moses geführt, auf das rothe Meer, und wir wissen auch, wie der Führer des Volkes Gottes im Namen des Schöpfers den Fluthen des rothen Meeres gebot, sich nach rechts und links zu scheiden, und wie dann das zahlreiche Heer, zu dessen Anführer der Herr ihn bestellt, diesen wunderbaren Weg trockenen Fußes durchschritten hat.

Am dritten Tag des dritten Monates nach ihrem Auszuge aus Egypten gelangten sie an den Fuß eines Berges, der für alle Zeiten unter dem Namen „Berg Sinai" berühmt geworden ist. Das war die Stätte, die Gott auserkoren, um seinem Volke, und durch sein Volk der ganzen Welt, jenes unvergleichliche Gesetzbuch der Moral zu geben, das man „Dekalog" oder zehn Gebote nennt.

Moses, der Freund Gottes, erhielt Befehl, das ganze Volk auf diese große Feierlichkeit durch ein dreitägiges Fasten vorzubereiten. Es wurden rings um den Berg Sinai Schranken errichtet, und der Herr selbst bedrohte Jeden mit der Todesstrafe, der es wagen würde, diese Gränze unberufener Weise zu überschreiten.

Bei Anbruch des dritten Tages wurde der heilige Berg plötzlich von geheimnißvollen Wolken umhüllt, Blitze umzuckten ihn von allen Seiten, und das ganze

Volk, von einem frommen Schauer ergriffen, hörte die Stimme des allmächtigen Gottes, der seinen Diener Moses zu sich rief. Dieser gehorchte seinem göttlichen Herrn, überschritt die Schranken und stieg mit demüthigem Vertrauen zum Gipfel des Sinai empor. Hier würdigte sich der Herr, mit ihm zu sprechen, wie ein Freund mit seinem Freunde spricht. Moses verbrachte vierzig Tage auf dem Berge, ohne etwas zu essen oder zu trinken; er ernährte sich zum Voraus von jener himmlischen Speise, von der die Heiligen und Engel im Himmel ewig leben.

Es war vor dieser langen Unterredung mit dem Herrn, als dem Volke Gottes die zehn Gebote Gottes gegeben wurden, welche das ganze Sittengesetz sowohl des alten, als des neuen Bundes in kurzer Fassung enthalten. Gott selbst machte sie in Gegenwart des ganzen Volkes kund, welches die heilige Stimme des Herrn deutlich vernahm; es war die Stimme jenes ewigen, göttlichen Wortes, das eines Tages Mensch werden und unter dem anbetungswürdigen Namen Jesus in unserer Mitte erscheinen sollte, und das immerfort im allerh. Sacrament unter uns wohnt.

I. Ich bin der Herr dein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.

II. Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht vergeblich führen.

III. Gedenke, daß du den Sabbath heiligest.

IV. Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe, und du lange lebest auf Erden.

V. Du sollst nicht tödten.

VI. Du sollst nicht ehebrechen.

VII. Du sollst nicht stehlen.

VIII. Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten.

IX. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.

X. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch Alles, was sein ist.

So lautet der göttliche Text der Gebote Gottes. Die drei ersten derselben, die auf der ersten Tafel standen, handeln, wie bereits bemerkt worden, von unseren Pflichten gegen Gott im engeren Sinn; die sieben letzten, die auf der zweiten Tafel standen, enthalten unsere Pflichten gegen den Nächsten; alle zehn betreffen sie Pflichten gegen uns selbst, indem sie sämmtlich auf die Heiligung und das Heil unserer Seele abzielen.

Leset die kurze und gemeinverständliche Erklärung, die ich euch nun von jedem dieser erhabenen Gebote im Folgenden geben werde, mit Aufmerksamkeit durch, und bemühet euch, dieselben, so pünktlich als möglich, zu befolgen; denn dafür seid ihr auf Erden. Nur Eins ist nothwendig: Gott erkennen, Ihn lieben, Ihm dienen; alles Uebrige mag gut und nützlich sein, ist aber stets nur von untergeordneter Bedeutung.

Der gute Christ, der Mensch, der den Willen Gottes erfüllt und sich der Zeit bedient, um die glückselige Ewigkeit zu gewinnen, er allein ist wahrhaft weise; die anderen Menschen, die ihre Zeit damit hinbringen, sich Vergnügen zu machen, sich um Alles, nur um den lieben Gott nicht, zu bekümmern, sind in Wirklichkeit nichts als Thoren, die um geringfügiger und nichtiger Dinge willen das einzige wichtige Geschäft, um dessentwillen sie erschaffen sind, vernachlässigen.

18. Erstes Gebot Gottes.

Eines Tages stellte ein jüdischer Gesetzesgelehrter den Heiland zur Rede und fragte ihn, welches das größte Gebot der Religion sei? Jesus antwortete ihm: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften. Dies ist das größte und das erste Gebot.“

Jedem, der über diese Antwort einen Augenblick nachdenkt, dem muß sie höchst einfach und natürlich vorkommen; daß man diese Grundwahrheit der Religion heut zu Tage nicht kennt oder vielmehr vergißt, ist ein schlagender Beweis für die Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit unseres Zeitgeistes. An Alles denkt man eher, als an Gott; Alles liebt man eher, als Gott, oder eigentlich anstatt Gottes. Aus dieser Gleichgiltigkeit, die zwar nicht so widerwärtig als die

völlige Gottlosigkeit, aber vielleicht verderblicher in ihren Folgen ist, entspringt die (fälschlich so genannte) „Religion“ Jener, die zwar ihre Pflichten gegen die Menschen erfüllen, aber nicht daran denken, daß es auch Pflichten gegen Gott gibt, die ebenfalls erfüllt sein wollen.

Diese so genannte „Religion“ leidet vor Allem an dem Fehler, daß sie gar keine Religion ist. Die Religion setzt vor Allem die Verehrung Gottes voraus; in dieser vorgeblichen Religion lebt man aber so, als ob es keinen Gott gäbe; man denkt nicht an Ihn, man erweist Ihm keine Verehrung, man betet nicht zu Ihm, und man liebt Ihn namentlich nicht. Es ist sehr gut und sehr nothwendig, alle seine Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft zu erfüllen, jene natürlichen Pflichten, die man als Vater, Sohn, Gatte, Bürger u. s. w. hat; allein wiederholt sei es gesagt: Das genügt nicht; und es ist vielmehr durchaus nothwendig, daß man, wenn man seine Bestimmung auf dieser Welt erfüllen will, für den lieben Gott lebe, Ihm jeden Tag den Tribut der Anbetung, des Gebetes, der Frömmigkeit, des Gehorsams, und vor Allem der Liebe zolle. Der Dienst Gottes, darum muß sich vor allen Dingen das ganze Leben eines vernünftigen Menschen drehen; die Liebe Gottes, das muß das erste und vornehmste Gefühl sein, das in seinem Herzen über alle anderen herrschen muß. Wenn du diese erhabene Lebensregel verkennst, dann bist du kein Christ, dann gehörst du zu Jenen, die nur für die Erde leben, während doch deine Bestimmung darin besteht, ewig zu leben, und das Irdische nur zu gebrauchen, um den Himmel damit zu gewinnen. Ach!

wie viele Heiden gibt es noch in unserer Mitte! Wie Viele sind Christen nur der Taufe und dem Namen nach!

Das erste Gebot Gottes wird in unserem Jahrhundert vielleicht am meisten verkannt, am wenigsten begriffen und erfaßt, und es ist doch das wichtigste von allen. Es befiehlt uns, Den anzubeten, Den zu lieben, Dem zu dienen, der uns das Dasein gegeben, der uns den Verstand gibt, womit wir denken, das Herz, womit wir lieben, den Willen, womit wir uns lenken und leiten. Der liebe Gott gibt uns Alles, was wir sind, und Alles, was wir haben, unsere Seele wie unseren Leib; und da Er uns die Bestimmung gegeben, Ihn im Himmel ewig zu besitzen, will Er, — und das ist sehr natürlich, — daß wir Ihm in dieser Welt die Huldigungen darbringen, die wir Ihm schuldig sind. Diese Huldigungen, diese innere und äußere Gottesverehrung, das ist das, was man „Religion" nennt.

Es gibt aber nur Eine wahre Religion, weil es nur einen einzigen wahren Gott gibt, und diese einzig wahre Religion, das ist die christliche oder katholische, deren anbetungswürdiges Haupt Jesus Christus ist, der Gottmensch. Darum erweist man Gott den Dienst, der Ihm gebührt, und entspricht man den Absichten, die Er mit uns hat, nur dann, wenn man ein guter Christ, ein guter und treuer Katholik ist.

Den lieben Gott anbeten heißt, Ihn als das unendliche, höchste, ewige Wesen anerkennen, das Alles schafft und erhält, und von dem Alles abhängt; heißt, sich vor seiner höchsten Majestät erniedrigen und de-

müthig anerkennen, daß Alles, was wir haben, von Ihm herkomme, und daß wir ohne Ihn nicht einmal das Dasein hätten. Man darf nur Gott allein anbeten; denn Gott allein ist Schöpfer und höchster Herr. Jesus Christus, der menschgewordene Gott, muß angebetet werden, weil er, obwohl Mensch wie wir, doch auch Gott ist. Weder die heilige Jungfrau, noch die Heiligen, noch die Engel, noch weniger deren Bilder darf man anbeten. Denn obwohl die heilige Jungfrau die Mutter Jesu Christi, und folglich die Mutter Gottes ist, so ist sie doch immer nur ein einfaches Geschöpf dieses großen Gottes, den man allein anbeten darf. Die Engel und Heiligen sind nur Dessen Diener; und wenn wir sie achten, ehren, schätzen und lieben, so geschieht dies eben nur darum, weil sie im Dienste Gottes so treu gewesen sind.

Irgendwelches Geschöpf anstatt Gottes oder neben Gott anbeten, das wäre ein abscheuliches und grobes Verbrechen, das wäre Götzendienst. Die katholische Kirche hat den Götzendienst bereits in ganz Europa und in einem großen Theile der übrigen Welt zerstört: ihre Missionäre bieten dem Marterthum nur darum die Stirne, um den Götzendienst auf der ganzen Erde auszurotten und Jesu Christo, welcher der wahre lebendige Gott ist, Huldigungen zuzuwenden, die man ungerechter Weise falschen Gottheiten zollt.

Dem lieben Gott dienen heißt, seinen Willen in allen Lagen und Vorkommnissen des Lebens erfüllen; heißt, für Jesus Christus sein, was ein guter und treuer Knecht für seinen Herrn ist. Derselbe steht für dessen

Ehre ein und sorgt für dessen Eigenthum, erfüllt dessen Befehle so gut, als er immer kann, vertheidigt ihn, wenn man ihn angreift, duldet nicht, daß man Böses von ihm sage, sucht ihm Freude zu machen und vermeidet Alles, was ihn beleidigen könnte. Siehe, das heißt Gott dienen; siehe, so handeln die guten Christen, die wahren Christen, d. h. die Menschen, die Jesu anhängen und wissen, warum sie auf Erden sind.

Der Dienst Gottes ist die hehre Aufgabe, das einzig wichtige Geschäft des Menschen hienieden.

Den lieben Gott lieben heißt, das Herz des Sohnes für Ihn haben, heißt, Ihm jenes göttliche Gefühl aufopfern, das er uns selbst einflößt, und das man Liebe nennt. Es zeugt von großer Undankbarkeit, wenn man Jesus nicht liebt, der das unendliche Gut, die maßlose Güte, das Wohlwollen, die Barmherzigkeit, die Sanftmuth selber ist. Gott lieben heißt, auf Erden beginnen, was wir ewig im Himmel thuen sollen. Es gibt keinen wahren Frieden, keine wahre Freude, kein wahres Glück für uns, wenn wir diese Liebe nicht besitzen, die Alles vereinigt, veredelt und verklärt.

Lieben wir den lieben Gott, so beweisen wir Ihm auch unsere Liebe durch unseren ganzen Lebenswandel. „Wenn ihr mich liebet, spricht er im Evangelium zu uns, so haltet meine Gebote.“ Lieben wir Ihn, so denken wir oft mit Freude und Zärtlichkeit an Ihn, sprechen wir recht oft zu Ihm: „Mein Gott, ich liebe dich!“ Mischen wir dieses Gefühl der Gottesliebe unseren gewöhnlichsten Handlungen bei

und thuen wir unsere Werke beständig in der Absicht, Ihm dadurch gefallen und seinen heiligen Willen erfüllen zu wollen.

Gott anbeten, Ihn lieben, Ihm dienen; das ist also der Geist des ersten Gebotes: Ich bin der Herr dein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.

19. Das Gebet.

Wir können weder christlich leben noch Gott gefallen ohne die Gnade, d. h. ohne mit Jesu Christo, seinem Sohne, vereinigt zu sein; diese Gnade aber, diese Leben gebende Vereinigung, können wir nur vermittelst des Gebetes und der Sacramente erlangen.

Was ist nun aber das Gebet? Viele Leute haben eine ganz falsche Vorstellung davon, sie halten für Gebet, was nicht wesentlich zum Gebete gehört; bilden sich ein, man müsse, um dem lieben Gott zu dienen und um zu beten, frei von allen Geschäften sein, über seine Zeit ganz nach seinem Ermessen verfügen können, jeden Tag in die Kirche gehen, und noch hundertlei andere fromme Uebungen mitmachen, die für einen Menschen, der durch beständiges Arbeiten seinen täglichen Lebensunterhalt verdienen muß, unausführbar sind.

Beten heißt sein Gemüth zu Gott erheben, mit herzlicher Liebe an Ihn denken, um Ihn anzubeten, Ihm für seine Wohlthaten zu danken, die Gnaden,

deren wir bedürfen, vertrauensvoll von Ihm zu erflehen. Das Gebet ist ein Act des Herzens und des Verstandes, der unter allen Umständen, mitten in der Arbeit und in den Beschäftigungen, die uns obliegen, möglich ist. Was könnte uns hindern, während wir auf der Straße oder auf dem Felde ab- und zugehen, während wir mit unseren Berufsarbeiten beschäftigt sind, Morgens, wenn wir an unser Tagewerk gehen, Abends, wenn wir davon zurückkehren, Nachts, wenn wir erwachen u. s. w. unsere Gedanken und unser Herz zu Jesu Christo, der da im Inneren unserer Seele gegenwärtig ist, zu erheben, und etwa zu Ihm zu sprechen: „Mein Gott! Ich bete dich an und liebe dich. — Ich vereinige meine Arbeit und meine Mühseligkeiten mit deinen Leiden. — Verzeihe mir meine Sünden; erbarme dich meiner Schwachheit. — Segne meine Arbeit und schenke mir deine Liebe;" und dergleichen? Nun versichere ich dich aber, daß derartige Herzenserhebungen die besten Gebete sind, diejenigen, die Gott vorzugsweise gern erhört, weil sie so von Herzen kommen, so natürliche Ausdrücke unserer Gesinnungen sind, und die wesentlichsten Gefühle der Religion aussprechen.

Die Gebetsformeln, die man „mündliche Gebete" nennt, und die man in den Andachtsbüchern findet, sind sehr nützliche Mittel, unsere Herzen zum Gebet anzuregen, fromme Gedanken und Gefühle in uns hervorzurufen; aber diese Gebetsformeln sind, wohl gemerkt! — nur dann wirklich und wahrhaft „Gebete," d. h. Gemüthserhebungen, wenn sich beim Hersagen das Herz mit den Lippen verbindet. Es ist

nützlich und recht, sich derselben zu bedienen, aber man hat sie nur als ein Mittel zu betrachten und zu gebrauchen, um sich das Gebet zu erleichtern, dasselbe besser, aufmerksamer und andächtiger zu verrichten.

Wozu aber beten? sagt man zuweilen. Kennt der liebe Gott nicht meine Bedürfnisse, ohne daß ich sie Ihm auseinander setze?" — Allerdings kennt Gott unsere Bedürfnisse, ohne daß wir sie Ihm vorsagen. Allein abgesehen davon, daß es nun einmal der Wille Gottes ist, daß wir Ihm unsere Bedürfnisse wie Kinder ihrem Vater, wie Diener ihrem Herrn auseinander setzen, so ist wohl zu merken, daß das Gebet nicht einzig in Bitten im eigentlichen Sinne des Wortes, nicht bloß darin bestehe, daß man von Gott fordere, was man für Leib und Seele nothwendig hat. Ja dieses Bitten, dieses Anflehen und Fordern ist, wenn man's recht nimmt, nur eine der am wenigsten erhabenen Seiten jener hehren Handlung, die man Gebet nennt. Beten heißt vor Allem Gott anbeten, d. h. Ihm unsere tiefste Huldigung, unsere höchste Verehrung darbringen, wie es Geschöpfen zukommt, die nur durch eine Wirkung seiner Allmacht existiren, wie es Dienern zukommt, die nur auf die Welt gesetzt sind, um Ihm ihre Dienste zu erweisen und seinen Willen zu erfüllen, wie es Kindern zukommt, die Er wie ein zärtlicher Vater liebt, und die Ihm Liebe mit Liebe vergelten. Anbetung und Liebe sind die Hauptsache beim Gebet, sein Hauptinhalt und sein Hauptzweck, sowie sie denn auch die Grundlage des christlichen Lebens ausmachen, eine Grundlage, die wir hinwiederum eben dadurch legen, daß wir täglich anbetend und liebend beten.

Wir sollen aber Gott nicht bloß anbeten und lieben, sondern wir müssen ferner beten, um Ihm für all die Wohlthaten, womit er uns überhäuft, und namentlich für die Liebe, die er zu uns trägt, und für die ewige Glückseligkeit, die Er, wenn wir Ihm treu bleiben, für uns bereit hält, danken. Auch diese Danksagung steht höher als die Bitte.

Endlich ist unter allen Bitten im eigentlichen Sinne des Wortes eine, deren Keiner von uns sich entschlagen kann, nämlich die Bitte, daß uns Gott, um der Verdienste Jesu Christi, seines Sohnes, unseres erbarmungsvollen Heilandes, willen, unsere Sünden verzeihen möge.

Es ist mithin nothwendig, zu beten, oft an Gott zu denken, Ihm die Gefühle der Hochachtung und Liebe, wovon unser Herz gegen Ihn voll sein soll, oft auszusprechen. Namentlich aber ist es gut, am Morgen und am Abend zu beten, bei Beginn des Tages, um denselben dem Herrn, der ihn uns schenkt, zu weihen, und am Ende dieses nämlichen Tages, um Jesus für die Gnaden zu danken, die er uns verliehen, und um Ihn um Verzeihung wegen der Sünden zu bitten, die wir vielleicht begangen haben.

Versäumen wir es weiterhin nicht, zu beten, sobald wir zu irgend einer Sünde versucht werden; das Gebet gleicht alsdann dem Schilde, dessen der Krieger sich bedient, um den Angriff des Feindes zurückzuschlagen.

Beten wir endlich mit innerer Andacht, mit äußerer Ehrerbietigkeit, mit gläubigem Vertrauen, mit herzlicher Demuth und mit geduldiger

Beharrlichkeit. Wer nicht so betet, betet schlecht und wird von Gott nicht erhört. Wenn wir Gebetsformeln, z. B. den Rosenkranz hersagen, so seien wir darauf bedacht, Herz und Geist ohne Zerstreuung in Gott zu sammeln, und beten wir nicht bloß mit den Lippen.

Möchte unser göttlicher Herr und Heiland Jesus Christus dir die Gnade des Gebetes bewilligen, dir Liebe dazu einflößen und dir die Uebung desselben recht leicht machen! Wenn du es fleißig übst, wirst du die Heiligung deines Lebens, die Reinheit des Herzens, das Geheimniß der wahren Freude, den einzigen Trost im Leiden darin finden und, Dank dem Gebete! in kurzer Zeit ein wahrhafter Christ und ein vollkommener Diener Gottes werden.

20. Glaube und Geduld bei dem Gebete.

Man muß beten: das ist Anordnung Gottes, ist ausdrücklich erklärter Wille Jesu Christi, unseres Herrn. Der Mensch, der betet, rettet seine Seele; wer nicht betet, lebt ohne Gott, ist kein Christ, geht unfehlbar der Hölle zu.

Beten allein thut's aber nicht, man muß auch mit Glauben und mit Beharrlichkeit beten. Zuweilen fangen Seelen, die guten Willens sind, zu beten an; aber, offenbar in der Meinung, bei Gott gehe es wie bei den Menschen, wollen sie den unmittelbaren Erfolg ihres Gebetes, so zu sagen, mit den Händen greifen. Und da sie nicht sogleich Erhörung finden, bilden sie sich ein, ihr Gebet sei unnütz, und werden

muthlos. Sie bedenken nicht, daß das Gebet ein Werk des Glaubens ist, das vor Allem Glauben an seine Macht fordert, auch wenn man seine Erfolge nicht sieht. Wie viele treffliche, von Gott vollkommen erhörte Gebete tragen ihre Früchte erst mit der Zeit, manchmal erst nach Jahrhunderten! Beim letzten Gerichte wird dieses Geheimniß uns enthüllt werden, und wir werden dann die wunderbaren Erfolge des Gebetes der Christen erkennen.

Betrachtet z. B. das Gebet, welches der heilige Stephanus während seiner Steinigung verrichtete. Es erlangte die Bekehrung des heiligen Paulus, der damals noch Jude war und die Kleider der Henker bewachte. Stellt euch nun vor Augen, wie unermeßlich viel Gutes der heilige Paulus gewirkt hat, indem er ganze Völker bekehrte, die christliche Religion in der ganzen Welt predigte, die Gläubigen unterrichtete u. s. w. All' dieses Gute, das den heiligen Paulus zum Urheber hat, das im Laufe der Jahrhunderte erst allmählig zur vollen Entwicklung gelangte, und dessen Wirkungen sich noch bis in die Gegenwart fort erstrecken, ist es nicht schließlich auf den heiligen Stephanus zurückzuführen, der durch sein Gebet den Verfolger in einen Apostel umwandelte?

In ähnlicher Weise kann es geschehen, daß man dich um dein Gebet für Bekehrung eines jungen Freigeistes ersucht. Du betest zu dem Ende auch mit großer Innigkeit und Inbrunst, verrichtest einige Rosenkränze, besuchst irgend eine Marienkapelle, opferst eine oder zwei andächtige Communionen auf; und siehe! nach Verlauf von einiger Zeit, meistens ohne

dein Vorwissen, vielleicht erst nach deinem Tode, kehrt dieser junge Mann zu Gott zurück, gibt sich der Ausübung guter Werke hin, sorgt für die Armen, ja geht noch weiter, wird Priester oder Missionär, bekehrt eine Menge Seelen, thut während eines langen Lebens ungemein viel Gutes. Ist nicht all' dies die Frucht deines Gebetes, dessen Wirkungen du indessen nicht wahrnehmen konntest, und das du vielleicht für unnütz zu halten versucht gewesen bist? Dir, deinem Gebete, verdankt dieser junge Mensch seine Bekehrung, und sicherlich wirst du zugleich mit ihm deinen Lohn dafür erhalten. Welch' ein Verlust, wenn du nicht, oder wenn du schlecht gebetet hättest!

Familienmütter, ihr habt den lieben Gott täglich in eueren Gebeten angefleht, er möchte eueren Sohn, euere Tochter auf dem Wege der Gottesfurcht und Tugend erhalten. Und siehe, sie sind herangewachsen, haben sich verheirathet, sind ebenfalls Familienväter geworden. Sie erziehen ihre Kinder christlich, und diese werden später ebenfalls wieder der Mittelpunkt christlicher Familien, und so fort. Sehet die Macht eueres Gebetes, die sich über viele Geschlechter hinaus erstreckt!

Zuweilen scheint Gott uns das abzuschlagen, worum wir ihn bitten. Geduld! Es wird der Tag kommen, wo wir die verborgenen Früchte unserer Bemühungen wahrnehmen und einsammeln werden. Wenn unser Gebet auch den gewünschten Erfolg dann nicht gehabt hat, so hat es doch mächtig zu unserer Heiligung beigetragen. Dieses lang fortgesetzte, dem Anschein nach unfruchtbare Gebet hat unsere Beharr-

lichkeit in der Tugend, unseren Fortschritt in der Frömmigkeit befördert; ist dies kein Erfolg? Und andererseits, wer kann wissen, vor wie viel Sünden wenigstens wir Diesen oder Jene, für die wir gebetet, bewahrt haben, wenn auch ihr böser Wille einer vollkommenen Bekehrung Hindernisse in den Weg gelegt hat?

Wenn wir aber gar um zeitliche Güter, um Gesundheit, Reichthum, Aufhören einer Drangsal u. s. w. für unseren Nächsten beten, so ist die Sache noch viel klarer und augenfälliger. Diese Krankheit, dieses entbehrungsvolle Leben, dieser Kummer ist gerade das Mittel, dessen der liebe Gott sich bedienen will, um die Seele jener Person, für welche du betest, zu retten. Fordert nicht deren wahres Wohl, das Gott besser kennt als du, daß du nicht erhaltest, worum du bittest? Sind aber deine Gebete deßwegen vergebens? Durchaus nicht; sie sind zunächst für dich, dann auch für deinen Nächsten eine reichliche Quelle von Gnaden, die viel höher stehen als die zeitlichen Güter, die du begehrtest.

Ich könnte noch viele Beispiele der Art anführen. Das Wenige, das ich gesagt, wird hoffentlich hinreichen, das gläubige Vertrauen beim Gebet wieder neu in dir zu beleben. Bete mit Vertrauen, sei nicht engherzig und gedenke der guten Lehren, die ich dir heute ertheilt, so oft du zum lieben Gott betest.

21. Die große Aufgabe des Gebetes.

Als Jesus seine Kirche auf Erden verbreiten wollte, wählte er zwölf arme Sünder dazu aus; durch solch'

geringfügige, dem Anschein nach ohnmächtige Werkzeuge wollte er die Menschen bekehren und bekehrte sie wirklich.

Nun thut aber Jesus noch jeden Tag, was er damals gethan: so schwach und armselig wir auch sein mögen, uns Allen gibt er eine ähnliche Aufgabe in seiner Kirche zu erfüllen, wie den Aposteln.

Er fordert von uns Allen, die wir Ihn lieben und seine Jünger sind, daß wir seine Interessen wahren und fördern, namentlich dadurch an seiner Verherrlichung arbeiten, daß wir uns die Bekehrung und das Seelenheil unserer Mitmenschen angelegen sein lassen. Es ist wahr, wir sind nur höchst unwürdige Sünder, und man sollte denken, unsere eigenen Armseligkeiten müßten uns verbieten, uns mit der Rettung Anderer zu befassen. Gott verlangt es jedoch, daß wir auf das Heil unserer Brüder bedacht seien. Was haben wir aber zu diesem Zwecke zu thuen? Sollen wir auf die Straßen und öffentlichen Plätze hinausgehen und predigen? Sollen wir, wir Taglöhner, Knechte, Handwerker, Ackerbauer, unsere Werkstätten, unsere Arbeit verlassen, um die Sünder zur Buße aufzufordern? Keineswegs; das ist es nicht, was Gott von uns verlangt. Was haben wir also zu thuen? Wir sollen, ich wiederhole es, wir sollen beten. Durch das Gebet lösen wir die große Aufgabe, die Gott uns gestellt, nämlich am Seelenheil unseres Nächsten zu arbeiten.

Wir sollen für einander beten: so hat es Gott angeordnet, so hat es uns der Apostel Paulus anbefohlen. In unseren Tagen denkt man kaum an diese

Pflicht; und dieser Egoismus, den wir auch sonst überall zeigen, ist sehr oft die Ursache unseres geringen Fortschrittes im Dienste Gottes. Viele Gläubigen klagen, daß sie in der Tugend nicht vorwärts schritten, daß sie über ihre Leidenschaften, ihre schlimmen Neigungen, ihre Eigenliebe nicht Herr würden. Sie stehen heute noch auf demselben Punkte, wie im vorigen Jahre, und verlieren zuletzt den Muth. Das kommt aber einzig daher, weil sie Egoisten sind, weil sie nur an sich denken, wenn sie beten. Man sollte meinen, außer ihnen gebe es nichts, was für die Verherrlichung Jesu Christi von Bedeutung wäre. Sie beten nie für den Nächsten, und dieser Mangel an Liebe verschließt ihnen das Herz des lieben Gottes und hält viele seiner größten Gnaden zurück.

Würden wir besser auf die ersten Worte unseres täglichen Gebetes: Vater **unser**, merken, dann würden wir uns erinnern, daß wir Alle nur Eine große Familie ausmachen, und daß wahren Brüdern das Wohl ihrer Brüder wie ihr eigenes am Herzen liegen muß. Wir sagen nicht: Vater mein, der du bist in dem Himmel ... gib mir mein tägliches Brod ... vergib mir meine Schulden; sondern auf Befehl Gottes sprechen wir: Vater unser ... gib uns ... vergib uns ... Ist es nicht augenscheinlich, daß der liebe Gott, als Er uns auf diese Weise beten lehrte, uns darauf hinweisen wollte, daß wir uns um das Wohl und Wehe aller Menschen, die seine Kinder und unsere Brüder sind, bekümmern müßten?

Wir wissen manchmal dem lieben Gott nichts zu sagen, wenn wir uns zum Gebete begeben. Indeß

fehlt es durchaus nicht an Stoff. Siehe nur einmal unseren heiligen Vater, den Papst, an, der von Jesus Christus, dessen Statthalter und Stellvertreter er ist, beauftragt worden, die ganze Kirche zu regieren, die Bischöfe zu ernennen, die großen Fragen, welche die Verherrlichung Gottes betreffen, zu entscheiden, bedarf er nicht sehr der Hilfe? Und diese Hilfe, woher soll sie ihm kommen, wenn nicht von unseren Gebeten? Wir sind ja seine große geistige Familie. Muß aber ein guter Sohn nicht seinem Vater zu helfen bestrebt sein?

Dasselbe gilt von den Bischöfen, den Priestern, den Missionären, und besonders vom Bischofe, in dessen Diöcese du lebst, und von dem Priester, der von deinem Bischofe beauftragt ist, dich Gott dienen, die Sünde meiden zu lehren, einen ordentlichen Christen aus dir zu machen und dadurch deine Seele zu retten. Hätten die wahren Gläubigen jedes Bisthums und jeder Pfarrei mehr Liebe und mehr Gemüth, würden sie täglich für die Bekehrung der Ungläubigen und Sünder, für die Beharrlichkeit ihrer Brüder im Glauben beten, meinst du nicht, daß dann die Bemühungen unserer Priester mit mehr Erfolg würden gekrönt werden, und daß man dann in der Welt dem lieben Gott besser dienen würde? „Das Gebet des Gerechten vermag viel bei Gott,“ heißt es in der heiligen Schrift.

Bete also, bete viel und bete oft für den Papst, für die Bischöfe, für die Priester, für die Bekehrung der Sünder, für den Fortschritt der Gerechten, und besonders für die Bewohner deines Vaterlandes, für

die Mitglieder deiner Pfarrei, deiner Familie. Bete fur deine Angehörigen, für Jeden insbesondere. Wer weiß, ob das Heil deines Vaters, deiner Mutter, deines Mannes oder deiner Frau, deines Kindes, deines Freundes nicht von diesem Gebete abhängt, das du zu versäumen versucht bist? Zu unserer großen Beschämung und zu unserem tiefen Schmerz werden wir eines Tages erfahren, wie viele Seelen wir durch die einfachsten Mittel, durch die leichtesten Gebete hätten retten können: alsdann wird uns diese Erkenntniß aber nichts mehr nutzen. Darum mache dich jetzt, wo du noch kannst, an's Werk und hole das Versäumte nach. Fasse den festen Vorsatz, jeden Tag Morgens und Abends deinen gewöhnlichen Andachtsübungen noch irgend ein heilsames Gebetchen für den Nächsten beizusetzen, etwa ein „Gedenke, o gütigste Jungfrau," oder auch ein Gesetz vom Rosenkranz für den Papst, deinen Bischof, deinen Pfarrer, deinen Beichtvater, für den glücklichen Erfolg der Predigten der Missionäre auf der ganzen Erde; für die Bekehrung der armen Protestanten, welche die wahre Religion nicht kennen; bete für dein Vaterland und für Alle, die es regieren, damit der liebe Gott sie auf dem rechten Weg leite und ihnen die zur Beförderung des öffentlichen Wohls nothwendige Einsicht und Kraft verleihe.

In dieser Weise bete, und glaube mir, du wirst bald aus eigener Erfahrung lernen, wie gut und nützlich es sei, an Andere zu denken, ein wohlwollendes und freigebiges Herz zu haben; der liebe Gott wird dich segnen und dir große Gnaden verleihen, die du

nicht erlangen wirst, wenn du bei deinen Gebeten aus einem leider nur zu verbreiteten Egoismus dich nur mit dir selber beschäftigest, nur deine eigenen Bedürfnisse im Auge hast.

22. Zweites Gebot Gottes.

Das zweite Gebot, das Gott auf Sinai Moses, seinem Diener, selbst gegeben hat, lautet vollständig also: „Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht vergeblich führen; denn der Herr wird Den nicht für unschuldig halten, der den Namen des Herrn, seines Gottes, eitel nennt." Und als dieser große Gott in dem Schooße der Jungfrau Maria einen dem unseren ähnlichen Leib angenommen hatte und in unserer Mitte wohnte, da erneuerte er dieses Gesetz: „Ich verbiete euch, sagt Er im Evangelium, auf irgend eine Weise zu schwören (und zu fluchen). Euere Rede soll sein: Ja, ja; nein, nein! Was darüber ist, das ist vom Bösen." Und in dem schönen Gebete, das er selbst die Menschen gelehrt hat, befiehlt Jesus vor Allem den heiligen Namen Gottes heilig zu halten und zu verherrlichen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel, geheiliget werde Dein Name."

Es ist nicht nöthig, dieses göttliche Gebot ausführlich zu begründen und weitläufig zu rechtfertigen. Da Gott das unendlich vollkommene, das verehrungs- und anbetungswürdigste Wesen ist, so ist das Geringste, was wir thuen können, daß wir seinen Namen

in Ehre halten, denselben nur mit der höchsten Ehrerbietung aussprechen.

Man kann sich gegen das zweite Gebot Gotttes auf mannigfache Weise versündigen. Die schwerste Sünde gegen dasselbe ist die Gotteslästerung, worunter man verächtliche Reden oder Schimpfworte wider Gott, wider Heilige oder heilige Dinge versteht. Dieses Verbrechen, wofür man im alten Bunde ohne Weiteres zum Tode verurtheilt und gesteinigt wurde, ist, Gott sei Dank! ziemlich selten, wenigstens bei gläubigen Christen. Wenn sich letztere auch zuweilen Redensarten bedienen, welche dem Wortlaute und Sinne nach Gotteslästerungen enthalten, so meinen sie es doch gewöhnlich nicht ernstlich, haben nicht wirklich den Willen, das Heilige zu beschimpfen, reden mehr aus Unüberlegtheit und Unverstand als aus Bosheit. Da derartige Reden aber immerhin großes Aergerniß geben und Gott gröblich beleidigen, auch Manches Gotteslästerung ist, was in unserer glaubenslosen Zeit nicht mehr dafür gilt, so wollen wir weiter unten in einem besonderen Capitel des Näheren darüber sprechen.

Zwischen Gott lästern und fluchen ist ein beträchtlicher Unterschied. Wer flucht stößt in der Regel nicht gegen Gott, sondern gegen Menschen, Thiere u. dergl. oder auch gegen sich selbst Verwünschungen aus, und verunehrt bei dieser Gelegenheit den Namen Gottes und anderer heiligen Personen oder Gegenstände nur dadurch, daß er dieselben auf eine ungehörige Weise, in einer unpassenden Stimmung, im Zorn u. dergl. ausspricht. Der Gotteslästerer dagegen

schmäht und beschimpft Gott und göttliche Dinge selbst und begeht daher immer eine Todsünde, wenn er es mit Wissen und Willen thut, während der Flucher in der Regel nicht so schwer sich versündigt. Wenigstens gilt das Gesagte für Deutschland. Italiäner, Franzosen u. s. w. bedienen sich allerdings Fluchworte, die wirklich eine Gotteslästerung in sich schließen, z. B. das auch in manchen deutschen Gegenden eingebürgerte sacre Dieu (Sakerdiö), welches soviel bedeutet, als: „Gott sei verflucht!“ Diese Uebersetzung wird wohl hinreichen, jeden braven Christen, der sich desselben etwa auch seither bedient haben sollte, für alle Zukunft davon abzuschrecken.

Aber auch alle übrigen Flüche sind eines Christen, eines Gotteskindes, unwürdig, verrathen ein rohes, zorniges Gemüth, und können durch das Aergerniß, das sie geben, und durch die Lauigkeit, worin man sich nichts daraus macht, selbst zur schweren Sünde werden. Die Ausrede, man denke ja nichts Böses dabei, wolle dadurch Gott keineswegs verunehren, man erzürne sich ja nur über den Nächsten, das Vieh, Hindernisse bei der Arbeit u. dergl. entschuldigt durchaus nicht. Man spricht die hehren Namen Gott, Jesus, Sacrament, Himmel, Kreuz u. s. w. auf eine höchst leichtsinnige und unehrerbietige Weise, manchmal in dem nämlichen Augenblicke aus, wo man sich gegen sich selbst oder gegen den Nächsten schwer verfehlt, und das ist Alles wahrlich schlimm genug, um uns zu dem Vorsatze zu bestimmen, diese üble Angewöhnung, sofern wir sie ebenfalls angenommen, ernstlichst abzulegen.

Soll ich dir ein leicht anwendbares Heilmittel gegen diese wüste Gewohnheit angeben, das schon Manchem, der in derselben Schule krank war, unter Anderen einem braven Fuhrmann von fünf und dreißig Jahren, der fluchte „wie ein Fuhrmann," geholfen hat?

1) So oft du einen Fluch entweder selbst ausstoßest oder Andere ausstoßen hörst, sprich' wenigstens still für dich folgendes kurze Gebetchen: „Mein Gott, verzeihe mir (oder: ihm); dein heiliger Name sei gebenedeiet!" Und erneuere alsdann den Vorsatz, das Fluchen lassen zu wollen.

2) Gehe öfters beichten. Die Beicht ist die große Apotheke, wo der Arzt der Seelen, der Priester, alle Arzneien für alle Gattungen von Kranken, die wirklich gesund werden *wollen*, aufbewahrt und sie ihnen umsonst verschreibt.

Lerne diese beiden Gesetzchen auswendig; sie sind nicht mit Silber zu bezahlen, und wenn du dich darnach richtest, so sind sie Gold für dich werth.

Allein nicht bloß beim Fluchen wird der Name Gottes und heiliger Gegenstände verunehrt, sondern dies geschieht so oft, als man denselben *leichtsinniger Weise*, im Scherz, bei Betheuerungen, Erzählungen, Verwunderungen, unnöthigem Schwören ausspricht. Es gibt Leute, welche die Namen Gott, Jesus, Maria u. s. w. in alle ihre Gespräche einmischen, als wenn diese Ausdrücke ihrer Reden besonders anziehend und kräftig machten. Bei Manchen ist diese üble Gewohnheit so eingewurzelt, daß sie fast keinen Satz sprechen können, ohne heilige Namen hineinzubringen. Eltern und Lehrer, die ihren Kindern diese

Ungehörigkeit, sowie das noch abscheulichere Fluchen ungerügt hingehen lassen, sündigen und werden sich bei Gott dafür zu verantworten haben. Hast du dir in dieser Beziehung selbst etwas vorzuwerfen, so gib dir alle Mühe, dich zu bessern. Erneuere täglich beim Morgengebet den Vorsatz, den Namen Gottes und heiliger Gegenstände nicht vergeblich führen zu wollen; und wenn du im Verlaufe des Tages das Unglück gehabt, dich wieder zu vergessen, so bitte den lieben Gott, sobald du auf den begangenen Fehler aufmerksam wirst, inständig um Verzeihung. Mit einigem Willen und einiger Beharrlichkeit kann man es dahin bringen, daß man Heiliges nie mehr leichtfertiger Weise ausspricht.

So merke dir denn diese Regeln wohl und befolge sie. Habe vor Allem, was zu dem Herrn, deinem Gott, in näherer oder fernerer Beziehung steht, eine hohe Achtung, preise stets dankbar den Namen des Herrn, rufe ihn andächtig an, bekenne ihn standhaft und eifere für dessen Ehre, eingedenk des zweiten Gebotes des göttlichen Gesetzes:

Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht vergeblich führen.

23. Die Gotteslästerung.

Gott lästern heißt Schimpfliches von Ihm reden, sich mit Worten an Ihm vergreifen.

Die Gotteslästerung ist entweder eine unmittelbare oder eine mittelbare; unmittelbar ist sie, wenn man Gott selbst oder Jesum Christum schmäht, mittel-

bar, wenn man die Religion oder heilige Gegenstände schmäht. Auch in Gedanken kann man beide Arten von Gotteslästerungen begehen, wenn man nämlich von Gott oder von dem Heiligen verächtlich denkt.

Am abscheulichsten ist jene unmittelbare Gotteslästerung, wodurch man wirklich Verwünschungen gegen Gott ausstößt, Ihn gewissermaßen verflucht. Das ist die Sprache der Hölle; wer solches thut, leiht dem Teufel seine Zunge, ist ein Werkzeug des Satans, des Fürsten der Gotteslästerer, des Hauptes der Empörer gegen Gott. Bei den deutschen Christen trifft man diese schreckliche Sünde ziemlich selten; gewöhnlich lassen sich solche dazu fortreißen, die in ein Laster so sehr verstrickt sind, daß sie dasselbe nicht mehr lassen zu können glauben; straft sie Gott durch irgend eine schmerzliche Heimsuchung, so werden sie, statt sich zu bekehren, trotzig und erheben sich in Lästerworten gegen Den, der sie züchtigt.

Eine wirkliche Gotteslästerung wäre es ferner, wenn man im Augenblicke leidenschaftlicher Aufregung zu einem Geschöpfe sagen würde, man liebe es mehr als Gott, es sei uns so lieb als Gott, Versicherungen, wie man sie häufig in schlechten Romanen liest.

Am öftesten kommt jene Art unmittelbarer Gotteslästerung vor, wodurch man von Gott etwas aussagt, was sich mit seinen anbetungswürdigen Vollkommenheiten nicht verträgt, z. B. „Es gibt keinen Gott" — „Gott ist ungerecht, grausam." — „Es gibt keine Vorsehung." — „Gott kümmert sich nicht um mich." — „Es scheint, Er hat seine Lust daran, mich zu quälen." — „Da hätte Gott Vieles zu thuen, wenn Er für

Alles in der Welt sorgen müßte." — Dies und Jenes kommt nicht von Gott, das ist Natur" u. s. w. Zuweilen lassen wir uns in heftigen Schmerzen zu derartigen Redensarten hinreißen; sie wären sehr schwer sündhaft, wenn nicht Unüberlegtheit und ein gewisser betäubender Unmuth sie theilweise entschuldigen würden. Es ist leicht einzusehen, daß man durch solche Ausdrücke das Dasein, die Gerechtigkeit, Güte und Weisheit Gottes läugnet.

Auch Jesus Christus und das Allerheiligste Sacrament sind Gott, daher ist es eine Gotteslästerung, zu sagen, Jesus sei nur ein Mensch, wie andere auch, Er sei nur ein großer Philosoph und weiter nichts; Er sei nicht von den Todten auferstanden; Er sei im Altarssacramente nicht gegenwärtig, und dergleichen.

Mittelbar lästert man Gott, wenn man die Religion schmäht und von heiligen Dingen verächtlich redet, sich auf gehässige Art darüber ausspricht, darüber spottet, sie in's Lächerliche zieht; wenn man z. B. — auch ohne es gerade ganz ernstlich zu meinen — sagt: „Die Religion ist eine Erfindung der Priester; sie taugt nichts." — „Die Beicht ist für Weiber und Kinder gut." — „Man braucht dem Priester seine Sünden nicht zu beichten, Gott beichten ist genug." — „Die protestantische Religion ist eben so gut, oder gar besser, als die katholische." — „Alle Religionen sind gut" u. s. w.

Ebenso ist es eine mittelbare Gotteslästerung, wenn man von den Gesetzen der Kirche, vom Papste, von den Bischöfen und Priestern verächtlich spricht, über die heiligen Ceremonien und gottesdienstlichen Gebräuche spottet, sie als Aberglauben hinstellt; wenn man sich

über die Verehrung der Heiligen, Bilder und Reliquien lustig macht; wenn man die Worte der heiligen Schrift ins Lächerliche zieht; wenn man behauptet, das Evangelium enthalte thörichte und unmögliche Dinge u. s. w. Alle diese Reden beschimpfen die Majestät des wahren Gottes, indem sie die christliche Religion, sein wunderbarstes Werk, beschimpfen, Wahrheiten angreifen, die Er der Welt selbst geoffenbart hat, Er, der weder lügen, noch sich irren kann!

Die Gotteslästerung ist ihrer Natur nach die abscheulichste und schwerste Sünde. Kann es etwas Sündhafteres und zugleich Unsinnigeres geben, als die Schmähung Gottes? Das Gefäß von Thon empört sich gegen Den, der es verfertigt hat! Je heiliger die Person oder der Gegenstand ist, den man lästert, je größer das Aergerniß ist, das man dadurch gibt, je erschwerender die Umstände sind, welche die Lästerung begleiten, desto schwerer wird die Sünde.

Nach dem Gesetze Moses, das vom Herrn selbst auf dem Berge Sinai kund gemacht worden, ward die Gotteslästerung ohne Weiteres mit dem Tode bestraft. Man schleppte den Gotteslästerer zum Lager oder zur Stadt hinaus und steinigte ihn. — Zu Sennacherib, dem Könige von Assyrien, der in Gegenwart seines Heeres Gott gelästert hatte, sandte Jehovah, um das hebräische Volk auf die Größe dieses Verbrechers aufmerksam zu machen, einen Engel, der den Lästerer sammt seiner ganzen, aus hundertsechsundachtzigtausend Mann bestehenden Armee vom Erdboden vertilgte.

Ludwig der Heilige, König von Frankreich, hatte trotz seiner gewöhnlichen Milde und Nachsicht ein Gesetz

erlassen, wornach den Gotteslästerern die Zunge mit einem glühenden Eisen durchstochen werden sollte. — Seit geraumer Zeit bestrafen die menschlichen Gesetze, die jetzt mehr auf die Ehre der Menschen, als auf die Ehre Gottes Rücksicht nehmen, die Gotteslästerung gar nicht mehr, oder wenigstens verhältnißmäßig sehr gering. Deßwegen bleibt aber das Verbrechen vor Gott doch immer das nämliche; Er ändert sich nicht, wie wir, und wird früher oder später die Heiligkeit seines schmachvoll geschmähten Namens zu rächen wissen. Er ist geduldig und langmüthig, weil er ewig ist . . . .

Uebrigens fehlt es auch nicht an Beispielen augenblicklicher Bestrafung von Gotteslästerern.

Im Jahre 1849 verließen zwei gewohnheitsmäßige Wirthshausbesucher bei Beginn eines Gewitters die Stadt Toulouse. Nachdem sie mit ihren Kameraden reichlich gezecht, unterhielten sie sich über religiöse Gegenstände. Sie waren Freigeister, und die drohenden Donner, die unaufhörlich über ihren Häuptern rollten, schienen eine Art Wuth in ihnen hervorzurufen. Nach allen möglichen Gotteslästerungen wagte es einer derselben die Faust gen Himmel zu erheben und auszurufen: „Ich spotte deiner, erschlag' mich, wenn du kannst!" Kaum hatte er diese lästerlichen Worte vollendet, da zuckte der Blitz und streckte ihn regungslos zu Boden. Sein bestürzter Gefährte fiel auf die Kiee nieder und flehte um Erbarmen; und als er sich vom ersten Schrecken erholt hatte, nahm er den vom Blitz getroffenen Gotteslästerer auf die Schulter und trug ihn in ein nahe gelegenes Haus, wo Letzterer nach mehreren Stunden wieder zur Besinnung kam. Die

Geschichte berichtet nicht, ob er sich diese Lection gemerkt habe. Man muß übrigens gestehen, daß ihm Gott nicht leicht eine eindringlichere und verständlichere hätte geben können.

Ihr, die ihr diese Zeilen leset, verabscheut die Gotteslästerung aus tiefstem Grunde euerer Seele. Bekämpfet dieses Laster bei euch und bei Andern. Wenn du je in der Werkstätte, im Wirthshause, in einer Gesellschaft eine oder die andere jener gräulichen Reden hörest, die Gott und das Heilige schmähen, so sei, wenn du den Gotteslästerer nicht zum Schweigen bringen kannst, wenigstens darauf bedacht, dem lieben Gott Ersatz zu leisten für die Schmach, die Ihm widerfährt, indem du still für dich etwa das kurze Gebetchen sprichst: „Mein Gott, dein Name sei gebenedeit; verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thuen!“

24. Bekehrung eines Gewohnheitsfluchers.

Es fehlt nicht an Leuten, die, sobald man sie wegen ihres gewohnheitsmäßigen Fluchens zur Rede stellt, seufzend antworten: „Ja, Sie haben ganz Recht; Fluchen ist eine Sünde, eine recht wüste Sünde. Alles ganz wahr; aber ich kann's eben einmal nicht lassen, es ist mir so zur Gewohnheit geworden, daß ich trotz aller guten Vorsätze doch immer wieder Flüche ausstoße, wenn ich in Zorn gerathe. Ich möchte es mir schon gern abgewöhnen, aber ich kann nicht.“

Nun, vernimm' folgende Geschichte, und sage mir dann, die Hand auf dem Herzen, ob man sich nicht

vom Fluchen, wie von jedem andern Laster auch, bessern könne.

Zu Paris lebte ein braver General, der nie dem Feinde, noch viel weniger aber je einem Fluche aus dem Wege gegangen war. Und was hatte er für Flüche an sich! Großer Gott, wenn er anfing, so sprudelte ein ganzes Regiment über seine Lippen! Dieser General kam in die Jahre; er verlor seine Gesundheit, seine Kraft, die jugendliche Thatkraft, die Gewohnheit zu fluchen aber behielt er ungeschwächt bei. Und das machte dem würdigen Manne wirklich Kummer, denn er war im Grunde seines Herzens christlich gesinnt; Alter und Leiden hatten diese seine Gesinnung zudem neu belebt.

Mittlerweile wurde er von einem heftigen Gichtleiden heimgesucht, das ihm grausame Schmerzen verursachte und ihm seit einigen Tagen sehr viel Gedanken und Sorgen machte. Er entschloß sich daher, eine jener frommen Ordensfrauen zu sich zu bitten, die sich mit so bewunderungswürdiger Opferwilligkeit der Pflege der Kranken widmen. Und so sah man denn alsbald eine arme Franziskanerin am Sessel des alten Generals stehen, die ihm mit frommer Liebe und Sorgfalt alle mögliche Erleichterung zu verschaffen bemüht war.

Es währte nicht lange, so ließ unser General seiner Gewohnheit gemäß einen derben Fluch vom schwersten Kaliber los. Die gute Schwester wäre beinahe rücklings zu Boden gesunken. Spötter nennen die Klöster zuweilen Kasernen; nun, jedenfalls spricht man dort vom lieben Gott etwas ehrerbietiger, als in den Kasernen, worin sich die Soldaten aufhalten.

Fragliche Schwester war indessen eine Frau von Verstand und Einsicht, sie nahm sich daher sogleich wieder zusammen und schalt den General tüchtig aus, soweit eben diese frommen Jungfrauen zu schelten verstehen.

„Was wollen Sie, meine gute Schwester! sagte der General ein wenig betroffen; ich kann das Fluchen nicht einhalten. Ich bin das schon dreißig Jahre so gewöhnt, und ich mag machen, was ich will, ich kann diese Gewohnheit nicht ablegen."

„Gehen Sie doch weg, erwiederte die Schwester lächelnd, ich habe, mein' ich, sagen hören, das Wort „unmöglich" kenne ein Franzose gar nicht. Jedenfalls darf es ein Christ nicht kennen, sobald es sich um Erfüllung einer Pflicht handelt. Doch halt, Herr General, wenn Sie diese üble Angewöhnung zu fluchen ablegen wollen, aber ernstlich wollen, so versichere ich Sie, es soll Ihnen gelingen! Wollen Sie also?"

„Ei freilich will ich!"

„Nun dann versprechen Sie mir, daß Sie sich den Vorschriften unterwerfen wollen, die ich Ihnen zur Heilung dieses Uebels auferlegen werde."

„Ich verspreche es!"

„Auf Ihre Ehre, Herr General?"

„Ja, auf Soldatenwort!"

„Nun gut. Hören Sie nun, was ich Ihnen als einziges und alleiniges Heilmittel verordne. So oft Ihnen ein Fluch aus dem Munde fährt, geben Sie mir hundert Sou für meine Armen."

„Hundert Sou für einen Fluch! schrie der General,

von seinem Sessel aufspringend. Wollen Sie mich denn ruiniren, Schwester?“

„Sie haben mir Ihr Ehrenwort gegeben, Herr General, antwortete die Schwester lachend, und ich gebe es Ihnen nicht zurück. Uebrigens hängt es ja nur von Ihnen ab; fluchen Sie nicht, und Sie werden nichts zu bezahlen haben.“

„Nicht fluchen, nicht fluchen! Das ist leicht gesagt. Nonnen verstehen das nicht. Das ist mir einmal ein schönes Heilmittel, das Sie da erfunden haben! Sie werden sehen, daß ich in Folge Ihrer Erfindung im Spital sterben muß.“

Der General machte noch allerhand Einwendungen, aber er hatte sein Soldatenwort gegeben, und es blieb ihm daher keine andere Wahl, als sein Versprechen zu halten.

Bei dem ersten heftigen Schmerz, den ihm seine Gicht verursachte, stieß er seiner Gewohnheit gemäß einen derben Fluch aus.

„Sie sind mir hundert Sou schuldig, Herr General, sprach die Schwester ruhig zu ihm. Wo haben Sie Ihr Geld liegen?“

Der arme General zeigt ihr den Schlüssel zu seinem Schreibtisch, und während die Schwester das Fünffrankstück, das ihr für ihre Armen zukam, herausnahm, krazte er sich hinter den Ohren und murmelte zwischen den Zähnen:

„Alle Teufel! Ich hatte unser Uebereinkommen bereits vergessen gehabt. Ein anderes Mal muß ich besser darauf merken.“

Eine halbe Stunde nachher ein zweiter Schmerz-

anfall, ein zweiter Fluch! Allein dieses Mal kam derselbe nicht ganz zum Vorschein, der General behielt ihn halb im Munde, denn er gedachte der hundert Sou, die auf dem Spiele standen.

Nichtsdestoweniger mußte er auch dieses Mal so gut, als wenn er noch so kräftig geflucht hätte, die fünf ausbedungenen Franken bezahlen.

Beim dritten Schmerzanfall nahm sich der General, der offenbar der Meinung war, zehn Franken Verlust sei für diesen Abend genug, so zusammen, daß er kaum die erste Sylbe des fatalen Fluches anfing.

Beim vierten Anfall schwieg er ganz still und begnügte sich damit, seufzend die Hände zu falten.

Am folgenden und dritten Tage vergaß er sich von Zeit zu Zeit immer noch einmal; da er aber seine Vergeßlichkeit immer theuer bezahlen mußte, so wurden die Flüche immer seltener und seltener, und am vierten Tage fluchte er gar nicht mehr. Er hatte auf diese Weise vierzig bis fünfzig Franken verloren, welche die gute Schwester für ihre Armen gewonnen hatte, war übrigens von seiner kläglichen Gewohnheit geheilt.

Einige Zeit darauf ging er zur heiligen Beicht, und seit diesem Augenblick fluchte er in seinem ganzen Leben nicht wieder, oder wenigstens so selten und so unbedeutend, daß es kaum der Rede werth ist.

Diese Begebenheit beweist, daß man kann, was man will, daß man Pflichten erfüllen und Laster ablegen kann, wenn man Beides nur ernstlich will; daß man sich insbesondere das Fluchen und Gotteslästern, wie jeden anderen Fehler abgewöhnen kann, und daß man, um solches fertig zu bringen, nur eines

Dinges bedarf, nämlich so viel Scheu vor der Beleidigung Gottes, als vor dem Verlust eines Fünffrankenstückes.

25. Das dritte Gebot Gottes.

Als Gott in der immer mehr verderbten vorchristlichen Welt die wahre Religion, den Glauben an den wahren Gott und die Hoffnung auf den Erlöser erhalten wollte, wählte Er das jüdische Volk dazu aus, und gab ihm zu diesem Zwecke unter Anderem besondere Gebote.

Unter diesen Geboten befand sich eins, das alle anderen an Bedeutung übertraf, und dessen Beobachtung den Menschen beständig an seine Abhängigkeit von Gott erinnern sollte. Wer dasselbe übertrat, ward mit dem Tode bestraft; man schleppte ihn gleich einem Verfluchten vor die Stadt hinaus und warf, wie es Gott angeordnet hatte, so lange Steine auf ihn, bis er unter ihrer Wucht jämmerlich sein Leben aushauchte.

Dieses gewichtige Gebot betraf die Heilighaltung des siebenten Tages der Woche. An diesem Tage war es den alttestamentlichen Gläubigen verboten, sich mit irgend einer Handarbeit zu beschäftigen, und sie mußten diesen körperlichen Ruhetag ganz vorzugsweise dem Gebete, der öffentlichen Gottesverehrung, der Lesung und Betrachtung des göttlichen Wortes widmen.

Im alten Bunde war der Tag dieser frommen Ruhe, der Tag des Herrn, der Samstag, und nicht, wie bei uns, der Sonntag. Der Samstag war vom lieben Gott zum Andenken an die Erschaffung der

Welt gewählt worden, die in sechs Tagen geschehen war; am siebenten Tage, der dem Samstag entspricht, war das göttliche Werk vollendet, und zur Erinnerung an diese Ruhe des Herrn sollten die Juden den Samstag feiern.

Im neuen Bunde trat der Sonntag an die Stelle des Samstags, wie da auch die christliche Kirche an die Stelle der jüdischen getreten ist. Der Sonntag ist ein bei weitem heherer und heiligerer Tag als der Samstag, und die Geheimnisse, die er uns ins Gedächtniß ruft, verdienen noch mehr in dankbarer Erinnerung gehalten zu werden, als das große Geheimniß der Schöpfung.

Am Sonntag ist nämlich Jesus Christus unser göttlicher Erlöser von den Todten auferstanden und hat durch dieses große Wunder über Tod, Sünde und Teufel triumphirt; am Sonntag hat er ferner seine Kirche feierlich ins Leben eingeführt, indem er derselben am Pfingstfeste den heiligen Geist sandte. Indem die Christen den Sonntag heiligen, weihen sie, wie es schon im Paradiese vorgeschrieben wurde, je einen Tag in der Woche einzig dem Dienste Gottes und frischen beständig in ihren Herzen das Andenken an die geheimnißvollen Liebeswerke auf, die der menschgewordene Gott vollbracht hat, um ihre Seelen zu retten.

Zur würdigen Feier der Sonntage (sowie der gesetzlichen Festtage) sind nun aber vorzugsweise zwei Dinge jedem Christen zur strengen Pflicht gemacht, nämlich: 1) Theilnahme am heiligen Meßopfer und 2) Enthaltung von knechtlichen Arbeiten.

I. Die Theilnahme am heiligen Meß-

opfer an dem Sonntag und an allen gesetzlichen Feiertagen ist unter Strafe einer schweren Sünde geboten. Die heilige Messe, das unblutige Opfer unseres Herrn Jesu Christi, ist ja auch der heiligste und heilsamste Gottesdienst, wodurch der Allerhöchste auf die würdigste Weise verehrt wird. Durch kein Gebet, durch kein Werk können wir der Pflicht der Anbetung und Dankbarkeit gegen Gott so vollkommen und so angemessen Genüge thuen, als wenn wir Ihm seinen vielgeliebten und wesensgleichen Sohn aufopfern.

In den Pfarreien, wo mehrere Priester sind und in Folge dessen mehrere heilige Messen gelesen werden, genügt es, streng genommen, eine stille Messe zu hören. Da jedoch das Pfarramt, so zu sagen, eine große Familienversammlung zu den Füßen des lieben Gottes ist, so soll man diesem beiwohnen, wenn man nicht aus irgend einem wichtigen Grunde davon abgehalten ist; um so mehr, weil diese feierliche Messe eigens für die Pfarrangehörigen aufgeopfert wird, weil während derselben die Fürbitten, öffentlichen Gebete, Verkündigungen und Ausrufungen vorgenommen werden, ganz besonders aber darum, weil dabei eine kurze Predigt zur Erklärung des sonn- oder festtäglichen Evangeliums gehalten wird.

Man ist verpflichtet, die heilige Messe vollständig d. h. von Anfang bis zu Ende zu hören. Ist man erst nach dem Evangelium gekommen, so hat man dem Gebote nicht Genüge geleistet und ist gehalten, eine andere Messe zu hören. Ist man nach Beginn der heiligen Messe, aber noch vor dem Evangelium eingetroffen, so hat man freilich das Gesetz beobachtet,

an dem vorgeschriebenen Opfer Theil genommen, immerhin aber eine läßliche Sünde begangen, vorausgesetzt daß die Verzögerung eine verschuldete gewesen.

Nur von Dem kann man sagen, daß er wahrhaft die heilige Messe gehört und dem Geiste des Gebotes genügt, der nicht bloß leiblich gegenwärtig ist, sondern auch mit einer solchen äußeren Haltung und inneren Stimmung dem heiligen Opfer beiwohnt, wie sie zu dieser erhabenen Feier passen, also nur von Dem, der wirklich dabei betet, mit Aufmerksamkeit, Andacht und Ehrerbietung den Handlungen und Gebeten des Priesters folgt. Ueberdies ist es untersagt, in der Kirche zu lachen, sich zu zerstreuen, ja selbst ohne Noth zu sprechen. Wer während der ganzen Messe oder während eines Haupttheiles derselben geschwätzt oder geschlafen hätte oder geistig gänzlich abwesend gewesen wäre, hätte das Gesetz sicherlich nicht erfüllt und müßte daher einer zweiten Messe gesammelter und frommer beiwohnen.

Obwohl nur die Theilnahme am heiligen Meßopfer an Sonn- und Feiertagen streng vorgeschrieben ist, so soll uns doch der Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil unserer Seele antreiben, auch dem übrigen Gottesdienste, den Nachmittags- oder Abendandachten, namentlich der Predigt und Christenlehre beizuwohnen; denn auch die Anhörung des göttlichen Wortes gehört zur würdigen Feier der Sonn- und Festtage und ist überhaupt eine wesentliche Pflicht des Christen. Nichts ist erbaulicher, als eine angefüllte Kirche, worin die Gläubigen aus voller Brust das Lob Gottes singen und durch ihr gemeinschaftliches

Gebet den Segen Gottes über die ganze Gemeinde herabflehen. Eltern und Lehrer müssen ihre Kinder von Jugend auf anhalten, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, und sie an ein ordentliches Betragen in der Kirche gewöhnen. Welch' erhebenden Eindruck macht es auf das Herz, wenn man fromme Kinder aus ihren reinen Herzen und mit ihren hellen Stimmen die Psalmen oder andere geistliche Lieder andächtig singen hört!

II. Zur Heiligung der Sonn- und Feiertage genügt es nicht, in die heilige Messe oder auch noch dazu in die Nachmittagsandacht zu gehen, man muß sich vielmehr außerdem der knechtlichen Arbeiten enthalten. Unter knechtlichen Arbeiten versteht man namentlich die körperlichen Arbeiten, welche gewöhnlich von Handwerkern, Taglöhnern und Dienstboten verrichtet werden, und überhaupt solche, die sich mit der stillen Sonntagsruhe nicht vertragen. Arbeiten, welche bloß den Geist anstrengen, z. B. Lesen u. s. w. gehören nicht zu den knechtlichen und können daher Sonntags vorgenommen werden.

Zu den am Sonntag verbotenen Arbeiten gehören ferner weder die, welche zur Befriedigung der täglichen Lebensbedürfnisse nöthig sind, noch auch die, welche zur Vorbereitung auf den Gottesdienst verrichtet werden. So kann eine Magd mit gutem Gewissen ihre Küche besorgen, den Tisch decken, die Zimmer der Herrschaft in Ordnung bringen, und dergleichen. Ebenso können Geistliche, Sacristane u. s. w. die Kirche reinigen, die Altäre zieren, die Glocken läuten u. dgl.

Mit Ausnahme der zum Leben nothwendigen Gegen-

stände darf man an Sonn- und Feiertagen auch nichts kaufen und verkaufen. Alle Läden sollen geschlossen sein, mit Ausnahme der Apotheken, der Gasthäuser, der Metzger-, Spezerei- und Bäckerläden, überhaupt derjenigen, worin Eßwaaren feil sind; übrigens ist sehr zu wünschen, daß auch diese Läden während des Gottesdienstes wenigstens nicht geöffnet seien, und daß die Gläubigen zum Voraus, etwa schon am Samstag, diejenigen Bedürfnisse einkauften, deren sie am Sonntag bedürfen. Ueberhaupt muß man sich stets so einrichten, daß alle Mitglieder jeder Haushaltung in die Kirche kommen; es genügt, daß je Eine Person zur Bewachung des Hauses zurückbleibt..

Da es übrigens unmöglich ist, alle hierher gehörige Fälle vorzusehen, und bei dieser Frage Land und Umstände in Betracht gezogen werden müssen, so soll man im Zweifel, ob man diese oder jene Arbeit vornehmen dürfe, oder nicht, seinen Pfarrer oder Beichtvater um Rath fragen.

Die Herrschaften und Meister, welche ihre Dienstboten, Gesellen, Lehrjungen und Untergebenen ohne wahre Noth an Sonn- und Feiertagen vom Besuche der heiligen Messe abhalten und sie zur Arbeit nöthigen, begehen eine sehr schwere Sünde und sind vor Gott sowohl für die Gesetzesübertretung, als auch für das Aergerniß, das sie verursachen, verantwortlich.

Die Sonntagsschändung ist eines der verbreitetsten und unheilvollsten Uebel unserer Zeit, und wenn wir diesen abscheulichen Mißbrauch nicht abstellen, uns in diesem Punkte nicht bessern, so wird die Gerechtigkeit Gottes sicherlich schwere Strafen über uns verhängen.

Der Herr verurtheilt zwar die Uebertreter des dritten Gebotes nicht mehr zur Steinigung, aber er bereitet ihnen ein schreckliches Gericht und die ewigen Strafen der Hölle vor. Gott läßt seiner nicht ungestraft spotten, und früher oder später läßt Er uns fühlen, wer Herr ist.

Laß du dir wenigstens mit aller Gewissenhaftigkeit die Heiligung des Sonntags angelegen sein und schreibe dir tief ins Herz das dritte Gebot Gottes:

Gedenke, daß du den Sabbath heiligest.

26. Das vierte Gebot Gottes.

Unser Herr Jesus Christus hat am Vorabende seines Leidens zu uns allen gesprochen: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr thuet, wie ich gethan.“ Er ist nicht bloß unser Herr und Heiland; er ist außerdem unser vollkommenes Vorbild. Unter allen Tugenden aber, die er uns durch sein Beispiel empfohlen, ist eine, die er während seines ganzen Lebens geübt, und die daher alle Christen nachzuahmen verpflichtet sind; ich meine seine Ehrerbietung und seinen Gehorsam gegen seine Mutter und gegen seinen Pflegvater. In seiner Kindheit, in seinem Jünglingsalter, ja selbst noch in seinen Mannesjahren war er Maria und Joseph in Demuth unterthänig; aus dem dreißigjährigen Aufenthalte Jesu zu Nazareth erzählt das Evangelium nichts von ihm, als daß er seinen Eltern unterworfen gewesen. „Et erat subditus illis.“

In dieser Weise hat unser Herr das vierte Gebot seines Vaters erfüllt, das Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren.“

Gleich ihm müssen auch wir unsere Eltern ehren, d. h. Ehrfurcht vor ihnen haben, ihnen gehorchen, ihnen in ihren Nöthen beistehen, ihnen alle Liebe und Sorgfalt bezeugen.

Ehren wir unsere Eltern, ehren wir sie immer, und verlieren wir unter keinem Vorwande die Wahrheit aus dem Auge, daß sie die Urheber unseres Lebens, die Oberhäupter der Familie, die Stellvertreter Gottes sind. Ein Vater und eine Mutter sind geheiligte Personen, die ihren Kindern gegenüber eine unverletzliche und wahrhaft religiöse Würde bekleiden, Repräsentanten der Vaterschaft und Vorsehung des Herrn sind. Im alten Bunde wurde wer seinen Vater oder seine Mutter schlug oder ihnen fluchte als ein Gottesräuber angesehen und nach Anordnung Gottes mit dem Tode bestraft.

Selbst wenn unsere Eltern nicht sind, wie sie sein sollen, müssen wir sie achten, und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil ein Vater, mag er tugendhaft oder ein Sünder, liebreich oder unmenschlich sein, immer ein Vater bleibt, und weil er wegen seiner Vaterschaft und nicht wegen seiner Güte ein Recht auf die Achtung seiner Kinder hat.

Ich weiß wohl, daß es im wirklichen Leben schwer ist, einen Vater, eine Mutter, die dieses schönen Titels unwerth sind, als die Träger des Ansehens und der Gewalt Gottes in der Familie zu betrachten; allein in diesem Falle muß der Glaube der Natur zu Hilfe kommen: man muß eben aus Gehorsam gegen Gott diesem Vater oder dieser Mutter die Ehrfurcht bezeugen und die Dienste erweisen, die der Herr uns anbefiehlt.

Wie selten ist diese Ehrfurcht in unserer Zeit! In Folge einer wenig christlichen und wenig ernsten Erziehung benehmen sich jetzt die Kinder ihren Eltern gegenüber fast überall mit einer beklagenswerthen Vertraulichkeit, die keineswegs die Vertraulichkeit der Liebe, sondern Mangel an Ehrerbietung ist. Sie dutzen dieselben, wie sie ihre Kameraden dutzen; sie geben nichts auf ihre Ermahnungen, Befehle und Verbote, machen sich nichts aus ihren Strafen; sie begegnen ihnen sehr oft grob und trotzig, erlauben sich höchst ungebührliche Ausdrücke und Gebärden gegen sie, widersetzen sich ihnen in Wort und That, ja schämen sich nicht mit ihren Freunden auf Rechnung ihres Vaters und ihrer Mutter Scherz und Späße zu machen.

Seine Eltern achten ist eine strenge Pflicht; das vierte Gebot Gottes verpflichtet uns aber außerdem zum Gehorsam gegen dieselben. Die Autorität unseres Vaters und unserer Mutter ist eine wahrhafte Autorität, eine Autorität, die auf göttlichem Rechte fußt, von Gott selbst, dem Urheber der Familie, gewollt ist. In Allem, was nicht offenbar Sünde ist, muß darum ein Kind seinen Eltern hinsichtlich alles Dessen, was das Familienleben, die Erziehung, die Standeswahl angeht, gehorchen. Dieser Gehorsam muß um so unbedingter sein, je jünger das Kind ist; je älter Sohn und Tochter werden, desto mehr nimmt zwar ihre Selbstständigkeit zu, stets aber sollen sie unter allen Umständen und in allen Verhältnissen eine gewisse ehrfurchtsvolle Willfährigkeit gegen ihre Eltern an den Tag legen, auf deren Wünsche und Ansichten jede billige Rücksicht nehmen. Es versteht sich von selbst, daß

unsere Eltern, wofern sie uns eine Sünde, eine Beleidigung Gottes befehlen sollten, kein Recht mehr auf unseren Gehorsam hätten, weil sie in diesem Falle nicht mehr Organe des göttlichen Willens für uns wären.

Ehrfurcht und Gehorsam sind also die beiden ersten Obliegenheiten, die alle Kinder gegen Vater und Mutter zu erfüllen haben.

Weiter nichts? O ja! Wir müssen unsere Eltern auch lieben, d. h. herzliche Zuneigung, kindliche Ergebenheit gegen sie an den Tag legen; müssen ihnen bei den Prüfungen, womit sie heimgesucht werden, zu erkennen geben, daß wir ihre Leiden, ihren Kummer theilen; müssen ihnen zeigen, daß Alles, was sie berührt, auch unser Herz berührt. Wenn Vater und Mutter gleichsam die sichtbare Vorsehung ihrer Kinder sind, so müssen letztere ihrerseits der Trost ihrer Eltern sein und ihnen Sorge mit Sorge, Liebe mit Liebe vergelten.

Welch einen wohlthuenden Anblick gewährt ein Sohn, der seinem alten Vater in zärtlicher und ehrfurchtsvoller Liebe zugethan, auf den leisesten Wunsch seiner Mutter aufmerksam ist, das Zusammensein mit seinen Eltern der Gesellschaft gleichalteriger junger Leute vorzieht, das Wohlergehen der Familie über die Lockungen des Vergnügens setzt! „Er ist ein braver Sohn;" ist dies nicht der schönste Lobspruch, den man einem jungen Menschen ertheilen kann?

Ist es nothwendig beizufügen, daß die Kinder verpflichtet sind, ihren Eltern in der Noth beizustehen und sie so viel als immer möglich vor Entbehrungen zu bewahren? Während langer Jahre haben jene

Nahrung, Kleidung, alles Nöthige, ja manchmal Ueberflüssiges von den Eltern empfangen; oft hat ein armer Vater, eine opferwillige Mutter nur durch harte Arbeit die zur Auferziehung ihrer Familie hinreichenden Mittel herbeizuschaffen vermocht; fordert nicht die Gerechtigkeit, daß nun auch die Kinder ihrerseits diese ernähren, ihnen Obdach gewähren, kurz, ihnen geben, was sie von ihnen empfangen haben? Wehe den schlechten Kindern, wehe den Undankbaren, die ihre alten Eltern von sich stoßen und vergessen, den wesentlichsten Gefühlen der Natur wie der Religion ihre Herzen verschließen!

Das sind also die Pflichten, die uns das göttliche Gesetz denen gegenüber auferlegt, denen wir das Leben verdanken: Ehrfurcht unter allen Umständen, vollständiger Gehorsam um Gottes willen, herzliche Zuneigung und opferwillige Ergebenheit. Vergessen wir auch nicht, täglich für unsere Eltern zu beten, daß Gott sie dereinstens in seinem glückseligen Himmel mit uns vereinigen möge. Gott hat sich unseres Vaters und unserer Mutter bedient, um uns zu erschaffen und auf die Welt zu setzen, und Er hat uns nur darum erschaffen und auf die Welt gesetzt, um uns die ewige Seligkeit des Himmels zu schenken. Hier, in seinem Schooße will Er alle Mitglieder jeder Familie von den Mühseligkeiten des Lebens ausruhen sehen; hier will Er uns mit unseren Voreltern vereinigen! Hier namentlich will Er uns jenes Leben geben, das nicht nur lang, sondern ewig ist, und das Er uns verheißen hat in seinem vierten Gebot:

Du sollst Vater und Mutter ehren, daß es dir wohl gehe und du lange lebest.

27. An die Eltern.

Väter und Mütter! ihr seid die sichtbaren Götter euerer Kinder. Sie sehen nichts Ehrwürdigeres als euch, sie sehen nichts so oft als euch, sie lieben nichts so sehr als euch. Wohl hören sie von Gott, vom Papst, vom Landesfürsten reden, aber sie sehen dieselben nicht, während sie euch alle Tage als lebendige Vorbilder ihrer Handlungen vor Augen haben. Ihr seid ihnen Alles; das Leben, das sie von euch bekommen, bleibt ihnen nur durch euere Pflege erhalten, und auf euch stützt sich ihre ganze Hoffnung für die Zukunft.

Das Kind hat viele Aehnlichkeit mit einem Affen: es ahmt nach, wiederholt Alles, was es sieht, Alles, was es hört, zumal was es von seinem Vater und von seiner Mutter sieht und hört. Es macht sich eine Ehre daraus, dieselben in Allem nachzuahmen. Deßhalb sind Eltern strengstens verpflichtet, sich in allen Stücken musterhaft zu betragen, damit ihre Kinder, wenn sie in ihre Fußstapfen eintreten, auf dem rechten Wege seien.

Das Herz eines Kindes ist dem weichen Wachse vergleichbar, das alle Eindrücke, die guten wie die schlechten, aufnimmt; es ist der leeren Leinwand des Malers ähnlich, welche alle Farben anzunehmen fähig ist, die man ihr geben will. Sache der Eltern ist es, diesen jungen, noch ganz unerfahrenen Herzen reine und tiefe Gefühle der Tugend einzuprägen, und sie können überzeugt sein, daß diese ersten Eindrücke sich nie ganz verwischen werden. Sind sie darauf bedacht,

ihren Kindern frühzeitig Gewissenhaftigkeit, Liebe und Furcht Gottes, Abscheu vor der Sünde, Achtung vor der Religion beizubringen, so legen sie dadurch den sicheren Grund zum zeitlichen und ewigen Wohle dieser kleinen Geschöpfe, deren leibliche und geistige Pflege die Vorsehung ihnen anvertraut hat. Thuen sie dies aber nicht, dann wird die Seele ihrer Kinder einem unbebauten und unbesäeten Erdreiche ähnlich, das zwar an sich nicht besser und fruchtbarer hätte sein können, aber aus Mangel an Bebauung und Pflege nur Disteln und Dornen trägt.

Und wie wunderbar sind doch die Wege der Vorsehung! Während so die Eltern das Kind auf den Weg des Heils führen, trägt hinwiederum das Kind, ohne es zu wissen, zur Vervollkommnung und zur Seligkeit seiner Eltern bei. Die Stellung der Eltern bringt es nämlich mit sich, daß sie dem Kinde nicht bloß mit Worten, sondern auch durch das Beispiel das Gute predigen müssen; eben dadurch finden sie sich aber oft veranlaßt, fast ohne es eigentlich recht zu wollen, um ihres Kindes willen manches Gute zu thuen, was sie ohne diese Rücksicht unterlassen würden, und hunderterlei Fehler zu meiden, vor denen sie sich weniger um dieser selbst willen, als darum hüten, weil sonst die Unschuld ihres Kindes in Gefahr kommen könnte. Und so nöthigt sie die Erziehung fast unwillkürlich auf den Weg der Tugend und des Heils.

Während einer heftigen Glaubensverfolgung im Kaiserthum Japan waren zwei Christen, zwei Eheleute, jeden Tag auf den Martertod gefaßt und bereiteten sich durch inbrünstiges Gebet darauf vor.

Sie hatten nur ein Kind, das kaum 5 Jahre alt war. Die Jugend ihres Söhnchens, das sie voraussichtlich ohne alle Stütze allein auf der Welt zurücklassen mußten, machte ihnen am meisten Sorge und Kummer. Als sie sich eines Tages über diesen traurigen Gegenstand unterhielten, sprachen sie zu einander: „Mit der Gnade Gottes werden wir die Kraft besitzen, für unseren Glauben zu leiden und selbst dafür zu sterben. Was wird aber aus diesem armen Kleinen werden? Er ist in den göttlichen Dingen noch wenig unterrichtet, hat noch keinen klaren Begriff von der Heiligkeit der Religion Jesu Christi, wird er nicht auf die erste Drohung, auf die erste Aufforderung hin den Glauben verläugnen?" Das Kind, das sich während dieses Gespräches in der Nähe befand, that, als ob es nicht darauf hörte und sich nur die Zeit vertreibe. Es spielte nämlich mit einem Eisen, womit es in den Kohlen des Kamines herumstöberte. Als das Eisen glühend geworden, zog es dasselbe aus dem Feuer und legte es, nach seinen Eltern sich umkehrend, stillschweigend auf seine Hand und ließ es darauf liegen. Die bestürzte Mutter stieß einen Angstschrei aus und fragte es, was es denn da mache. „Was ich mache? antwortete ihr das Kind mit staunlicher Entschiedenheit, ich will euch zeigen, daß ich mit der Gnade des lieben Gottes so gut wie ihr im Stande bin, eher Alles zu erdulden, als von dem Glauben abzufallen, den ihr bekennt." Voller Erstaunen drückten Vater und Mutter unter Thränen ihr Söhnchen an's Herz und dankten Gott, daß er ihnen ein so frommes Kind geschenkt habe. Wenige Tage

darauf wurde die Familie von den Verfolgern ergriffen: muthig duldeten Vater, Mutter und Kind alle Peinigungen der Henker, und trugen alle drei die Martyrerpalme davon.

So lohnte sich die gute Erziehung, welche diese heiligen Eltern ihrem frommen Kinde gegeben; so heilsame Früchte trug die Sorgfalt, womit sie es erzogen hatten!

Die Wittwe eines chinesischen Mandarinen, die durch die Bemühungen unserer Missionäre bekehrt worden, hatte eine einzige, noch im zarten Alter stehende Tochter. Eines Tages nahm sie dieselbe mit in ihr Gebetskämmerchen, kniete sich mit ihr vor ein Cruzifix nieder und verrichtete zuerst ihre gewöhnlichen Andachtsübungen. Als sie damit zu Ende war, wandte sie sich zu ihrem, an ihrer Seite knieenden Kinde und sprach zu ihm: „Gott allein weiß, wie gern ich dich habe, meine liebe Tochter; du bist mein einziges Gut auf Erden und das einzige Unterpfand der Liebe, das mir dein verstorbener Vater hinterlassen hat; wenn ich jedoch Grund hätte zu vermuthen, daß du je einmal den Heiland verlassen oder deine Unschuld verlieren solltest, so würde ich Gott bitten, daß er dich sogleich von der Welt hinweg und zu sich nähme. Weit entfernt, dich zu beweinen, würde ich meine Festkleider anlegen und deinen Tod für eine große Gnade der Güte Gottes ansehen."

Diese Worte erinnern an jene, welche die Königin Blanka zu ihrem Sohne, dem heiligen Ludwig, in seiner Kindheit öfters zu sprechen pflegte:

„Lieber wollte ich dich unter meinen Augen sterben, als eine einzige Sünde begehen sehen.“ Alle christlichen Mütter sollten diese Worte ihren Kindern beständig wiederholen.

Von den Vätern und von den Müttern hängt das ewige Heil und das ewige Verderben ihrer Kinder ab. Gehen diese verloren, so gehen jene mit verloren, werden diese selig, so werden jene mit selig.

Wir wiederholen es: wie der Vater, so der Sohn, und mehr noch: wie die Mutter, so das Kind. Liebet ihr euere Kinder, Eltern! so seid, wenn nicht um eueretwillen, so doch wenigstens aus Liebe zu ihnen, gute Christen, beobachtet gewissenhaft die Gebote Gottes und der Kirche, meidet die Sünde, bezähmt euere Leidenschaften, wachet mit Sorgfalt über euere Worte, verrichtet jeden Tag pünktlich und ehrerbietig euere Gebete, fluchet nie, zankt und streitet nicht mit einander, hütet euch vor dem Zorn, habet Achtung vor dem Heiligen, vor den Dienern Gottes und vor dem Hause Gottes, und lebet so, daß euer Kind, um gut zu handeln, jetzt nur hinzuschauen braucht, wie ihr selbst handelt, und später nur sich daran zu erinnern braucht, wie ihr gehandelt habet.

28. Die Erziehung der kleinen Kinder.

Wenn die jungen Bären zur Welt kommen, so gleichen sie, wie man sagt, einer unförmlichen Masse, so daß man weder Kopf noch Augen an ihnen unterscheiden kann. Vermöge eines, von Gott in sie gelegten Instinctes belecken alsdann die alten Bären

ihre Jungen mit der Zunge und geben dadurch dem ungestalteten Körper derselben gleichsam erst die Façon: Dank ihrer Sorgfalt und Geduld, tritt allmählich der Kopf des jungen Bären deutlich hervor, kommen seine Augen zum Vorschein, werden seine Pfoten sichtbar, kurz, fängt er an, seine natürliche Gestalt anzunehmen.

Man soll Menschen zwar nicht mit Thiere vergleichen. Dennoch werdet ihr es mir wohl nicht übel nehmen, wenn ich euch, Väter und Mütter, auf dieses Beispiel hinweise. Wann Gott euch ein Kind schenkt, so stellt Er euch damit zugleich die Aufgabe, so lange an ihm zu modeln, bis es die rechte Façon hat, die Façon der Tugendhaftigkeit, macht Er es euch zur Pflicht, dasselbe zu allem Guten heranzubilden, ein rechtschaffenes und christliches Kind aus ihm zu machen. Die Bären verrichten diese Arbeit mit der Zunge, auch bei den Eltern soll die Zunge das Bildungsmittel des Kindes sein, nur daß sie nicht damit lecken, sondern sprechen. Wie wirksam erweisen sich in der That die Worte, die guten Lehren eines Vaters, einer Mutter! Der Geist ihres Kindes nimmt unter ihren Händen leicht alle Eindrücke an; sind diese Eindrücke gut, christlich, so wird das Herz dieses kleinen Kindes sich nach dem Willen Gottes gestalten, wird es unschuldig, liebevoll, mitfühlend, redlich und fromm werden; ist aber dagegen die erste Leitung verfehlt, dann wird ein Keim des Bösen in sein Herz hineingelegt, das arme Kind wächst dann mit Fehlern auf, die seine Seele verunstalten und schließlich in's Verderben stürzen.

Väter und Mütter, seid ja recht achtsam auf diese erste Arbeit, auf diesen ersten Einfluß auf den Geist euerer Kinder; nie verwischen sich die Eindrücke der Kindheit gänzlich. Die Erziehung fängt von der Wiege an, auf den Knieen der Mutter.

Lehret euer Kind vor allen Dingen den lieben Gott erkennen, Ihn lieben und Ihm dienen; lehret es, den heiligen Namen Jesus und Maria lallen; führt ihm das unschuldige Händchen zum Kreuzmachen, auch wenn es die heilige Bedeutung dieses Zeichens noch nicht versteht; lehret es frühzeitig beten, und wenn ihr ihm zuweilen zur Weckung seiner geistigen Fähigkeiten Geschichtchen erzählt, so vergesset dabei nicht die ergreifenden Thatsachen aus dem Leben des Heilandes und die erbaulichen Züge aus dem Leben der Heiligen. Ein kleines Mädchen von vier bis fünf Jahren saß einmal auf dem Schooße seines Vaters, der es zärtlich liebkosete. „Du hast mich doch recht lieb?" fragte er. „O gewiß, antwortete das Kleine, aber den lieben Gott habe ich noch lieber."

Verwöhne auch deine Kinder nie durch eine blinde und unverständige Zärtlichkeit. Ein verwöhntes Kind ist einer verpfuschten Arbeit zu vergleichen, die nichts taucht, zu nichts zu brauchen ist, als zum Wegwerfen. Schwache und gewissenlose Eltern, die ihre Kleinen verwöhnen, machen dieselben unbrauchbar für die Welt und reif zur Verwerfung. Eltern verwöhnen aber ihre Kinder, wenn sie dieselben nicht an Gewissenhaftigkeit gewöhnen, allen ihren Launen nachgeben, statt ihnen begreiflich zu machen, daß der Mensch stets nach Pflicht und Gewissen handeln müsse; wenn sie diesel-

ben verhätscheln und verzärteln, Unverschämtheit, Leidenschaftlichkeit, Launenhaftigkeit, Eigensinn, Naschhaftigkeit, Neugierde bei ihnen einschleichen lassen, kurz, wenn sie dieselben liebkosen, wo sie sie strafen sollten, und unleidliche Persönchen aus ihnen machen.

In unseren Tagen ist es auf dem Lande wie in den Städten, bei den Bauern wie bei den reichen Leuten, fast allgemein üblich geworden, daß die Kinder die Herren im Hause sind, und Väter und Mütter ihnen zu Füßen liegen. Das ist die verkehrte Welt: aus verwöhnten Kindern werden stets nur mittelmäßige, wenn nicht gar durchaus verkehrte Männer. Wie wichtig ist also die erste Erziehung!

Merket euch das, ihr Eltern, die ihr euere Kinder liebt, und denen das zeitliche und ewige Wohl derselben am Herzen liegt!

29. Die Erziehung der erwachsenen Kinder.

Die Pflichten eines Vaters und einer Mutter gegen ihre Kinder nehmen in dem Maße zu, als das Kind an Vernunft zunimmt. Vorzugsweise Sache der Eltern ist es, ihrem Kinde rechte und christliche Ansichten und Begriffe beizubringen und so ihren Verstand und ihr Herz auszubilden. Eine gute Mutter ist, wenn auch nicht der erste Beichtvater, so doch wenigstens die erste Vertrauensperson für das zarte Gewissen ihres Sohnes und ihrer Tochter; und wenn dann später mit zunehmendem Alter diese mütterliche Führung nicht mehr ausreicht, so ist es immer wieder Sache der Mutter, ihrem Kinde ein noch viel heiligeres

und folgereicheres Vertrauen beizubringen, nämlich dasselbe auf einen frommen und nützlichen Verkehr mit dem Beichtvater vorzubereiten.

Wahrhaft christliche Eltern müssen von Anfang an den Umgang ihres Kindes, seinen ersten Verkehr mit der Welt überwachen; dürfen es nicht inmitten der zahllosen Gefahren, die ihm auf jedem Schritte begegnen, ohne Führer und ohne Stütze sich selbst überlassen; müssen selbst und mit der größten Sorgfalt die Spielkameraden ihres Kindes auswählen, verdächtige, ungezogene, in Worten oder Handlungen allzu freie, und überhaupt solche Altersgenossen von demselben fern zu halten, deren Eltern keinen ganz guten Ruf genießen. Wie viele arme Kinder lernen das Laster kennen und verlieren ihre Unschuld, weil es ihre Eltern an dieser Vorsicht und Ueberwachung fehlen lassen! Auf zehen mißrathene Kinder kommen neun, die durch schlechte Gesellschaft verdorben worden sind.

Nach der ersten heiligen Communion müssen die Eltern mit doppelter Sorgfalt über ihr Kind wachen, um es in der Jugend auf dem Wege der Unschuld und Tugend zu erhalten. Es steht jetzt in dem gefährlichsten Lebensalter. Dieses Alter ist dem durch so viele Schiffbrüche berüchtigten „Kap der Stürme" zu vergleichen; nur die gut ausgerüsteten und gut geleiteten Schiffe entkommen der Gefahr. Dieses gefahrvolle Jünglings- und Jungfrauenalter, das, wenn es in Reinheit und Unschuld verlebt wird, so schön und lieblich, im entgegengesetzten Falle aber so unheilvoll und traurig ist, erstreckt sich vom vierzehnten bis zum zwanzigsten Jahre und nimmt die ganze Auf-

merksamkeit und Sorgfalt eines guten Vaters, einer guten Mutter in Anspruch. Muß man das Kind in die Lehre oder in einen Dienst thuen, es aus irgend einem Grunde fremden Händen anvertrauen, so ist vor allen Dingen darauf zu sehen, daß in seiner neuen Umgebung das Heil seiner unsterblichen Seele gesichert sei, daß es bei Leuten von guten Grundsätzen untergebracht werde, in Verhältnisse komme, wo ihm die Uebung der Religion und Tugend nicht bloß nicht unmöglich, sondern vielmehr leicht und angenehm gemacht ist. Darum darf man keinen Beruf für dasselbe wählen, der mit der Heiligung des Sonntags sich nicht verträgt, keinen Stand, keine Schule, keine Unterrichtsanstalt, wo der junge Mensch, der guten Willens ist, nicht leicht, unangefochten und ungehindert seine religiösen Pflichten erfüllen, beichten, communiciren, dem Gottesdienste beiwohnen und so seinen christlichen Grundsätzen treu bleiben kann. Die Mühe, die sich die Eltern in dieser Hinsicht geben, wird, dessen können sie überzeugt sein, reichlich belohnt; ihre Kinder werden dann christlich und dadurch brav, gehorsam und willig bleiben, und jene Laster fliehen, die so häufig den Familien Schande machen und die Hoffnung der Kindheit in bittere Thränen verwandeln. Ach, wie oft ist der quälende Gram, der manchen Eltern in ihrem Alter fast das Herz abdrückt, eine verdiente Strafe! Sie ernten, was sie durch ihre Sorglosigkeit, ihre religiöse Gleichgiltigkeit, ihr mangelhaftes Beispiel in der Jugend ihres Sohnes, ihrer Tochter gesäet haben. Wie schön und heiter verfließen dagegen die alten Tage eines Vaters und

einer Mutter, die sich ihr ganzes Leben lang ernstlich bemüht haben, wahrhafte Christen aus ihren Kindern zu machen! Auch sie ernten, was sie gesäet haben: Früchte des Friedens, der Freude und der Liebe, Früchte, die selbst der Tod ihnen nicht rauben kann, die ihnen bis in den Schooß Gottes folgen werden.

30. Das fünfte Gebot Gottes.

Unter allen Gaben Gottes ist keine kostbarer und nothwendiger für uns, als das Leben.

Alle übrigen Wohlthaten der Vorsehung setzen diese erste Wohlthat voraus. Leben, das ist unser Aller erstes Recht.

Der Erste, der dieses heilige Recht zu verletzen und sich an dem Leben eines anderen Menschen zu vergreifen wagte, das war der abscheuliche Kain, der älteste Sohn Adams. Er hatte einen Bruder, einen einzigen, der jünger und dabei frömmer, sanftmüthiger, liebenswürdiger und folglich auch beliebter war, als er.

Kain's Herz war von Stolz und Neid besessen; der Teufel, der durch die Erbsünde dem Menschen das geistige Leben genommen, war noch nicht befriedigt, er wollte seine Verwüstungen noch weiter treiben, auch das leibliche Leben zerstören. Daher gab er dem Kain den gräulichen Plan ein, Abel zu tödten; als eines Tages Beide auf's Feld hinaus gegangen waren, um dem Herrn ein Opfer zu bringen, fiel Kain über seinen Bruder her und mordete ihn.

So ward Kain (und Satan mit ihm) der erste Menschenmörder.

Das Ungestüm der Leidenschaften hat seitdem dieses gräuliche Verbrechen sehr oft erneuert, jenes Verbrechen, von dem Kain sagte: „Meine Sünde ist zu groß, als daß Gott sie mir je verzeihen könnte.“

Die Menschen, die sich desselben schuldig machen, heißen Mörder.

Elternmörder nennt man das unmenschliche Kind, welches das Verbrechen des Mordes an der Person seines Vaters oder seiner Mutter begeht; Kindesmörder den Vater oder die Mutter, die es an der Person ihres Kindes begehen; Königsmörder den Menschen, der sich an dem Leben seines Fürsten vergreift, endlich Selbstmörder den Menschen, der sich selbst um's Leben bringt.

Es hat einmal ein Menschenmord stattgefunden, der noch sündhafter, noch abscheulicher als alle genannten war: ich meine jenen, der am Charfreitag auf dem Calvarienberge von den Juden an der anbetungswürdigen Person unseres Herrn Jesu Christi begangen worden ist; sie waren Gottesmörder.

Der Menschenmord ist durch das fünfte Gebot verboten.

Der liebe Gott, der Urheber alles Lebens, stellt sich selbst als den Beschützer desselben hin und verbietet jedem Menschen, seinem Nächsten ungerechter Weise das Leben zu rauben. Ich sage: „ungerechter Weise;“ denn es gibt Umstände, wo es erlaubt, ja manchmal sogar geboten ist, einem Menschen das Leben zu nehmen; so dürfen wir z. B. einen Meuchelmörder töd-

ten, der uns überfällt und umbringen will, oder den Feind im Kriege.

Die Fürsten haben ebenfalls das Recht und die Pflicht, und zwar nach Anordnung Gottes, große Verbrecher mit dem Tode zu bestrafen, nicht bloß um die menschliche Gesellschaft von diesen, sie bedrohenden Uebelthätern zu reinigen, sondern auch um dieselben zu züchtigen und als warnendes Beispiel für Andere hinzustellen.

Abgesehen von diesen Ausnahmsfällen aber ist es, ich wiederhole es, verboten, sich unter irgend welchem Vorwande an Jemandens Leben zu vergreifen.

Es ist sogar verboten, sich der sicheren Gefahr, Jemanden zu tödten, auszusetzen, z. B. durch Experimente zu wissenschaftlichem oder industriellem Zwecke das Leben eines Menschen zu gefährden, unsinnige und gefährliche Wetten anzustellen, sich im Zweikampfe zu schlagen und dergl.

Jemanden zufällig und ohne Vorsatz tödten, ist kein Verbrechen, sondern ein Unglück.

Jedoch wäre auch in letzterem Falle die Tödtung eines Menschen sündhaft, wenn die betreffenden Personen es an jener gewöhnlichen Vorsicht hätten fehlen lassen, die man vernünftiger Weise in einer so wichtigen Sache von Jedem verlangen kann.

Wie es verboten ist, dem Nächsten das Leben zu rauben, so ist es auch untersagt, sich selbst dasselbe zu nehmen. Unser Leben ist ebensowenig unser Eigenthum, wie das unserer Mitmenschen. Es gehört einzig Gott an, und Gott allein kann darüber verfügen. Der Selbstmord ist ein Verbrechen, für das es

keine Vergebung gibt, es ist die einzige Sünde, die nicht verziehen werden kann, weil sie die Möglichkeit der Reue ausschließt. Er ist so recht eigentlich im vollen Sinne des Wortes eine Sünde gegen den heiligen Geist, den Urheber alles Lebens. Sollte je ein Unglücklicher in einer kritischen Lage, in irgend einem Sturme des Lebens zur Verzweifelung versucht werden, und der Teufel ihm den schauderhaften Plan des Selbstmordes eingeben, so schlage er doch ja diesen unseligen Gedanken mit aller Entschiedenheit aus und bedenke, daß er, sofern er der Versuchung nachgäbe, einen schlechten Tausch machen, für bloß vorübergehende und stets erträgliche Mühseligkeiten das ewige Feuer der Hölle und den unsäglichen Schmerz der Verdammniß eintauschen würde.

Das fünfte Gebot verbietet uns, unsere Mitmenschen und uns selbst zu tödten; aber es geht noch weiter: es verbietet uns außerdem, irgend Etwas zu thuen, was dem Nächsten am Leben, an der Gesundheit, am Wohlergehen ungerechter Weise schaden könnte.

So würde z. B. gegen dieses Gebot sich versündigen, wer die Armuth einer seiner Mitmenschen dazu mißbrauchen würde, ihm eine seine Kräfte übersteigende Arbeit aufzuerlegen. In manchen Ländern nimmt sich sogar die weltliche Gesetzgebung in diesem Fall der armen Arbeiter, Lehrjungen und Dienstboten an, setzt die Arbeitsstunden fest, deren Zahl nicht überschritten werden darf, und bedroht unmenschliche Fabrikherren, Herrschaften und Meister mit strengen Strafen. Meistens aber kommen diese weisen Gesetze

nicht zur Ausführung, und bleibt so das Vergehen Derer, die sich dagegen verfehlen, hienieden in der Regel unbestraft. Gott wird aber die Vergeltung übernehmen, Er, der die Armen, die Kinder und die Geringen so sehr liebt.

So versündigen sich ferner gegen das fünfte Gebot Eltern oder Meister, die ihre Kinder und Untergebenen des Lebens Nothdurft verweigern, wie dies manchmal bei hartherzigen und geizigen Leuten vorkommt, die nur auf's Reichwerden ausgehen, und denen an der Gesundheit und dem Wohlergehen ihrer Bediensteten nichts liegt. Es ist schon geschehen, daß solche Unmenschen ihre Pflegbefohlenen lieber verschmachten und sterben ließen, als daß sie ihnen einen Arzt geholt und sie ordentlich verpflegt hätten. Sind derartige Leute keine Mörder?

Endlich verbietet das fünfte Gebot Feindschaft, Haß, Zorn, Zank und Streit, Schlägereien, Verwundungen; es verbietet die Rache und Alles, was dem Nächsten oder uns selbst am Leben des Leibes oder der Seele schadet.

Ich könnte zur Vervollständigung dieser kurzen Belehrung noch gar Manches anführen, manche hieher passende Geschichte zur Erbauung oder Warnung erzählen. Das Gesagte wird aber hoffentlich genügen, in deinem Herzen die Achtung vor deinem Nächsten zu vermehren, dich über deine Hauptpflichten hinsichtlich seines Lebens und Wohlergehens aufzuklären und dich zu bestimmen, daß du in Zukunft recht getreu,

dem Buchstaben und dem Geiste nach, erfüllest das große Gebot des Herrn:

Du sollst nicht tödten.

31. Der Selbstmord.

Zwei Soldaten, — der eine hieß Methol, der andere Urutty — alle beide Unteroffiziere in einem französischen Linienregimente, hatten einen freien Nachmittag dazu verwendet, einen Landsmann, einen Basken, zu besuchen, der im Militärspital zu Paris krank lag. Neben ihrem Freunde lag ein anderer Kranke im Bett; sein Gesicht sah sehr übel aus; Nase, Mund und Kinn waren verunstaltet und mit frischgenähten Wunden bedeckt.

„Wer mag den armen Burschen, fragte leise Methol, so zugerichtet haben? So bekommt Der schwerlich eine Frau!"

„Er selbst, antwortete der kranke Freund halblaut; er hat sich umbringen wollen; glücklicher Weise hat er sich aber nicht ordentlich getroffen und sich nur, wie du siehst, arg das Gesicht verschunden. Jetzt dankt er's dem lieben Gott, daß dieser ihm den Willen nicht gethan und ihn auf der Welt gelassen hat, und er hat sich ausgedrückt, der Teufel müßte sehr schlau sein, wenn er ihn doch noch erwischen sollte. Er hatte allerlei Verdrießlichkeiten, — und wer hat keine? — verlor den Kopf und bildete sich ein, er könne das Leben nicht mehr ertragen. Und jetzt schätzt er sich höchst glücklich, daß er mit dem Leben davongekommen ist, und nimmt gern noch die Schmer-

zen mit drein, die ihm seine schrecklichen Wunden verursachen."

Nachdem sich die drei Freunde noch einige Zeit mit einander unterhalten, gingen die beiden Unteroffiziere wieder fort. Vor dem Weggehen warfen sie unwillkürlich einen mitleidsvollen Blick auf den armen Nachbar und verließen das Hospital unter dem üblen Eindrucke, den die Lage des Unglücklichen auf sie gemacht hatte.

„Wer kann aber auch so dumm sein, sich umbringen zu wollen! sagte Urutty zu Methol. Man will einer Widerwärtigkeit, einem Leiden aus dem Wege gehen, dem man nicht gewachsen zu sein glaubt, als wenn es keine ewigen Leiden gäbe, als wenn nach dem Regen nicht stets wieder Sonnenschein käme, nicht auf die trüben Tage auch wieder heitere folgten. Wie oft sind nicht Menschen heute voller Verzweiflung und morgen wieder voller Trost und Freude. Man tödtet sich aus Liebe zu einem herzlosen Geschöpfe, das über die Qualen, die es verursacht, lacht und damit großthuen wird, daß ein Mensch sich seinetwegen getödtet hat. Hätte man sich nur noch vierzehn Tage geduldet, wären Liebe und Gram von selbst vergangen. Man tödtet sich wegen Schulden, die man nicht bezahlen kann, wegen einer Schande, der man nicht aus dem Wege gehen zu können vermeint; und vielleicht klopft, wenn man sich kaum umgebracht, ein Freund, eine unerwartete Hilfe der Vorsehung an die Thüre, um das Geld zur Bezahlung der Schulden zu bringen, oder die gefürchtete Demüthigung abzuwenden."

„Meiner Treu, unterbrach ihn der gute Methol, du hast Recht. Haben wir nicht jüngst erst ein sehr schlagendes Beispiel der Art erlebt? Ein Feldwebel, der etwas vergnügungssüchtig und verschwenderisch war, hatte in die Casse gegriffen und sich fünfzig Franken daraus entlehnt. Auf dem Punkt, entdeckt zu werden, schreibt er an seine Eltern, die ihm indeß nicht so schnell antworten, als er es gewünscht; er wendet sich darauf an einen ihm sehr befreundeten Offizier; es vergeht ein Tag, und der Offizier läßt nichts von sich hören. Da verliert mein Feldwebel den Kopf, sieht sich bereits verurtheilt, entehrt, verloren, und in dem unseligen Wahne, er werde durch Selbstmord der Schande entgehen (als wenn die Strafe, und nicht vielmehr das Vergehen Schande brächte! als wenn der Selbstmord nicht eine noch größere Schande wäre!), verschließt er sich in sein Zimmer und schießt sich eine Kugel vor den Kopf!!!"

„Es war kaum eine Stunde seit dieser That verflossen, und sein Leichnam noch nicht kalt, als der Offizier, an den er geschrieben, in sein Zimmer trat, um ihm die begehrte Summe zu bringen; sein Dienst hatte ihn verhindert gehabt, früher zu kommen. Und weil der unglückliche Feldwebel nicht verständig genug gewesen, einige Stunden länger zu warten, sich eine kurze Zeit zu gedulden, hatte er durch einen einzigen Schuß das Leben — und noch Etwas, was noch viel mehr werth ist, als das Leben — eingebüßt!"

Fragliche beide Soldaten waren gute Christen. Gott sei Dank! nimmt die Zahl der guten Christen in unserem, durch die Aufklärung verheerten Vater=

lande von Tag zu Tag immer mehr zu und allenthalben sieht man, wie in einem Geisterfrühling, hoffnungsvolle Sprossen ächter Frömmigkeit und wahrer Gottesfurcht hervortreiben. Zu diesen tröstlichen Erscheinungen gehörten, wie gesagt, auch unsere beiden Unteroffiziere. Eifrig im Gebet, Feinde der Wirths- und Kaffeehäuser, der schlechten Gesellschaften und der Ausschweifung, muthige Vertheidiger ihres Glaubens gegen die Spöttereien einiger nichtswürdigen Kameraden, waren sie im Militärdienste den christlichen Sitten der Heimath treu geblieben. Wie hatten sie es aber fertig gebracht, inmitten der Verführung an der Religion und Tugend standhaft festzuhalten? Durch ein höchst einfaches Mittel: sie empfingen alle Monate die heiligen Sacramente.

„Der Selbstmord ist eine große Narrheit, fuhr Methol fort, zeugt aber auch von namenloser Selbstsucht. Wie mag man alle seine Pflichten, alle edlen Gefühle und guten Neigungen seines Herzens dem Wunsche, dem Leiden zu entgehen, zum Opfer bringen! Du willst dich tödten, Unglücklicher; aber du hast eine Mutter, die deiner bedarf, damit du sie in ihren alten Tagen unterstützest und ihr die Augen zudrückest, eine Mutter, die deinen Tod bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens trostlos beweinen wird! — Mag meine Mutter weinen, mag sie Hunger leiden und sich grämen, mag sie in Verlassenheit und Elend alt werden, mir liegt wenig daran; das Leben ist mir zur Last, und ich mag nicht mehr! — Du hast aber eine Schwester, eine Frau, die dich liebt, Freunde, denen du theuer bist, Angehörige, denen dein

Tod großes Herzeleid bereiten wird u. s. w. — Um so schlimmer für sie, wenn sie leiden; ich, ich bin des Leidens müde. — Was würde aber aus deinem Vaterlande werden, wenn alle seine Kinder es dir nachmachen wollten? — Mein Vaterland mag dann sehen, wie es zurechtkommt; wenn ich einmal todt bin, kümmert mich Alles nichts. Wenn auch ein Selbstmörder nicht wirklich solche Reden im Munde führt, so liegt doch diese Sprache in seiner Handlungsweise. Ist Das aber nicht schmählicher Egoismus?"

„Ferner ist der Selbstmord eine schmähliche Feigheit. Man tödtet sich, weil man den Muth nicht hat, zu leben. Für einen herzhaften Menschen, zumal für einen Christen gibt es keine unerträgliche Leiden. Drei Viertheile der Trübsale sind Folge unserer Sünden, Leidenschaften und Laster. Wenn man den Muth gehabt, einen Fehler zu begehen, so muß man auch den Muth haben, ihn zu büßen. Eitel ist die Ausrede, daß es Lebensverhältnisse gäbe, wo man für diese Welt nichts mehr tauge, wo man sich selbst dadurch gerecht werden müsse, daß man sich eines Daseins beraube, dessen man unwürdig sei, und was dergleichen Faseleien mehr sein mögen. Man ist stets ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft, wenn man seine Pflicht thut und der Welt das Beispiel der Ergebung in Gottes Willen, des Muthes und der Reue gibt; und was das „Sich-selbst-gerecht-werden" betrifft, so heißt das eigentlich nichts anderes, als sich doppelt an der wahren Gerechtigkeit versündigen, sich die Ausübung der menschlichen wie der göttlichen Gerechtigkeit unberufen anmaßen. Man

mag dagegen sagen, was man will, so gibt es doch nur eine wahre Sühnung für begangene Fehler: Unterwerfung unter die verdiente Strafe und Reue. Die Erfahrung beweist, daß die Gnade der Reue auch das schmachvollste Verbrechen stets verwischt und den Schuldigen nicht bloß vor Gott, sondern auch in den Augen der Menschen wieder zu Ehren bringt. Ist der bekehrte Räuber nicht ein Heiliger? Ein Mörder sterbe auf dem Schaffot, nehme die Hinrichtung willig als Strafe hin, demüthige sich unter die züchtigende Hand, betrachte seinen Tod als eine gerechte Buße, und augenblicklich schwinden Haß und Verachtung und machen dem Mitleid, der Theilnahme, ich möchte fast sagen, der Achtung Platz; und dieser Mörder wird unter der Hand des Henkers auch mit den Menschen ausgesöhnt sterben, selbst diese werden ihm verzeihen. Wo sich die Reue zeigt, wer denkt da noch an die Sünde?"

„Meiner Treu, du sprichst wie ein Buch, erwiederte der Kamerad, und dazu noch wie ein gutes Buch. Was mich betrifft, so machen Selbstmörder stets auf mich den Eindruck von fahnenflüchtigen Ausreißern. Allein was hilft's zu dessertiren und den Beschwerden des Dienstes aus dem Wege zu gehen, wenn man nicht auch dem Kriegsgerichte entwischt?! Gelingt es auch zuweilen einem Desserteur, sich demselben zu entziehen, so verhält es sich doch nicht ebenso mit dem großen Kriegsgerichte da droben. Wie wird es einem Selbstmörder in dem Augenblicke zu Muthe sein, wo er vor dem Richterstuhl des großen Gottes erscheint, dem er nicht nur in seinem ganzen

Leben, sondern sogar noch im Tode getrotzt hat, und der von seinem Leben wie von seinem Tode eine schreckliche Rechenschaft fordert! Man muß wahrlich einen ganz sonderbaren Verstand, oder vielmehr denselben ganz verloren haben, um die Hölle Mühsalen vorzuziehen, für die es, so bitter sie auch sein mögen, doch stets Trost gibt, sollte dieser auch nur in der Gewißheit bestehen, daß sie sehr schnell vorübergehen werden."

„So Einer kommt mir vor, sagte Urutty lachend, wie jener Dummkopf, der, um nicht vom Regen durchnäßt zu werden, sich bis an den Hals in einen Fluß steckte. Mein guter Methol, viel besser ist es, Alles auf Erden zu leiden, als im anderen Leben zu leiden! Was sind wir doch so glücklich, daß wir Glauben haben!"

Unter diesem und ähnlichem Geplauder waren sie endlich an die Kaserne gekommen, worin sie verschwanden. Wir wollen sie hier allein lassen.

Du aber, lieber Leser! wirst gut daran thuen, bei ihnen in die Schule zu gehen. Ich wünsche dir von Grund meines Herzens, daß du in dieser armseligen Welt stets glücklich sein mögest; allein die Zukunft ist nur Gott allein bekannt; und ohne ein Prophet zu sein, kann ich dir sagen, daß Er dir Prüfungen schicken wird. Mögen diese auch noch so drückend sein, verliere den Muth nicht, gib nie der Verzweiflung Raum, erinnere dich stets, daß die Leiden dieser Welt nur eine Zeit lang dauern, daß der Himmel mit all' seinen Freuden Dessen wartet, der jene mit christlicher Geduld erträgt. Und wenn je die gräßliche Versuch-

ung zum Selbstmord dein Herz beschleichen sollte, so gedenke der Worte unserer beiden Soldaten und schlage dir mit Entsetzen diese abscheulichen Gedanken aus dem Sinn. Der Selbstmord ist ein Verbrechen, für das es keine Vergebung gibt, weil es das einzige ist, das nicht bereut werden kann!

32. Das Duell.

Im Jahre 1849 lag zu Lyon ein junger Soldat, Namens Julius L . . . . ., in Garnison, dessen Dienstzeit nahezu abgelaufen war. Julius war der einzige Sohn einer armen Wittwe, die er zärtlich liebte, und die ihm ebenfalls in herzlichster Liebe zugethan war. Sie schrieb ihm häufig, und man ersah aus ihren Briefen, wie ihre mütterliche Ungeduld in demselben Verhältnisse zunahm, als die Zeit der Rückkehr ihres Sohnes näher rückte. So kommt Einem ja auch bei einer großen Reise, je näher man an's Ziele gelangt, die letzte Strecke stets weiter vor, als der übrige zurückgelegte Weg.

Julius sah ebenfalls mit Freude und Sehnsucht dem Tage der Abreise entgegen, nicht als ob das Soldatenleben ihm lästig gewesen wäre; er liebte vielmehr seinen Stand und war in seinem Dienste erfahren und eifrig; allein er hatte seit bereits sieben Jahren seine Heimath nicht gesehen und seine alte Mutter nicht umarmt.

Endlich kam der sehnlichst erwartete Augenblick heran. Julius erhielt seinen Abschied und verabschiedete sich von seinen Kameraden und Vorgesetzten, die

ihn sehr liebten. Als er sein Quartier verließ, entrang sich unwillkührlich ein tiefer Seufzer seiner Brust, und er warf einen recht traurigen Blick auf seine ruhmreiche militärische Vergangenheit zurück, mit der er nun brechen sollte.

Auf Erden gibt es nun einmal kein ungetrübtes Glück, in unsere größten Freuden mischen sich Thränen.

Einige Kameraden von Julius, zu denen er in ganz besonders freundschaftlicher Beziehung stand, hatten sich Erlaubniß geben lassen, ihn eine Strecke weit begleiten zu dürfen. Unter diesen Freunden, die ihm das Geleit gaben, befand sich einer seiner Vettern, Namens Johann, ebenfalls ein braver Bursche, der sich von den, mit dem Soldatenleben leider oft verbundenen Lastern frei gehalten und auf Julius stets den heilsamsten Einfluß geübt hatte, indem er durch sein gutes Beispiel und seine Entschiedenheit viel dazu beigetragen, ihn auf dem Wege der Pflicht zu erhalten. Je mehr sich das Trüppchen von der Kaserne entfernte, desto mehr vergaß der verabschiedete Soldat was er verließ, um nur von dem zu träumen, was er wiederfinden sollte; hurtig und zufrieden schlenderte er dahin, sprach beständig von seiner Mutter, seiner Schwester, seiner Heimath, seinem Dorfe; nie war er noch so heiter und munter gewesen.

„Manchmal mein' ich, ich träumte, sprach er zu seinem Vetter. Ich kann mir gar nicht denken, daß ich nicht mehr Soldat bin, daß ich heute Abend nicht mehr beim Verles sein muß, und daß ich in einigen

Tagen meiner Mutter in den Armen liegen werde. Es kommt mir vor, als ob ich im Gehen schliefe. Wie oft habe ich in Afrika den kommenden Tag nicht mehr zu erleben gemeint! Wenn wir uns auf einem gefahrvollen Streifzug befanden oder mit den Kabylen uns herum schlugen, wenn mir, wie es mehr als einmal geschehen, Kugeln durch den Tschako und Mantel flogen, pflegte ich, nachdem ich einen Act der Reue erweckt, zu mir selbst zu sprechen: „„Alterchen! Jetzt kommt die Reihe auch an dich, du wirst nicht mehr in die Heimath zurückkehren. Du mußt eben aus der Ferne Abschied von deiner guten Frau Mutter nehmen, du wirst sie nicht mehr umarmen, und vergeblich erwartet sie dich drunten in der Bauernhütte.““ So sprach ich bei mir selbst, griff wieder, eine Thräne abtrocknend, nach meiner Flinte und schoß sie auf den Feind ab, dem ich keine Kugel schenkte. — Gott sei Dank! habe ich mich in meiner Ahnung getäuscht, keine einzige Schramme habe ich davongetragen. Afrika, hab' ich zugerufen: Viel Vergnügen, auf Nichtwiedersehen! Meine Dienstzeit ist zu Ende, und meine Mutter braucht nur noch wenige Tage meiner zu harren!“

Die arme Frau harrt aber leider immer noch auf ihn; oder eigentlich sie harrt nicht mehr seiner, er harrt vielmehr ihrer . . ., aber anderswo als in dem Heimathsdorfe.

Der Tag neigte sich; unser Trupp hatte bereits ein schönes Stück Wegs zurückgelegt, und man mußte an's Abschiednehmen denken. Man befand sich gerade in der Nähe eines Dörfchens, das in einiger Entfer-

nung von der Landstraße sichtbar wurde. Unter allen anderen Häusern stach ein Gebäude hervor, das sich durch ein großes Schild mit vergoldeten Buchstaben als Wirthshaus kenntlich machte. Vor demselben war, der Straße zugekehrt, ein Gärtchen mit einer Weinlaube angebracht, worin ein Tisch und Bänke standen.

„Bevor wir uns trennen, müssen wir noch ein Glas trinken und eine Flasche zum Abschied leeren!" rief ein Waffengefährte von Julius. „Was meinst du dazu, Alter?"

„Ich meine, der Gedanke sei nicht übel, erwiederte Julius heiter; das Wirthshaus dort mit den Tischen im Garten sieht gerade aus, als wenn es auf uns wartete. Gehen wir hinein und stoßen wir noch einmal mit einander an, bevor wir Abschied nehmen. Mein Geldbeutel ist auch gar zu schwer, er würde mich auf dem Marsche geniren. Kommt, Freunde, vorwärts, ich zahle die Zeche!"

Sie traten in das Wirthshaus ein, und kurz danach saßen sie unter der Weinlaube um einen hölzernen Tisch herum, den die Kellnerin bald mit Flaschen und Gläsern bestellte.

Anfangs tranken sie, ohne etwas zu reden; der Augenblick der Trennung macht stets etwas traurig. Nachdem man aber einige Flaschen geleert hatte, that der Wein seine gewöhnliche Wirkung: die Unterhaltung wurde lebhaft, dann so geräuschvoll, daß man bald sein eigenes Wort nicht mehr verstand. Man lachte, machte Spässe, wie das so geht; die Gläser wurden häufig gefüllt und schnell geleert, die Augen der Ka-

meraden fingen an zu flammen, ihre Haut und Köpfe begannen sich zu röthen und zu erhitzen, und bei mehr als Einem fehlte nicht viel, so war er betrunken. Obwohl Julius gewöhnlich sehr mäßig war, so machte er doch dieses Mal mit.

Indeß mußte man an's Abziehen denken, denn es war schon spät, und die Sonne senkte sich unter den Horizont. „Meine Freunde, sagte Julius aufstehend, es ist Zeit, daß wir uns trennen: die Nacht bricht herein, und ich habe noch eine gehörige Strecke bis zu meiner ersten Station zurückzulegen. Umarmen wir uns und machen wir uns auf den Weg!"

„Was! Was! — schrie der neben Julius sitzende Kamerad, an dessen Stimme und Gesichtsausdruck man erkennen konnte, daß es in seinem Kopfe nicht mehr ganz richtig war, — geht man so auseinander? Du hast noch mehr Zeit, als du brauchst, und wir auch; und ich lasse dich nicht weg, bevor wir noch ein paarmal Gesundheit getrunken." — Und ihn ungestüm am Arme ziehend, nöthigte er ihn, wieder neben ihm Platz zu nehmen.

„Ich sage dir, daß es Zeit, die höchste Zeit ist fortzugehen, antwortete Julius ungeduldig. Ich habe keine Lust, die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, und zudem haben wir bereits mehr als genug getrunken."

„Wir haben zu viel getrunken?! Was soll das heißen? Meinst du vielleicht, wir wären besoffen? Oder hast du Furcht, wir brächten dich um zu viel Geld? So lass' zum Henker deinen Beutel stecken, wenn dir das so viel Kummer macht! Man hat auch

noch ein paar Sou in der Tasche! Kellner! Noch sechs Flaschen Wein, aber nicht auf Rechnung dieses Herrn; die bezahl' ich!"

Während er dieses sprach, zog er Julius, der sich wiederum zum Weggehen erhoben hatte, so heftig am Arm, daß dieser nicht bloß auf, sondern unter die Bank fiel, indem letztere umstürzte. Die Kameraden erhoben ein schallendes Gelächter, das sich leider bald in bittere Thränen verwandeln sollte. Denn es war ein großes Unglück im Anzug.

Julius stand auf, bleich vor Zorn.

„Wenn das ein anderer gethan hätte, als du, schrie er mit zitternder Stimme, dann sollte es ihm übel aufstoßen!"

„Was soll das heißen? schrie der Andere entgegen. Du willst drohen? Nimm dich in Acht! Keiner hat sich dies noch ungestraft gegen mich erlaubt."

Und indem er Julius die Faust unter die Nase hielt, rupfte er ihn übermüthig am Bart. Julius ergriff eine Flasche, um sie ihm an den Kopf zu werfen; der Andere aber hielt ihn am Arm fest und rief ihm, seinen Säbel ziehend, zu:

„Wenn du kein Feigling bist, so wollen wir uns zwar nicht mit Flaschen, wohl aber mit Säbeln schlagen!"

Julius, von Zorn und Wein berauscht, stürzte sich auf die Waffe seines anderseitigen Tischnachbars. Vergeblich bemühte man sich, sie zu beschwichtigen; in einer Secunde waren sie über eine niedrige Hagebuchenhecke, welche sie von einem naheliegenden Wäldchen trennte, gesprungen und standen sich einander

gegenüber, ohne sich nur einmal Zeit zum Ablegen der Kleider genommen zu haben.

„Julius! rief sein Neffe mit flehendem Tone ihm zu, Julius, hast du denn deine Mutter ganz vergessen?“

Bei diesem Worte hielt Letzterer inne, schien sich einen Augenblick zu bedenken und machte Miene, seinen Säbel wegzuwerfen. . .

„Gelt, du fürchtest dich? fragte ihn sein Gegner in verächtlichem Tone.“

Sogleich nahm Julius die Stellung des Fechtenden wieder ein, und das Duell begann mit Erbitterung und Wuth. Wer hätte denken können, daß die, welche man so in Waffen einander gegenüber stehen sah, zwei gute Freunde seien, die sich eine viertel Stunde zuvor die Hand gedrückt und zusammen angestoßen hatten!

Der Zweikampf währte nicht lange. Nach kurzem Gefechte ließ Julius seine Waffe fallen, wurde leichenblaß, legte die Hand auf das Herz und wankte. Der Säbel seines Gegners hatte ihm die Brust durchbohrt, er war tödtlich verwundert.

Johann und die übrigen Gefährten liefen sogleich herbei. Julius konnte sich nicht mehr aufrecht erhalten und sank in ihre Arme. Um ihn herum standen auch die auf das Geklirr der Waffen herbeigeeilten Manns- und Frauenspersonen aus dem Wirthshause. Es herrschte unaussprechliche Verwirrung. — Indeß verblutete sich Julius immer mehr; er ward blaß wie der Tod, seine Augen waren halb geschlossen: man war darauf gefaßt, ihn in den Armen sei-

ner Freunde enden zu sehen. Was seinen Gegner betrifft, so gerieth dieser in unbeschreibliche Verzweiflung. Sprach- und regungslos stand er da, die Arme schlaff herabhängend, die Stirne mit kaltem Schweiß bedeckt, und betrachtete mit stierem, fast wahnsinnigem Blicke den unglücklichen Kameraden, den er eben tödlich verwundet hatte. . . .

Den armen Julius trug man in ein Zimmer des Wirthshauses und legte ihn auf ein Bett. Von Zeit zu Zeit wiederholte er nur immer wieder die Worte: „Meine Mutter! . . . Einen Priester! . . . Meine Mutter!" Eilig schickte man nach dem Pfarrer des Dorfes, während dem man den Sterbenden entkleidete. Als man ihm den Rock auszog, fielen verschiedene Gegenstände, die er zwischen seinem Weste und dem Hemde getragen, zu Boden: es waren die letzten Briefe seiner Mutter, ein seidenes Halstuch und andere kleine Geschenke, die er seiner Schwester mitbringen wollte. Das Halstuch, die Briefe, Alles war blutig. Es war zum Herzzerreißen!

Der Pfarrer traf alsbald ein: glücklicher Weise war es noch Zeit. Julius konnte fast nichts mehr sprechen, aber er hatte noch seine volle Besinnung und konnte auf die Fragen des Priesters mit Kopfbewegungen und einsilbigen Wörtern antworten. Er empfing die Lossprechung und letzte Oelung; als er dann seine Auflösung herannahen fühlte, winkte er durch einen Blick seinen Neffen zu sich und sprach zu ihm mit Anstrengung:

„Schreibe . . . meiner Mutter; sage ihr, daß ich gestorben sei . . . als Christ . . . und daß ich sie um

Verzeihung bitte . . . auch dem Kameraden, der mich getödtet, verzeihe ich . . . Betet Alle für mich . . . Lebet wohl!"

Einen Augenblick nachher gab Julius seinen Geist auf.

Am folgenden Tag wurde er beerdigt. Das ganze Dorf wohnte seinem Leichenbegängniß bei. . .

Seine Kameraden kehrten, untröstlich über den Verlust ihres geschätzten Freundes, in ihr Quartier zurück. Der Unglückliche, der Julius getödtet hatte, war der Verzweiflung nahe. „Ich bin ein niederträchtiges Geschöpf, ein Mörder!" brummte er von Zeit zu Zeit dumpf vor sich hin. Sonst konnte man nichts aus ihm herausbringen. Seit jener Zeit lebt er einsam für sich, nimmt nie mehr geistige Getränke zu sich, lacht nie, bringt all' seine freie Zeit mit Gebet in der Kirche zu. Seine Löhnung legt er stets bei Seite, um Seelenmessen für Julius dafür lesen zu lassen. . .

Abscheuliches Duell, wie traurig sind deine Folgen! Und wie kann ein Mensch, der von dir hat reden hören, den Muth haben, dich nicht zu fliehen!

33. Das Aergerniß.

Belügen, betrügen, bestehlen ist sicherlich kein Liebeswerk: wer Solches thut, versündigt sich an Gott, am Nächsten und an sich selbst; Anderen Aergerniß geben, ist aber noch viel schlimmer, und doch kann man gar leicht dazu kommen.

Unter Aergerniß versteht man das Uebel, das wir Anderen durch das *böse Beispiel* zufügen, welches wir ihnen geben.

Denken wir uns: Es thut Jemand etwas Böses im Geheimen, Niemand hat Kenntniß davon. Ein Solcher ist allerdings vor Gott ein Sünder, er wird in die Hölle kommen, wenn er sich nicht bessert, das ist sicher und sehr zu bedauern; allein sein Beispiel hat doch wenigstens Niemanden verführt, Niemanden zeitlich und ewig unglücklich gemacht.

Nun verbirgt aber auf einmal dieser Nämliche seine schlechte Aufführung nicht mehr, seine Ausschweifungen werden öffentlich bekannt, man redet darüber, man ist Augenzeuge davon, er spricht selbst davon, er rühmt sich derselben, prahlt damit. . . Andere, anfänglich von Neugierde angezogen, bilden eine Gruppe um ihn, hören ihm zu, beneiden ihn: „Wie glücklich ist er doch! Was ist es doch so schön, sich also zu amüsiren!" sagen sie.

Die armen Leute! Das Böse, das sie so unkluger Weise mit ansehen, ergreift auch sie; das Beispiel reißt sie mit fort; bald sind sie ebenfalls glücklich nach dem Muster ihres Vorbildes; sie ahmen dasselbe nach, und es dauert nicht lange, so suchen sie's zu übertreffen!

Siehe, das ist das Aergerniß!

Zuerst hat nur Einer Gott beleidigt; zur Stunde werden zehn, hundert, tausend daraus. . . Der Tod trifft den Urheber dieser Aergernisse; er erscheint vor dem höchsten Richter, Rechenschaft zu geben von diesen

vielen, durch sein Beispiel verführten und unglücklich gemachten Seelen!

Merkst du bald, wie unberechenbar die Folgen des bösen Beispiels sind?

Und wie selten kann man ein Aergerniß wie der vollkommen gut machen. Wie gern möchten wir es oft thuen; aber es ist meistens nicht mehr möglich.

Darum hat auch der Heiland gesagt: „Wehe Dem, durch welchen Aergerniß kommt. Es wäre besser für ihn, wenn ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde!...“

Er, der Alles weiß, wußte nur zu gut, wie nahe der Aergernißgeber der Hölle steht.

Wie süß ist es dagegen, ein gutes Beispiel zu geben! Es heißt dies ja im Verein mit Gott am Heile der Seelen arbeiten. Und wie mächtig ist sein Einfluß! Selbst dann noch, wenn Jemand zuerst zwar seine Mitmenschen durch schlechte Aufführung geärgert hat, dann aber in sich geht, über die Bosheit und Folgen seines schlechten Beispiels nachdenkt, die schreckliche Rechenschaft überlegt, die ihm bevorsteht, ein anderes Leben anfängt, sich bekehrt, und gleichwie er öffentlich gefehlt hat, so auch öffentlich wieder das Beispiel eines christlichen Lebens gibt. Seine Kameraden foppen ihn, er weint über sie, räth ihnen, ihn in seiner Umwandlung nachzuahmen, gibt ihnen das Beispiel der Sanftmuth, der Mäßigung, der Arbeitsamkeit, der Reinigkeit und bringt es dadurch endlich dahin, daß er wenigstens einen Theil Derer rettet, die er sonst unfehlbar in's Verderben gestürzt hätte.

Man glaubt gar nicht, welch' gewaltigen Einfluß das Beispiel ausübt. Von ihm hängt das Wohl und Wehe, das Heil und Verderben ganzer Familien, Pfarreien, Schulen, Gemeinden, Vereine und Genossenschaften ab. Ich habe eine zahlreiche Familie gekannt, die mehr als lau und gleichgiltig war. Sie ist ein Muster von Gottesfurcht und Religiosität geworden, Dank dem heiligenden Einfluß eines einzigen ihrer Mitglieder, das sich aufrichtig zum lieben Gott bekehrt hatte: von seinem guten Beispiel gingen Strahlen aus, welche seine ganze Umgebung erleuchteten und erwärmten, das Licht seines Glaubens und die Gluth seiner Frömmigkeit über alle seine Angehörigen verbreiteten. Ich kenne eine zweite, wo der Glaubensabfall des ältesten Sohnes einen Theil seiner Brüder und Schwestern mit in die Häresie hineinzog. . . Wie manche Pfarrei ist durch das Aergerniß eines schlechten Priesters verführt, bis in's Mark hinein verdorben worden! In einer Unterrichtsanstalt, einer Schule, einem Pensionat reicht ein einziges sittenloses, verdorbenes Kind hin, die ganze Masse seiner Mitschüler mit in's Verderben hinein zu ziehen, und wenn die Vorgesetzten diese Ansteckung nicht gleich im Entstehen dadurch aufhalten, daß sie das räudige Schaaf schleunigst fortjagen, dann geht die ganze Heerde unfehlbar zu Grund. Wie unberechenbar nachtheilig wirkt endlich in einem Staate die Sittenlosigkeit oder der Unglaube eines Fürsten auf die Unterthanen! Es ist gar nicht anders möglich.

Was folgt hieraus? Daß das Aergerniß ein ungemein großes Uebel ist.

Wer Aergerniß gegeben, für den gibt es nur Ein Rettungsmittel: er muß sich bessern und Die, welche er geärgert, in jeder Hinsicht erbauen.

Häufig hält uns die Menschenfurcht von diesem Schritte ab. Wohlan, verdopple deinen Muth: hast du gewagt, vor den Augen Anderer zu sündigen, so mußt du es auch wagen, vor den Augen Anderer Reue zu zeigen!

34. Das sechste Gebot Gottes.

Im sechsten Gebote verbietet uns der liebe Gott, die Heiligkeit unseres Leibes durch das Laster zu beflecken. Unser Leib, der lebendige Tempel unserer Seele, ist eben darum auch der Tempel unseres Herrn Jesu Christi, und dieser Tempel muß heilig sein. Die Unreinigkeit ist das unselige Laster, wodurch der Satan, der Feind Christi und der unsrige, dieses Heiligthum Gottes verunreinigen will.

Unser Leib ist nicht unser Eigenthum; Gott hat ihn uns nicht geschenkt, sondern nur geliehen, auf daß wir ihn gebrauchen, nicht wie wir wollen, sondern wie Er will. Er allein ist und bleibt Herr desselben; unsere Seele besitzt unseren Leib nicht wie ein Eigenthum, sondern wie ein anvertrautes Gut, von dem sie Rechenschaft geben muß. Es steht uns also nicht zu, mit unserem Leibe nach unserer Willkühr zu verfahren, damit zu treiben, was uns einfällt, sondern es ist im strengen Sinn des Wortes eine Pflicht der Gerechtigkeit für uns, denselben, es mag uns gefallen oder nicht, dem Willen seines Herrn zu unterwerfen.

Die Reinigkeit oder Keuschheit ist die schöne Tugend, welche in unserem Fleische die Pläne und Absichten Gottes erfüllt. Vermöge derselben bleiben unsere Sinne unserer Seele unterworfen, die hinwiederum Jesu Christo unterworfen ist; und so ist Alles in rechter Ordnung. Darum hat auch der Satan einen solchen Abscheu vor der Reinigkeit und sucht durch unausgesetzte Angriffe, die man Versuchungen nennt, diese Ordnung zu stören; indem er unser Fleisch gegen unseren Geist in Aufregung bringt, strebt er, die Seele selbst zu zerrütten, sie in ihren Grundfesten zu erschüttern und sie durch die Sünde von Jesu Christo zu trennen. Kommt uns der Versucher in dieser Weise nahe, so nehmen wir doch ja sogleich zum lieben Gott durch das Gebet unsere Zuflucht und willigen wir nie freiwillig in die Versuchung ein. Wo der Wille fehlt, da ist auch keine Sünde; so lange man diese schändlichen Versuchungen ernstlich verachtet, sündigt man nicht. Neben dem Gebet gibt es noch andere Mittel, die Reinigkeit zu bewahren und die Angriffe des Geistes der Unreinigkeit zu überwinden, namentlich fleißiges Arbeiten, häufige Communion, herzliche Andacht zur heiligen Jungfrau.

Ich will und kann hier nicht viel in Einzelheiten eingehen. Es mag die Bemerkung genügen, daß das sechste Gebot alle Handlungen, alle Worte, alle Blicke, kurz, Alles verbietet, was der Schamhaftigkeit zuwider ist. Es gebietet uns keusch, ehrbar und sittsam zu sein, Alles zu meiden, was unsere Sinne aufregen und, wie die heilige Schrift sagt, „dem Teufel die Thüre öffnen“ könnte. Wir müssen daher, wenn wir

Gott treu bleiben wollen, mit aller Sorgfalt Das meiden, was man „nächste Gelegenheit" zur Sünde nennt, d. h. schlechte Gesellschaften, Lesung glaubens- und sittenloser Bücher, gefährliche und ausgelassene Lustbarkeiten. Es ist schwer, über diesen Punkt allgemeine Regeln aufzustellen, da es hier gar viel auf die Umstände, auf das Alter, auf die Stellung, auf den Character der betreffenden Person ankommt. Nur so viel läßt sich sagen, daß man sich in diesen Dingen nach dem Beispiel frommer Christen richten und einen guten Beichtvater um Rath fragen soll.

Die Unreinigkeit ist der Gesundheit des Leibes ebenso nachtheilig, wie der Heiligkeit der Seele. Man stirbt daran. So ist die Religion, die uns die unheilvollen Angriffe derselben meiden hilft, ebenso unsere zeitliche Wohlthäterin, als sie die Mutter unserer Seelen und die Beschützerin unseres Heiles ist. Wie oft haben arme Kinder ihre Jugend, ihre Schönheit, ihre Gesundheit, ihr Leben nur allein darum schmachvoll hinwelken sehen, weil sie sich der Unreinigkeit ergaben!

Und in wie vielen Seelen hat dieselbe die Quelle der wahren Freude, des Friedens, der edelsten Neigungen und reinsten Gefühle, der wahren Glückseligkeit ausgetrocknet! Sie ist Schimpf und Schande voll, die Feindin des Leibes sowohl, als der Seele; sie sollte von der Erde gehaßt werden, wie sie vom Himmel gehaßt ist. Und doch, wie verdorben die Welt ist! Allüberall betrachtet man die Unreinigkeit als eine erwünschte, fröhliche Lebensgefährtin; sie schmückt sich mit Blumen, versteckt ihren Pesthauch unter die Maske des Vergnügens und scheinbar unschuldiger Belustig-

ungen, legt sich in schnöder Anmaßung den heiligen und ganz göttlichen Namen der Liebe bei und würdigt diese Liebe, die das erste, erhabenste Gefühl unserer Seele ist, zu dem Gemeinsten herab, was es gibt.

Darum bedroht auch der Allmächtige die Unzüchtigen ganz vorzugsweise mit der schrecklichen Strafe des ewigen Feuers der Hölle, jenes ewigen Feuers, von dem Er selbst im Evangelium bezeugt, daß es nie erlöschen werde: „Ignis eorum non extinguetur.“ Werden wir zu Sünden gegen die Reinigkeit versucht, denken wir dann doch gleich an die Hölle. Sprechen wir dann etwa zu unserem Leibe: „Du gibst vor, deine Leidenschaften nicht überwinden, der heftigen Versuchung nicht widerstehen zu können? Wie wirst du denn die verzehrenden Flammen zu ertragen und ewig mit dem Satan im Feuer zu wohnen im Stande sein?“

Die heilige Schrift hat uns ein schreckliches Beispiel von dem Hasse Gottes gegen die Unkeuschheit aufbewahrt, nämlich die Züchtigung von Sodoma. Diese berüchtigte Stadt, die sich ganz und mehr als irgend eine andere den abscheulichsten Ausschweifungen überlassen, wurde mit allen ihren Bewohnern durch ein wunderbares Pech- und Schwefelfeuer, das Gott vom Himmel sandte, angezündet und vom Erdboden vertilgt. Ihr, auf dem Grund des todten Meeres noch immer sichtbarer Schutt erhält ihr Andenken für alle Zeiten beim Menschengeschlechte, um für die Rache des Himmels Zeugniß zu geben, die Unzüchtigen zu warnen, ein irdisches Vorbild von der Bestrafung der

Unreinigkeit durch das ewige Feuer, und endlich eine Bestätigung des sechsten Gebotes zu sein:

Du sollst nicht ehebrechen.

35. Die Trunkenheit.

Es gibt eine schreckliche Krankheit, welche in der ganzen Welt eine große Verheerung anrichtet. Man trifft sie überall an, in Frankreich wie in England, in Deutschland wie in Italien, in Europa wie in Amerika, im Süden wie im Norden, bei den sogenannten civilisirten Nationen, wie bei den wilden Völkern. Schon seit langen Jahrhunderten fällt ihr der zehnte Mann zum Opfer, wüthet sie namentlich unter den niederen Ständen der menschlichen Gesellschaft . . . .

Du meinst vielleicht, ich rede hier von der Pest, Cholera, rothen Ruhr oder von irgend einer anderen derartigen Seuche? O nein, die Krankheit, die ich im Auge habe, ist noch grausamer und furchtbarer! . . . Sie tödtet mehr Menschen, und das Gräßlichste ist, daß sie nicht bloß die Leiber tödtet, sondern ihre Verwüstungen auch auf die Seelen ausdehnt, so daß ihre kläglichen Folgen bis über das Grab hinaus reichen.

Ihr Name ist: Trunkenheit. Sie ist es, die den armen Arbeiter, der sich ihrer Tyrannei hingibt, um Ehre und Verstand bringt, ihn zum Thiere herabwürdigt. Sie ist es, die die Familie ruinirt, und von der zum größten Theil jene maßlose Noth, jenes gräuliche Elend herrührt, das man in unseren großen Städten findet.

Die Trunkenheit besteht im unmäßigen Genuß

geistiger Getränke. Ihre Folge heißt **Rausch**. Wer sich gewohnheitsmäßig berauscht, ist ein **Trunkenbold**.

Es kann vorkommen, daß sich Jemand, ohne daß er es eigentlich will, ein und das andere Mal ein Räuschchen holt. Das will ich so hoch nicht anrechnen. Ob ein Rausch eine mehr oder weniger schwere Sünde sei, das kommt auf zwei Dinge an: auf die Freiwilligkeit und auf die Stärke desselben. Immerhin ist es ein grober Fehler, sich mit freiem Willen des Vernunftgebrauchs zu berauben.

„**Täuschet euch nicht**, heißt es in der heiligen Schrift, **Trunkenbolde werden nicht in das Reich Gottes eingehen.**"

1) **Die Trunkenheit würdigt den Menschen herab und macht ihn verächtlich.**

Wodurch unterscheidet sich der Mensch vom Thiere? Durch die Vernunft, nicht wahr? Ist die Vernunft nicht seine schönste und edelste Gottesgabe? Was thut nun aber der Trunkenbold? Was macht er aus seiner Vernunft? Versetzt er sich nicht in einen Zustand der Stupidität, worin er weder mehr weiß, was er spricht, noch was er thut? Seine Füße wanken, seine Augen sehen nicht mehr, seine Zunge weiß nichts mehr hervorzubringen als ein lächerliches Lallen; statt zu gehen, schlägt er an die Mauer wieder und besudelt seine Kleider in dem Koth, worin er einschläft. Steht der Hund, der an ihm vorüberspringt, nicht höher, als er? Welch eine Schande für die Menschheit!

Der Magistrat von Sparta hatte ehedem einen ganz vollgetrunkenen Sclaven öffentlich ausgestellt, um

der Jugend Abscheu vor diesem Laster einzuflößen. „Wo ist das Ungethüm hergekommen? schrie die Menge. Es hat die Gestalt eines Menschen, aber weniger Gefühl, als ein Vieh!“

2) Die Trunkenheit schwächt die Gesundheit und verkürzt das Leben.

Der Rausch erschöpft die Lebenskraft selbst bei den kräftigsten Menschen. Das beweist die tägliche Erfahrung. Wein, Branntwein, überhaupt alle berauschenden Getränke treiben das Blut heftig nach dem Kopfe; Schlagflüsse, Blutstürze, mit einem Wort, plötzliche Todesarten sind daher gewöhnlich die Strafe, die des Trunkenboldes warten. Ein unglücklicher Soldat, der eines Tages zu viel Branntwein getrunken, verfiel in ein hitziges Fieber, bekam die Hirnentzündung und verlor seinen Verstand für immer. In einem solchen Zustand, Großer Gott! vor dem Richterstuhl Gottes zu erscheinen! . . . .

3) Die Trunkenheit entflammt alle Leidenschaften und löst das Familienleben auf.

Wehe der Familie, worin sich ein Trunkenbold befindet! Wehe der Frau, die einen Trunkenbold zum Ehemann hat! Wehe gar einem Manne, wehe den Kindern einer Frau, die dem Trunke ergeben ist! Von der Sittenlosigkeit, welche diese schreckliche Gewohnheit fast immer im Gefolge hat, ganz zu schweigen, was gibt es Viehischeres, als ein Berauschter? Wenn er, nachdem er den zum Unterhalt seiner Familie nothwendigen Wochenlohn vertrunken, nach Hause kommt, findet er hier eine verzweifelte oder erbitterte Frau. Macht sie ihm gerechte Vorwürfe, so geräth er, durch

das Getränke erhitzt, der Vernunft beraubt, gewöhnlich in Wuth, speit Verwünschungen aus, gibt seinen Kindern die gräulichsten Beispiele, mißhandelt sie und ihre Mutter! Welch häßliches Schauspiel! Auf der einen Seite Thränen, auf der anderen Flüche, Mißhandlungen. Sind derartige Haushaltungen nicht ein Bild der Hölle?

Der heilige Augustin, Bischof von Hippo in Afrika, berichtet, ein junger Mensch aus dieser Stadt, Namens Cyrill, der dem Trunke sehr ergeben gewesen, habe eines Tages, wo er sich ebenfalls wieder in Gesellschaft seiner Lastergenossen allen Ausschweifungen der Unmäßigkeit überlassen hatte, bei seiner Zurückkunft nach Hause eine seiner Schwestern, die ihm seinen Zustand vorgehalten, mit einem Messer erstochen. Auf den Schrei der Unglücklichen läuft der Vater sogleich herbei, und Cyrill wagt seine Hand gegen Den aufzuheben, der ihm das Leben gegeben, und erwürgt ihn gleich seiner Schwester. Sobald man dem heiligen Augustin diese abscheulichen Frevel hinterbrachte, versammelte er seine Gemeinde in der Kirche, bestieg die Kanzel und theilte, — obwohl er an diesem Tage bereits zweimal gepredigt hatte, seinen Zuhörern die Gräuelthaten mit, wozu die Trunkenheit eben einen ihrer Mitbürger verleitet hatte. Seine Seufzer und seine Rührung sprachen noch lauter, als seine Worte. Die ganze Versammlung schrie vor Entrüstung auf, und Jeder fing inständig zu beten an, um die Strafgerichte Gottes abzuwenden, welche die Stadt Hyppo um dessentwillen verdient zu haben schien, weil sie ein solches Ungeheuer hervorgebracht.

Arme Frauen! die ihr das Unglück habet, mit dem Trunke ergebenen Männern verheirathet zu sein; hütet euch, ihnen Vorwürfe zu machen, wenn ihr sie berauscht sehet. Was kann ein Mann, der weder eines Gefühls, noch einer Ueberlegung fähig ist, für einen Nutzen aus eueren Reden ziehen? Wendet euch an den lieben Gott, den einzigen Tröster in all unseren Nöthen. Betet und betet auch für die Bekehrung eueres Mannes. Im Gebet allein werdet ihr das Mittel finden, euere Mühsale zu mildern und Beleidigungen Gottes zu verhüten!

Kinder! die ihr Zeugen der ungehörigen Aufführung eueres Vaters seid, hütet euch, sein Beispiel nachzuahmen, und versprechet, durch eine entsetzliche Erfahrung belehrt, dem lieben Gott, einen ganz entgegengesetzten Weg einschlagen zu wollen.

Was aber euch selbst betrifft, meine armen Freunde, die ihr dem Trunke euch ergeben, so nehmet, wenn die Vorsehung diese Zeilen euch zu Gesicht kommen läßt, all euern Muth zusammen und fanget, müßtet ihr auch dem verderblichen Wein gänzlich entsagen, ein anderes Leben an, bekehrt euch, werdet achtbare Menschen, werdet Christen!

Erwachet bei den Klagen und Seufzern einer Gattin, die ihr unglülich machet! Erwachet bei dem Geschrei und den Thränen euerer armen Kinder, die ihr an den Bettelstab bringet! Erwachet bei dem Donnerrollen des göttlichen Zornes! Schauet in die Hölle, die sich vor eueren Füßen öffnet, ihr werdet unfehlbar hineinfallen, wenn ihr eueren groben Fehler nicht ableget. Vertrauet übrigens auf Gott, der Alles

und immer dem Reumüthigen verzeiht! Nehmet schleunig zur göttlichen Barmherzigkeit euere Zuflucht und benützet die vielleicht sehr kurze Zeit, die euch noch gegönnt ist, um durch eine aufrichtige Buße Vergebung euerer Ausschweifungen zu erlangen!

36. Das siebente Gebot Gottes.

Mit Ausnahme der Gauner von Profession ist alle Welt darüber einig, daß der Diebstahl sündhaft und niederträchtig sei. In diesem Punkt stimmen die Ungläubigen mit den Frommen merkwürdig überein.

Das siebente Gebot Gottes verdammt den Diebstahl, und dieses Gebot will ich dir nun hier mit einiger Ausführlichkeit erklären. Dieses Eingehen ins Einzelne ist, davon sei überzeugt, durchaus nicht überflüssig; denn obwohl alle Welt über den allgemeinen Grundsatz einig ist, daß man nicht stehlen, nicht betrügen u. s. w. dürfe, so ziehen doch viele Leute die Folgerungen nicht aus demselben, und selbst jene, die am ersten bereit sind, ihn zuzugeben, leben bisweilen in einer erstaunlichen Verblendung hinsichtlich dieses oder jenes verbotenen Vortheilchens, das sie „erlaubten Profit“ taufen, das aber auf gut Deutsch eigentlich Diebstahl geheißen werden sollte.

Stehlen heißt nehmen, was uns nicht gehört, ohne ein Recht darauf zu haben, heißt den Nächsten in seinem rechtmäßigen Eigenthum beeinträchtigen. Es ist nicht nöthig, hier zu beweisen, daß man nicht stehlen dürfe. „Thuet Andern nicht, was ihr nicht wünschet, daß man es euch selbst zufüge,“ sagt das

Gesetz Gottes. Nun, wäre es dir wohl lieb, wenn man dir deine Kleider, dein Geld, dein Haus, dein Feld, kurz, dein Hab und Gut nähme? Würdest du nicht ebenso enschieden als gerecht einen Menschen tadeln, der sich dir gegenüber eine derartige Handlungsweise erlauben würde?

Mithin ist der Diebstahl ungerecht und sündhaft.

Man kann sich auf mannigfache Weise desselben schuldig machen.

Der bekannteste und unverschämteste ist der Diebstahl auf der Landstraße, der Diebstahl mit bewaffneter Hand, der als Geschäft betriebene Diebstahl, der Diebstahl, auf den die Gensdarmen, diese ehrenwerthen Beschützer des Eigenthums und Hüter der öffentlichen Ordnung, fahnden. Schinderhannes und seine Gefährten sind die Patrone dieser Gattung von Dieben, die in dieser Welt mit dem Gefängniß und Zuchthaus, in der andern Welt mit der Hölle enden, sofern sie nicht Buße thun.

Nach diesen Vollblutsdieben kommt eine andere Gattung, die ganz ebenso diebisch ist, ihr Geschäft aber mehr im Geheimen betreibt. Ich meine die Gauner, Beutelschneider, Taschendiebe, die eine große Liebhaberei an Uhren, Tabaksdosen, Sacktücher u. s. w. haben, die Spitzbuben, welche die Schlösser mit Dietrichen öffnen, kurz, die ständigen Kunden des Zuchtpolizeigerichtes und der Assisen. Auch diese finden nirgends Gnade, Jedermann stößt sie von sich und verachtet sie, wie sie es verdienen.

Eine dritte, schon schwieriger erkennbare Diebs-

klasse machen jene Leute aus, die unter dem Vorwande, uns einen Dienst erweisen, uns aus der Verlegenheit helfen zu wollen, unser Geld durch so geschickt ausgedachte Berechnungen in ihren Beutel zu schieben verstehen, daß es den Anschein hat, als sei an ihrem Verfahren gar nichts auszusetzen. Sie leihen dir, aus purer Liebe natürlich, Geld zu dem „bescheidenen" Zinse von 20, 25, 50, manchmal sogar 100 und 200 Prozent; zuweilen sind sie etwas ehrlicher, geben dir ein kleines Darlehen zu 5, 8, 10 Prozent, aber nur auf kurze Zeit; und kannst du an dem festgesetzten Termin nicht bezahlen, so schlagen sie die Zinsen zum Kapital und setzen dieses Geschäftchen so lange fort, bis sie dich ganz in der Gewalt haben, dein Häuschen oder Aeckerchen zwangsweise versteigern, oder bei dir pfänden lassen.

Diese Wucherer sind die offene Wunde der Arbeiter, kleinen Pächter, Krämersleute, in manchen Familien auch der Söhne und Töchter. Die Polizei fahndet auf sie, so gut sie eben kann; allein der Wucherer weiß sich unsichtbar zu machen und versteckt sich oft so gut, daß man nicht hinter ihn kommen und ihn deßhalb nicht bestrafen kann. Der liebe Gott, der mächtiger und gewandter ist, als alle Polizeidiener der Welt, wird sich eines Tages mit dieser schlauen Diebsgattung befassen, ihre schlechten Streiche ans Licht ziehen und sie züchtigen.

Wir kommen endlich zu einer vierten Manier zu stehlen, hinsichtlich deren man sich gar leicht Täuschungen hingeben kann, und die daher sehr im Schwunge ist, namentlich in großen Städten.

Ein Kaufmann verkauft z. B. eine Waare, die von geringerer Qualität ist, als eine solche von erster Qualität; er wägt oder mißt immer zu seinem Vortheil und versteht es prächtig, der Elle oder Waage mit dem Daumen einen Stoß zu geben, ohne daß der arme Käufer das Geringste davon merkt. Auf ein Stück Zeug von 12 bis 15 Ellen mißt er sich eine gute halbe Elle ein, auf 15 bis 20 Pfund Waare wiegt er sich ein oder anderthalb Pfund zu gut.

Es ist ein Diebstahl, mein Lieber, es ist ein Diebstahl!

Eine Köchin geht auf den Markt, sie handelt und feilscht, kauft dieses Geflügel, diesen Fisch, dieses Obst für 1 fl. 30 kr., während sie bei der Nachbarshändlerin 2 fl. dafür hätte zahlen müssen; in aller Gemüthsruhe verrechnet sie der Herrschaft 2 fl., indem sie diese Veruntreuung mit der bei Mägden und Bedienten gebräuchlich gewordenen Entschuldigung rechtfertigt: „Ich hätte zu der Nachbarshändlerin gehen können und ihr zwei Gulden bezahlen müssen; wenn ich mir die Mühe genommen, auf den Markt zu gehen, meine Schuhe zu zerreißen, den Preis herabzuhandeln, so ist es nicht mehr als recht und billig, daß der Profit mir, und nicht meiner Herrschaft gehöre."

Es ist ein Diebstahl, meine Liebe, es ist ein Diebstahl! Du mußt auf den Vortheil deiner Herrschaft bedacht sein wie auf den deinigen, und diese 30 Kreuzer sind gestohlen.

Ein Bedienter verlangt und erhält von einem Lieferanten, so lange es ihm denkt, fünf Prozent;

nichts ist dem Anscheine nach rechtmäßiger verdient. „Dadurch, daß ich zu diesem und nicht zu einem anderen Lieferanten gegangen bin, spricht er bei sich, trage ich ihm jährlich ein hübsches Sümmchen Gewinn zu; für diesen Dienst, den ich ihm erweise, zeigt er sich durch eine kleine Abgabe erkenntlich; ich kann also mit ganz gutem Gewissen meinen Kreuzer vom Pfund in die Tasche stecken.“ Ja wohl, aber nur unter der selten in Acht genommenen Bedingung, daß die kleine Abgabe von dem erlaubten Gewinn des Kaufmanns genommen, und nicht auf Kosten des Herrn erhoben werde, oder daß letzterer damit übereinstimme. Das Geschäft wirft aber einen so geringen Gewinn für den Lieferanten ab, daß man unmöglich die fünf Prozent davon in Abzug bringen kann. Was geschieht alsdann? Der Kaufmann wiegt schlecht, schlägt darauf, und der Bediente durch Habsucht verblendet, stellt sich, als ob er es nicht merkte. Und doch thut er dem Herrn, der ihn in Dienst genommen und ihm seinen Lohn gibt, Unrecht, weil er Schuld ist, daß dieser die fragliche Waare theuerer bezahlen muß. Kann er sich also im Gewissen beruhigen?

Ich müßte eigentlich noch viele andere Beispiele anführen, z. B. unter Anderem von den Kindern reden, die ihrer Mutter kleine Summen aus der Schublade nehmen und sich damit entschuldigen, was den Eltern gehöre, gehöre auch den Kindern; von den Taglöhnern, die unerlaubter Weise sich einen Trunk zu verschaffen wissen u. s. w.; allein man kann nicht

Alles sagen, das Gewissen wird das hier Fehlende ergänzen.

Die Diebstahl ist eine Todsünde, wenn er von einiger Bedeutung ist; ob er aber bedeutend sei, das kommt auf die Umstände und auf den Werth des gestohlenen Gegenstandes an. So kann es z. B. eine Todsünde sein, einem Armen einige Kreuzer oder ein altes Kleidungsstück zu stehlen. Mag jedoch der Bestohlene noch so vermögend sein, so ist eine Entwendung im Werthe von zwei bis drei Gulden immerhin eine Todsünde.

Wenn es verboten ist, fremdes Gut zu nehmen, so ist es ebenso verboten, es zu behalten.

Sobald du bemerkst, daß du etwas im Besitz habest, was mir gehört, so mußt du es mir natürlich zurückgeben, und zwar so bald als möglich. Das ist eine einfache Forderung der Gerechtigkeit.

Fremdes Gut behalten heißt Etwas, wovon man weiß, daß es einem Anderen gehöre, nicht zurückgeben.

Zurückerstatten heißt Anderen wiedergeben, was ihnen gehört.

Zur Rückerstattung (Restitution) ist man unter einer schwereren Sünde verpflichtet, vorausgesetzt, daß es sich um einen Gegenstand von einigem Werth handelt, welch' letzterer sich hinwiederum nach den oben angegebenen Regeln bemißt. Wenn man zurückerstattet, so braucht man gerade nicht selbst zu den Leuten, die man bestohlen, hinzugehen, ja es ist nicht einmal gut uud rathsam, es zu thun. Man kann das Geld hinschicken, ohne sich zu nennen, oder auch die schuldige Summe dem Pfarrer oder sonst einer Vertrauensperson ein-

händigen, damit diese dieselbe auf geheimem und sicherem Wege an den Ort ihrer Bestimmung gelangen lasse. Ist es durchaus unmöglich, das Gestohlene den Bestohlenen selbst zurückzugeben, dann muß man solches den Armen schenken oder zu irgend einem frommen Zwecke verwenden. Uebrigens gilt für all diese Fälle die Regel: Frage deinen Beichtvater um Rath und thue, was er dir sagt.

Es wird wohl kaum nöthig sein, beizufügen, daß Jemand, der seine Schulden nicht bezahlt, während er sie bezahlen kann, seinem Nächsten Unrecht zufügt und gegen das siebente Gebot sich versündigt.

Seien wir hierin, sowie in Allem, was die Redlichkeit und Ehrlichkeit berührt, recht gewissenhaft und zartfühlend. Es ist dies der einzige Punkt, hinsichtlich dessen es gut ist, scrupulös zu sein. Wie viel weniger Elend, wie viel weniger Verbrechen gäbe es in der Welt, wenn alle Menschen auf das siebente Gebot hören und es treu befolgen würden, das Gebot:

Du sollst nicht stehlen.

37. Der Diebstahl.

Diebstahl! Welch ein widriges Wort! Es treibt uns die Schamröthe ins Gesicht und macht in unseren Herzen einen eigenthümlichen Unwillen, eine unsägliche Verachtung rege.

Stehlen heißt freiwillig fremdes Gut gegen Wissen und Willen des Eigenthümers an sich nehmen.

Wenn du dem Nächsten Etwas irrthümlicher Weise, in der Meinung nimmst, es sei dein Eigenthum, so

hast du nicht gestohlen, sondern dich nur geirrt. Die ehrlichsten Leute können sich auf diese Art irren. In diesem Falle zeigt sich der Unterschied zwischen einem redlichen Mann und einem Schurken darin, daß der Schurke die also in seinen Besitz gelangte Sache behält, während er redliche Mann, sobald er seinen Irrthum inne wird, solche zurückgibt.

Es wird erzählt, als der heilige Aloys, der Minister des fränkischen Königs Dagobert, zu Paris ein Kloster habe bauen wollen, habe er vom König, seinem Herrn, einen Bauplatz begehrt.

Als die Gebäulichkeiten vollendet waren, bemerkte Aloys, daß die Baumeister Einen Fuß Boden mehr genommen, als Dagobert bewilligt hatte. Sogleich eilt ersterer in den Palast, wirft sich, einem Verbrecher gleich, dem König zu Füßen und bittet ihn wegen seiner Unredlichkeit um Verzeihung. Voller Rührung und Staunen über diese Zartheit des Gewissens, erhob sich der Fürst voll Wohlwollen von seinem Throne und bestrafte ihn damit, daß er seine erste Schenkung verdoppelte.

Nachdem sich Aloys entfernt hatte, sprach der König zu seiner Umgebung: „Sehet, wie treu und genau Diejenigen sind, die Jesu Christo dienen. Meine Offiziere und Statthalter nehmen mir ganze Provinzen hinweg, ohne daß es ihnen Scrupel macht, Aloys dagegen zittert, weil er einen Zoll Landes besitzt, der ihm nicht gehört!“

Der frechste Diebstahl — von dem wir hier, dem Himmel sei Dank! nicht weiter zu reden haben — ist der Raub, die gewaltsame Entwendung fremden

Gutes, wie ihn die Räuber und Spitzbuben von Profession sich zu Schulden kommen lassen. Diese niederträchtigen Menschen, welche über die Mauern steigen und die Thüren und Mobilien erbrechen, oder die Vorübergehenden anfallen und ihnen nur die Wahl lassen, die Börse oder das Leben zu verlieren, sind nur dadurch so weit gekommen, daß sie Gott vergessen und keine Religion mehr haben.

Oefter, viel zu oft kommt leider jener Diebstahl vor, der im Geheimen, durch Anwendung von List und Kniffen, durch Entwendung von Kleinigkeiten vollbracht und häufig von Denen, die sich desselben schuldig machen, durch Entschuldigungen, Vorwände, Ausreden und allerlei Scheingründe zu rechtfertigen und zu beschönigen gesucht wird.

Auf diese Weise stiehlt, was es auch sagen möge, jenes Kind, welches seinen Eltern heimlich Etwas wegnimmt; es stiehlt jener Dienstbote, der unter dem Vorwande, sein Lohn sei zu gering, einige Kreuzer bei den Einkäufen, die er bei dem gewöhnlichen Lieferanten des Hauses macht, zurückbehält, oder ohne Erlaubniß der Herrschaft Brod, Wein u. dgl. verschenkt.

Es stiehlt jener Arbeiter, der unter dem Vorwande, daß er nicht genug verdiene, sich selbst bezahlt macht und auf Mittel sinnt, seinen Brodherrn in hunderterlei Geringigkeiten zu übervortheilen und zu betrügen.

Es stiehlt jener Kaufmann, der eine Waare, von der er weiß, daß dieselbe von schlechter Qualität ist, als gute ohne Preisermäßigung verkauft; der, was er verkauft, verschlechtert, z. B. Wasser in den Wein

oder in die Milch schüttet, um mehr daraus zu machen; der gewisse Kniffe anwendet, um dadurch den Waaren ein schwereres Gewicht zu geben, als sie von Natur aus haben.

Sich fremdes Gut auf einem der genannten, in der Welt leider so betretenen Wege, oder durch einen ähnlichen Kunstgriff aneignen, ist eine Sünde, und manchmal eine sehr schwere Sünde, je nachdem das dem Nächsten zugefügte Unrecht mehr oder weniger groß ist; und man ist verbunden, solches so bald als möglich wieder gut zu machen.

Es gibt noch andere Mittel, sich fremdes Gut ungerechter Weise anzueignen. Die Habsucht des Menschen ist gar erfinderisch! So ist es, um noch einige Beispiele anzuführen, sündhaft, einen ungerechten Prozeß zu führen, sich einen richterlichen Urtheilsspruch, von dessen Ungerechtigkeit man fest überzeugt ist, zu Nutzen zu machen; Geld auf Wucher auszuleihen; aus Faulheit oder Nachlässigkeit seine Pflicht schlecht zu erfüllen, wie es z. B. Taglöhner und Dienstboten machen, die nur arbeiten, wenn der Herr sie überwacht; seine Schulden nicht zu bezahlen, obgleich man es kann; Dienstboten und Arbeitern den schuldigen Lohn vorzuenthalten; beim Spiele zu betrügen; Gefundenes zu behalten, ohne nach dem Eigenthümer geforscht zu haben; seine Versprechungen nicht zu halten u. s. w. Wer immer sich in irgend einer dieser Beziehungen schuldig erkennt, kann versichert sein, daß er in die Hölle oder ins Fegfeuer kommt, wenn er den dem Nächsten zugefügten Schaden nicht bestmöglichst wieder gut macht.

Wenn man gestohlen hat, so muß man zurückerstatten, das versteht sich von selbst. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ sagt das Evangelium. Die Diebe werden nicht ins Himmelreich eingehen. „Keine Rückerstattung, rief ehedem der große und heilige Bischof Augustinus aus, keine Rückerstattung, keine Lossprechung!“ — Und hier wird das göttliche Gesetz von allen menschlichen Gesetzen bestätigt; in allen Ländern straft man die Diebe und verpflichtet sie, das Gestohlene zurückzuerstatten, oder den verursachten Schaden zu ersetzen.

Ist es Einem wirklich unmöglich, zurückzuerstatten, so muß man wenigstens seine Ungerechtigkeit aufrichtig bereuen und ernstlich entschlossen sein, die Rückerstattung zu leisten, sobald man kann.

Und wenn es heißt, man müsse zurückerstatten, so ist dies, wohl gemerkt! so zu verstehen, daß man dem Herrn der gestohlenen Sache und nicht einem Anderen zurückzuerstatten habe. Manche meinen, es genüge, den Werth des Gestohlenen den Armen zu schenken; sie irren sich.

Habe ich dem Petrus zwei Gulden gestohlen, so nützte mir es nichts, wenn ich auch den Armen fünf, zehn, fünfzig Gulden dafür schenken würde; das Unrecht, das ich dem Petrus zugefügt, würde darum nicht weniger fortbestehen. Was dem Kaiser genommen worden ist, muß auch dem Kaiser zurückgegeben werden. Und das gilt, wohl verstanden! von Reichen und Armen, von Redlichen und Unredlichen ohne Unterschied. Man hat ebensowenig das Recht, einem Reichen einen Kreuzer zu nehmen, wie einem

Armen. Ist denn auch der Kreuzer des Reichen nicht ganz ebenso fremdes Eigenthum, als der Kreuzer des Armen? Wenn der an einem Armen verübte Diebstahl schwerer ist, als der an einem Reichen begangene, so liegt der Grund darin, daß dem ersteren ein größerer Schaden daraus entspringt, und nicht darin, daß es erlaubt wäre, den Reichen ihren Ueberfluß abzunehmen.

Ach! ach! wie viel Böses hat die Habsucht in der Welt schon angerichtet! Wie viele Seelen hat unrecht erworbenes Gut schon in die Hölle gestürzt, und wie viele wird sie noch hineinstürzen! Wie viele haben nicht den Muth, den dem Nächsten zugefügten Schaden wieder gut zu machen! Ja wie viele haben nicht den Muth, sich ihrer Diebstähle im Richterstuhl der Buße anzuklagen! Und doch ist es ein Richterstuhl der Vergebung und Erbarmung!

Gestohlenes Geld verhärtet die Herzen. Selten haben Diebe Reue. Ein niederträchtiger Wucherer starb vor einigen Jahren in der Normandie ohne Sacramente wegen einer Summe von acht Franken, zu deren Rückerstattung er sich nie verstehen wollte!! ... Sich wegen acht Franken in ewiges Verderben zu stürzen! Ist eine solche Narrheit zu begreifen?

Seien wir doch ehrlich! Ehrlich sein ist zwar noch nicht Alles, aber schon viel. Hüten wir uns vor dem Geiz und der Habsucht; streben wir nach Gütern, die unserer würdiger sind, als Geld und Geldeswerth. „Selig die Armen im Geiste," hat unser göttlicher Heiland gesagt, d. h. Diejenigen, die ihr Herz von den flüchtigen und nichtigen Gütern dieser Erde

losgerissen haben, „denn ihrer ist das Himmelreich!“

38. Das achte Gebot Gottes.

Das achte Gebot Gottes verbietet mehrere Sünden, die unserem Nächsten ebenso schädlich sind, als uns selbst: die Lüge, das falsche Zeugniß, die Verläumdung. Man müßte ein dickes Buch schreiben, wollte man über einen so wichtigen und practischen Gegenstand Alles sagen, was sich darüber sagen ließe; allein Wenig ist besser als Nichts, und dieses Wenige will ich nun klar, einfach und practisch geben.

Lügen heißt anders sprechen, als man denkt, in der Absicht zu täuschen, heißt als wahr behaupten, was man für falsch hält, oder als falsch, was man für wahr hält, in der Absicht, Diejenigen, mit denen man spricht, in Irrthum zu führen. Es ist augenscheinlich, daß die Lüge eine Sünde ist, da Gott die Wahrheit selbst ist und deßdalb die Unwahrheit nothwendig verabscheuen muß.

Es gibt mehrere Arten von Lügen. Am wenigsten schwer ist die Scherzlüge, jene, die im Spaß gesagt wird, z. B. um Jemanden anzuführen. Es kann selbst geschehen, daß derartige Spaßereien gar nicht sündhaft sind, was dann der Fall ist, wenn sie rein als Spiel betrachtet werden.

Die Dienstlügen sind schon mehr im Ernst gemeint und daher von größerer Bedeutung; man nennt so jene Lügen, wodurch man Anderen einen Dienst zu erweisen, z. B. die Bestrafung eines Kameraden zu

verhindern, ihm irgend einen Vortheil zuzuschieben beabsichtigt. Obwohl man bei dieser Dienstlüge eine liebreiche Meinung hat, so ist sie doch verboten. Es ist nie unter keinem Vorwande erlaubt, zu lügen, selbst nicht um dem Nächsten dadurch einen Dienst zu erweisen.

Lügst du, um dich selbst zu entschuldigen — Nothlüge —, so liegt deinem Fehler Eigenliebe oder Feigheit zu Grund, und er wird dadurch schwerer; noch schwerer ist dein Fehler, wenn du lügest, um dich zu rühmen, und wiederum schwerer, wenn es geschieht, um Jemanden zu schaden — Schadlüge. In diesen verschiedenen Fällen kann die Lüge zu einer schweren Sünde werden, sofern es sich um sehr wichtige Dinge handelt, oder wenn dieselbe von Umständen begleitet ist, die keine Entschuldigung zulassen. Die Lüge kann sogar zum Gottesraub werden, was sie z. B. dann wäre, wenn man in der Beicht eine grobe Lüge sagen würde.

Mag es sich übrigens in dem einzelnen Falle mit der Sündhaftigkeit der Lüge verhalten, wie es will, man soll sich stets sorgfältigst davor hüten; wer im Kleinen untreu ist, wird leicht auch im Großen untreu werden.

Das falsche Zeugniß ist eine feierliche Lüge, welche stets den Meineid in sich schließt. Dasselbe ist daher in der Regel nicht bloß ein geringes Vergehen, sondern ein großes Verbrechen. Gott hat uns durch den Mund des heiligen Petrus in der Apostelgeschichte, in der so tragischen Erzählung vom Tode des Ananias und der Saphira gezeigt, welch eine furchtbare Sünde das falsche Zeugniß sei.

Ananias und seine Frau Saphira waren Juden gewesen, die den christlichen Glauben angenommen hatten. Zu den Zeiten der Apostel, wo die Gläubigen noch alle voller Weltverachtung und Selbstverleugnung und vom heiligen Geiste alle ganz erfüllt waren, pflegten die ersten Christen zu Jerusalem freiwillig ihr Hab und Gut zu verkaufen und den Erlös den Aposteln zur Vertheilung an die Armen zu bringen. Ananias und Saphira, die zwar weniger eifrig und fromm waren, aber doch nicht weniger vollkommen als ihre Mitchristen erscheinen wollten, brachten nur einen Theil ihres Vermögens herbei, während sie dem heiligen Apostel Petrus, der sie feierlich darum befragte, betheuerten, es sei das ihre ganze Habe.

„Seid ihr denn übereingekommen, den Geist des Herrn zu versuchen, sprach darauf der heilige Petrus auf göttliche Erleuchtung hin. Warum habt ihr euch vom Satan in Versuchung führen lassen? Konntet ihr nicht euer Gut behalten? Niemand hat euch verpflichtet, es uns zu bringen. Nicht Menschen, sondern Gott habt ihr belogen."

Und Ananias und Saphira fielen todt zu Boden.

Werden die Meineidigen und falschen Zeugen auch nicht immer sogleich und plötzlich gestraft, so ist ihre Sünde darum doch nicht weniger schwer, und die Gerechtigkeit Gattes wird sie in der Ewigkeit zu finden und zu züchtigen wissen, wenn sie nicht schleunig Buße thun.

Eine dritte, auch sehr schwere Sünde gegen das achte Gebot ist die Verläumdung. Sie besteht darin, daß man dem Nächsten Fehler andichtet, die

er gar nicht hat, ihm Sünden nachsagt, die er nicht begangen, oder seine wirklichen Fehler vergrößert. Handelt es sich um eine wichtige Sache, so ist die Verläumdung Todsünde. Es versteht sich, daß sie, um überhaupt sündhaft zu sein, mit einer bösen Absicht und mit dem Bewußtsein verbunden sein muß, daß man wirklich etwas Lügenhaftes vom Nächsten aussagt. Sonst läge nur ein Irrthum oder höchstens eine Ehrabschneidung vor. Der Verläumder ist nothwendig Lügner, der in der Absicht lügt, seinem Mitmenschen an Hab und Gut oder am guten Namen oder sonstwie Schaden zuzufügen.

Wenn wir das Unglück gehabt, diese Sünde zu begehen, und also Jemanden seinen guten Namen zu rauben, so sind wir im Gewissen gehalten, das Uebel, das wir angerichtet, so gut als möglich, wieder gut zu machen, d. h. Widerruf zu leisten und allen etwa zugefügten Schaden zu vergüten. Hier ist, wie beim Diebstahl, das Wiedergutmachen eine ganz strenge Pflicht und eine der wesentlichen Bedingungen der wahren Reue und Verzeihung, die wir vom lieben Gott begehren.

Der Ehrabschneider, welcher wirkliche Fehler des Nächsten ohne Noth, d. h. ohne daß es zum Besten des Fehlenden, oder zur Verhütung eines größeren Uebels nothwendig ist, offenbart und weiter erzählt, sündigt zwar nicht so schwer, als der Verläumder, weil er kein Lügner ist. Dennoch ist die Ehrabschneidung etwas sehr Verkehrtes, da der gute Name ein kostbares Gut ist, ohne welches das Leben oft unerträglich wird, und Niemand das Recht hat,

ihn uns unnöthiger Weise zu rauben. Den Nächsten um seinen guten Namen bringen, heißt, ihn moralisch morden. Ein Sprichwort sagt: „Ein Stich mit der Zunge tödtet ebensogut, wie ein Stich mit der Lanze."

Der Verläumder kann den Schaden, den er zugefügt, doch wieder gut machen, indem er widerruft und sich selbst der Lüge zeiht. Der Ehrabschneider dagegen kann dieses nicht thun; da er wahre Fehler des Nächsten ausgeschwatzt hat, so wäre ein Widerruf seiner Aussage eine Lüge. Die Ehrabschneidung ist mithin fast ebensowenig wieder gut zu machen, als der Mord. Etwas läßt sich übrigens, wenn man Jemanden die Ehre abgeschnitten hat, immerhin thun: man entschuldige seine Fehler so gut als möglich, und erzähle Gutes von ihm; so kann man den ihm an seinem Rufe zugefügten Schaden einigermaßen wenigstens wieder ersetzen.

Man muß recht gewissenhaft und vorsichtig sein wenn man, was so oft und so leicht geschieht, über den Nächsten redet; es gibt wenig Unterhaltungen, wobei Verläumdung und Ehrabschneidung nicht eine große Rolle spielen; mag man seine ehrenrührerischen Reden auch noch so sehr mit Witzen und Lachen erregenden Einfällen würzen, sie sind darum nicht weniger sündhaft und gefährlich. Wie Mancher, der sich scheuen würde, seinen Nächsten durch einen Messerstich zu tödten, tödtet ihn ohne Mitleid und ohne Gewissensbisse durch einen Zungenstich!

Wachen wir also, liebe Leser! über unsere Zunge. Reden wir nicht unüberlegt in den Tag hinein, seien wir nicht schwatzhaft, keine Zungendrescher, keine

Fraubasen. Seien wir im Gegentheil nachsichtig, verschwiegen und zurückhaltend im Reden. Lieben wir die Wahrheit, und lieben wir damit zugleich unseren Heiland, der uns im Evangelium gesagt hat: „Ich bin die Wahrheit.“ Seien wir ehrlich und aufrichtig; wenn wir uns geirrt haben, so haben wir den Muth, unseren Irrthum anzuerkennen und, wenn man uns zur Rede stellt, unsere Schwäche einzugestehen. Wer sich so erniedrigt, erhöht sich vor den Menschen und vor Gott. Lügen wir nie unter keinem Vorwande, und legen wir eine ganz besondere Achtung an den Tag vor dem achten Gebote Gottes: Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten.

39. Das neunte Gebot Gottes.

Das sechste Gebot Gottes verbietet uns jede Art von Handlungen, die der Reinigkeit zuwider sind, das neunte geht noch weiter, es verbietet uns jeden Gedanken, jede Begierde, jeden Wunsch, der dieser zarten Tugend zuwider ist.

Unehrbare Gedanken, unkeusche Begierden sind schwere Sünden, wenn sie vollkommen freiwillig sind. Wenn sie nicht freiwillig sind, so sind sie keine Sünden, sondern Versuchungen. Der Teufel, der seit der Sünde unserer Stammeltern einen unheilvollen Einfluß auf uns übt, sucht unseren Willen auf alle mögliche Art wankend und von dem unserem Heilande schuldigen Gehorsam abwendig zu machen.

Er bedient sich, um uns zu versuchen, namentlich

unserer Einbildungskraft und setzt uns in Augenblicken, wo wir es am wenigsten vermuthen, mit schlechten Gedanken zu, denen er einen sehr verführerischen Reiz zu geben versteht. Er läßt eine Menge garstiger, schändlicher Bilder an unserem Geiste vorüberziehen, in der Hoffnung, uns dadurch in seine Schlingen zu fangen.

Die Fabel erzählt uns, daß die Schiffe zuweilen auf dem Meere sonderbaren Wesen begegneten, die man „Sirenen" nennt, halb Weib und halb Schlange, die durch ihr schönes Antlitz und ihre liebliche Stimme die Unklugen, welche still hielten, um ihnen zuzuhören, so sehr entzückten, daß diese sich verblendet und bezaubert in das Wasser fallen ließen, wo die Sirenen sie verschlingen.

Der Teufel macht diese Fabel zur Wirklichkeit; jeden Tag verführt und verschlingt er leider sehr viele Opfer. Hinter trügerische und lügenhafte Reize verbirgt er das Böse, wozu er uns verleiten will. Hören wir ihm nicht zu, er ist ein Verräther. Glauben wir ihm nicht, er lügt, er täuscht uns; die Glückseligkeit ist nicht, kann nicht da sein, wo er sie uns zeigt. Tod und nicht Leben bietet er uns.

Die größten Heiligen haben, gleich uns, unreine Versuchungen gehabt. Sie haben dieselben mit unbesieglicher Energie ausgeschlagen, und ihre Heiligkeit hat in diesem Kampfe nicht Noth gelitten, sondern vielmehr zugenommen. Der heilige Franz von Sales, der große und wunderbare Bischof von Genf, welcher starb, ohne je eine Todsünde begangen zu haben, gestand in einer Stunde vertraulicher Unter-

redung einem seiner Freunde, unter allen christlichen Tugenden habe die Sanftmuth und die Keuschheit am meisten seine Wachsamkeit in Anspruch genommen. Die heilige Catharina von Siena, ein Engel an Heiligkeit und Unschuld, die einen Theil ihres Lebens in Verzückung zubrachte, wurde einst so heftig vom Teufel angefochten, daß sie zwei ganze Monate lang keinen Augenblick Ruhe vor ihm hatte; nach dieser schrecklichen Versuchung, der sie muthigen Widerstand geleistet, erschien plötzlich unser Heiland in sichtbarer Gestalt vor ihr, und als Catharina vor ihm zu Füßen fiel, ihm für ihre Befreiung demüthig dankte, und zu ihm sprach: „O mein Jesus, wo warest du während dieses langen Sturmes?“ — antwortete ihr der Sohn Gottes gnädigst: „Meine Tochter, ich war in deinem Herzen, und nie warest du näher bei mir gewesen.“

Haben die Heiligen also Versuchungen gehabt, wundern wir uns nicht, daß wir ebenfalls solche haben: ahmen wir nur ihre Standhaftigkeit nach.

Wenn der Teufel an die Pforte unseres Herzens klopft, so müssen wir uns wohl hüten, ihm aufzumachen; ja wir dürfen nicht einmal dem Lärme, den er an der Thüre macht, zu viel Aufmerksamkeit schenken. Man rufe ihm, ohne sich nach ihm umzukehren und sich weiter um ihn zu kümmern, gerade heraus zu: „Vade retro, Satana; Weiche, Verfluchter! Ich kenne dich, und du sollst mich nicht täuschen. Ich gehöre Gott an jetzt und allezeit.“

Eines der besten Mittel, die unreinen Versuchungen im Keime zu ersticken, besteht in der gänzlichen

Verachtung derselben. Man muß ihnen keine Aufmerksamkeit schenken und, sobald man sie gewahr wird, sich Zerstreuung machen, sich mit einer Arbeit beschäftigen, singen, an etwas Anderes denken. Dauert die Anfechtung fort, dann beten wir, nehmen wir zur heiligen Jungfrau, der Königin der Engel und die besondere Beschützerin der Reinigkeit, unsere Zuflucht. Bezeichnen wir uns andächtig mit dem heiligen Kreuze, das der Teufel so sehr fürchtet, und vermeiden wir sorgfältig Alles, was die Versuchung vermehren und verstärken könnte. Allein ich wiederhole es, man versündigt sich nur dann in Gedanken, wenn diese freiwillig sind, d. h. wenn man sie absichtlich hervorgerufen oder, nachdem sie ohne unser Zuthun entstanden, sich mit Wohlgefallen dabei aufhält, sich darin ergötzt. Mag der Satan unsere Phantasie auch noch so sehr mit unreinen Bildern erfüllen, uns noch so viele Versuchungen bereiten, wir können doch ein reines Herz behalten, wenn wir nicht darin einwilligen, ihnen nicht innerlich zustimmen.

Bewahren wir den Schatz der christlichen Keuschheit, wir mögen in einem Stande leben, in welchem wir wollen! Möchten die jungen Leute dem bewunderungswürdigen Beispiele eines heiligen Aloysius von Gonzaga, eines heiligen Stanislaus Kostka und so vieler anderer reiner und tugendhafter Jünglinge folgen! Möchten die Mädchen in die Fußstapfen jener unzählbaren Menge christlicher Jungfrauen eintreten, die auf Erden und im Himmel unter dem Vortritte der Jungfrau aller Jungfrauen, der unbe-

fleckt empfangenen Gottesmutter, das Gefolge des makellosen Lammes bilden!

Möchten auch die Eheleute stets der Heiligkeit der Ehe eingedenk sein, gegenseitig Achtung vor einander haben und, Tobias und Sara nachahmend, ihre Liebe durch die heilige Liebe Gottes heiligen; möchten sie durch Gebet und Schamhaftigkeit unaufhörlich die Segnungen Gottes auf ihre Verbindung herabrufen! Wie bald würden in allen Familien und Gemeinden Glück und Frieden herrschen, wie leicht würde christliches Denken und Leben in ihnen zur Herrschaft gelangen, all' ihre Verhältnisse durchdringen, erheben und veredeln, wenn nur dieses eine Gebot dem Buchstaben und dem Geiste nach recht gewissenhaft befolgt würde, das Gebot:

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.

40. Das zehnte Gebot Gottes.

Es gibt mehrere Arten unerlaubter Begierden. Nachdem der liebe Gott in seinem neunten Gebote alle unordentlichen Begierden des Fleisches für sündhaft erklärt und verboten, gibt er uns ein zehntes und letztes Gebot, worin er alle unordentlichen Begierden nach fremdem Eigenthume verpönt.

Merke dir wohl, ich sage „unordentliche" Begierden. Nicht jede Begierde nach dem Eigenthume eines Anderen ist verboten, sondern nur die ungerechte; denn man kann, ohne zu sündigen, nach dem Gute eines Anderen verlangen, wenn dies nicht auf eine

unrechtmäßige Weise geschieht. So ist es z. B. einem armen Arbeiter, einer armen Familienmutter nicht im Geringsten verwehrt, zu wünschen, daß sie ebenso wohlhabend sein möchte, wie ihr Nachbar, den sein Einkommen in Stand setzt, seine kleine Familie ganz gemächlich zu erziehen. Etwas anderes wäre es, wenn dieser Arbeiter, diese Mutter, bei ihrem Verlangen nach dem Besitze dieses Vermögens an ungerechte Mittel, an eine Benachtheiligung des Nachbars dächten; eine solche Begierde wäre unordentlich, unrechtmäßig und sündhaft. Wenn ich sehe, daß mein Kamerad einen guten, recht dauerhaften und ganz neuen Rock anhat, so kann ich armer Mann, der ich nur ein schlecht geflicktes Kamisol oder nur einen ärmlichen Kittel von alter Leinwand auf dem Leibe trage, mit gutem Gewissen einen schweren Seufzer ausstoßen und bei mir selber sprechen: „Wenn ich doch nur auch einmal recht warm und gut gekleidet wäre!" Wenn ich eine schöne Equipage vorbeifahren sehe, ist es da nicht ganz natürlich und unschuldig, daß ich einen kläglichen Blick werfe auf meinen alten Regenschirm und meine alten Schuhe, die mich in ihrer Art, d. h. sehr schlecht vor Regen, Ermüdung und Gassenkoth schützen?

Derartige Begierden nach dem Eigenthume eines Anderen sind an und für sich weder ungerecht, noch sündhaft; allein sie sind immer unnütz und können leicht gefährlich werden. Bin ich in der That deßwegen wirklich reicher, weil ich in dieser Weise gewünscht habe, nicht mehr arm zu sein? Habe ich

einen guten Rock am Leibe, weil ich nach einem solchen geseufzt habe?

Alle derartige Wünsche werden mir nicht zu Vermögen verhelfen, und ein vernünftiger Mensch wird sich derselben enthalten, weil sie, weit entfernt ihn glücklicher zu machen, nur dazu beitragen, ihm seine Entbehrungen bitterer und fühlbarer zu machen.

Ja noch mehr, derartige Begierden und Wünsche können gefährlich, ja sogar sündhaft werden. Wenn man so nach dem Eigenthume des Nachbars mit dem Verlangen, dasselbe auf eine ehrliche Weise zu besitzen hinschaut, so kann es gar leicht geschehen, daß man diesem Gedanken zu viel nachhängt und am Ende, ohne daß man recht weiß wie, dahin kommt, daß man solches auf eine unrechtmäßige Weise, und wäre es selbst durch List und Gewalt, zu besitzen wünscht. Solche Anwandelungen von Eifersucht und Neid sind, aber durchaus und geradezu Uebertretungen des zehnten Gebotes Gottes; hierauf möchte ich daher ganz besonders euere Aufmerksamkeit hinlenken.

Es liegt in der That in unserer Natur ein unwillkührlicher Hang nach Genuß, und wenn wir in ärmlichen Verhältnissen leben, so sind wir nur zu sehr dazu aufgelegt, verdrießlich und ärgerlich darüber zu werden, daß es Anderen gut geht, und sie in Ueberfluß leben. Daher kommen die meisten Abneigungen, Feindschaften, ja oft höchst verbrecherische Handlungen; viele Diebstähle und Morde sind einzig aus diesem scheelsüchtigen Neide, aus dieser niedrigen Eifersucht entsprungen, vermöge deren wir das Eigenthum des Nachbars, seinen Rock und sein Feld,

seine Pferde und sein Haus mit bitterem Verdruß betrachten. Daher kommt endlich der Communismus, der im Grunde nur ein Lehrsystem des Neides und der Wuth, ein Programm ungerechter Erbitterungen von Seiten Dessen ist, der nichts hat, gegen Den, der besitzt, oder, besser gesagt, von Seiten Dessen, der weniger hat, gegen Den, der mehr hat.

Es ist schwer zu sagen, welch' traurige Folgen diese Leidenschaft für Diejenigen hat, die sich ihr hingeben. Anfänglich macht sie dieselben unglücklich, weil sie Schuld ist, daß sie nicht bloß von ihren eigenen Schmerzen, sondern von Allem zu leiden haben, was ihren Kameraden, Freunden, Angehörigen Glückliches begegnet. Dann verleidet sie ihnen nur allzu oft das Arbeiten, macht sie untauglich dafür, weil sie dieselben entmuthigt, indem sie ihnen stets Reichthümer vor Augen stellt, die sie nie erlangen werden, und ihnen Unlust an Allem beibringt, was nicht diesem Wohlleben entspricht, nach dem es sie gelüstet.

Um wie viel glücklicher würden diese Menschen sein, und um wie viel besser würden sich selbst ihre zeitlichen Verhältnisse gestalten, wenn sie der wohlthuenden und friedlichen Stimme der Religion Gehör schenken wollten! Der Glaube gestattet ihnen, wie gesagt, nach einem angenehmeren Dasein zu verlangen, er macht ihnen sogar die Arbeit und gute Aufführung, ohne welche es für einen Arbeiter unmöglich ist, aus dem Elende herauszukommen und zu einem standesmäßigen Wohlstande zu gelangen, zur Pflicht; namentlich aber tröstet sie denselben in seinen Mühsalen, indem sie sich an sein Herz wendet und es mit

den Freuden der Hoffnung erfüllt. Die Religion wiederholt den Armen die süßen Worte, die ehedem dem göttlichen Munde Jesu Christi, ihres himmlischen Stifters, entströmt sind: „Kommet zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid: Ich will euch erquicken. Lernet von Mir, sanftmüthig und demüthig werden von Herzen. Nehmet mein Joch auf euch; mein Joch ist sanft und meine Bürde leicht. Dann allein werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen.“ Sie weist sie auf den Himmel hin, auf diesen Ort ungestörter Ruhe, endloser Freude, ungetrübter Glückseligkeit.

„Sehet, spricht sie, was euerer harrt, wenn ihr während der Prüfungszeit euch treu erweiset, wenn ihr nach dem Beispiele eueres Herrn und Meisters jeden Tag mit Geduld und Liebe das Kreuz des Lebens traget.“

Habet also ein großes Verlangen nach den himmlischen, ein geringes nach den irdischen Gütern; und wenn der Wohlstand und das Glück anderer Menschen manchmal irgend welche Wünsche in euch rege machen, so wachet über euer Herz, daß diese Wünsche nie ungerecht werden, nie dem erklärten Sinne des göttlichen Gebotes zuwiderlaufen:

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch Alles, was sein ist.